1827.

H.h.
o
14b.

gekauft 28/7.46.

Entwickelung der Veränderungen

des

menschlichen Geschlechts

aus

den Ursachen derselben

von

August Ferdinand Lueder,

Professor in Göttingen.

Erster Band.

Braunschweig, 1810.

Bei Friedrich Vieweg.

Dr. Haupt.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
HARENBERGENSIS.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Entwickelung der Veränderung

des

menschlichen Geschlechts

aus den

Ursachen derselben.

Einleitung.

Das menschliche Geschlecht stellt uns eine lange Reihe höchst mannichfaltiger, bald einander sehr ähnlicher, bald einander entgegengesetzter, ja unermeßlich ungleicher Gemälde dar. Und diese, auch den vorbereiteten Forscher überraschende Mannichfaltigkeit; dieses unnennbar bunte Gemisch; diese äußersten Unterschiede zeigt uns nicht nur die Vergangenheit und die Gegenwart, sondern auch jeder einzelne Welttheil und jedes zivilisirte Volk unserer Tage.

Von der Wiege unsers Geschlechts an trieb eine Veränderung die andere: es trat auf der großen, das Ganze umfassenden Bühne ein neuer Zustand nach dem andern ein, und durchaus bei jedem Wechsel gieng es in einen Zustand hinüber, der früher nie da war, der selbst wieder verschwand, und der dann in der Folgezeit nie wieder zurückkehrte. Während hier der Mensch wie verdammt zu einer ewigen Wildheit erschien; wurden dort Wilde Barbaren: und während diese und jene blieben, was sie waren; begann, nicht selten selbst in des Wilden und Barbaren nahem Nachbarlande, eine hohe Kultur. Mit Riesenschritten eilten diese Völker zum Ziele, und jenen verflossen Jahrhunderte in Kraftlosigkeit und Elend, bis endlich der siegreiche Kampf des Lichts mit der Finsterniß begann. Das endlich errungene Kleinod selbst erbte hier fort vom Vater auf Söhne und Enkel, wie des

Himmels Segen: dort konnten die, mit der Väter Schweiß und Blute errungenen Güter nur im Laufe von Jahrhunderten, und nie gänzlich, verschwinden: und da wieder verflog Alles wie der schöne Traum eines hoffnungslosen Eingekerkerten; da folgte in betäubender Schnelle dem Geräusche der Künste die Stille des Grabes, und dem Reichthume die scheuslichste Armuth; es sanken Dörfer und Städte in Trümmer; aus Palästen der Könige wurden Schlupfwinkel für wilde Thiere, und aus den Wohnsitzen der Götter, Wohnsitze scheuslichen und giftigen Ungeziefers.

Auf nicht minder mannichfaltigen und auf nicht weniger weit von einander entfernten Stuffen erscheint der Mensch, beschränken wir unsern Blick einzig auf die Gegenwart, auf das gleichzeitige Geschlecht in den verschiedenen Ländern der Erde.

Der Wilde, ohne Eigenthum, selbst ohne Kenntniß des Eigenthums, ringt mit den vernunftlosen Thieren um Futter und Obdach. Ohne Verbindung; unbekannt auch mit den einfachsten Verbindungen; unbekannt mit den unentbehrlichsten Künsten, schmachtet er in einem Zustande, dem Alles fehlt, was dem Leben wahren Reiz und Werth giebt. Jedes Geräusch schreckt ihn auf: jeder Fremde ist ihm ein Feind, und mit jedem Fremden und Feinde lebt er in einem Kriege, den kein Friedensschluß endigen, nicht einmahl unterbrechen kann; in einem Kriege, in dem der Preis des Siegers meist immer in des Erschlagenen Fleische und Knochen besteht.

Nur um eine oder einige Stuffen höher erscheinen dort andere Haufen. Der mit dem Menschen entstehende Krieg mit den reißenden Thieren um Höhlen und Futter hat unter ihnen aufgehört, oder eine andere Gestalt angenommen. Sie haben gelernt, die allerdrin-

gendsten Bedürfnisse mit unblutigen Händen zu befriedigen. Sie kennen Eigenthum. Auch herrscht ein Gebieter über Alle. Aber Sklaverei, Armuth und Elend ist das allgemeine Loos. Das Weib scheint ein Hausthier zu sein. Die Kinder stehen in des Vaters unumschränkter und nur mit des Vaters Tode endigender Gewalt. Und der Despot auf dem Throne kann gebieten nach Laune und Willkühr über Alle, die zu seinem Haufen gehören. Er kann Unterthanen wie Vieh verkaufen: er kann sie für einen Schluck Brantwein verhandeln. Es können auf des Despoten Grabe Unterthanen zu Dutzenden abgeschlachtet werden, damit sie dem Herrn in der Unterwelt dienen. Die Herzen Aller sind roh, ihre Sitten wild, und einzig auf sinnliches Wohl und Wehe, auf physisches Vergnügen und physischen Schmerz beschränken sich alle Begriffe, Wünsche und Verabscheuungen. Lächerlichen Fetischen und grausenvollen Scheusalen hat man Altäre erbauet: man huldigt Tugenden, die uns Entsetzen einflößen: man stürzt sich Freuden in die Arme, die uns mit Ekel und Abscheu erfüllen.

Und von diesen untersten, verächtlichsten Stuffen an erblicken wir alle mittleren besetzt, bis hinauf zur höchsten, wo alle Kräfte leben und wirken, Geist und Hand in ewiger Thätigkeit sind, immer neue Räume dem Fleiße sich eröffnen, ein Wunder der Kunst neben dem andern emporsteigt, und eine Schöpfung nach der andern beginnt: wo auf der Wahrheit und der Tugend Gebiete Entdeckungen auf Entdeckungen, Eroberungen auf Eroberungen folgen: wo der Mensch in einem Glanze strahlt, der beim ersten Anschauen und Vergleichen uns zweifeln läßt, ob wol alle Erdensöhne von Einem Vater stammen.

Selbst innerhalb der Grenzen unsers kleinen Erd-

theils, wo die Völker in eine große Familie vereinigt zu sein scheinen, und wir die auffallendste Familienähnlichkeit erwarten dürfen, zeigt sich hohe Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit. Es wechseln da Wohnsitze der Unthätigkeit, der Armuth und des Elends mit Wohnsitzen des Fleißes, der Wohlhabenheit und des Segens. Ganz andere Gewerbe, ganz andere Gebräuche und die verschiedensten Verfassungen finden wir in dicht an einander grenzenden Ländern. Wir sehen hier alle Kräfte gelähmt, und dort, wo alle Schranken durchbrochen sind, folgt jeder frei dem Rufe seines Genius. Hier ist Licht, dort Finsterniß; hier Anarchie, dort Ordnung; hier Sklaverei, dort Freiheit. Wir treten aus einem Nachbarlande in das andere, und wir glauben, durch einen Feenstab in eine andere Welt versetzt zu sein!

Selbst in jedem unserer zivilisirten Staaten erblicken wir jenes bunte Gemisch, jenen raschen Wechsel, jene unendlichen Abweichungen. Es ist die höchste, jedes Auge verwirrende Mannichfaltigkeit, welche in jedem dieser Staaten die Bewohner desselben, verschieden an Sitten, Kenntnissen und Kultur aller Anlagen und Fähigkeiten, vertheilt in die verschiedensten Kreise, geschieden in eine Menge Klassen und Stände uns darstellen. Wir haben hier wieder die ganze lange Stuffenleiter vor uns vom Niedrigsten bis zum Höchsten, vom Rohesten bis zum Edelsten, von der Brutalität bis zur übertriebensten Verfeinerung, von der tiefsten Verworfenheit bis zum Ebenbilde der Gottheit!

Woher diese unnennbar große Verschiedenheit und jener unaufhörliche Wechsel in der Vergangenheit, wie in der Gegenwart? Wie kam unser Geschlecht in jeden Zustand, den es durchwanderte? wie in den, in welchem es jetzt sich befindet? Woher die Wildheit des einen, die

Barbarei des andern, und die Kultur des dritten Volks? Was befördert den Fortgang? was hemmt ihn? was bewirkt den Rückfall? Warum stieg ein Volk so schnell; ein anderes so langsam? warum blieben Millionen so lange als unverändert Wilde und Barbaren? Was weckt zum Leben? was treibt die Kräfte vom bloßen Können zum Wirken? Wie erfolgt unsere Entwickelung, unsere Veredlung, unsere Verschlimmerung? Der Untersuchung dieser Fragen, oder, mit andern Worten, der Entwicklung der Veränderungen des menschlichen Geschlechts aus den Ursachen derselben, ist dies Werk gewidmet.

Erstes Buch.

Geschichte.

Erstes Kapitel.

Was die Geschichte gelehrt haben soll und wirklich nicht lehrte.

Jede Veränderung, jeder neue Zustand ist eine Wirkung von einer oder mehreren Ursachen, das heißt, von Kräften, die in Thätigkeit kamen.

Die Frage: „wie wurde das menschliche Geschlecht, was es war und ist?“ ist also einerlei mit der Frage: „welche in Thätigkeit gesetzten Kräfte brachten unser Geschlecht in jeden Zustand der Vergangenheit und endlich in den, worin es gegenwärtig sich befindet?“

Nach allgemeiner Versicherung ist es die Geschichte, welche jene Frage beantwortet. Beantwortete sie sie wirklich?

Die Geschichte kann einzig die Erscheinungen, die Veränderungen, die Wirkungen angeben. In diesem Falle ist, auch wenn alle Veränderungen mit höchster Treue und ganz nach dem Leben aufgeführt werden, von einer Herleitung derselben aus ihren Ursachen gar nicht die Rede.

Die Geschichte kann die Veränderungen nicht bloß

erzählen, sondern auch erklären: und in diesem Falle kann sie die Erscheinungen aus den wahren Ursachen ableiten, aber auch aus dem Ganzen eine Albernheit machen.

Lange herrschten Nervenübel, ehe man wußte, daß sie von Nerven herrührten: lange wurde ein Dunst, eine Einbildung für die Ursache derselben gehalten. Selbst Hippokrates, wenn er in das Ergrübeln der Gründe hineingerieth, nahm sich seines reinen Sinnes für die Natur ungeachtet, wie der seichteste Kopf unter seinen Enkeln und Urenkeln [1]). Von Hippokrates bis auf den heutigen Tag litten alle Aerzte an ihrem Jahrhundert; immer borgten sie aus der Philosophie Theorien: immer änderten sich die Systeme in der Medicin mit den Systemen in der Philosophie [2]). Bei der Erscheinung der venerischen Seuche entdeckte man in der Stellung der Gestirne die Ursache der schrecklichen Krankheit. Der große Erasmus glaubte und versicherte, daß er — der Enthaltsame — nicht venerisch sei, komme einzig daher, daß er täglich seinen Körper reibe [3]). Wie Vieles wurde von Aerzten und Nichtärzten durch Kunst und Wissenschaft zu Schanden gemacht!

Waren die Geschichtsforscher glücklicher, als die Aerzte?

„Unsere Weltgeschichte, sagt Schlözer, blieb bis auf unsere Tage ein Gemengsel von einigen historischen Datis, die man nicht bloß erzählte, sondern auch erklärte: aber erklärte ohne alle Kenntniß des Weltlaufs, oft ohne Menschenverstand; sehr oft auf Kosten der Sittenlehre,

---

1) Henslers Geschichte der Lustseuche I. 298 f.
2) Ebend. 200 f.
3) Ebend. 109.

deren Lehrerinn doch Geschichte sein soll. Jedem Völkerräuber hofirte man; jeden glücklichen Bösewicht nannte man groß; thierische Rachsucht und blutigen Ehrgeiz erhob man unter dem Namen des Bravthuns, und verkapptes Laster verwechselte man mit Tugenden" [1]).

„Die Menschheit schreitet fort im Ganzen sowol, als in ihren einzelnen Theilen: mit jedem Jahrhundert ist es besser geworden." So lautet das Resultat, das aus den historischen Untersuchungen vieler Tausende hervorging, während tausend Andere fanden: „daß, wenn die Sonne hier aufging, sie dort unterging; daß die innere Welt, wie die äußere, immer nur theilweise erleuchtet war; daß kein Jahrhundert Segen ohne Fluch brachte; daß mit der Kirchenverbesserung in Deutschland die Ketzergerichte in Spanien und der Negerhandel zwischen Afrika und Amerika entstanden; daß Luther und Lojola Zeitgenossen waren" [2]).

Das Volk, das von allen zuerst in Fesseln erschien, vom Himmel herab geholt; in Fesseln, die alle freie Bewegung hemmten; dies Volk, die Aegypter, wurden für die Weisesten aller Erdensöhne erklärt [3]).

Das Volk Jehovens, das Volk, das von seinem Eintritt in den Kreis historischer Kunde bis zur Zertrümmerung seines Staats unter hartem Drucke seufzte; das Ketten schleppte, die jede Entwicklung, jeden Aufschwung unmöglich machten; das aus einem Elende in

---

1) Schlözers Weltgeschichte I. 3 f.

2) Sind wir berechtigt, eine größere künftige Aufklärung und eine höhere Reife unsers Geschlechts zu erwarten? von Politz. Leipzig 1795.

3) Schlözer a. a. O. I. 168.

das andere sank; dessen Nachkommen Jahrtausende hindurch fortdaurend als die Auserkohrnen des Unglücks erschienen: dies Volk konnten Unzählige unserer Vorfahren und Unzählige unserer Zeitgenossen für das auserwählte des Himmels halten.

Als hohes Ideal eines Gesetzgebers strahlt Solon, jener edle Weise, der Alles aufbot, sein Volk der Wohlhabenheit, der Kultur, den guten Sitten, der Tugend zuzuführen. Und in eben dem Glanze strahlt auch der Weise Sparta's, Lykurg; der das säuische Gesindel, das ihn zu seiner Errettung aufrief, einer ewigen Armuth und Barbarei, der Fühllosigkeit und dem Laster weihete.

Der Zerstörer des persischen Kolosses hat wechselsweise auftreten müssen, als ein großer Eroberer und als ein verabscheuungswürdiger Räuber, als ein großer Geist und als ein ganz alltäglicher, gemeiner Mensch, der nur auf das Einhauen sich verstand; der nur majestätisch zu schwelgen wußte, und für den das Glück durchaus Alles that. Bald zählte man ihn zu den Geißeln, bald zu den Wohlthätern des menschlichen Geschlechts.

Diese hier beneiden und jene dort verwünschen das Loos der alten Weltherrscher an der Tiber, die voll unersättlicher Raubsucht und voll blutigen Ehrgeizes die blühendsten Länder der Erde verwüsteten und auf Kosten der Tugend einer halben Welt im aufreibensten Müßiggange und in der rasendsten Schwelgerei lebten.

Einige unserer historischen Forscher fanden, daß die Sklaverei den Fluch bringe; andere entdeckten, daß sie ein Segen sei, und der berühmte Steuart überzeugte sich, daß die Sklaverei für die Staaten der alten Welt, für die zivilisirten nicht minder, wie für die barbarischen ein Segen war, für die neuern Europäer aber nothwen-

dig ein Fluch sein müsse [1]). Kultur und Humanität ergossen sich in reichen Strömen in den letzten Jahrhunderten, besonders seit dem unsterblichen Luther, aus unsern Tempeln, aus unsern öffentlichen Schulen und aus den Werkstätten unserer Philosophen, die für die Welt dachten und schrieben: wir wissen es ganz zuverlässig. daß mit der Zerstörung dieser Werkstätten, Schulen und Tempel, das Reich der Finsterniß und Laster unabwendbar zurückkehren werde: wir finden in den Staaten der alten Welt weder Schulen noch Kirchen, weder öffentliche Lehrer noch Seelsorger, noch Philosophen für die Welt; da ließen alle Regenten, alle Pfaffen und alle Philosophen Volk Volk sein, und dennoch hoben sich die großen Alten zu einer Höhe, zu der wir nur mit schwindelnder Bewunderung ihnen nachschauen können!

Tausende — und der große Friedrich steht an ihrer Spitze — machten in den Annalen unsers Geschlechtes die niederschlagende, zu Mord und Revolution führende Entdeckung, daß Republiken den Zweck des Staats geschwinder erreichen, als die Unterthanen von Königen, und sehr begreiflich, setzt man hinzu, da gute Könige sterblich, weise Gesetze aber unsterblich sind [2]). Neben dieser Partie steht eine zweite, und dieser sind König, Despot und Tyran Synonyme. Eine dritte Partie kennt keinen Unterschied zwischen Freistaat und Räuberhöhle. Eine vierte schwört, es sei, wie die Erfahrung klar beweise, eins oder fast eins, ob die Staatsverfassung republikanisch oder monarchisch sei. Und eine fünfte, die, wie alle übrigen, auf die Geschichte hinweist, behauptet, wahres Landeswohl ohne einen Fürsten sei ganz und gar ungedenk-

---

1) Steuart's Grundsätze der Staatswirthschaft. I. 43.
2) Geschichte des Hauses Brandenburg II. 74.

bar; gerade der Fürst sei jenes Eine, das überall Noth thut [1]).

Unaufhörlich tummelten sich unsere Geschichtsforscher umher auf Schlachtfeldern. Sie hätten nicht länger da verweilen und eifriger das Werk treiben können, wäre dort in erster und letzter Instanz über aller Völker Wohl und Wehe entschieden worden. Dann wandten sie sich plötzlich nach einer ganz entgegengesetzten Seite. Nun endigte die Barbarei des Mittelalters; nun begann und vermehrte sich Kultur und Humanität mit der Erscheinung der Gelehrten in Italien, die vor der Türken siegreichen Waffen von Kanstantinopel flohen, und mit dem Erwachen und der Verbreitung des Studiums der alten Literatur. War doch, wie der große Gibbon versichert, der schnelle Zuwachs von Gelehrsamkeit, den man diesen Flüchtlingen verdankte, so außerordentlich groß, daß die Geisteskräfte der Italiener dadurch betäubt wurden [2]).

„Wir besitzen, seufzt Galanti, viele allgemeine und besondere Beschreibungen unsers Königreichs: da ich aber bei der Abfassung der Schilderung des gegenwärtigen Zustandes dieses Reichs einige derselben zu Rathe zog, hielt ich es für besser, die Zeit mit ihnen nicht weiter zu verderben. Weil die Verfasser derselben sich ein ganz verschiedenes Ziel vorgesetzt haben, so konnte ich keine Hülfe von ihren Werken erwarten. Den außer Acht gelassenen Allegationen der Advokaten, welche zum Behuf der Rechtshändel derselben dienten, habe ich mehr Hülfe zu verdanken, als den Werken berühmter Geschichtschreiber" [3]).

---

1) Gedanken und Meinungen über Manches im Dienste. 256.
2) Gibbons Umriß der Weltgeschichte. 68.
3) Galanti's neue historische und geographische Beschreibung beider Sicilien. I. die Vorrede.

Es giebt, klagt A. Young, in der ganzen Literatur kein Werk, dessen man mehr bedürfte, als einer neuern Geschichte von Europa, philosophisch geschrieben: das heißt, mit der gehörigen Aufmerksamkeit auf die Fortschritte der Gewerbe, Künste, Wissenschaften und Regierungsform, und worin der Kriege, Schlachten, Belagerungen, Generale, Helden und Menschenwürger nur so viel gedacht würde, um sie zu verwerfen [1]).

Wer mag glauben, daß die Geschichte lehrte, wie die Völker wurden, was sie waren und sind, wirft man auch nur einen flüchtigen Blick auf die statistische und politische Literatur! Zeigt es sich hier nicht klar und deutlich, daß wir arme Fremdlinge selbst da waren und blieben, wo wir wähnten, mit eigenen Augen zu sehen und mit eigenen Händen zu tasten und zu prüfen; wo wir glaubten, Alles in's Helle und Reine gesetzt zu haben?

„Die Philosophen unsers Jahrhunderts, sagt Forster, denen die anscheinenden Widersprüche verschiedener

---

1) A. Youngs Reise durch Frankreich und Italien. III. 296.

Das gerade Gegentheil von dem, was Young verlangt, ist, um nur ein Beispiel von einem hochberühmten deutschen Historiker anzuführen, Meusels Geschichte von Frankreich: vier wohlbeleibte Quartbände, in welchen kaum ein Wort von dem sich findet, was Young zu wissen begehrt. Vom Ackerbau ist gar nicht die Rede. Eben so wenig wäre der Manufakturen gedacht, hätte nicht für sie Colbert sich verwandt. Und wenn außer der flüchtigen Erwähnung des kläglichen Zustandes des Handels unter Carln d. Gr. und Franz I. die ost- und westindischen Handelsgesellschaften aufgeführt werden, so geschah es Schande halber: man mußte ihrer gedenken, wegen der hohen unseligen Reputation, welche diese Gesellschaften erhielten.

Reisenden sehr mißfielen, wählten sich gewisse Schriftsteller, welche sie den übrigen vorzogen, ihnen allen Glauben beimaßen, hingegen alle andere für fabelhaft ansahen. Ohne hinreichende Kenntniß warfen sie sich zu Richtern auf, nahmen gewisse Sätze für wahr an, die sie noch dazu nach eignem Gutdünken verstellten, und bauten sich auf diese Art Systeme, die von fern in's Auge fallen, aber bei näherer Untersuchung, uns wie ein Traum mit falschen Erscheinungen betrügen. Endlich wurden es die Gelehrten müde, durch Deklamation und sophistische Gründe hingerissen zu werden, und verlangten überlaut, daß man doch nur Thatsachen sammlen sollte. Ihr Wunsch ward erfüllt; in allen Welttheilen trieb man Thatsachen auf, und bei dem Allem stand es um ihre Wissenschaft nicht besser. Sie bekamen einen vermischten Haufen loser, einzelner Glieder, woraus sich durch keine Kunst ein Ganzes hervorbringen ließ: und indem sie bis zum Unsinn nach Faktis jagten, verloren sie jedes andere Augenmerk und wurden unfähig, auch nur einen einzigen Satz zu bestimmen und zu abstrahiren; so wie jene Mikrologen, die ihr ganzes Leben auf die Anatomie einer Mücke verwenden, aus der sich doch für Menschen und Vieh nicht die geringste Folge ziehen läßt" [1]).

Was bei Erforschung und Schilderung der Gegenwart uns ganz gleichgültig ist, ist uns bei Erforschung und Schilderung der Vergangenheit von der äußersten Wichtigkeit. Was dort von hohem Werthe ist, wird hier wie eine Kleinigkeit, nur beiläufig, oder ganz und gar nicht berührt. Und fällt des Historikers und des Staatsforschers Blick auf ein und denselben Gegenstand; so sieht,

---

1) Forsters Reise um die Welt. I. die Vorrede.

meist immer jeder aus einem ihm eigenen, und von dem des Andern ganz verschiedenen Gesichtspunkte nicht nur, sondern auch durch ein ganz anderes Medium.

Wie groß der Umfang des Landes ist; wie stark seine Bevölkerung; wie groß der Grad der Sterblichkeit der Bewohner; wie wohlthätig oder stiefmütterlich die Natur den Schauplatz ausrüstete, und wie das Volk vertheilt auf diesem Schauplatze lebt, — das sind Fragen, die unsere Staatsforscher der mühevollsten Untersuchung für würdig achten, und zugleich Fragen, um die unsere Historiker sich sehr wenig, meist ganz und gar nicht bekümmern. Wir können die Geschichte der Vorwelt wie der neuen Zeit mit und auch ohne besondere Rücksicht auf Steuern und Konstitution schreiben [1]). Wir schreiben die Geschichte mit und ohne besondere Rücksicht auf Industrie, Handel und Kolonien [2]). Aber eine Staatskunde ohne besondere Rücksicht auf Steuern, Konstitution, Industrie, Handel und Kolonien sind wir zu schreiben völlig unfähig. Wir tragen die Geschichte von Königreichen und Ländern vor, und schließen mit einer statistischen Schilderung derselben; wir können aber auch das Ding umkehren, auf den Kopf stellen, und die Geschichte des Reichs beginnen, mit einer geographischen Beschreibung und Schilderung seiner jetzigen Verfassung [3])!

---

1) Spittlers Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten. Th. I. die Vorrede.

2) Heerens Handbuch einer Geschichte der Staaten des Alterthums, mit besonderer Rücksicht auf ihre Verfassungen, ihren Handel und ihre Kolonien. Göttingen 1799.

3) So auch Professor Gebhardi. Man sehe dessen Geschichte der Königreiche Dännemark und Norwegen. Halle 1770.

In unserer Staatskunde tritt das Volk auf, und von den Regenten sieht man nicht viel mehr, als von den Personen eines Schauspiels auf dem Anschlagezettel. In der Geschichte sind die Hauptrollen den Machthabern, den Pfaffen und den Kriegern zugetheilt, und das Volk ist versteckt und unvernehmlich wie der Souffleur. Ob der Monarch herrschte und regierte, oder nur herrschte, und das Regieren den Ministern überließ, das darf die Geschichte uns nicht verschweigen: in der Staatskunde aber regiert, wer herrscht; und herrscht, wer regiert. Und in der Geschichte sowol, als in der Staatskunde erscheint fast durchaus nur die eine Hälfte des menschlichen Geschlechts, nur der Mann. Welcher Staatsforscher und welcher Historiker gedenkt des Weibes: gedenkt des Geschlechtes, das doch auch Bein von unserm Bein, Fleisch von unserm Fleische, und — was noch mehr gilt — auch Geist von unserm Geiste ist? War es nicht die für nichts geachtete Hälfte unsers Geschlechts, welche die besten Menschen, Alles, was groß und edel war, zur Welt brachte und erzog? welche Könige und Fürsten, Minister und Weise, Geistliche und Dichter an Ketten öffentlich wie hinter dem Vorhange umherleitete? welche die meisten unserer Theorien durch ihre Praxis zu Schande machte? durch die fast Alles regiert wurde? der wir nicht nur einen sehr wesentlichen Theil unserer Kultur, sondern auch die seligsten unserer Freuden verdanken? Nur der Mann figurirt in unsern Annalen und in den Büchern voll Zahlen, die man Staatskunden nennt: und findet einmahl eine Ausnahme Statt, so macht eine ganz andere der Historiker, und eine ganz andere der Staatsforscher. Dann führt jener die allmächtige Maitresse eines allmächtigen Großen vor, während dieser, der von allen Maitressen aller Großen der Erde auch nicht die aller-

mindeste Notiz nimmt, eine ganz andere Partie ergreift; eine Partie, welche allein Der zu wählen im Stande ist, der auf das schöne Geschlecht nur herabsehen kann, entweder mit dem Auge des Aufsehers einer Arbeitsanstalt, oder mit dem Auge eines Gestütmeisters. Alle unsere Statistiker belehren uns, wo im Reiche wir gute Zitronen und Tabak, große Schweine, vorzügliche Esel und Maulthiere, trefflichen Kork und die besten Stöpsel einhandeln können: aber keiner sagt uns, in welcher Provinz wir die liebenswürdigsten Mädchen, die treusten Weiber, die besten Mütter finden.

Auf ganz verschiedenen Wegen und nach ganz verschiedenen Zielen wandern unsere Historiker und Staatsforscher, und was war die ganze Ausbeute der Letztern, selbst in unsern Tagen, in dem so laut als allgemein gepriesenen goldenen Zeitalter der Staatskunde?

Wir haben Staatskunden in einer solchen Menge, daß man glauben möchte, ein Instinkt triebe zur Abfassung derselben. Was man mit Händen greifen, in Zahlen ausdrücken, nach Scheffeln und Tonnen und Lasten bestimmen, und aus den unzuverlässigsten aller Bücher, aus den Zollbüchern, und aus dem Wechselcours herausrechnen kann; das ist es, was sie in reicher, und doch nicht in befriedigender Fülle enthalten. Auch ist in ihnen nur die Rede von Dem, was, in die Sinne fallend, Früchte trägt und tragen kann; nicht auch von Dem, was im Stillen welkt und treibt, stirbt und zu einem neuen Leben wieder aufersteht.

So konnte dann gegen das Ende des nordamerikanischen Kriegs auf dem Kontinent es fast allgemeine Meinung sein, daß der Staat, von dem wir historische und statistische Nachrichten in der größten Fülle besitzen, und damahls schon besaßen, daß England am Rande des

Abgrunds stehe. In Brittannien selbst, sowol in, als außer dem Senat, konnten zwei Parteien kämpfen, von welchen die Eine Brittanniens Wohlstand als einzig in der Geschichte schilderte und Tage noch größern Heils mit der vollesten Zuversicht ankündigte, während die Andere jammerte über das allgemeine, grenzenlose Elend des Volks und des Reiches so nahen als unvermeidlichen Sturz.

So stand das alte stolze Gebäude der französischen Monarchie noch immer vor uns fest gegründet auf dem Felsen der Liebe, der Zeit, der Stärke und der Meinung: es stand da, unterstützt von einer dreifachen Aristokratie; der Kirche, dem Adel und den Parlementern; es stand unerschütterlich fest vor uns bis zum Beginnen des Sturms, der in der kurzen Spanne von ein Paar Jahren Alles zu Boden warf und vom Angesicht der Erde vertilgte [1]).

Das Gebäude, von Friedrichs des Großen Hand

---

1) So wurde selbst der große Gibbon getäuscht. Man sehe dessen Leben II. 98. A. Young war, so viel ich weiß, der Einzige, der jenen Felsen der Liebe nicht finden konnte, den doch alle Welt klar erkannte. Kurz vor des Sturms Ausbruche schrieb Young: „Mehrere Reisende, und selbst solche, die erst neuerlich in Frankreich gewesen sind, reden oft davon, daß die Franzosen in Allem, was die Person ihres Königs betrifft, außerordentlichen Antheil nehmen, und daß bei ihrer gespannten Aufmerksamkeit nicht bloß Neugier, sondern auch Liebe, zum Grunde liege. Wo, wie und an wem sie diese Entdeckung gemacht haben, weiß ich nicht. Entweder ist es eine ganz falsche Vorstellung, oder das Volk hat sich in wenigen Jahren unglaublich verändert.“ Youngs Reise durch Frankreich und Italien I. 18.

aufgeführt, schien uns allen bis zum Moment seines Falls noch unerschüttert fest zu stehen. Wer sah es, wie viele seiner stärksten Pfeiler theils wankten, theils schon gesunken waren? Es fiel, und unsere statistische Weisheit zeigte sich auf's neue in einer Blöße, für die kein Feigenblatt groß genug war.

Verrechneten sich nicht alle Staatsmänner von Europa seit dem Ausbruche des französischen Revolutionskrieges? Verrechneten sie sich nicht unaufhörlich, ununterbrochen, eine lange Reihe von Jahren hindurch, und auf das gewaltigste?

Allen Staatsmännern nicht nur, sondern auch allen Staatsforschern auf den Kathedern und in der Schriftstellerwelt kamen seit dem Anfange der französischen Revolution die Resultate der Feldzüge wie die Erscheinungen in der Welt der Industrie, der Gewerbe und des Handels ganz unerwartet. Bis zu den großen, Alles zu Boden werfenden Stürmen unserer Tage lebten auch Alle, Weise wie Thoren, des Glaubens an die ewige Dauer unserer Staaten: ein Glaube, ohne den das papierne Jahrhundert nicht hätte herbeigeführt werden können; und ein Glaube, der so tief eingewurzelt war, daß nur der Sturz einer Reihe von Thronen, die in betäubender Schnelle dahin sanken, ihn vertilgen konnte.

Wie könnte denn auch unsere Politik sein, was sie ist, in Theorie und Praxis; hätte die Geschichte wirklich die Aufschlüsse gegeben, die wir ihr zuschreiben?

Wie Sancho Pansa den Mann pries, der den Schlaf erfand; so priesen unsere Politiker die unbekannten Weisen, die den Staat erfanden. Wir beklagten die Aufopferungen, zu welchen wir bei dem Uebergange in die Staatsgesellschaft gezwungen wurden. Wir bejammerten den Verlust unserer ursprünglichen Freiheit; den

Verluſt der Freiheit des Raubthiers [1]). Der große Philoſoph, der ſeine eigenen Kinder in's Findelhaus ſandte, und uns in die Wälder zurückſenden wollte; der uns lehrte, des Menſchen wahre Beſtimmung ſei, zu graſen; — welch' ein aufmerkſames Gehör, welche folgſame Herzen fand er nicht! Wurde doch Rouſſeau's geſelliger Vertrag und ſeine Abhandlung über den Urſprung der Ungleichheit unter den Menſchen das Evangelium der Revolutionäre in Paris unter dem wildeſten Jubel dieſſeits wie jenſeits des Rheins! Wurden doch ſelbſt die kaltblütigen, bedächtigen, verſtändigen Menſchen an der Amſtel durch die abgeſchmackteſten aller politiſchen Träumereien in Entzücken verſetzt! [2])

„Achtet vor allen Dingen auf den Pflug. Unſere gütige Mutter Erde giebt Alles, durchaus Alles: und Alles, was ſie nicht giebt, iſt ein Nichts!" So ſpricht Herr Krug, zu deſſen Fahne gar mancher gehört, der ſelbſt es nicht weiß [3]). „Schafft vor allen Dingen Menſchen, bevölkert das Land, und laßt es bevölkern, wer da nur immer kann. Alles, durchaus Alles bekommen wir

---

1) von Sonnenfels Handbuch der neuern Staatsverwaltung I. 50 f. Schlözers Staatsgelahrtheit I. 3 f. und mein Repoſitorium für Geſchichte, Staatskunde und Politik. B. I. H. I. S. 6 f.

2) von Eggers Denkwürdigkeiten der franzöſiſchen Revolution. I. 62. Die Träumereien von dem Sohne der Natur trug auch P. Paulus in ſeiner Verhandeling over de Vrage: in welken zin kunnen de Menschen gezegd worden, gelyk te zyn? Harlem 1793, den Holländern vor, und innerhalb weniger Wochen erlebte das Buch drei Auflagen.

3) Betrachtungen über den Nationalreichthum des preußiſchen Staats, von Krug. 2 Theile. Berlin 1805.

in und mit den Menschen.“ So predigt der Haufe, an dessen Spitze Herr Crome paradirt [1]). „Laßt Bevölkerung Bevölkerung, und Pflug Pflug sein: hebt vor allen Dingen Kunstgewerbe und ausländischen Handel: seht nur, wie Ihr Eure Taschen und Koffer recht voll Gold und Silber stopft; und Alles übrige wird Euch zufallen, wie die Gaben, die von oben herabkommen!“ So lautet der Rath der Millionen Vertheidiger des merkantilischen Systems. „Thut alle Eure blanken Thaler und Goldstücke von Euch: diese sind es eben, die Euch verblenden, die Euch unglücklich und toll machten; tragt der Obrigkeit Eure ganze Baarschaft hin, damit diese den größten Theil davon in's Meer schmeiße und den andern kleinen Theil unter Schloß und Riegel lege: entledigt Euch Alle und Alle mit einem Mahle aller Eurer Gold- und Silbermünze; steckt statt derselben gestempelte abgetragene Schuhsohlen oder einen andern Plunder der Art in die Tasche, und die Tage des Paradieses werden zu Euch zurückkehren.“ So ruft uns Fichte zu, der große Philosoph Fichte [2]).

Es wurde zum allgemeinsten Glaubensartikel unserer Politik, daß nur bei repräsentativen Verfassungen ein Volk gedeihen könne, und daß Staatsverfassungen wie Hüte und Beinkleider sich umwenden und zustutzen lie-

---

1) Crome über die Kulturverhältnisse der europäischen Staaten: ein Versuch mittelst Größe und Bevölkerung den Grad der Kultur der Länder Europens zu bestimmen. S. 3—21.

2) Der geschlossene Handelsstaat. Ein philosophischer Entwurf, als Anhang zur Rechtslehre und Probe einer künftig zu liefernden Politik, von J. G. Fichte. Tübingen 1780.

ßen [1]). Wir konnten von der Wiederauffindung des Sohns der Natur, von der Aufstellung der Rechte des Menschen, von einer Hinweisung auf die Unionspakte der Kräfte und der Willen, Pakte, die nie geschlossen wurden und geschlossen werden konnten, die Vertilgung der Sklaverei wie der Tirannei erwarten [2]). Helle und stumpfe Köpfe glaubten und predigten, die Throne unserer Herrscher ruheten auf einem halben oder ganzen Dutzend Stammbäume, Dissertationen und Broschüren; ruheten auf einigen Büchern und Abhandlungen, deren gewöhnliches Loos ist, daß sie, wenige Jahre nach ihrer Erscheinung, in den Händen der Käsekrämer oder in dem Schlunde sich befinden,

worin, gebrandmarkt an der Stirne,
So manches Wischchen fällt! [3])

Hätten wir aus der Geschichte gelernt, wie die Völker der Vergangenheit aus der Armuth zum Wohlstande stiegen, und wieder zurück in die Dürftigkeit sanken: hätten wir von diesem Steigen und Fallen auch nur die allergeringste Kenntniß erlangt; wie hätte dann das mer-

---

1) In Holland wurde schon im Jahre 1781 laut und ungestüm auf Reform der Staatsverfassung gedrungen. Und als endlich 1795 alle Welt von den repräsentativen Verfassungen das Heil der Welt erwarteten, da stürmten auch die guten Holländer gerade zu und von allen Seiten her auf die gesetzmäßige Souveränität ihrer Staaten los, und mit einem Erfolg, der auch hier war, was er der Natur der Dinge und der Menschen nach überall war und bis an das Ende der Tage sein wird.

2) Schlözers Staatsgelahrtheit I. 34 f. und mein Repositorium a. a. O. 89 f.

3) Schlözer a. a. O. I. 176 f. vergl. mit meinem Repositorium a. a. O. 140 f.

kantilische System seine zahllosen Anhänger erhalten, jene allgemeine Aufnahme durchaus in allen Kabinettern Europens finden, und seit Colbert, der zuerst es in Wirksamkeit setzte, sich in der vollesten Wirksamkeit bis auf diesen Tag behaupten können? Wie hätte man einem Systeme huldigen können, das im Gelde allein Reichthum erkennt; das nach den blanken Thalern in des Volkes Tasche des Volkes Wohl und Wehe bestimmt? dem der Fabrikannt und der mit dem Auslande handelnde Kaufmann, die Klasse von Menschen, welche am kräftigsten dem Ausländer sein Geld abzapfen kann, Alles gilt, und das eben deswegen auch diese Klasse auf Kosten der Landleute, und eben damit auch auf Kosten aller Uebrigen hob? Wie hätte man für ein so heilloses System sich erklären können; für ein System, das da lehrte, den Wohlstand jedes andern, mit uns durch den Handel verbundenen Landes zu beneiden; das, gierig, alles Gold der Erde zu verschlingen, eine Beschränkung der Einfuhr vom Auslande nach der andern gebot, und eben damit auch der inländischen Indústrie eine Fessel nach der andern anlegte; das geradezu zu dem abscheulichen Drucke führte, unter dem unsere Kolonien seufzten und noch seufzen; das alle Empörungen in unsern Kolonien bewirkte; das in allen unsern Reichen so unaufhörlich als kräftig für die Bevölkerung der Zuchthäuser arbeitete; das fast alle Kriege anblies, die seit anderthalb Jahrhunderten Europa verheerten? [1]).

Hätte uns die Geschichte gelehrt, wie unser Geschlecht zu Dem gelangte, was seine Würde und seine Seligkeit ausmacht; wer könnte mit Herrn Crome die

---

1) Hufeland's neue Grundlegung der Staatswirthschaftskunst I. die Vorrede.

Kräfte und das Heil der Reiche nach der Bevölkerung derselben berechnen? wer könnte die Kräfte und das Heil von Geistern berechnen und bestimmen nach Knochen und nach Hufen Landes? Wie könnte uns die öde Steppe so viel gelten, als die Flur, die mit üppigen Saaten prangt? Wie könnten wir den Erfinder der Luftpumpe mit dem Erfinder des Dudelsacks in Parallel stellen; einen William Temple mit einem Frohnknecht, einen Kant mit einem Ballenbinder; einen Gellert mit dem Jauner, den der Galgen erwartet? Wie könnten wir anders, als im Fieber und in der Fieberglut Berechnungen uns hingeben, deren allerletztes Resultat sein muß, daß Otaheiti, eines der bevölkertsten Länder der Erde, auch eins der kultivirtesten Länder der Erde ist! [1]).

Unserer unaufhörlichen historischen und statistischen Forschungen ungeachtet, enthält unsere Politik zwei unglaubliche Glaubenssätze. Sie lehrt, daß die Sklaverei geradezu wider die menschliche Natur streite: sie lehrt auch, daß Tyrannen, Herrscher, welche der Unterthanen Kräfte sich zu vervollkommnen, einschränken, eben so wenig als die Sklaverei in des Ewigen Plane liegen. Es wimmelte in allen Zeitaltern, in allen Erdtheilen, unter allen Zonen von Sklaven: es lag also das Menschengeschlecht vom Anfange der Tage bis auf den heutigen in einem unaufhörlichen Kampfe gegen den Himmel; in einem Kampfe, worin der Mensch siegte und der Himmel verlor; worin das Geschöpf über den Schöpfer triumphirte! Es erschienen Tyrannen in allen Zeitaltern und in allen Ländern: es gieng also immer und immer in der Welt, wie es nach des Ewigen Willen nicht gehen

---

1) Busch vom Geldumlauf. 2te Aufl. I. 19.

sollte. Es herrschte also und herrscht noch gegenwärtig der Regierer der Welt mit der Weisheit eines Dorfschulzen! Es giebt also keinen höchsten Regierer der Welt: es ist kein Gott! [1])

Zweites Kapitel.

Was unsere Annalen enthalten.

Schon die Frage: „was ist dies Volk gegenwärtig: auf welcher Stuffe der Kultur, der Humanität steht es?" ist von unermeßlichem Umfange, verlangt man nur mehr zu wissen, als aus den uralten, nichts sagenden, nichts werthen Eintheilungen und Erklärungen von wilden, barbarischen, halbcivilisirten und ganz gebildeten Völkern hervorgeht und hervorgehen kann.

Es ist die Rede von dem Werthe, dem Adel, der Würde der Nation. Es soll der Grad ihrer Kultur bestimmt werden, der Kultur vieler Millionen. Es soll angegeben werden, wie groß ihre extensive, wie groß ihre intensive Aufklärung ist: wo sie auf dem Wege zu dem großen Ziele sich befinden: wie viel des Guten, wie viel des Bösen unter und in ihnen ist.

Kennen wir denn die Aussteuren alle, welche der Himmel mitgab? Kennten wir sie auch; wie verschieden, wie unendlich verschieden sind die ausgetheilten Rollen,

---

1) Schlözer a. a. O. I. 41 f. und mein Repositorium a. a. O. 89 f.

und wie mannichfaltig die Theater, auf welchen gespielt wird!

Entfernt vom großen Gewühl, verloren, oft Stunden weit von einander getrennt lebt ein Theil, ein sehr großer Theil der Nation in einzelnen Hütten und Dörfern; hier auf üppigen Fluren, dort auf endlosen, dürren, todten Heiden, und da auf himmelhohen Gebirgen, voll mannichfaltiger Gegenstände und Auftritte, voll Triebkraft und Leben. In jedem dieser Kreise sind Alle ununterbrochen beschäftigt: das eine Geschlecht wie das andere: es werden die ersten Kräfte des Kindes wie die letzten des Greises benutzt. Alle arbeiten, fast immer einzig mit der Hand und höchst selten mit dem Kopfe. Allen ist große Armuth wie schwelgender Ueberfluß gleich fremd. Alle kennen sich, beobachten sich und bewachen sich gegenseitig. Allen gebietet unwiderstehlich der Väter hochheilige Sitte. Auch reichen Alle aus mit einigen wenigen Sprüchen aus dem heiligen Worte, die größte der Künste zu lernen, die Kunst zu sterben.

Ein anderer Theil hauset in Wohnungen, die Eine dicht neben der Andern; auch wol innerhalb des Umkreises von einer oder einigen Meilen in Massen, die hinreichen könnten, die Volksmenge kleiner Königreiche und Fürstenthümer auszumachen. Nicht auf Eine, auf die allermannichfaltigste Art sind hier Hände und Köpfe beschäftigt. Arbeiter, deren Werk den Geist tödtet, wohnen unter Arbeitern, die einzig oder fast einzig mit dem Geiste schaffen. Und Menschen, die unaufhörlich in voller Thätigkeit sich umhertreiben, leben unter Menschen, die mit dem Beginnen der Mittagstafel ihr Tagewerk schließen, oder in halbbeschäftigtem Müßiggange ihre Zeit verlieren, oder ganz nichts thun; unter Menschen, von welchen der Eine vom Raube, ein Anderer vom Spiel, ein

Dritter von einem Stücke Land, welches das Gesetz ihm und seinen Leibeserben auf ewige Zeiten zusprach, ein Vierter vom Schweiße der seligen Ahnherren, und zehn und hundert Andere auf eben so viele verschiedene Weisen sich nähren. Hier zeigt sich dicht neben einander das Elend der Armuth und der schwelgende Ueberfluß: hier stehen die tiefste Unwissenheit und hohe Weisheit im schrecklichsten Kontraste: hier stehen die dem Ewigen geweiheten Tempel, umgeben von Tempeln, der Wollust erbauet, von Wohnsitzen des Lasters und von Lasterinstituten: hier erscheint der Mensch wie der Triumpf und wie der Auswurf der Schöpfung!

Die entgegengesetztesten Gemählde haben wir vor uns; zwei ganz und in allen Hinsichten verschiedene Welten: wir sehen, umfassen wir jene und diese und was noch alles zwischen dieser und jener liegt, ein höchst buntes Gemisch, ein Gewebe von den verschiedensten Fäden, auf die allermannichfaltigste Art in und durcheinander verschlungen. Beobachten und forschen wir auch so anhaltend als ruhig und eifrig; selbst von dem glücklichsten Standpunkte aus, und begünstigt durch äußere Lagen und Umstände, daß kein Wunsch mehr übrig bleibt, das sterbliche Auge wird doch nur einen Theil, einen sehr kleinen Theil des Guten und Bösen gewahr; nur hier und dort einen der vielen treibenden Keime des Lasters und der Tugend; nur hier und dort eine der vielen Quellen des Heils und des Verderbens. Wir beobachten, wir schreiben nieder, wir rechnen zusammen, ziehen ab, bahnen Wege und Wege, und können schon vor lauter Menge der Wege nicht zum Ziele gelangen, nicht einmahl dem Ziele näher rücken [1]).

---

1) In den stuttgardischen Kirchenlisten werden die Summen

Was vom Anbeginn der Tage überall war und wirkte, wird auch wol in unsern Tagen und an allen Enden und Orten sein und wirken. Nicht jedes Licht in der moralischen Welt ging auf, wie das Sonnenlicht. Keinem Zeitalter und keinem Volke fehlten Freunde der Wahrheit, die in einsamen Zellen forschten und auf Schauplätzen wirkten, die entweder dem Auge der Welt entzogen oder so klein waren, daß sie unmöglich bemerkt werden konnten. In allen Zeitaltern und überall wurde weit das meiste Gute und das meiste Böse begonnen und vollendet hinter dem Vorhange, in einem Dunkel, durch das auch nicht eines einzigen Sterblichen Auge dringen konnte. Immer und überall floh das Laster das Licht; überall und immer verbarg sich die Tugend: und auch dann blieb sie meist immer im Verborgenen, auch wenn sie dieses gerade nicht suchte.

Es sollten die sogenannten Mortalitätslisten der Volkstugend den Werth, die Würde der verschiedenen Nationen, wie einzelner Nationen in verschiedenen Zeitaltern bestimmen. Aus den hochgepriesenen Listen von den jährlich gebornen unehelichen Kindern, den hingerichteten Verbrechern und den Unglücklichen, welche der Karre und dem Zuchthause überliefert werden, sollte Abnahme und Zunahme und das Maß der Volkstugend erhellen. Da rechnete man recht sorgfältig zusammen nicht alle, son-

---

der in allen stuttgardischen Kirchen jährlich gehaltenen Predigten eben so sorgfältig aufgezeichnet, als in Ulm und Augsburg. Also noch eine neue Rubrik der statistischen Anschläge und Vergleichungen, die Rubrik der Predigten! So viel ich weiß, hat aber noch kein Crome ein Verhältniß derselben zu den Gebornen und Gestorbenen, oder zu den Quadratmeilen ersonnen. Nicolai's Reisebeschreibung X. 116.

dern nur einen Theil der Aktivschulden; da nahm man auch nicht die mindeste Notiz von den Passivschulden, und glaubte, den Vermögenszustand ausgemittelt zu haben! Nur die Elenden wurden als Lasterhafte, als Verbrecher erkannt, die das Schwert des Richters erreichte. Es wurden die Untugenden und Laster für nichts geachtet, gegen die nur das Schwert der ewigen Gerechtigkeit gerichtet ist. Es wurden auch die Tugendlisten nicht vermißt, die einzig und allein im Buche des Himmels sich finden.

Fänden wir auch die vollständigsten Listen von allen im Lande jährlich und täglich verübten Verbrechen, Lastern und Tugenden in unsern Annalen, was hätten wir?

Ist die That dieselbe, wenn das Mädchen und das Weib in Otaheiti für Glaskorallen hingiebt, was die Pariserin mit Juwelen sich abhandeln läßt? Wie viel gröber beleidigen unsere nackten Schönen die Sittsamkeit, als die nackte Wilde auf den Gebirgen von Luzon? Hat denn jede Güte, jede Ehrlichkeit, auch die einen Werth, die in dem bloßen Unvermögen zu schaden besteht? Wie verhalten sich unsere Spitzbuben gegen die Spitzbuben in der Levante, wo man gewaltsame Räubereien für Beweise der Tapferkeit und Herzhaftigkeit, heimliches Ansichbringen durch List und Kunstgriffe für Klugheit und Verschlagenheit, und Diebstahl, Stehlen aus der Tasche, Einbruch und Hausdieberei für ehrlosmachende Handlungen hält, und diese Verbrechen eben deswegen so selten, als jene häufig begeht? [1]) Mordet der Neapolitaner, so geschieht es fast immer aus Hitze bei Zänkereien: mordet der Kalabrese, so geschieht es fast immer aus vorgefaßtem Vorsatz, und morden die, welche in Rom den Dolch

---

1) Bjornstählς Briefe IV. 187.

führen, so geschieht es wol nicht immer, aber doch sehr häufig, zum Besten des Volks; um das Volk zu sichern gegen die Unterdrückung der Großen, die den Arm des Richters lähmen [1]).

In England wurden die Gefängnisse immer voller und die Diebstähle so fortdauernd häufiger, daß die Summe des in London jährlich Entwandten endlich bis zu einer kaum glaublichen Summe hinan stieg. Ergab sich nicht aber auch zu gleicher Zeit aus Colquhoun's nicht nur höchst mühevollen, sondern auch für ihren Urheber höchst gefährlichen Untersuchungen das aller Welt unerwartete Resultat, daß die, von den ungeheuren, und zum Theil so sehr schlecht bewahrten und bewachten Vorräthen entwandte Totalsumme nicht einmahl ein Viertheil Procent betrug? [2]).

Das französische Finanzsystem, besonders die Gabelle, und die Schauder erregenden Finanzgesetze brachten in Frankreich jährlich gegen viertehalb Tausend Menschen in's Gefängniß und auf die Galeeren [3]). In welches Verhältniß setzen wir nun die Verbrecher Frankreichs gegen die Verbrecher in Ländern, wo es keine Gabelle gab, kein Finanzsystem, das zu Verbrechen unwiderstehlich reizt, und auch keine Finanzgesetze, barbarisch wie jene französischen? Und wenn mit einem Mahle die Gabelle, jene Gesetze und jenes Finanzsystem verschwunden wären; und wenn dann auch zugleich die Anzahl der Verbrecher plötzlich um mehrere Tausende in Frankreich sich vermindert

---

1) Galanti's nuova descriz. geogr. e polyt. delle Sicilie. T. III. L. IV. C. 2. und Briefe über Italien (von Dupaty) II. 78.

2) Colquhoun über Londons Polizei.

3) Cormere Recherches et considérations I. 112. II. 187 f.

hätte; um wie vieles wäre dann der moralische Werth der französischen Nation gestiegen; ganz plötzlich gestiegen, wie das Queckſilber im Wetterglase?

Offenbar ist es doch einzig und allein der Gesetzgeber und Richter, in dessen Augen der Mensch nicht ist, was er nicht durch Thaten beweist. Der Historiker und Staatsforscher, der den moralischen Werth der Nationen anzugeben hat, darf nicht bei dem stehen bleiben, was ein Volk Gutes und Böses gethan hat. In wie weit es selbst gut und böse ist; das ist die von ihm zu lösende Aufgabe. Nicht Gesetzgeber und Richter, aber Wir schätzen falsch, wenn wir die Handlungen zählen, nicht wägen: wenn wir die Quantität des Guten oder des Uebels, das ein Volk gethan hat, für den Maßstab nehmen, um die Größe seines Verdienstes oder seiner Schuld zu bestimmen. Kann nicht derselbe Grad des guten oder bösen Willens bei einem einzelnen Menschen wie bei einer ganzen Nation durch hundert Gelegenheiten des Tages aufgefodert, herausgelockt, in Thätigkeit gesetzt werden, indem er bei Andern tief im Verborgenen der Seele aus Mangel an Anlässen schlummert, oder sich nur durch kleine und schwache äußere Bewegungen zu erkennen giebt? Ist es nicht unser gute oder böse Wille, unsere herrschende Neigung, die uns achtungs- oder verabscheuungswürdig macht? Wer uns beurtheilt einzig nach unsern Thaten, mischt der nicht unsere Umstände, Begebenheiten und Lagen in der Welt mit in das Urtheil? lobt und tadelt der uns nicht nach Dingen, die gar nicht von uns abhangen; die mit unserer Moralität in gar keinem Zusammenhange stehen? War denn bloß die Wolke, die, indem sie über Städte und Dörfer wegzog, deren erhöhete Spitzen ihre Kraft auf sich leiteten und in Bewegung setzten, zündete und zerstörte, eine feuerschwangere

Wolke: war es nicht auch die, welche über weite Gegenden wegzog, ohne zu zünden und zu zerstören, weil kein Gegenstand ihr nahe genug kam, der die elektrischen Funken herauslockte? [1])

Wir kamen auch nicht weiter, als wir uns an die Lehre hielten, als das heilige Wort, was gepredigt wurde, die Aufschlüsse geben sollte, welche von den Mortalitätslisten der Volkstugend erwartet wurden. Wir fanden auf diesem Wege nicht, was wir suchten: wir konnten es nicht finden.

Es ist ja nicht Eine Lehre, es ist ein Inbegriff von Lehren, was uns verkündigt wird; ein Inbegriff von Lehren, von welchen häufig genug die Eine der Andern widerstrebt, die Eine die Andere mildert, und oft ihren Einfluß ganz aufhebt. Wäre es auch ein und dasselbe Wort, das uns Allen verkündigt würde, und wäre dies Wort uns Allen auch ein hochheiliges Wort; so könnte doch dies Wort nicht Allen überall dasselbe sagen. Was in dem heiligen Buche steht, ist nur der Buchstabe, ein todter Buchstabe, der Diesem Dieses und Jenem Jenes sagt; und der jedem Denker und Forscher heute sagt, was er ihm vor einem Jahrzehend, vor einem Jahre, vielleicht gestern noch nicht sagen konnte. Wir sehen nicht mit denselben Augen, von demselben Standpunkte aus, und durch dasselbe Medium: wie kann in dem heiligen Worte der Eine von uns finden, was der Andere findet?

Wie viele Anhänger hat denn jedes System, jede Meinung, jeder Glaube? Wie Viele glauben zu glauben, und glauben doch nicht? Wie Viele wissen es bestimmt; wie Viele wissen es nur so halb und halb, was sie ihrem Priester, den Philosophen, den Tonangebern auf den ver-

---

1) Garve's Anmerkungen zu Cicero de officiis II. 30 f.

schiedenen Theatern nachglauben sollen? Wer lebt nach der Lehre? Wie Viele handeln ihr gerade zu entgegen? In welchem Grade werden die Wirkungen neuer Lehren geschwächt und verstärkt durch Gewohnheiten, Sitten, Eindrücke der frühesten Kindheit und Erziehung, durch Ehrfurcht und Nachgefühl lange empfundener Schauer? Und wirkte nicht immer und überall dieselbe Lehre verschieden in verschiedenen Zeitaltern, in verschiedenen Ständen, in verschiedenen Individuen desselben Standes und desselben Zeitalters?

Werden unsere Gesinnungen und die aus ihnen hervorgehenden Handlungen einzig durch Das bestimmt, was wir im Tempel in Empfang nehmen? Werden wir nicht auch von Priestern und Priesterinnen der Sinnlichkeit, Ueppigkeit und Wollust in Anspruch genommen? Wird das große Werk der Nationalerziehung nicht getrieben und hintertrieben von Menschen der aller verschiedensten Art, von Schwärmern wie von Philosophen, von Kriegern wie von Minnesängern, von schönen Geistern wie von Bärenziehern und Possenreißern, von Frömmlern wie von Schauspielern, von Moralisten wie von Virtuosen und Tanzmeistern? Steht nicht neben dem Tempel die Schule, und wie oft schon wurde in dieser niedergerissen, was in jener war aufgebauet worden? Lernen endlich nicht Alle im Heiligthume der Natur, wo der Ewige selbst spricht, Allen vernehmlich, dem Wilden wie dem Philosophen?

Harren wir doch noch immer eines moralischen Newtons, der Erfindung eines allgemeinen Maßes, um die Größen bestimmen zu können, welche die Staatskunde bestimmt hätte, wäre sie, was sie nach der allgemeinsten Versicherung sein soll. Wer bestimmt uns die bürgerliche und politische Freiheit der Britten unter Georg I. und in der ersten und letzten Hälfte Georgs III.? Wie schwer

wog Menschenschweiß und Menschenblut auf der Waage des großen Friedrichs, der den Fürsten für den ersten Diener des Staats erklärte? Wie schwer wog der Unterthanen Blut auf Ludewigs XIV. Waage? wie viel galt es in dieses Königs ersten schüchternen Jahren: wie viel in seinen spätern; als er endlich auch theoretisch wie praktisch über seiner Treuen Leben und Güter ganz nach Laune und Willkühr gebot? Unter Robespierre wadeten die Pariser auf dem Revolutionsplatze bis an die Knöchel im Blute; in Prinz Wilhelm's Sunde fraß man Kriegsgefangene, und jedem dieser Menschenfresser konnte das Loos fallen, von seinem Beherrscher wieder gefressen zu werden: wie verhielt sich nun die bürgerliche Sicherheit dieser Barbaren gegen die Sicherheit jener Civilisirten?

Ist aber unsere Staatskunde nur eine Sammlung von Angaben und Schattenrissen, die über gar vieles gar keine Auskunft geben, sehr wenig sagen, und vieles falsch und verkehrt sagen, auch wenn sie mit Engelszungen sprechen: können wir von dem gegenwärtigen Zustande der Erdbewohner oder auch nur der Bewohner unsers kleinen Erdtheils befriedigende Schilderungen nicht aufstellen: was dürfen wir hoffen, gilt es der weit mehr umfassendern Frage, wie unser Geschlecht wurde, was es jetzt ist?

Die Hütten, die wir bewohnen, wurden erbaut von unsern Händen und von den Händen unserer längst in Staub gesunkenen Väter. Die Glaubensfreiheit, die wir genießen, ist theils unser Werk, theils das Werk von Köpfen, die vor Jahrhunderten und Jahrtausenden dachten, und mit unter auch ihres zu schwachen Glaubens wegen über das Henkerschwert springen mußten. Weise der Vorwelt und der Mitwelt halfen uns die Fackeln anzünden, die unsern Pfad erleuchten. Uns erwärmt,

belebt und stärkt zum Guten nicht nur das eigene Erkenntniß, sondern auch die Tugend von Edlen, die unter uns wandeln, und von Edlen, von denen der Ocean und Jahrtausende uns scheiden. Sowol das Wirken unserer Kräfte, als die Hinleitung dieser Kräfte auf die Zwecke, worauf sie hingeleitet sind, unsere Kultur, unsere Sitten, alle unsere bürgerlichen und alle unsere übrigen Vortheile und Vorzüge sind theils unser Werk, theils das Werk der Millionen, auf deren Gräbern wir wohnen, und der Millionen unserer Zeitgenossen, mit denen wir mittelbar oder unmittelbar verbunden leben: aber wessen Auge verfolgt die Kette, die von Provinz zu Provinz, von einem Pol zum andern sich zieht, und die in den mannichfaltigsten Krümmungen und Wendungen aus einem Jahrhundert und Jahrtausend in das andere sich schlingt, bis hinauf zu dem verlorenen Anfange unsers Geschlechts?

Wären auch unsere Weisen im Stande zu überschauen, was nur der unendliche Verstand überschauen kann: wir blieben doch bei der großen Armuth, und den vielen Lücken und Mängeln unserer Annalen unsäglich weit vom Ziele entfernt. Wie viele Ereignisse fanden entweder keinen menschlichen Beobachter und Zeugen, oder wurden durch keine Zeichen festgehalten. Die ganze Epoche vor der Sprache, der eben so wichtige als verächtliche Anfang unsers Geschlechts ist für uns verloren. Einzig, die Möglichkeit, geschehene Dinge auszudrücken und mitzutheilen entstand mit der Sprache. So sehr wenig vermochte die Sage fortzupflanzen, daß alle Begebenheiten vor dem Gebrauche der Schrift so gut als wie verloren sind. Die Schrift selbst war nichts weniger als unvergänglich. Von Dem, was man ihr zum Aufbewahren anvertrauete, verschwand so viel, daß nur Trümmer aus der Vorwelt in die Zeit der Buchdruckerkunst sich retteten. Und diese

Trümmer selbst sind bei weiten das nicht, was sie zu sein scheinen. Sie sind voll von Widersprüchen. Es ist aus ihnen erwiesen, und es läßt sich aus ihnen erweisen, was man nur immer will. Sie sind zum Theil uns völlig unverständlich aus Unkunde bald der Sprache, bald des Zeitalters, bald beides der Sprache und des Zeitalters. Sie sind, und zwar dem größern Theile nach, durch die Leidenschaften, den Aberglauben, den Unverstand, und selbst durch das Genie ihrer Urheber verunstaltet und unkennbar gemacht. Und wenn auch die Masse der Angaben anschwillt, so wie wir unsern Zeiten näher rücken, so bleiben doch überall Lücken und leere Strecken in großer Menge.

Wie viele und wie mannichfaltige Kräfte wirkten denn nicht auch, und wie anscheinend planlos wirkten sie alle! Es arbeiteten lebende Kräfte mit den Kräften der leblosen Natur, und vernünftige mit vernunftlosen. Es trieb sich jeder in seinem Kreise umher, ohne zu wissen, meist auch ohne nur zu fragen, was Alles vor ihm geschah, was Alles neben ihm geschehe, und was Alles noch geschehen werde. Von Allen, die wirkten, kamen nur wenige auf die öffentliche Bühne: und von Allen, die wirkten und die nächsten Folgen berechnen konnten und wirklich berechneten, sah doch Keiner über die aller nächsten Folgen seiner Handlungen hinaus. Es gab nie und nirgends auch nur einen Einzigen, der, in alle Angeln und Fugen eingreifend, irgend ein großes Ganze geleitet und daurend bestimmt hätte. Bald traten — und meist immer erst dem Enkel und Urenkel sichtbar, und nur zum Theil sichtbar — Wachsthum und Zerstörung zu gleicher Zeit ein, bald wechselten sie mit einander. Bald wurde eine Anlage auf Kosten der andern, bald zu Gunsten der andern entwickelt. Wo war es, wo wir

nicht ſtreitende Verhältniſſe und Widerſprüche gewahr wurden, und Zwiſt und Uneinigkeit und einen Krieg, der nie endigte und nie endigen konnte?

Wir haben uns freilich zu helfen geſucht durch ein Mittel, das bald zu einem ganz gewöhnlichen Mittel wurde. Wir haben von Urſachen und Wirkungen, die im Kreiſe unſerer Beobachtung liegen, auf Zeiten einen Schluß gemacht, wo einzig die Urſache oder einzig die Wirkung angegeben iſt. Wenn es aber auch, wie ſich nicht läugnen läßt, Urſachen giebt, die ſo merklich und mächtig wirken, daß ihr Einfluß ſich weder verkennen, noch unrecht verſtehen läßt; ſo kann doch jenes Hülfsmittel nie weit führen, noch volle Gewißheit verſchaffen. Der beſte Kopf kann, wie Erasmus Beiſpiel lehrt, den Trugſchluß: danach alſo darum, machen. Geſetzt aber auch, wir leiten die Erſcheinungen unſerer Tage aus ihren wahren Urſachen ab; folgt daraus, daß in der Vergangenheit dieſelben Erſcheinungen aus denſelben Urſachen hervorgiengen, und dieſelben Urſachen dieſelben Wirkungen hervorbrachten? Wirkten denn immer und ewig dieſelben Kräfte und auf dieſelbe Weiſe, mit und gegen einander? Wird nicht das Spiel von Urſachen einfacher, je weiter wir in die Vergangenheit zurückgehen, und zuſammengeſetzter, je näher wir unſern Tagen kommen? Wenn, was uns lähmte, oder in Spannung und Schwung ſetzte, immer dieſelbe Wirkung in der Vergangenheit hervorbrachte; ſo mußten immer nur dieſelben Urſachen wirken, und jedes Zeitalter die Aufmerkſamkeit auf dieſelben Gegenſtände oder auf dieſelben Theile derſelben und in demſelben Grade richten: ſo mußte jedes Zeitalter dieſelben Dinge und dieſelbe Reihe der Dinge ſehen, die wir ſahen; und die, welche es ſah, auch in derſelben Ordnung, wie wir ſehen: ſo mußten die neuen

Erfahrungen auch immer dieselben Grundlagen von vorher eingesammelten Begriffen finden. Offenbar aber waren die Neigungen und Bedürfnisse nicht in allen Zeitaltern dieselben. Jedes Zeitalter hatte andere Beispiele vor sich. Jedes trat mit einem, ihm eigenen Kapital von unvergänglichen wie vergänglichen Gütern auf, so wie mit einer ihm eigenen Empfänglichkeit. Es wandte sich fortdauernd der Trieb nach Vollkommenheit nach mehreren Seiten hin, und dieser Trieb mußte immer lebendiger und kräftiger werden, so wie die Verbindungen unter den Menschen mannichfaltiger und inniger wurden. Wirkten nun in verschiedenen Zeitaltern sowol in der niedrigern, wie in der höhern Region der menschlichen Thätigkeit verschiedene Kräfte, von welchen unsere Annalen uns immer nur einige offenbarten und offenbaren konnten; so können auch dieselben Erscheinungen in verschiedenen Zeitaltern das Werk ganz verschiedener Ursachen sein, und Ursachen, die vor unsern Augen ganz außerordentlich viel oder sehr wenig leisteten, können in der Vergangenheit sehr wenig gewirkt und auch Wirkungen hervorgebracht haben, die weit alle unsere Erwartung übertreffen.

Offenbarte sich endlich denn nicht auch jede Veränderung, jedes Neue unsern Annalisten, wie es sich uns offenbart: nur im Sein, nicht im Werden? Unsere Vorfahren sahen und wir sehen die Wirkung, nicht das Spiel der Ursachen, welche die Wirkung hervorbrachten. Nicht der Entstehung, der Schöpfung, sondern der Geburt der Insel Hiera und der neuen Insel im Archipel schaueten Strabo und Goree zu [1]).

Nur scheinbare Fülle und ein Anstrich von Leben

---

1) Schlözers Weltgeschichte I. 20.

und noch etwas, was noch weit schlimmer ist, als scheinbare Fülle und scheinbares Leben, kam, als der philosophische Verstand das Aggregat von Bruchstücken, woraus die Weltgeschichte besteht, in eine Wissenschaft verwandelte; als durch künstliche Bindungsglieder das Aggregat zu einem System, zu einem vernunftmäßig zusammenhangenden Ganzen verkettet wurde.

Was an Materialien fehlte, ersetzte man durch Hülfe der Methode, nach der Analogie zu schließen. „Diese Methode, sagte man, sei überall ein mächtiges Hülfsmittel, warum sollte sie es nicht auch in der Geschichte sein: ihr Gebrauch dürfe nur durch einen erheblichen Zweck gerechtfertigt werden: halte das Schicksal bei einer Begebenheit den letzten Aufschluß zurück; so habe man nichts weiter zu thun, als die Meinung siegen zu lassen, welche dem Verstande die höhere Befriedigung und dem Herzen die größere Glückseligkeit anzubieten habe“ [1]). Zugleich wurde oder war es, wie in der Philosophie überhaupt, so auch in der Geschichte, Maxime, Ursachen, die nicht zum Vorschein kamen, als gar nicht vorhanden zu betrachten [2]).

Nun machte Dieser Dieses und Jener Jenes zum Zweck, und was Dieser und Jener als Zweck beliebig gesetzt hatte, das war denn auch Zweck der Natur. Weit bei den mehrsten Begebenheiten hielt das Schicksal wirklich den letzten Aufschluß zurück: diesen Aufschluß gab des Historikers Kopf oder sein Herz, und da der Historiker Köpfe und Herzen, wie die Herzen und Köpfe aller Menschen, verschieden waren; so wurde nun auch über den bei wei-

---

1) So auch Schiller: man sehe dessen Abhandlung: was ist Universalgeschichte und wozu studirt man sie?

2) Hume's politische Versuche 379.

ten größern Theil der Begebenheiten von Diesem dieser, und von Jenem jener Aufschluß gegeben. Weit die mehrsten Ursachen kamen gar nicht zum Vorschein: es wurden also auch fast alle Erscheinungen aus unzureichenden Gründen erklärt, und Erscheinungen, die auf einander folgten, wurden aufgeführt als Ursache und Wirkung. Dem gesetzten Zwecke mußte Alles entsprechen, und da Alles recht vernunftmäßig zugehen sollte; so wurde denn auch dem Ganzen zugeschrieben, was dem Einzelnen nur gebührte. Alles sollte recht vernunftmäßig zugehen, und da doch nicht durchaus Alles gieng, wie der Forscher hohe Vernunft es wollte; so begann denn nun auch das unaufhörliche, abscheuliche Bessern und Flicken an der Natur.

Man wollte Alles recht klar sehen, und sah nun Alles recht klar: Alles, was war und was ist, und wie Alles wurde, was es war und ist. Was Keiner von sich selbst anzugeben im Stande ist, das wußte man nun von Menschen, die bereits vor Jahrtausenden Moder und Staub wurden; deren Namen man nicht recht buchstabiren konnte; von denen keine Seele etwas mehr wissen kann, als daß sie lebten, Weiber sich nahmen, Kinder zeugten und starben. Man überschaute hell und klar die Oekonomie der Natur; kannte die Zwecke und Folgen aller menschlichen Arbeiten, wie die Ursachen aller Vorfälle und Begebenheiten. Man wußte auch bestimmt, wie weit die unerforschliche Weisheit in der Ausführung ihres großen Plans bereits in unsern Tagen gekommen war. Man übersah die ungeheure Kette von Ursachen und Wirkungen; freilich wol nicht ganz so vollzählig, als der unendliche Verstand, aber man übersah sie doch [1]).

---

1) Schiller a. a. O.

Vergebens war und vergebens blieb die so oft gemachte Entdeckung, daß Ursachen wirkten Menschenalter und Jahrhunderte hindurch, ehe man ihnen auf die Spur kam. Vergebens blieb die Erfahrung, daß manche Kraft mit einer Gewalt wirkte, von der wir ihr nicht den zehnten Theil zugetrauet hatten, und daß wiederum andere, denen wir Alles zuschrieben, doch nur sehr wenig leisteten.

Es war wahre Schöpfung, als aus dem Aggregat von Bruchstücken eine Wissenschaft hervorgieng: es war eine Schöpfung, die man durch sechs Jahrtausende hindurch fortführte, und eine Schöpfung, bei der nicht nur jeder der Schöpfer seinem Kopfe und seinem Herzen folgte, sondern Alles auch ganz willig diesem Kopfe und diesem Herzen sich fügte. Man sah sich nach Vollendung des großen Werks im Besitze eines überschwenglichen Reichthums von allgemeinen politischen Wahrheiten. Man kannte nun die Quellen, aus welchen seit dem Anfange der Tage bis auf den heutigen alles Wohl und Wehe der Menschheit floß. Man war nun auch innig überzeugt, daß die Natur nicht Alles thue, daß man eingreifen, daß man ihr zu Hülfe kommen müsse; denn wozu hätte sie sonst ihren Auserkohrnen jene Quellen offenbart!

War auch von den bereits verflossenen sechs Jahrtausenden die eine volle Hälfte verflossen ohne Experimente, das heißt, ohne uns bekannte Experimente; man hatte doch Experimente in größter Fülle. Es konnte nun auch Keinem einfallen, daß selbst die Ersten unter den Sterblichen, ein Alexander und Cäsar, Gregor der Siebente, Luther und Friedrich der Große auch wol nur Werkzeuge in des Ewigen Hand waren, die in der Verkettung der Ursachen gebraucht wurden, ohne daß sie selbst den Zweck und die Folgen der Arbeiten kannten, zu de-

ren Bewerkstellung sie gebraucht wurden. Man bedachte auch nicht, daß die Welt leicht noch eine Million Jahre so fortrollen und mithin noch tausend und tausend schlummernde Kräfte erwachen könnten. Man bedachte eben so wenig, daß die bereits in Thätigkeit gerathenen Kräfte noch weit mächtiger zu wirken im Stande wären, und daß die Verbindung der mannichfaltig wirkenden Kräfte noch unendlich sich verändern lasse [1]).

---

1) Lichtenberg's vermehrte Schriften I. 22.

Friedrich der Große betrachtete sich als ein bloßes Werkzeug in der Hand des Schicksals. Mosers politische Wahrheiten II. 67.

Vergebens warnt auch Hume gegen die allgemeinen politischen Wahrheiten. Er sagt: We have not as yet experience of 3000 Years: so that not only the art of reasoning is still imperfect in this science (der Politik) as in all others; but we even want sufficient materials, upon which we can reason. It is not fully known, what degree of refinement, either in virtue or vice, human nature is susceptible of: nor what may be expected of mankind from any great revolution in their education, customs, or principles. Machiavel was certainly a great genius: but having confined his study to the furious and tyrannical governments of ancient times, or to the little disorderly principalities of Italy, his reasonings, especially upon monarchical governments have been found extremely defective, and there is scarcely any maxim in his Prince, which subsequent experience has not entirely refuted. Hume's Essays I. 86.

Und Friedrich der Große sagt in seinem Essai sur les préjuges: „Man muß mißtrauisch sein gegen theoretische Spekulationen: sie bestehen nicht im Tiegel der Erfahrung. Die Wissenschaft der Regierung ist eine eigene Wissenschaft. Um gehörig darüber zu sprechen, muß man sie erst lange

Der hohe Genius, der in der Vergangenheit Alles ordnete, leitete und lenkte; der Alles zur Reife und zum Ziele führte; der Alles, durchaus Alles kannte, was Völker adelt, hebt und stürzt; der Alles wußte und kannte, wodurch das Gute gefördert und allen Uebeln abgeholfen wird, fühlte sich nun berufen zum Heil der Welt, auch über den Moment hinaus sein großes Werk fortzutreiben [1]).

Er bestimmte, welche Kräfte wirken, und welche nicht wirken sollten; in welchem Grade jede Kraft wirken und nicht wirken müsse; auf welche Zwecke man die in Thätigkeit bereits gesetzten wie die noch darin zu setzenden Kräfte zu lenken habe, und wie sie dahin zu lenken wären. Es wurde ausgemacht, was in die Brotkörbe und was in die Köpfe der Menschen gehöre: man schrieb vor, wie die Köpfe und die Brotkörbe gefüllt und nicht gefüllt werden müßten; man schrieb vor, wie man der Menschen Herzen zu erwärmen und nicht zu erwärmen

---

Zeit studirt haben. Wo nicht, so läuft man Gefahr sich zu verirren: oder man schlägt Mittel vor, die schlimmer sind als die Uebel selbst; und so kann es geschehen, daß man mit viel Geist nichts als Sottisen sagt."

1) „Wen braucht man noch über den Unterschied zwischen Statistik und Politik zu belehren! Jene giebt an, quid validum, quid aegrum (Tacitus) in einem Reiche ist: diese wie das validum zu erhalten und zu vermehren, das aegrum aber zu kuriren sei. Wer sieht hier nicht gerade das Verhältniß wie zwischen Kenntniß des menschlichen Körpers und der Heilkunst? Nur einige Franzosen wollten beide mit einander verbinden; aber ihren Unterschied kannten sie wohl." Schlözer in den Göttingischen gelehrt. Anzeigen J. 1808. St. 58.

habe. Man wollte des Himmels Gewölbe Säulen unterschieben, damit es nicht einstürze! [1])

Man füllte Magazine, und indem man sie füllte, erregte man Hungersnoth. Man vermehrte die Menschen und weihete sie dem Hungertode; man vergrößerte die Bevölkerung, und bevölkerte die Kirchhöfe, die Lazarethe und die Zuchthäuser. Man hob die Industrie, und vergrößerte die Anzahl der Armen und der Tagediebe. Man beförderte die guten Sitten und beförderte die Liederlichkeit und die Verbrechen. Man gab Glaubens- oder Religionsedikte, wie Edikte zu Gunsten der herrschenden Kirchen und schändete den Altar wie den Menschenverstand. Man zog aus mit den redlichsten Vorsätzen zu bauen, und richtete die fürchterlichsten Zerstörungen an.

Wir fanden Alles in unsern Annalen und dies Alles leitete uns auf die gefährlichsten und unseligsten Abwege und zu Thorheiten aller Art: werden wir in unsern Annalen nicht weniger und mehr finden, wenden wir uns eher an die Natur, als an sie?

---

1) „Ein Paar armselige Menschen wähnen in ihren Gehirnchen, sie wären durch ihre Büchlein die wichtigsten Personen im Staate; sie entschieden den Bildungsgang des Jahrhunderts; die Welt hielte ihre Blicke auf sie geheftet; sie, die freilich berauscht von ihrem Wissen sind, aber nur reich an lästigem Geschwätz, unfähig zu Allem, leer an gesundem Verstande, voll Lächerlichkeit und so frechen Betragens, daß Kunst und Wissenschaft darüber in Mißkredit kommen." Molière's femmes savantes. A. IV. S. III.

Zweites Buch.

Natur.

Erstes Kapitel.

Unermeßlichkeit, Unbegreiflichkeit und Harmonie der Natur.

Je länger und eifriger wir das Studium der Natur trieben; je größer die Summe Dessen wurde, was wir von ihr wußten; desto weniger begriffen wir von ihr. „Es zeigte sich uns eine lichte Stelle nach der andern, und gegen jede dieser lichten Stellen blieben zehen tausend in Dämmerung und zehnmal zehen tausend im Dunkeln vor uns. Wir fanden, daß, wenn wir uns auch von diesem Erdklumpen, der uns ein ungeheures Weltall scheint, bis zur Sonne aufschwängen und in ihrem Lichte das ganze Planetensystem mit allem seinem Inhalt und Zubehör so deutlich überschauten, als man von der Spitze einer Terrasse einen Garten übersieht, dies nämliche Planetensystem nun abermahls nichts mehr für uns wäre, als — eine lichte Stelle in der unermeßlichen Nacht der Natur. Wir fanden, daß eben diese Unermeßlichkeit und Unbegreiflichkeit auch in jedem einzelnen Stäubchen sich befindet: daß in jedem einzelnen Punkte der Natur Strahlen aus allen übrigen zusammenlaufen, und wie unbegreiflich alle diese Strahlen, Beziehungen, Aus- und Einflüsse aller Dinge auf jedes, und jedes

Dinges auf alle, einander durchschneiden und durchkreuzen: wie unmöglich es also ist, nur eine einzige Erscheinung, eine einzige Bewegung oder Wirkung eines einzigen Theilchens der Natur recht zu erkennen, ohne zugleich die ganze Natur eben so zu durchschauen wie Der, in dem sie lebt und webt und ist. Wir fanden also, daß Unermeßlichkeit und Unbegreiflichkeit für uns Erdbewohner eine Eigenschaft der ganzen Natur ist." [1])

Müssen wir aber an unserer Weisheit verzweifeln in der Körperwelt, wo wir greifen und betasten können; wo wir mit bewaffneten Augen forschten, und so einen Ocean von Wundern nach dem andern entdeckten; was können wir hoffen, wagen wir uns aus der Körperwelt in die Geisterwelt? Stehen wir dort im Vorhofe, fern vom Tempel; wie dürfen wir uns schmeicheln, hier in das Allerheiligste zu dringen? Ist dort des Ewigen Gang ein vielwegiger, wie viel mehr kann und wird er es hier sein! Wenn wir dort nur stückweise sehen, nur den Saum des Gewandes erblicken, nur einzelne Laute vernehmen; wie können wir wähnen, hier werde nichts uns entgehen, hier könnten wir Alles vernehmen? Wenn wir dort fast nur sehen, staunen, huldigen, in den Staub niedersinken können; müssen wir denn hier, wollen wir aus Allem Sinn machen, nicht Albernheiten auf Albernheiten in das Unendliche häufen?

Wir fanden ferner, und fanden immer mehr, je länger wir die Natur mit ihren Auftritten beobachteten, Mannichfaltigkeit und Ordnung, Schönheit, Weisheit und Vollkommenheit in den Theilen nicht minder wie in dem Ganzen, im Großen wie im Kleinen, in den Absichten wie in den Mitteln.

---

1) Wielands sämmtliche Werke XXIV. 51 f.

Es nährt die Erde Pflanzen in zahlloser Menge; und jede hat ihren eigenen Charakter. Sie stehen im allerbuntesten Gemisch unter und neben einander; und jede hat ihre Heimath, einen ihr bestimmten Platz. Unendlich verschieden an Geruch, Farbe, Geschmack und Gestalt, stehen sie in einerlei Erde und von einerlei Regen befeuchtet; und doch reift und welkt jede zu einer bestimmten Zeit, und verändert sich jede, so oft, so unaufhörlich sie sich auch verändert, ihrer Natur getreu. Eben diese Ordnung, überall Absicht und Plan und Vollendung, finden wir in dem willkührlichen unruhigen Reiche, wo Wachsthum nicht das einzige Leben ist; wo nicht Alles auf der Stelle stirbt, wo es geboren wurde; wo Alles lebt, Alles sich selbst bewegt, Alles empfindet und Alle in einem ewigen Kriege leben. Auch hier hat jedes Wesen seine bestimmten Eigenschaften, und erreicht das ihm gesteckte Ziel. Jedes verändert sich auf seine Art; nichts vermischt sich; nichts wird unvollkommner, und nichts erhebt sich über die ihm gezogene Grenze hinaus. Und derselbe Geist offenbart sich uns, erheben wir den Blick zu den ungeheuren Weltkörpern über uns, und umfassen wir die einzelnen Theile des großen Ganzen. Unbewegt bleibt die Sonne auf ihrem Standpunkte. Unaufhaltsam wälzen die Kometen sich in ihren Bahnen. Keiner verirrt sich aus der seinigen. Keiner verliert sich in die des Andern. Jede Kraft wirkt: jede ist verbunden mit allen übrigen: Alle wirken nach unabänderlichen Gesetzen und Alle zu Einem Zwecke und in Einer Ordnung, worin die Seele des Beobachters mit Entzücken sich verliert [1]).

---

1) Jerusalems Betrachtungen der vornehmsten Wahrheiten der Religion I. die erste Betrachtung.

Dürfen wir annehmen, daß der Mensch ein mit der Schöpfung übereinstimmendes Werk ist? Ist er es wirklich; so ist doch auch er um einer gewissen Absicht willen da: und wird dann nicht auch aus seinem Charakter seine Bestimmung hervorgehen? Wird dann der Ewige nicht auch zum Erwachen der Kräfte des Menschen Einrichtungen und Anordnungen getroffen haben: Anordnungen und Einrichtungen, die aller Tyrannen Macht unzerstörbar sind? Werden dann nicht auch des Menschen Kräfte nach ewigen und unabänderlichen Gesetzen sich entwickeln? Wird dann nicht auch der Mensch vom Anfange der Tage bis an das Ende der Tage durch dieselben Mittel vorwärts und rückwärts getrieben worden sein und getrieben werden? Wird dann nicht auch das Wie seines Steigens und Fallens, seiner Veredlung und Verschlimmerung unabänderlich bestimmt sein?

Ist der Mensch ein mit der Schöpfung übereinstimmendes Werk, so muß er, kömmt er aus den Händen der Natur, eine bereits angefangene Statue sein: eine Statue mit schon angedeutetem Risse, und mit mehr oder weniger ausgearbeiteten Theilen: und ist das, so können wir unmöglich seine Bestimmung verkennen. Wir wissen, was er thun kann und soll, kennen wir seine Fähigkeiten, die Kräfte seines Körpers wie alle die höhern, in seine Seele gesenkten Kräfte. Entdecken wir, was seine Kräfte zum Wirken bringt, was den Flug derselben hemmt und was sie lähmt; die Neigungen in seinem Blute bereitet und die besondern Umstände, Anlässe und Hülfen in seine Lage verwebt; so können wir uns nicht nur erklären, was er bereits leistete, sondern auch ungefähr voraussehen, was er noch unternehmen wird. Und enthüllen sich uns auch die Gesetze, die er beim Fortschreiten und Zurücksinken beobachtet; so sind wir gegen

tausend Irrthümer gesichert, die in Betreff seines Gangs aus falschen Beobachtungen oder falschen Kombinationen flossen [1]).

Kann denn nicht auch, was ohne Kenntniß des Zwecks der Natur und der zu diesem Zwecke gewählten Mittel mißklingt, aufhören zu mißklingen, tritt jener Zweck hervor, und ergiebt sich aus diesen Mitteln, daß die Ausführung des Plans, den die ewige Weisheit in Hinsicht auf unser Geschlecht entwarf, eine Zeit erfodert, von der die sechstausend Jahre, die hinter uns liegen, vielleicht nur das sind, was ein Vierteljahr ist im Leben eines Menschen von Funfzig? Kann nicht, was miß-klingt, in ewige Harmonie sich auflösen, erhebt sich der Blick vom Besondern zum Allgemeinen, vom Einzelnen zu dem großen Ganzen, vom Moment zu Weltaltern, von der Vergangenheit zur Gegenwart und zu den zahl-losen Geschlechtern, die nach uns noch kommen können? Und zeigte es sich, daß Alles ausging aus des Menschen Geiste; so zeigte sich denn doch auch die Möglichkeit, wie für Ströme vergossenen Menschenbluts Ersatz erlangt werden kann in einem Gedanken, in einer Idee, in ei-nem neuen Eindrucke: in einem einzigen Eindrucke, in welchem Erkenntnisse, Güter sowol, welche die Motte frißt, wie Güter für mehr als eine Welt vergraben lie-gen, so wie im Schößlinge der Wald liegt und im Saat-korn die Ernte.

---

*) Garve's Sammlung 440.

Zweites Kapitel.

Der Mensch ein mit der Schöpfung übereinstimmendes Werk.

Der Mensch, das größte Werk der Schöpfung, muß ein mit der Schöpfung übereinstimmendes Werk sein. Wir können nicht ohne Absicht geschaffen sein, wenn alle Wesen unter und neben und über uns um einer gewissen Absicht willen da sind. Erreicht jedes andere Wesen seine Bestimmung, selbst das Thier, dem der Raum von einem Sandkorn, ein Tropfen Wasser, ein Blatt eine Welt ist; selbst die Ephemere, die mit der Sonne Aufgang geboren wird und bei ihrem Untergange stirbt; wie wäre es gedenkbar, daß der Mensch, ein Gott gegen diese Thiere, von seinem Wege auch wol verschlagen werden könnte: daß die Entwicklung seiner Kräfte auch wol dem Zufalle überlassen sei?

Ganz unverkennbar ist der Mensch ein mit der Schöpfung übereinstimmendes Werk. Tief und gewaltig griff er in alle Angeln und Fugen. Durch ihn erhielt die Erdenschöpfung ihre Vollendung.

Die Erde war, wie sie aus des Schöpfers Hand kam, bei aller Ordnung ein Chaos, arm bei der höchsten Fülle und todt bei allem Leben. Hier verschlossen undurchdringliche Wälder den belebenden Strahlen der Sonne den Zugang: dort hauchten endlose Sümpfe und Moräste Tod und Verderben aus. Hier zerstörten wilde Fluten, und dort harrten endlose Steppen der Hand, die ihnen Ströme zuführen sollte. Was in großer Fülle hier aufgehäuft lag und unbenutzt vermoderte, fehlte dort.

Und was hier und dort und überall sich fand, war meist alles unbrauchbar in seiner ursprünglichen Gestalt. Getrennt war, was vereinigt werden mußte. Und was nur auf der Erde Oberfläche Benutzer finden konnte, lag vergraben in ihren Eingeweiden.

War es der Mensch nicht, der Wege den Strahlen der Sonne bahnte? der Länder und Erdtheile, durch Flüsse und Meere von einander getrennt und doch für einander bestimmt, an einander knüpfte? War er es nicht, der Sümpfe austrocknete, belebende Ströme durch todte Einöden führte, und dem Meere seine Grenzen anwies? Gaben wir nicht dem Demant, der unter Kieseln lag, die Stelle, die ihm gebührt? Brachten wir nicht die Schätze aus dem Schoße der Erde an das Tageslicht? Verwandelten wir nicht, indem wir unaufhörlich neue Gestalten schufen, die ungeheuren Massen unbrauchbaren Stoffs in brauchbaren? Schleppten wir nicht des Orients Ueberfluß nach dem Occident und des Occidents Schätze nach dem Orient? War der Mensch es nicht, in dem Alles erst sich vereinigte; durch den Alles Vernunft, Alles Harmonie, Alles erst wahre Schönheit wurde?

Wie hätte der Mensch dies große Werk überall, wohin er sich verlief, beginnen, und durch alle Jahrhunderte und Jahrtausende so herrlich es fortführen können; fehlte ihm jenes Bestimmte, Gleiche und Ewige, was wir in allen übrigen Wesen gewahr werden: erhielt nicht jeder vom Weibe Geborene dieselbe Aussteuer, der Erbauer der Arche, wie der Erbauer der Peterskirche: besaßen nicht Alle dieselben Anlagen, Fähigkeiten, Kräfte, Eigenschaften: wirkten nicht dieselben Triebfedern auf Alle: hoben nicht Alle sich in denselben Lagen, bei denselben Anlässen, und strebten nicht Alle auf gleiche Weise zu demselben Ziele?

Drittes Kapitel.

Charakter und Bestimmung des Menschen.

„Was ist der Mensch? Was soll er werden?"

Die Natur verlieh uns in unserm Körper eine Aussteuer, wie keinem aller übrigen Geschöpfe zu Theil wurde. Des Menschen Körper ist auf Erden ganz einzig. Er ist ein gleich vollendetes Meisterwerk sowol in Hinsicht auf das Empfangen und Schaffen, als auf das Geniessen und Mittheilen.

Wohl entsteht unser Körper, wie die Körper der vernunftlosen Thiere: er hat eben die Triebe, eben die Dauer und eben den Tod; aber auch Eigenschaften, die ihn so wesentlich als vortheilhaft auszeichnen; die er einzig und allein besitzt.

Wir nur können, ohne bedeutend von der Hauptform abzuweichen, unter allen Himmelsstrichen ausdauern; unter der glühenden Sonne Afrikas, wie zwischen den Schnee- und Eisbergen Grönlands. Nichts verhindert uns, überall zu leben und die schöpferische Naturgabe in segenvolle Ausführung zu bringen. Mit gleich glücklichem Erfolge befruchtet der Europäer seine Blondine, die kastanienfarbige Einwohnerin von Ava und die schwarzglänzende Schöne aus Aethiopien [1]).

Kein anderes Thier hat unsere aufrechte Stellung. Der Mensch allein ist ein über sich und ein weit um sich schauendes Geschöpf. Erde und Himmel stellen sich

---

1) Smellies Philosophie der Naturgeschichte. I. 19.

unaufhörlich seinen Blicken dar. Sein Auge mußte zur ergiebigsten Quelle von Empfindungen werden, zum großen Thore der Weisheit, wie Milton es nennt [1]).

Kein anderes sterbliches Wesen hat unsere Empfindlichkeit der Sinne; die Fähigkeit des Nervensystems, so viele angenehme und unangenehme Eindrücke zu empfangen; so Vieles zu verabscheuen und so Vieles zu begehren. Was das Thier mit Wohlgefallen verzehrt, kann unserm feinern Gaumen aneckeln: Gegenstände, die das Thier gleichgültig ansieht und anriecht, können uns unerträglich sein: Berührungen von Dingen, aus welchen das Thier ganz nichts sich macht, können uns Stiche verursachen: und Töne, bei welchen das Thier nichts fühlt, können unsern Ohren Mißklang oder Harmonie sein. Das Thier verlangt sehr wenig, wir sehr viel zum Schutz des Körpers und zur Bedeckung, um stets den nöthigen Grad der Wärme zu behalten und gegen äußere Anfälle mehr gesichert zu sein. Wir genießen weit mehrere Arten von Nahrungsmitteln: auch finden wir fast in allen Winkeln der Erde etwas, was zum Futter uns dienen kann. Wir können unser Futter auf die allermannichfaltigste Art veredelt und verbessert genießen. Sind wir nur über die tiefsten Stuffen hinauf, so ergetzt sich unser Auge an Reinlichkeit in der Kleidung; so können wir nicht athmen, nicht leben ohne Licht und freie Luft in unsern Wohnungen. Und selbst in den Zeiten, wo wir alle Erdtheile plündern für den Zungengenuß, ist und bleibt doch der Geschmack der thierischste unserer Sinne. Es ist nur ein Genuß für den Augenblick, und ein Genuß, bei dem eigentlich weder Erinnerung noch Erwartung Statt findet. Freuet sich auch manche Zunge auf ein Leibgericht; so freuen

---

1) Herders Ideen I. 95 und 228 f.

Auge und Ohr sich doch ganz anders auf ihre Speise. Nachahmung der schönen Natur, durch welche Mahler und Sänger auf uns wirken, Gefühle erregen und Leidenschaften erwecken, ist der Kochkunst unmöglich [1]).

Kein Thier hat unsere hohe technische Anlage. Einzig in unserm Körper vereinigt sich der zarteste Bau mit der festesten Dauerhaftigkeit, die geschmeidigste Feinheit mit der nachdruckvollesten Stärke, und die reichste Mannichfaltigkeit der Werkzeuge mit der größten Zweckmäßigkeit. Wir nur besitzen Hände, Werkzeuge der feinsten Handthierung und eines immerwährenden Tastens nach neuen, klaren Vorstellungen [2]). Die Zehen unserer Füße können Kunststücke üben, welche die verlorene Hand nicht übte und üben konnte. Der Blinde kann das Gehör wie das Gefühl zu einem Grade erheben, der ohne Erfahrungen Allen fabelhaft dünken würde. Einzig unser Körper ist geeignet durchaus zu allen Arten der Handhabung der Sachen. Er allein ist fähig, unzählige Fertigkeiten und die bewundernswürdigsten Geschicklichkeiten zu erlangen [3]).

Zu diesen außerordentlichen Gaben kam denn endlich auch noch die Gabe der Sprachfähigkeit: jenes göttliche Geschenk, ohne welches der Mensch, selbst im größten Menschengewühle, und auch ausgerüstet mit allen seinen übrigen Eigenschaften, nie zu des Ewigen Bilde sich er-

---

1) Ferguson's Moralphilosophie 30 f. Falconers Bemerkungen über den Einfluß des Himmelstrichs 318—344. Forsters kleine Schriften I. 351 f. und Gedanken und Meinungen über Manches im Dienste. 185.

2) Cicero de Natura deorum. II. 60.

3) Reinhard's System der christlichen Moral. I. 257 f. Kant's Anthropologie 315 f. Herder a. a. O. 226. und Dülon's Leben und Meinungen von ihm selbst bearbeitet. I. 40 f.

heben könnte. Die Rede ist es, durch welche die Vernunft lebendige Kraft wird: und durch die, ist die Schreibkunst erfunden, Gefühle, Empfindungen, Gedanken und Begebenheiten von Welttheil zu Welttheil und aus einem Jahrtausend in das andere gelangen. Wir wären ohne Sprache unfähig der göttlichsten der Künste, der Ideenkunst, der Mutter aller Künste. Ohne Sprache müßten unsere Triebe in thierischer Wildheit bleiben. Nachahmen könnten wir freilich: aber wir würden auf eine ähnliche Art nachahmen wie der Taub- und Stummgeborene; der Alles, das Böse wie das Gute, nachahmt, und schlechter noch als der Affe, weil ihm das innere Kriterium der Unterscheidung und selbst die Sympathie mit Menschen und Thieren fehlt. Er ahmt Alles nach: er kann auch der bloßen Nachahmung wegen, sah er ein Thier schlachten, seinen Bruder abschlachten, und mit kalter Freude in des Ermordeten Eingeweiden wühlen. Weit mächtiger als das Gesicht, erweckt und erhöht das Gehör unser Mitgefühl. Wir nehmen weniger Antheil an dem Wesen, das nicht seufzen kann. Wir können durch das Bild des Schmerzes zurückgescheucht, zur Flucht gebracht werden. Aber der Seufzer, des Leidenden Ton, sein Winseln und Angstgeschrei ruft uns unwiderstehlich zur Hülfe auf. Es gab Kindermörderinnen, die Alles vergaßen, aber des Kindes weinenden Laut, seine flehende Stimme konnten sie nicht vergessen [1]).

So herrlich und groß aber auch alle diese Vorzüge sind, so ist der Mensch doch noch in einem weit höhern Grade und wahrhaft unendlich über das Thier erhaben, durch den Charakter seiner unsichtbaren Natur. Unsere sterbliche Hülle bewohnt ein Wesen, das denkt,

---

1) Herder a. a. O. 264 f.

fühlt und will: das Vorstellungs=, Gefühls= und Begehrungsvermögen besitzt: das begehrt und verabscheut, sich sträubt und handelt seinen Vorstellungen und seinen Gefühlen gemäß: das das Vermögen besitzt, denken und handeln zu lernen wie Gott.

Das Thier hat außer seiner Maschine nur Leben, Empfindung und eine einzige Art von Vorstellungen, nur sinnliche Vorstellungen. Es besitzt einzig das Vermögen zu empfinden, und seine Empfindungen sind eine unmittelbare Folge von dem Bau des Körpers und der Eigenschaften der Dinge, welche den Körper berühren. Es hat eben deswegen nur sinnliche Vorstellungen, und aus diesen, aus den Gefühlen von physischer Lust und physischem Schmerze, gehen alle seine Neigungen und Abneigungen und alle seine Handlungen hervor. Wirkt es auch durch eigene Kraft, nicht durch fremde, wie die Maschine; so ist doch die Anwendung derselben ihm vorgeschrieben durch die Natur seines Körpers und durch die Gegenwart der äußern Objekte [1]).

Wir empfinden, wie das Thier. Aber zu unsern sinnlichen Vorstellungen können sich geistige gesellen: Vorstellungen, welche die Sinne uns nicht zuführen; welche alle Erfahrung übersteigen; welche wir selbst uns schaffen; welche das Werk des Geistes sind, und welche, gleich den sinnlichen Vorstellungen, unsere Kräfte in Thätigkeit setzen können. Einzig des Menschen Handlungen können sich verändern, nicht nur mit den Objekten, die ihn umgeben, und mit den Gefühlen, welche diese Objekte in ihm erregen, sondern auch mit seinen geistigen Vorstellungen. Der Mensch allein erscheint als der wahre

1) Garve's Anmerkungen zu Cicero de officiis (2te Aufl.) II. 64 f.

Urheber Dessen, was er thut. Er ist unter allen Geschöpfen das Einzige, aus dem hinaus die Kraft kömmt, welche wirkt, so wie die Richtung, welche die Kraft erhält [1]).

Das erste Glied, woran die Handlung hängt, liegt freilich auch bei uns außer uns. Unsere geistigen Vorstellungen sind Folgen eines vorhergegangenen Nachdenkens: dieses Nachdenken ist die Folge eines vorhergegangenen Entschlusses, die Sache zu untersuchen: dieser Entschluß ist die Folge neuer Vorstellungen, die unser Nachdenken nicht hervorgebracht hat: und so zurück kommen wir auf ein Glied, das außer uns liegt. Aber ganz unverkennbar ist es denn doch auch, daß der Gedanke, ja die erste Wahrnehmung, damit sich die Seele einen äußern Gegenstand vorstellt, ganz ein anderes Ding ist, als was ihr die Sinne zuführen. Wir nennen es ein Bild. Es ist aber nicht das Bild, das ist, der lichte Punkt, der auf's Auge gemahlt wird, und der das Gehirn gar nicht erreicht. Das Bild der Seele ist ein geistiges, von ihr selbst, bei Veranlassung der Sinne, geschaffenes Wesen. Die Seele ruft aus dem sie umgebenden Chaos Gestalten hervor, und schafft so durch innere Macht aus Vielen ein Eins, das ihr allem zugehört [2]).

Wir — und wir allein — können Ideen und Ideale, Bilder des Vollkommensten, des Vollendetsten jeder Art schaffen: Bilder des Guten und des Bösen: Bilder, die einzig aus dem Geiste kommen und einzig dem Auge des Geistes sich offenbaren.

Wir haben die Fähigkeit, sinnliche Vorstellungen zu empfangen, sie aufzubewahren und auf die allermannich-

---

1) Garve in Ferguson's Moralphilosophie 197 f.

2) Herders Ideen I. 311 f. und Garve a. a. O. 199.

faltigste Art zusammen zu setzen. Wir können das Aehnliche in den Eindrücken auffinden, sammeln und in Ideen verwandeln, und dann in diese Ideen Einheit und Zusammenhang bringen. Wir können die Begriffe so lange erweitern, bis sie Alles werden, was sie in ihrer Art werden können. Und haben wir das Höchste, das Vollendetste in seiner Art durch die nach Vollendung, nach dem Höchsten strebende Vernunft aufgefunden, so können wir auch das Werk vollenden durch die Phantasie, welche den geistigen Vorstellungen eine sinnliche Einkleidung giebt [1]).

Wir besitzen nicht nur die Fähigkeit, Wahrheit zu erforschen, unsere Begriffe in Uebereinstimmung mit den Gegenständen zu bringen, und einen obersten, Alles zusammenhaltenden, Verbindung und Einheit in unser Wissen bringenden Begriff aufzustellen, sondern auch die Fähigkeit, unser Gefühlsvermögen auszubilden. Wir bilden das Gefühl wirklich, streben wir nach Wahrheit. Das Gefühlsvermögen erweitert sich, lernt das Vorstellungsvermögen mehrere Gegenstände kennen: es berichtigt sich, werden unsere Urtheile treffender: es verfeinert sich, kömmt es mit öfteren und genaueren Beobachtungen in Verbindung.

Wir besitzen endlich auch die Fähigkeit nach Aufrichtigkeit zu streben, das ist, nach Uebereinstimmung unserer Worte und Thaten mit unsern Erkenntnissen und Gefühlen. Wir können entdecken, was gut und was böse ist, und zugleich streben, unsern Erkenntnissen und unserm Gefühle gemäß zu handeln [2]).

Wir können die Menschen in allen Theilen der Erde

---

1) Garve's Sammlung 13 und Reinhard a. a. O. I. 118 f. 393 f. und 455 f.

2) Reinhard I. 118 f.

und in allen verflossenen Jahrhunderten überschauen und aus der unendlichen Menge das Bild hervorzaubern, das der Moralist sucht, und nirgends in der Wirklichkeit oder in der Erfahrung findet, das Bild des Menschen in seiner tiefsten Verworfenheit und in seiner völligen Reife. Wir können die mannichfaltigen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, die wir bei den Menschen der Vergangenheit und der Gegenwart beobachteten, in ein Bild verwandeln, das die bloße abstrakte Untersuchung der menschlichen Natur und die Beobachtung einzelner Menschen uns nicht hätte zeigen können [1]).

Wir können uns Ideale schaffen. Güter von unendlich höherm Werthe, als alle Schätze Peru's und Mexiko's, und Uebel, schrecklicher als die zermalmendsten Leiden des Körpers. Wir können den Himmel der Unschuld und den bodenlosen Abgrund des Lasters entdecken. Wir können uns die allertiefste Verworfenheit und Gott denken. Wir können Wahrheit erforschen und der Wahrheit huldigen. Uns kann der Himmel der Unschuld mit Wonne und Entzücken erfüllen, und der Abgrund des Lasters mit Grausen und Entsetzen.

Wir besitzen die Fähigkeit, denken und handeln zu lernen wie Gott, und aus dieser Fähigkeit geht unsere Bestimmung hervor. Wir sind geschaffen zu des Ewigen Bilde.

Dies war die Bestimmung aller Menschen vor uns, dies ist die Bestimmung aller Lebenden, und dies wird die Bestimmung Aller sein, die nach uns kommen werden. Annehmen, daß die Natur nur nicht in Hinsicht auf den Menschen nach einem ewigen Plane, sondern wie ein sinnloser Verschwender, oder nach vorüberfliegenden Lau-

---

1) Garve in Ferguson's Moralphilosophie 204.

nen und Grillen verfuhr oder je verfahren wird, ist Unsinn und zugleich wider alle Erfahrung.

Weder unter den unzähligen Völkern unserer Lage, noch unter den unzähligen Völkern der Vergangenheit, weder unter den weißen und olivenfarbigen, noch unter den schwarzgelben und pechschwarzen, weder unter den bärtigen noch unbärtigen, weder unter den beschnittenen noch unbeschnittenen, weder unter den tätowirten noch den in Seide und köstliche Leinewand gehüllten entdeckten wir auch nur ein einziges Volk, dem die Fähigkeit fehlte, zu des Ewigen Ebenbilde sich zu veredeln.

Nie und nirgends gehen und giengen die Verschiedenheiten der menschlichen Natur bis zu einer Abänderung ihrer Grundprinzipien. Sie liegen nur in der Verschiedenheit der Grade, woraus andere Proportionen und andere Erscheinungen entstehen. So groß auch in den menschlichen Körpern die Verschiedenheit an Gestalt und Geschick ist; so haben doch alle dieselben Glieder und dieselben Werkzeuge. Nur Mißgeburten machen Ausnahmen, und Mißgeburten sind vor der Geburt verstümmelte Körper. Es giebt und gab keinen menschlichen Körper mit einem sechsten Sinn, und keinen, der fühllos zur Welt kam und fühllos blieb; der eine gänzliche Unfähigkeit verrieth, gerührt zu werden. Es giebt und gab keinen mit einem Sinne, der den übrigen fehlte; keinen, den Fühllosigkeit unter das Thier herabsetzte; und keinen, in dem nicht alle die Grundzüge sich finden, welche zu den wesentlichen eines vernünftigen und freiwollenden Geistes gehören. Keiner bekam eine ursprüngliche Kraft mehr, und keiner eine weniger [1]).

1) Reinhard a. a. O. I. 454 und 464 f. und Garve's Anmerkungen II. 191 f.

Viertes Kapitel.

Trieb nach Vollkommenheit.

„Die Kräfte der Menschen können erwachen, aber auch in Schlummer erhalten werden. Was bringt sie zum Wirken, und was leitet die in Thätigkeit gerathenen auf gute Zwecke: was führt zur Wahrheit und Tugend: was hebt die in den Staub gesenkte Kraft hoch über den Staub empor?“

Vollendete Fertigkeiten, wie die kunstvollen Insekten besitzen, wurden uns versagt. Wir werden nicht geleitet, wie das Thier, durch den Alles lehrenden, irrthumsfreien Instinkt. Wir sind nichts durch Geburt; wir sind sehr wenig durch unsere physische Kraft; und was wir werden, können wir einzig durch uns selbst werden.

Durch eigene Thätigkeit sollen wir die uns verliehenen bloßen, nackten Anlagen und Fähigkeiten zu wirklichen Kräften erhöhen, durch Irrthümer zur Wahrheit hindurchbrechen, durch Fehler zur Tugend, und durch beide zur Glückseligkeit.

Wir theilten Ein Loos mit den Thieren, die so, wie sie jetzt sind, in das Paradies und in die Arche, und aus einem Jahrtausend in das andere wanderten, wäre uns der immer aushelfende Instinkt, oder eine, auf überwiegender physischer Kraft beruhende Macht verliehen. Wir hätten dann nie aufgehört, nur wahrzunehmen, zu fühlen und zu begehren: wir hätten dann nie denken gelernt, und nie begehrt und geschaffen, weil wir dachten:

wir flöhen dann einzig den physischen Schmerz, und strebten einzig nach angenehmen körperlichen Gefühlen.

Wäre unser Alles Geschenk der Natur, so wäre dies Alles ein Nichts. Selbst unsere vorzüglichsten Kräfte könnten uns kein höheres Wohlgefallen gewähren, als wir an den schönen Umrissen unsers Gesichts und an dem regelmäßigen Wuchs unserer Glieder haben. Bestände unser Alles in bloßen Geschenken der Natur, in bloßen zufälligen Vortheilen; wie hätte jemahls unsere Brust jenes Wonne- und Hochgefühl heben können, welches aus den Arbeiten, Anstrengungen und Aufopferungen, welche unsere Vollkommenheiten uns kosteten, hervorgeht, und einzig und allein aus diesen hervorgehen kann? [1])

Der Urheber der Welt wollte unsere Veredlung, unser Glück. Er versagte uns eine Alles überwältigende physische Kraft, wie den Instinkt, und senkte tief in die Seele einen Trieb, der ewig wie die Seele ist, der Trieb nach Vollkommenheit, nach Wahrheit und Tugend.

Göttliche Kräfte sind in uns vereinigt mit dem Triebe zur Thätigkeit, das heißt, mit der Begierde, jede unserer Kräfte auf irgend eine Art zu äußern: und dieser Trieb, der erste und ursprünglichste von allen, und vielleicht der Grund aller übrigen, wirkt mit unglaublichem Nachdruck von der Wiege bis zum Grabe.

Wir wagen von allen Versuchen gerade den allervergeblichsten, versuchen wir es, jenen Trieb zu bändigen oder auszurotten. Wir können nicht leben ohne angenehme Empfindungen; und nicht nur ist Vergnügen und Seligkeit unzertrennlich verbunden mit der Thätigkeit, es wird uns auch das Leben zur Last, selbst zur unaus-

---

1) Engels Philosoph für die Welt. III. 56.

stehlichsten Quaal, vergeuden wir die Zeit im Schoße des Müßiggangs, befreit von aller Unruhe und Arbeit. Wir müssen unsere Zuflucht nehmen zum Spiel, zu Zeitvertreiben und zur Gesellschaft, können wir nicht denken oder arbeiten. Wir versinken, sind wir nicht auf irgend eine Art beschäftigt, unaufhaltsam in den Zustand, der unter allen denkbaren gerade der allertraurigste ist: in dem nichts uns übrig bleibt; wo es nichts mehr zu hoffen und nichts mehr zu fürchten giebt: in den Zustand, der mehr zum Selbstmorde uns hinzieht, als das drückendste Elend, wo doch noch Ein Gut sich offenbart, und ein Gut, das höchst anlockend, höchst begehrungswürdig ist, das die Seele in Wirksamkeit und das Leben in Werth erhält, — die Erlösung [1]).

Es kann der Trieb zur Thätigkeit durch Klima und physische Beschaffenheit des Körpers an seiner Lebhaftigkeit etwas verlieren: er kann noch zu wenige Arten der Beschäftigung kennen, wie dies bei Kindern wie bei allen Menschen auf sehr niedrigen Stuffen der Kultur der Fall ist: er kann, wie bei Mönchen, Schwärmern und Büßenden aller Länder und Religionen, auf stille, äußerlich nicht bemerkbare Wirksamkeit des Geistes und der Einbildungskraft geleitet sein: er kann endlich auch völlig erstickt zu sein scheinen da, wo die Ruhe Glückseligkeit ist und es sein muß, weil sie, wie bei Wilden, immer nur nach einer völlig erschöpfenden Geschäftigkeit genossen wird [2]).

Aber nirgends giebt es ein Volk, oder auch nur einzelne Haufen von Menschen, welche den Trieb zur Thätigkeit ganz verleugnen, und nur die Thätigkeit äußern, zu der die Erhaltung des Lebens zwingt.

---

1) Engels Philosoph für die Welt. 127.

2) Reinhard I. 203.

Es verleugnen jenen Trieb die gemächlichsten und verächtlichsten, nach Unterhaltung schmachtenden Müßiggänger in London und Paris eben so wenig, als die halb erstarrten Bewohner des Feuerlandes, die, wie Wieland sagt, kaum etwas mehr sind als Seekälber. Auch diese Unglücklichen, die das vollständigste und redendste Bild des tiefsten Elends darstellten, besitzen, wie alle übrigen, Schmuck und Putz [1]).

Alle Menschen sind der Langeweile unterworfen: nur fühlt sie der eine nicht, wo der andere sie fühlt, und der eine auch nicht so oft, als der andere. Es fühlt sie das Kind wie der Greis, jeder gemeine und jeder aufgeklärte Kopf; jener am meisten im Umgange mit sich selbst, dieser am meisten im Umgange mit Andern. Es fühlt sie der Wilde wie der Gebildete, nur jener nicht so häufig als dieser, dessen Lebensart mit mancherlei, die Kräfte gänzlich erschöpfenden und zu langer Ruhe nach der Arbeit zwingenden Beschwerden verknüpft ist, und dessen Seele an eine einfache, einförmige Lebensart gewöhnt, leerer an Ideen zur Vergleichung und ärmer an Kenntniß mannichfaltiger Arten der Beschäftigung ist [2]).

Alle ahmen nach. Allen ist jede Gelegenheit, mit neuen Arten von Kraftäußerungen bekannt zu werden, willkommen, fassen, begreifen sie sie nur. Einzig bei den Wilden äußert sich weder Neugierde noch Nachahmungstrieb, welche noch nicht die Ideenreihen durchliefen, aus welchen die Empfänglichkeit für das Verständniß des ih-

---

1) Wieland's sämmtliche Werke XXIV. 58. und Forsters Reise II. 392. 466.

2) Zimmermann von der Einsamkeit 19. Feder a. a. O. I. 172 f. und Robertsons Geschichte von Amerika I. 361 f. und 543 f.

nen vorgehaltenen Neuen hervorgehen kann. Sie bleiben gleichgültig, weil sie unwissend blieben: sie bleiben unthätig, weil es da nichts zu begehren für sie giebt: sie verachten, was man ihnen anbietet, weil von der Unwissenheit zur Verachtung nur ein Schritt ist: und so nehmen sie sich denn gerade so, wie jeder unserer, der chinäsischen Sprache und Schrift unkundigen Philosophen sich auch nimmt, reicht man ihm ein chinäsisches Manuscript hin [1]).

Selbst Wilde, die nur mit der äußersten Anstrengung aller ihrer Kräfte ihren Unterhalt sich verschaffen können, und in vieljährigen harten Prüfungen gelernt haben, auf die allerschlechteste Art sich zu behelfen, treffen doch eine Auswahl der Speisen. Sie wechseln nicht nur sehr gern mit den Speisen ab, sondern können auch auf ein nicht tägliches Essen verwenden, was auf mehrere Tage ihrer ganzen Familie gewöhnliche Kost verschafft haben würde [2]).

Bei allen Wilden in allen Theilen der Erde, selbst bei den ganz nackten, macht die Herbeischaffung des Putzes und das Putzen selbst ein Hauptgeschäft aus. Es wird der Körper gesalbt mit Oel und Schmier, vermischt mit färbenden Erdarten und Pflanzen. Es wird der ganze Körper oder einzelne Theile desselben bemahlt. Man

---

1) Wie oft sahen denn nicht auch spätere Beobachter das gerade Gegentheil von Dem, was frühere gesehen zu haben glaubten. In Cook's erster Reise werden die Bewohner von Port-Jackson als sehr stupide Menschen ohne alle Neugierde geschildert: und Hunter fand sie sehr lebhaft, wißbegierig und thätig: sie betrachteten Alles mit der äußersten Aufmerksamkeit. Hunters Reise nach Neu-Südwallis 19.

2) Hearnes Reise 147 f.

schminkt das Gesicht; man punktirt sich; man macht auch wol statt bloßer Punkte und Linien wirkliche Einschnitte. Es wird das Haupthaar auf die allermannichfaltigste Art verschönert. Es werden die Zähne gefärbt und gefeilt, Ohren und Nasen durchbohrt und Wangen und Lippen zerschnitten und zerstochen. Keiner unserer süßen Herren sorgt ängstlicher für seinen Kopfschmuck, als die gänzlich nackten Bewohner von des Herzogs von York Insel für den ihrigen sorgen. Sinnreich, wie die sinnreichste Pariserinn, schafft sich die Tscheremissin ihren Putz: sie ist auch eben so geschäftig wie jene für die mannichfaltigste Veränderung ihres Anzugs [1]).

In Hinsicht auf Waffen und Hausgeräthe machen nicht nur Wilde und Barbaren wahrhaft ausschweifende Foderungen, sondern befriedigen sie auch. Mit Federn von verschiedenen Farben sind die Waffen geziert auf des Herzogs von York Insel. Rohe wie gebildete Menschen erstaunen über die Geräthe und Waffen, welche auf den freundschaftlichen Inseln verfertigt werden. Unglaubliche Geduld und unsägliche Arbeit wird auf die Verzierung derselben verwandt. Sie sind so vollkommen und von so außerordentlicher Güte, wie wir sie nur von den geübtesten und mit dem besten Handwerkszeuge versehenen Künstlern erwarten dürfen [2]).

Wie unter den gesitteten Völkern, so ist auch unter Wilden die Begierde nach Beschäftigung, und der Ueberdruß der Ruhe und der Unthätigkeit oftmals eine der vornehmsten Ursachen von Unruhen und Kriegen. Sie

---

1) Forsters Reise I. 106 f. Hunter a. a. O. 140. Drücks Erdbeschreibung von Asien I. 240 und Meiners Geschichte der Menschheit 119 f.

2) Hunter 142 und Forster a. a. O. 329.

verwüsten und morden, um nur Beschäftigung zu haben [1]).

Alle Barbaren sind gastfrei, und sind es im Verhältnisse zu ihrer Rohheit. Schmäuse, Tanz, Musik und Schauspiele gehören zu den allgemeinsten Ergetzungen. Und leidenschaftlich lieben Wilde und Barbaren die Glücksspiele. Sie lieben sie, wie Beram, der König von Indien sie liebte, der, um würdig den Erfinder des Schachspiels zu belohnen, die Hälfte seines Reichs sich nicht wollte reuen lassen [2]).

Mährchen und Erzählungen ergetzen Hottentotten, Kamtschadalen und Neger. Kamtschadalen und Kalmüken lieben Possen und Possenreißer, wie diese nur immer von den Griechen geliebt werden konnten. Es erschallen unter den allerrohesten Barbaren unserer Tage Trink- und Liebeslieder, wie einst unter den feinen, kleinasiatischen Griechen. In Liedern, gleich vorzüglich in Hinsicht auf Erfindung als Sprache, besingt in seinen waldigen Wüsteneien der nomadische Tunguse die Liebe und die Jagd, die Heldenthaten der Vorzeit, wie die Züge und Unternehmungen kühner Abenteurer. Es besingt der schmutzige Baskire die Liebe und die Thaten seiner großen Ahnherren, berühmte Kämpfe irrender Ritter und feenartige Verwandlungen. Es tragen auch die baskirischen Schönen die Lieder ihrer Sänger, auf Fächer geschrieben, unaufhörlich mit sich umher. Huldigt doch selbst der mit Ungeziefer über und über bedeckte Grönländer den Musen, und auch bei Gelegenheiten, wo unser Pöbel mit geballter Faust zu agiren pflegt. Er rächt mit satirischen Liedern kleinere Beleidigungen: er singt

---

1) Feder I. 108.

2) Hunter 142 f. und Wieland's sämmtl. Werke XXIV. 107.

diese mit seinen Hausgenossen unter Rührung der Trommel öffentlich seinem Beleidiger vor [1]).

Es giebt endlich auch kein Volk, das zur Vertreibung der Langeweile und der Grillen nicht dann und wann sich auch toll und voll säuft, käuet und raucht. Alle, sogar die allerwildesten und dummsten, erfanden und benutzten Mittel, wodurch sie auf einige Zeit sich berauschen oder betäuben. Man raucht und käuet Blätter und Kräuter. Hoch im Norden, schon unter dem sechs und funfzigsten Breitengrade beginnt der Bau des Tabaks und umfaßt fast die ganze Erde: überall wird der Bau einer Pflanze getrieben, deren Geschmack und Geruch zurückstößt, deren wirklicher Genuß Erbrechen erregt und uns aller Sinne beraubt! Es giebt fast kein Kraut oder Erdgewächs, aus welchem nicht berauschende Getränke bereitet werden. Bei der Ankunft der Spanier auf den Ladronen, konnten die Insulaner kein Feuer machen; aber die Kunst verstanden sie, aus Kokosnüssen einen berauschenden Wein zu verfertigen. Die Kamtschadalen saufen ein Getränk, das sie aus halb verfaulten Fischen bereiten. Die Südseeinsulaner käuen ihre Avawurzel, vermischen sie mit Speichel, und spucken sie darauf in Wasser oder Kokosmilch, woraus ein Getränk entsteht, das sie jedem andern vorziehen. Auf eine ähnliche Art verschaffen sich ein ähnliches Labsaal die Bewohner von Guiana und die Chilienser ihren Chika, der aus Mais verfertigt wird, den man zu Mehl zermalmt und dann

---

1) Georgi's Bemerkungen auf einer Reise im russischen Reiche I. 289 f. Drück I. 250. Feder über den menschlichen Willen I. 172 f. Gebhardi's Geschichte I. 289 f. und Meiners a. a. O. 134 f.

von alten Weibern so lange käuen läßt, bis er so dünn ist, als Gerstenschleim [1]).

Es ist ein mächtiger, ein nie rastender Trieb zur Thätigkeit in uns: ein Trieb, der zu immer neuen Kraftäußerungen führt, und so jeden einzelnen Menschen unvermerkt seinem Ziele näher bringt. Es ist völlig unmöglich bei diesem Triebe, daß unsere Vorstellungskraft bei den sinnlichen Eindrücken einzig sich leidentlich verhält; daß sie nur den Stoff zu einer Vorstellung annimmt. Wir müssen auch dem empfangenen Stoffe Form geben und das Mannichfaltige desselben zu einer Vorstellung verbinden. Dieser ersten Handlung der Seele muß dann aber auch die zweite sich anschließen: die, welche auf die Empfindung zunächst folgt, und gewissermaßen eine unmittelbare Folge der Empfindung ist; die Wiederhervorbringung der Empfindungen, entweder in eben der Form, in welcher wir sie gehabt haben, oder getrennt und zusammengesetzt. Es muß endlich auch diese nothwendige Vorbereitung zum Denken zum Denken selbst führen; zur Bildung allgemeiner Begriffe aus den Materialien, welche die Empfindung herbeischaffte, das Gedächtniß aufbewahrte, und die Phantasie zu neuen Ganzen schaffte.

Alle streben zu immer höhern Stuffen der Erkenntniß; streben nach Wahrheit wie nach des Geistes höchstem Gute. Der Ungebildete wie der Gebildete ist begierig nach hellerm Lichte, und fühlt sich glücklicher bei dem hellern Lichte. Jeder sucht Wahrheit; jeder sucht sie in seinem Kreise, das heißt überall, wo er sie nur vermuthen kann. Jeder sträubt sich gegen das Unbegreifliche und

---

1) Winterboltoms Nachrichten von der Sierra Leonaküste 104 f. von Zimmermann's Frankreich und Amerika I. 149. und Meiners a. a. O. 134 f.

Unerhörte. Selbst bei Erdichtungen verlangen Alle, die Freunde der Ammenmährchen wie die Anbeter der Messiade, glaubliche Verknüpfung und einen Anstrich von Wahrheit. Nichts ist schön, was nicht wahr ist. Keiner will irren, und Alle geben, ohne alle Hinsicht auf Vortheile und Nachtheile, jeden erkannten Irrthum auf. Weder Liebe noch Furcht und Feindschaft, weder die Freuden des Himmels noch die Strafen der Hölle können Meinungen halten, welche die Vernunft verwirft, noch Meinungen verdrängen, für welche die Vernunft sich erklärte. Wir feiern jeden für die Wahrheit errungenen Sieg; jede Widerlegung eines falschen Begriffs, jede Aufdeckung eines Irrthums, jede Ausmerzung eines seichten Beweises, jede Hinwegräumung eines Schuttes, unter dem ein Goldkorn aller Augen verborgen lag. Mit brennendem Durste kann die Seele nach Aufklärung und Beruhigung schmachten. Wir können Alles dulden und Alles wagen, diesen Durst zu stillen. Eben jene einzige, unaussprechliche, aus der Erforschung der Wahrheit entspringende Seligkeit war es, die so mächtig die Helden unsers Geschlechts begeistern half, daß sie laut auch da die Wahrheit der Welt verkündigten, wo der Schandpfahl und der Scheiterhaufen drohend ihnen gegenüber standen [1]).

Wir müssen zu immer höhern Stuffen uns heben. Mit jedem Schritte auf dem Pfade, der zum Heiligthume führt, vermindern sich die Schwierigkeiten und wächst des Forschers Eifer. Je öfterer die Trägheit überwunden wird, desto schwächer wird der Widerstand, den sie noch leisten kann. Jeder neue Aufwand an Kraft erleichtert den folgenden. Jeder Gebrauch der Kraft ist Erhöhung der Kraft. Mit der Vermehrung der Summe

---

1) Feder I. 129 f. und 233 und besonders Reinhard I. 238 f.

unſerer Kenntniſſe erweitert ſich unſer Erkenntnißvermögen; kömmt neuer Sinn für Wahrheit, und ſteigt unſere Entſchloſſenheit, die Wahrheit zu verfolgen. Es kann der erwachte und nach Veränderung ſich ſehnende Geiſt unmöglich fortdauernd nach einer einzigen Seite ſich hinneigen: er muß nach mehreren, er muß endlich nach allen ſich wenden. Je reicher der Vorrath unſerer Vorſtellungen wird, deſto öfterer und deſto tiefer empfinden wir das Wohlgefallen, welches Gedanken gewähren, die entweder überhaupt der Seele Wahrheit und Kenntniſſe, oder beſonders ſolche Kenntniſſe, ſolche Begriffe geben, die eine beſondere Beziehung auf ihren ehemahligen oder gegenwärtigen Zuſtand haben. Je mehr die Maſſe unſerer Kenntniſſe anſchwillt, deſto öfterer gelangen wir auch zu unerwarteten Ideen und Reſultaten; zu Entdeckungen, auf die wir nicht ausgingen, die nicht einmahl leiſe geahnet wurden; zu jenen Früchten des Fleißes, die nicht kommen berechnet und vorausgeſehen, wie die Ernten auf unſern Fluren; zu jenen Früchten, die der Himmel wie Geſchenke austheilt, den Fleiß zu beleben, indem er ihn belohnt doppelt und tauſendfach. Je größer die Summe unſerer Kenntniſſe wird, und je mehr unſere Seelenkräfte an Stärke gewinnen; deſto aufgelegter werden wir, zu unterſuchen, was fern von uns liegt, ſchwer zu begreifen iſt und auch nicht den mindeſten baaren Vortheil gewährt; deſto unwiderſtehlicher wird unſere Neigung zum Eindringen in die verborgenſten Werkſtätte der Natur und zur Erforſchung ihrer geheimſten Geſetze. Es ſtrahlt dann endlich auch mit jeder neuen Vorſtellung ein Licht auf die ältern zurück: und je mehr des Lichtes wird, und je höher unſer Standpunkt wird, deſto mehrere beunruhigende Lücken entdecken ſich uns; deſto mehr offenbart ſich uns, was nicht länger in

die ganze Reihe unserer Vorstellungen passen will; desto unerträglicher wird uns der Mangel der Gewißheit bei unserm Wissen, und desto wilder stürmt hinter uns her der Zweifel.

Unser Weg geht in das Unendliche. Es ist ein stetes Vorwärtsstreben der Seele, bei dem jede Grenze, jeder Damm durchbrochen wird; er sei aufgeführt von einem Heiligen, oder von einem Gekrönten, umgeben mit der Heiligen Glorie. Was hinter uns liegt, halten wir für nichts, so selig, so entzückend es auch war. Es ist auch nicht das Haben, das Besitzen, was unsere Seligkeit ausmacht. Was uns entzückt, liegt weit mehr in dem Blicke in die Zukunft, als in der Empfindung der Gegenwart. Wir erringen, wonach wir strebten: der Moment des Erringens ist Annäherung an die Freuden der Gottheit, aber doch auch nur ein kurzes, leichtes Berühren der höchsten Seligkeit. Es kehrt Alles wieder: es kehren wieder alle Gedanken, Bilder und Empfindungen, die uns in Entzücken versetzten: sie kehren wieder und abermahls wieder: sie werden immer schwächer und schwächer, und wir sinken zurück vom Reichthum zur Armuth; versinken in einen Zustand, der um so quaalvoller ist, je größer die Fülle war, in der wir genossen. Im Schooße der Seligkeit selbst beginnt die schmachtende Sehnsucht nach neuen Genüssen. Was da vor uns liegt, was noch errungen werden soll; das bleibt, das ist immer und immer wieder unser Alles [1]).

Unser Weg geht in das Unendliche, und wir schreiten fort unabhängig von jeder Gewalt, welche unsere Fortschritte zu hemmen versuchen kann. Jede unserer

---

1) Ferguson 99 f. Gedanken und Meinungen 240. Engel III. 18. und Reinhard I. 210 f.

Kräfte will sein, was sie sein soll, und strebt nach Vollkommenheit. Hier giebt es eben so wenig wie beim Winde etwas, was sich aufhalten und drehen läßt. Jeder Druck findet hier Widerstand und vermehrt die Elasticität. Selbst unser eigene Wille hat hier nichts zu entscheiden. Nur der kann eine Grenzlinie sich ziehen oder bestimmen, welche Regionen er aufklären wolle, der von Allem, was war und ist, gerade sich selbst am wenigsten kennt. Wir werden getrieben von Versuch zu Versuch, von einem Wagestück zum andern: wir werden unwiderstehlich gezwungen, jeden Vorhang aufzuziehen und jedes Dunkel aufzuhellen.

Allgemein und allgewaltig ist des Menschen Trieb, Wahrheit zu suchen und zu verbreiten, und nicht minder allgewaltig und allgemein ist unser Trieb nach Aufrichtigkeit.

Sobald der Mensch sich selbst fühlt, sich seiner bewußt wird, muß ihm auch am meisten daran liegen, zu wissen, was er ist und was er werden wird. Aus sich selbst schöpft doch jeder zuletzt alle Ideen und Empfindungen: alle andere Dinge werden ihm empfindbar, nur indem sie sich in ihm abdrücken. Diese wechseln ab; er verläßt sie, sie verlassen ihn: sich selbst trägt er beständig mit sich herum. Die Empfindung seiner selbst, den Genuß seiner Kräfte, das Bewußtsein seiner Beschaffenheit begleiten ihn vom Morgen bis zum Abend, durch alle Veränderungen des Orts, der Zeit und der Umstände [1]).

Sind wir mittelst der Kenntniß des Vergangenen und des dabei sich einfindenden dunklen oder deutlichen Urtheils, daß dasselbe unter ähnlichen Umständen wieder kömmt, bis zur Erkenntniß des Zukünftigen gelangt;

---

1) Garve's Anmerkungen II. 14.

begreifen wir den Zusammenhang der Dinge; begreifen wir, daß das Gegenwärtige gewisse angenehme und unangenehme Folgen nach sich zieht; so muß auch eine Verhaltungsregel und ein Muster für uns ein höchst dringendes Bedürfniß werden.

Wir suchen dies Muster. Wir suchen und finden es in den Tagen der Sinnlichkeit, in der Sphäre der Sinnlichkeit. So wurde der Bär des Kamtschadalen Vorbild und Lehrer [1]). Wir können in der Sphäre der Sinnlichkeit dies Muster nicht finden, fängt die Vernunft an sich zu entwickeln. Sie entdeckt dann dort nichts, was sie mit sich vergleichen könnte. Sie muß sich in das Reich der Ideale wenden, und da offenbart sich ihr im Ideale der Vollkommenheit, was sie suchte. Wir finden dies Ideal und wählen es zu unserm Muster, zum Vorbilde, zu unserer Nachahmung. Wir können nicht anders. Die Vernunft, welche dies Ideal auffand, würde sich selbst widersprechen und ihrer ganzen Würde entsagen, wählte sie es nicht. Unsere Vernunft ist nicht bloß theoretisch, sie ist theoretisch und praktisch zugleich. Was hülfe auch alles Wissen, wäre es nicht Mittel zu einem höhern Zweck?

Wir alle können vermöge unserer Natur nie etwas Anderes wollen und thun, als was sich uns als gut und vollkommen darstellt. Sind unsere Bestrebungen vernünftig, so gehen sie dahin: sind sie unvernünftig, so täuscht uns der Schein der Vollkommenheit. Wir können nicht gleichgültig bleiben gegen Vorstellungen von

---

1) Nicht nur in der Heilkunst und Wundarzeneikunst, sondern auch in der Tanzkunst wurde der Bär der Kamtschadalen Vorbild: und nicht wenig stolz sind diese Bärenzöglinge auf den Besitz Dessen, was sie ihrem Lehrer verdanken. Cook's dritte Entdeckungsreise IV. 127.

Gut und Böse. Wir verabscheuen dieses und suchen jenes, auch ohne alle Hinsicht auf Nachtheile und Vortheile, um sein Selbstwillen: Jeder hört sogleich auf, nach einer weitern Ursache zu fragen, warum etwas geschehen müsse, so bald er begriffen hat, es sei gut, so zu handeln, oder so bald er einsieht, daß wenn er so handele, er thue, was er thun soll. Jeder strebt, nach Maximen zu handeln, und stets nach denselben Maximen. Alle empfinden Verlegenheit und Schaam, werden sie einer inkonsequenten Handlung überführt: alle fühlen Verachtung und Widerwillen gegen veränderliche Menschen ohne Grundsätze und Charakter. Alle streben ihren Handlungen eine zweckmäßige Einrichtung und Gestalt zu geben. Mit allgemeinem Gelächter oder mit allgemeinem Unwillen werden Abweichungen auch dann aufgenommen, wenn nicht der mindeste Schade daraus entspringt. Verlust der Selbstachtung und der Zufriedenheit mit uns selbst erfolgt unausbleiblich, widerstehen wir jener Neigung; und folgen wir ihr, so können wir selbst auf der Schwachen und Nichtswürdigen Beifall rechnen. Uns empört nicht nur das Unrecht, das uns selbst geschieht, sondern auch das Unrecht, das an unbekannten Menschen und vernunftlosen Thieren ausgeübt wird. Wir alle fühlen uns gedrungen nach unsern Ueberzeugungen wie nach den Geboten der Gottheit zu handeln, vor dessen Altar wir knieen. Unsere Ueberzeugung und unser Glaube kann selbst die größten Schwierigkeiten besiegen, und zu den größten Aufopferungen uns vermögen. Er kann uns bestimmen zu wahrhaft edeln Thaten. Er bestimmte überall und immer, wo eine wahrhaft edle Handlung geschah [1]).

---

1) Reinhard I. 236 f. 270 f.

Wir können selbst das Ideal der höchsten Vollkommenheit, Gott selbst, zu unserm Vorbilde wählen, hat bis zu ihm hinauf unser Geist sich geschwungen. Wäre es nicht unvernünftig, bei der Kenntniß des Vollkommensten für das Unvollkommene sich zu entscheiden? Ist Gott nicht die höchste, die vollkommenste Vernunft? Fühlen wir uns nicht mit ihm verwandt? regt sich nicht in aller Menschen Brust ein dunkles Gefühl dieser Verwandtschaft?

Ist auch der Abstand zwischen Gott und uns unermeßlich; er kann dennoch nicht abschrecken. Dieser Abstand ist doch nur gradual, nicht generisch. Keiner kann so weit vom Ziele entfernt sein, daß er nicht seinen Gang gegen dasselbe richten, nicht demselben sich nähern könnte. Und wirklich zielen auch alle, der schlechteste wie der beste Schütze, nach dem Ziel: selbst wenn noch Keiner den Mittelpunkt traf. Der Geizige weiß, daß es unmöglich ist, alle Schätze der Erde zusammen zu scharren: und er scharret, als wolle er sie alle erbeuten. Jeder Verehrer der Tugend weiß es, daß der Mensch niemahls vollkommen tugendhaft sein kann: und Keiner von allen wird deshalb der Tugend untreu. Wie könnte jener Abstand uns zurückschrecken, da wir die Gegenwart mit der Vergangenheit und der Zukunft verbinden, und in der Erkenntniß Gottes auch das Kleinod unserer Natur entdecken, die Unsterblichkeit! [1])

Jeder handelt nach seinem Gefühl, nach seiner Ueberzeugung, oder nach seinem, der Ueberzeugung Stelle vertretenden Glauben. Die Unempfindlichkeit, die barbarische Härte, die in Raserei ausartende Rachsucht, die infamirende Schadenfreude und die Grausamkeit, oder jene

---

1) Reinhard a. a. O. und Ferguson's Moralphilosophie 97 f.

abscheuliche Neigung, in dem Elende fühlender Wesen ein Vergnügen zu finden, herrscht einzig unter Menschen von roher Gemüthsart, und in gesitteten Ländern bloß im Zustande der Revolution und Anarchie [1]). Der rohe=ste Barbar ist eben so gewissenhaft als der Civilisirte. In den Wohnsitzen der Härte und Rachgier werden die Götter versöhnt mit dem Blute der Edelsten im Volk, rottet man Nationen als seine und Gottes Feinde aus, opfert man Jünglinge und Frauen, reißt man Kinder von den Brüsten säugender Mütter, um sie in das vom Blitze entstandene Feuer zu werfen. Mit höchster Pünktlichkeit schiebt der Ostiake alle Tage seinem Götzen Speise in das Mundloch, die dann aus einer Oeffnung auf der Brust wieder herausfällt. Mit Erstickung alles Menschengefühls trugen Jehovens Verehrer unschuldige Kinder mit dem schuldigen Vater auf einen Scheiterhaufen. Und jene zahllosen Barbaren der christlichen Kirche, deren stumpfes Gefühl nirgends im großen Reiche der Allmacht und Liebe Gegenstände der Bewunderung und Dankbarkeit fand; deren erstarrtes Gefühl nur durch Selbstmord, grausenvolle Auftritte und Aufopferung des Schöpfers selbst belebt werden konnte; deren Köpfe nur durch die ungeheuersten Wunder und abgeschmacktesten Mährchen sich fesseln ließen: verhöhnten sie nicht bis auf unsere Tage hinab eben so gewissenhaft die, von ihnen verkannte Tugend, als gewissenhaft sie Lastern huldigten, die ihnen im Lichte der Tugend erschienen? Flohen sie nicht den Genuß der unschuldigsten Freuden des Lebens; trieben sie nicht mit den allergrößten Aufopferungen die traurigste aller Künste, die Kunst fromm zu werden, bei der der Mensch eine Bestie wird? Alle Bar=

1) Reinhard I. 587 f.

baren sind gewissenhaft und alle Gebildete sind es. Die Römer waren es in der Periode ihres größten Heldenmuths und die zaghaftesten Neger sind es. Galens Seele schwebte wonnetrunken zum Himmel, so oft er dem Ewigen ein neues Opfer darbrachte, so oft er ein neues Wunder der Natur entdeckt und der Welt verkündigt hatte: und Alba, vielleicht der stolzeste Mensch seiner Zeit, nahm sich wie der allergemeinste Sünder, als er Papst Paul dem Fünften fußfällig um Verzeihung bat. Wir finden im Kreise unserer eigenen Erfahrung wie in der Geschichte civilisirter sowol, als roher Völker unzählige Beispiele, daß der Gewissenstrieb Veränderungen bewirkte, die an Wunder grenzten. Er machte die Stolzesten niederträchtig, Helden kindisch, furchtsam und zaghaft, und wiederum Kinder heldenmäßig, furchtlos und standhaft: er machte aus den sanftesten und gutherzigsten Menschen Verfolger: er verwandelte die leichtsinnigsten Koketten in Betschwestern [1]).

---

1) Chateaubriand II. 232.

„Die Römer waren in der Epoche ihres größten Heldenmuths so kindisch furchtsam bei allen Vorstellungen ihres Aberglaubens, als kaum der zaghafteste Neger. Das Pfeifen einer Maus war ihnen genug, eine vollzogene Wahl der Obrigkeit wieder aufzuheben: und ein nachher entdecktes Versehen des kleinsten Umstandes in den heiligen Gebräuchen war Ursache, daß sie Consuln von den Armeen zurückriefen, um sie auf's neue zu wählen."

Der Herzog von Alba verstand sich nicht nur willig dazu, den vermessenen Papst Paul V. fußfällig um Verzeihung zu bitten, daß er durch seinen Einfall in den Kirchenstaat ihm Schrecken verursacht habe, sondern nahm sich auch bei den Fußküssen wie der roheste Sünder. Seine abergläubische Verehrung des Papstes war so groß, daß er, der höchst stolze Mann, der Mann, der von seiner

Wohl läßt sich die am Herzen nagende Natter vom Herzen wegreißen: aber doch auch nur für die kurzen flüchtigen Momente des Sinnentaumels. Unüberwindlich ist unsere Ueberzeugung und unser moralisches Gefühl. Wir tadeln und bestrafen uns mit unerbittlicher Strenge, so oft wir dem Kopfe oder dem Herzen widersprechend handelten. Es gebiert — früher oder später — jede That, welche der bessern Ueberzeugung oder dem bessern Gefühl zuwider ist, innere Unzufriedenheit, Demüthigung und Erniedrigung. Es kann die Anklage des Verbrechens eine Anklage werden, welche die ganze Seele durchdringt, alle ihre Muskeln krampfartig zusammenzieht und eine Quaal bereitet, die Geist und Körper zermalmt.

Und loben und belohnen wir uns nicht auch mit eben der Gerechtigkeit? Geht nicht Seelenruhe, Heiterkeit und Zufriedenheit, die Grundlage alles Glücks, einzig aus guten Handlungen hervor? Giebt es ein Wonne- und Hochgefühl, das jenem gleich kömmt, das aus der Erkenntniß unsers Werths und unserer Würde entspringt, das unzerstörbar und ewig wie die Seele ist? Ein Nichts ist der Beifall der Welt gegen die Stimme des tadelnden Gewissens: ein Nichts ist das Loos von tausend Schmeichlern, gegen das Lob des Richters, der in uns wohnt, den kein Schein täuscht, und vor dem keine Finsterniß uns verbirgt [1]).

Kindheit an eines ungezwungenen Umgangs mit Fürsten gewohnt gewesen war, gestand, er sei, als er sich dem Papste genähert habe, so aus seiner Fassung gekommen, daß er seine Rede mit Stammeln angefangen und die ganze Gegenwart seines Geistes ihn verlassen habe.

Feder I. 236 f. und 417 f. und Robertsons Geschichte Karls des Fünften. II. 510.

1) Feder I. 279. und Reinhard II. 185 f.

Es geschieht nichts ohne Grund: es kann also auch keine Bestrebung in der Seele, keine Erweckung und Richtung des Willens erfolgen, ohne einen dazu bestimmenden Grund, und hier giebt es keine andere Gründe, als Gefühl und Vorstellung. Diesen folgen wir, und müssen ihnen folgen. Wird aber der Wille nur durch Gefühl und Vorstellung wirksam, so ist auch die Folge nothwendig, daß die Aeußerungen unsers Willens nach der Beschaffenheit unsers Gefühls und nach der Intension, Menge und Wahrheit unserer Vorstellungen sich richten müssen: daß mithin unsere Sittlichkeit zunehmen muß, so wie die Vernunft in uns wirksamer wird und unser Gefühl mehr sich ausbildet [1]).

1) Feder I. 92 f.

Fünftes Kapitel.

Noth und Leiden.

Alles in der Welt geht auf Thätigkeit und Fortschreiten aus; in uns allen lebt der Thätigkeitstrieb; aber eben dieser Trieb hat denn doch auch mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen.

Der Mensch äußert einen recht sichtbaren Hang zum Müßiggehen, und entscheidet sich oft lieber für das Nichtsthun und Entbehren, als für das Arbeiten und Genießen. Der Zustand der Ruhe hat gar viel Behagliches. Es ist dieser Zustand uns um so behaglicher, je größer unsere Sinnlichkeit ist, oder je eifriger wir nach Zuständen streben, die sinnlich angenehm sind. Aus der Ruhe häufigem Genusse aber geht die Schlafheit hervor, die jeder nur etwas mühsamen Anstrengung der Kraft ausweicht, und bei der wir selten oder nie zu einer lebhaften Wirksamkeit erweckt werden können. Es verweilt die Sinnlichkeit nur beim Augenblick. Ist auch das, die Gegenwart mit der Zukunft vereinigende Band schon entdeckt; so gilt doch dies Band wenig oder gar nichts dem Leichtsinne, der Sinnlichkeit ewigen Gefährten. Es fesselt zugleich die Gewohnheit, und diese kann das zarteste Gefühl abstumpfen, die natürlichen Begierden schwächen und den Freien zum Sklaven machen [1]). Wir scheinen endlich auch für nichts weniger geschaffen zu sein, als für die Beständigkeit irgend eines Gegenstandes. Unsere Sehnsucht nach Abwechslung, nach Allem, was neu ist,

---

1) Reinhard I. 492 f.

ist grenzenlos, und zahllos ist auf der andern Seite die Menge der Gegenstände, unter welche die Aufmerksamkeit sich vertheilen und schnell hin- und herflattern kann.

Wo man Wilde abzeichnen wollte, da erstaunte man auch über ihre großen Mangel an Aufmerksamkeit und Nachdenken. Es kostete die größte Mühe, sie nur eine Zeitlang zum Stillsitzen zu bringen. Selbst in den mehrentheils nackten Bewohnern von Oster-Eyland ist der Hang zum Wechsel und zum Neuen so groß, daß sie ihr bischen eigenes Zeug gegen anderes von Tahiti vertauschen können [1]). Unter allen Himmelsstrichen beharrt der Mensch ohne Geisteskultur in seiner Trägheit, und stiehlt lieber oder nimmt lieber geschenkt, was er begehrt, als daß er sich zur Selbstanfertigung desselben entschließt. Der wilde Amerikaner erwartet den kommenden Abend und den Schlaf, wie er den kommenden Winter und die Kälte erwartet: dennoch ist des Morgens ihm seine Hangmatte feil für eine Kleinigkeit; und schreitet er zum Bau der Winterhütte nicht eher, bis die Kälte wieder eingetreten und zur Arbeit es schon zu spät ist [2]). Der Kälte seines, nur nicht sehr strengen Winters ungeachtet, begnügt sich der nackte Wilde in Port-Jackson mit den Felsenhöhlen, und bauet Hütten nur in den Wäldern, wo es keine Felsenhöhlen giebt. Und welche Härte, Fühllosigkeit und Abscheulichkeit entdecken wir, werfen wir einen Blick auf die Nahrungsmittel wilder und barbarischer Völker!

Der Wilde in der Hudsonsbai hungert oft zwei, drei und auch wol sieben Tage hinter einander. Er lebt dann von einigen wilden Beeren und Wasser, oder stillt

---

1) Forster a. a. O. I. 345 und 435.
2) Robertson's hist. of America I. 309.

mit Fragmenten von altem Leder, mit halbverfaulten Rehfellen, oder mit einigen abgetragenen Schuhen seinen wüthenden Hunger: aber gewöhnt von früher Kindheit an den drückendsten Mangel, treibt er ruhig und unbesorgt das Leben fort, wie Väter und Großväter es auch trieben [1]). Menschen lernten Kreide und feinen Thon essen, geschleimten Thon und unverdauliche Schwämme. Menschen essen Mäuse und Fledermäuse, Kröten und Würmer, Spinnen und Eidechsen, Ameisen, Läuse und alle Arten von Ungeziefer, stinkendes Aas von Hunden und Katzen, die Eingeweide von Thieren mit Allem, was darin ist, den Rotz von Kindern und die Nachgeburt von Thieren und Menschen. Noch jetzt verschlingen die Kalifornier trockene Kleie, Leder und Riemen und unverdaute Pitajochaskörner, die sie aus dem Unrathe von Menschen wieder hervorsuchen. Zu Leckerbissen laden die Jakuten ihre Freunde ein, laden sie ein auf die Nachgeburt ihrer Weiber. Die Grönländer verzehren die Unreinlichkeiten in den Magen der Rennthiere, vermischt mit Thran oder Bärenfett als eine größere Leckerei, wobei sie ihren eigenen Schweiß mit dem Finger in's Maul schmieren, damit ganz nichts umkomme. Und die Irokesen halten das Bärenschmalz für eine so große Delikateſſe, daß sie glauben, das nach demselben lüsterne schöne Geschlecht sei dadurch aus dem Himmel auf die Erde hinabgelockt. Von allen Geschöpfen der Erde konnte der Mensch allein sich bestimmen, seines Gleichen zu fressen. Unter Wilden konnten nicht selten Eltern in der äußersten Hungersnoth ihre eigenen Kinder abschlachten und verzehren. Noch immer verzehren die rasend rachsüchtigen

---

1) Hearnes Reise von Fort Prinz Wallis in die Hudsonsbai 29 f.

Karaiben und Irokesen nicht nur ihre erschlagenen Feinde und Gefangenen, sondern auch ihre verstorbenen Eltern und Anverwandte. Eben so fressen die Brasilianer und Chilienser sowol die zerstoßenen Knochen ihrer Kinder und Anführer, wie die blutigen Herzen und Leichnahme ihrer Feinde [1]).

Und ist und bleibt der Mensch nicht Mensch auf allen Stuffen der Kultur? Wer von uns schleppt nicht der Gewohnheit Fesseln? Welche Sinnlichkeit herrscht unter uns! Wer hascht nicht nach Abwechslung, nach Zerstreuung, nach Allem, was neu ist? Ist die Menge der, bald durch äußere Eindrücke, bald durch innere Regungen hervorgebrachten Vorstellungen, die bei uns vorüberschwinden, ohne irgend ein merkliches Wohlgefallen oder Mißfallen uns zu verursachen, ohne Bestreben oder Wiederstreben, Begierden oder Verabscheuungen zu erregen, nicht unendlich groß? Sind nicht zahllos auch die Vorstellungen, welche wol die Seele in Wirksamkeit setzen, aber sie doch auch nur zu einer Thätigkeit bringen, welche augenblicklich aufhört, erscheint irgend eine neue Vorstellung? Fliegen nicht bei dem größten Theile der Menschen, bei allen gewöhnlichen Seelen, gerade wie

---

1) Feder I. 4 f. 219 uud 417 f. Sprengel 25. Meiners 91 f. Kolbens Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung 194 f. Hearnes Reise in die Hudsonsbai 212 f. Egedes Beschreibung von Grönland 155 und Steeb 21.

Eine eigene Barbarei ist auch die, ein Stück Fleisch aus der Lende eines noch lebenden Thiers zu schneiden, ein Pflaster von Leim über die mit der Haut bedeckte Oeffnung zu legen, und dann das Thier weiter zu treiben. Ein solches Schauspiel sah Bruce an in der Gegend der Ruinen von Axum, und erfuhr, daß das ein gewöhnlicher Schmaus der Einwohner sei. Bruce's Reise. 216 f.

bei den Kindern, die Eindrücke zu Tausenden mit des Blitzes Schnelle vorüber, ohne irgend eine Spur zurück zu lassen, ohne irgend eine Kraft zu wecken oder zu verstärken? [1])

Wir könnten nicht gedeihen ohne jene Trägheit und jene Neigung, ruhig im alten gewohnten Gleise fortzuschreiten. Wir würden, fehlte uns diese Neigung, diese Trägheit, in ewige Unruhe gerathen, und vor ewiger Unruhe, unsern Zustand zu verbessern, aus dem Regen in die Traufe kommen. Es würde uns gehen wie jenem, der, um sich besser zu befinden, sich zu Tode arzeneite, und zur Grabschrift erhielt: „weil ich mich besser befinden wollte, befinde ich mich hier.“ [2]) Wir könnten aber eben so wenig gedeihen bei einem ewigen Hin- und Her-

---

1) Feder I. 118 f.

2) Wieland's sämmtliche Werke XXIV. 60. „Die Weltverbesserer, setzt der große Mann hinzu, klagen über die Trägheit der Menschen, ungefähr aus eben dem Grunde, warum die Wucherer immer über nahrungslose Zeiten klagen, und meistens wenn die Zeiten am besten sind. Es ist natürlich, daß ein Mann, der sich bewußt ist, daß er einen herrlichen Entwurf zur Verbesserung des Zustandes eines ganzen Volks gemacht hat, seine Ideen gern realisirt sehen möchte: so wie einer, der ein Schauspiel gemacht hat, es gern aufgeführt sieht. Alle Köpfe, meint er, sollten sich also geschwinde nach dem seinigen drehen, und alle Arme nach seinem Winke rudern. Thun sie es nicht, wie dies denn gemeiniglich der Fall ist; so schmält er auf die Trägheit der Menschen: und das ist ihm zu verzeihen, weil er dabei verliert. Aber diese nämliche Trägheit schützt die Leute vor der Gefahr, alle Augenblicke das Opfer eines Projekts und einer angeblichen Verbesserung unwissender Adepten zu werden: und dies, denke ich, ist ihnen auch zu verzeihen, weil sie dabei ge-

flattern der Aufmerksamkeit. Das große Werk beginnt im Kopfe, und es beginnt mit dem Zusammenhalten und Aufhalten der Aufmerksamkeit bei Einem Gegenstande. Soll irgend eine Geistesfrucht reifen; so muß zu allererst die Aufmerksamkeit von allen Gegenständen ab auf einen einzigen Gegenstand hingeleitet und auf diesem festgehalten werden.

Aber dies Zusammenhalten und dieses Aufhalten der Aufmerksamkeit bei Einem Gegenstande, erfodert eine außerordentliche Kraft, die dieses bewirkt; erfodert Anstrengung und Arbeit. Zu dieser Anstrengung kann der neugeborne oder neugeschaffene Mensch keine Auffoderung erhalten, die aus ihm selbst kömmt. Aus einer leeren Seele kann kein Beweggrund hervorgehen. Auch flieht die rohe Sinnlichkeit jede Anstrengung, die leichtere wie die schwere. Die Auffoderung muß ihm von außen herkommen; sie muß ihm kommen durch die Stärke und Gewaltsamkeit des Eindrucks. Seine Seele muß wider ihren Willen auf sich aufmerksam gemacht werden. Der rohe Mensch muß gezwungen werden zu jenen ersten Anstrengungen und Arbeiten, welche die unerlaßlichen Bedingungen aller folgenden sind. Und nichts anders kann ihn zwingen, als der Schmerz, entweder ein wirklich gefühlter oder ein ihm drohender Schmerz.

Ohne Schmerz wäre der Mensch kein Mensch. Alle Triebfedern zu Handlungen fehlen uns, empfinden wir keine Uebel, haben wir keine Bedürfnisse. Ein Zustand aber, in welchem kein Uebel zu verbessern ist, oder, wel-

---

winnen; denn selten bezahlt das zehnte Projekt, wenn es auch anschlägt, den Schaden von den neunen, die fehlgeschlagen sind."

ches einerlei ist, keine Vermehrung des Guten möglich ist, ist ein Zustand der Unthätigkeit, mithin ein Zustand, welcher der Natur des Menschen durchaus zuwieder ist. Einzig der Schmerz kann uns die Sorge für die Erhaltung des Lebens aufdringen: nur dann, wenn wir Wohlgefallen finden an der Empfindung, die uns sagt, daß unser Körper fortdaure, und Mißfallen an der Empfindung, welche uns ankündigt, daß er sich auflöse, können wir für seine Erhaltung sorgen. Der Schmerz allein kann verhindern, daß wir nicht in einen Zustand gerathen, in dem wir ganz unthätig sind, keine Begierden, kein Leben haben. Wäre kein Abscheu in unserer Seele, so wäre auch keine Begierde in ihr, und ohne Begierde wären wir keine lebendige Wesen mehr: Abscheu aber setzt Schmerz voraus [1]).

Es sind die Lustgefühle, bei welchen wir uns der Einwirkung unthätig überlassen können: und die unangenehmen Gefühle sind es, die überall unser Nachdenken am meisten erwecken [2]). Es ist das ewige Einerlei, das ewig uns im Staube erhält. Jede merkliche Verbesserung unser selbst kömmt immer zuerst von einem äußern Anlasse. Ein Unglücksfall, ein Buch, eine Bekanntschaft, die Veränderung des Orts, alles dies giebt der Seele einen Stoß, um die Richtung, ihre Neigung und ihre Aktivität zu verändern. Eben diese äußern Anlässe, die man unter der Gnade nicht verstand, hätte man immer darunter verstehen sollen [3]).

Von allen Schmeicheleien sind gerade die des Glücks

---

1) Ferguson's Moralphilosophie 78 und Garve's Anmerkungen 253 f.

2) Feder I. 89.

3) Garve's Anmerkungen zum Cicero II. 310.

für uns die allergefährlichsten. Im beständigen Ueberfluß, im beständigen Zuflusse alles Dessen, was zur Befriedigung unserer sinnlichen Begierden dient, werden wir ein Raub der Trägheit, der Weichlichkeit und der Ueppigkeit. Im Schooße des ewigen Glücks werden die Kräfte unsers Körpers geschwächt und aufgerieben, und die Kräfte der Seele gelähmt. Aus dem Schooße des ewigen Glücks ergießt sich ein Strom des Verderbens, der immer stärker und verheerender von den Vätern zu den Söhnen und Enkeln sich fortwälzt.

Nicht über die niedrigsten Stuffen hoben sich die so oft beneideten und selig gepriesenen Insulaner, die unter dem günstigsten Klima aus der Hand einer überschwenglich gütigen Natur Ueberfluß fast ohne alle Arbeit empfangen. Nirgends ist das göttliche Nichtsthun allgemeiner, als in den Ländern der Fülle und des Segens. In Rom fodert das Klima nur bloße Bedeckung des Körpers: auch reicht man aus mit einer Mahlzeit des Tages, weil der Hunger bei der großen Wärme keine Kraft hat: und in Rom heißt jeder gekleidet, der nur nicht ganz nackt ist, und arbeitet das Volk nur gerade so viel, als nöthig ist, um nicht Hungers zu sterben [1]). Unter den, vom Himmel so sehr begünstigten Neapolitanern, wurde endlich das ganze Verkehr zu einem Spiel, in dem der Schlaueste gewinnt: es gedieh nichts mehr, wozu ein gewisser Grad von Fieberspannung erfodert wird: es kam eine allgemeine Abspannung in alle Verhältnisse und in alle Theile des bürgerlichen, politischen und natürlichen Lebens [2]). Es ist auch in allen unsern handelnden Staaten eine allgemein gemachte Erfahrung,

---

1) Dupaty a. a. O. II. 90.
2) Ebend.

daß die groß gewordenen Familien sich nicht halten. Mit dem dritten oder vierten Erben kommen sie wieder herunter. Der träge Erbe eines großen, väterlichen Reichthums begiebt sich mit demselben zur Ruhe: er lebt von Zinsen: er überläßt sich der Unthätigkeit und Schwelgerei [1]).

Dagegen finden wir überall, daß die Noth die Thätigkeit weckt. Jedes Land, dem die Natur einen mächtigen Feind gab, streitet gegen diesen mit dem glücklichsten Erfolge: Italiener leiden von der Kälte weniger in Schweden, wie in ihrem Vaterlande, und Schweden in Italien weniger von der Hitze, wie unter ihrem nordischen Himmel [2]). Im Jahre 1764 gelang es endlich einer Hungersnoth, der Trägheit der neapolitanischen Nation einen Stoß zu geben, und ihr Nahrungssorgen und Eifer zur Arbeit einzuflößen. Seit dieser Hungersnoth vermehrte sich wirklich der Ackerbau der Neapolitaner [3]). Wir sahen eine große Theurung die unfruchtbare, sumpfige Gemeinweide um Biel, die der Gesundheit der Menschen nachtheiliger als ihrem Vieh zuträglich war, in Gärten verwandeln zum größten Gewinn aller Bürger und des ganzen Publikums [4]). Wir sahen, daß der siebenjährige Krieg und eine große Hungersnoth den Fleiß in Sachsen auf eine, Aller Erwartung weit übertreffende Art, erweckte. Nach Verlauf weniger Jahre

---

1) Büsch vom Geldumlauf I. 552.

2) Acerbi's Reise nach Schweden. 49.

Schon in Salomo's Zeiten benutzte man im Orient den Schnee gegen die Hitze des Sommers. Salomo's Sprüchwörter XXV. 13.

3) Galanti III. V. c. 2.

4) Meiners Briefe über die Schweiz, 2te Aufl. I. 163.

war mehr Land urbar, und weniger lag brach: man säete Getreidearten von besserer Art: man säete zwei Drittheile mehr Korn, zweimahl mehr Erbsen, neunmahl mehr Erdäpfel und zwei Drittheile Gerste mehr: was denn offenbar nicht geschehen konnte, war nicht der Dünger, der Viehstand in eben dem Maße vermehrt worden: es hatten auch die Handwerker in drei Provinzen angefangen, Erdäpfel in ihren kleinen Gärten hinter den Häusern zu bauen, so daß der Gebrauch derselben viel allgemeiner wurde, und seitdem der Preis des Getreides fiel [1]). Von allen Ländern unsers Erdtheils ist es gerade das auf das stiefmütterlichste ausgerüstete Land; das Land, wo eine Noth die andere treibt; ist es Holland, wo Alle zu einer Thätigkeit entflammt sind, die fortglüht auch noch im spätesten Greisesalter, und forterbt von den Vätern auf Söhne und Enkel. Und welche dornenvolle Pfade waren es, auf denen die Erweiterer des Reichs des menschlichen Wissens in unsern wie in allen Zeitaltern wanderten! Allein in dem letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts starben Bode und Bürger, Büsch und Gatterer, J. Hunter und A. Petit, Theden und Josiah Wedgwood. Alle diese Männer waren geboren im Staube, und wuchsen auf im Schoße der Dürftigkeit, in harter Armuth [2]).

Finden wir, daß die Noth überall den Fleiß weckt und vermehrt, so finden wir auch, daß die Noth die Mutter der Sparsamkeit ist. Wo das Produkt — sei es Produkt des Bodens oder der Werkstätten — zunimmt, muß vorher nicht nur der Fleiß, sondern auch die Sparsam-

---

1) Tabellen über die Staatswirthschaft 15 f.

2) Allgemeines historisches Handwörterbuch von Bauer 105. 158 f. 378. 515. 765. 994 und 1062 f.

keit zugenommen haben. Wir müssen die Sparsamkeit finden, wo wir den Fleiß fanden. Je länger die Zeit dauert, während welcher die Vorrathskammern der Natur uns verschlossen sind; je größer und mannichfaltiger unsere natürlichen Bedürfnisse sind; je weniger sicher wir auf die Gaben der Natur rechnen können, und je dunkler die Zukunft ist, der wir entgegen gehen; oder je öfterer, nachdrücklicher und empfindlicher die Erfahrung, oder die nicht erwartete wie die erwartete Noth uns lehrt, daß uns Bedürfnisse entstehen können, die Keinen unserer Ahnherren preßten, und Keiner von uns allen voraussehen kann, um so thätiger, sorgfältiger und reichlicher schafft unsere Sparsamkeit. Wir können auch das ererbte und das mit leichter Mühe erworbene Gut nicht zusammenhalten wie das selbst verdiente und wie das Gut, für das wir der Natur einen hohen Preis erlegen mußten. Nicht in den sogenannten Ländern des Segens gieng die Sparsamkeit in das Blut der Menschen hinüber, sondern in den Ländern, die man mit gleichem Rechte Länder des Fluchs nennen könnte.

Finden wir, daß Fleiß und Sparsamkeit Kinder der Noth sind, so finden wir auch, daß die Noth die erste und größte Wohlthäterinn unsers Geschlechts ist. Vom Fleiße und der Sparsamkeit hängt zuletzt Alles ab; die Vermehrung der Menschen, ihr Lebensgenuß und ihre sittliche Bildung. Mit den Nahrungsmitteln vermehrt und vermindert sich die Anzahl der Menschen: mit dem Produkt des Bodens und des Kunstfleißes nehmen unsere Lebensgenüsse ab und zu, und mit unserm jährlichen Einkommen steigt und fällt und verschwindet nicht nur der Fond, den wir auf unsere sittliche Bildung verwenden; es werden auch mit der Zunahme unsers Wohlstandes die Geschäfte und Arbeiten mannichfaltiger und künstlicher,

und so wie unsere Arbeiten und Geschäfte künstlicher und mannichfaltiger werden, nehmen sie auch immer mehr und mehr Herz und Geist in Anspruch.

Die wirklich gefühlte Noth, das Leiden, wie die bloße Furcht vor Gefahren erzeugen, vermehren und erhalten Fleiß und Sparsamkeit, verschaffen Reichthümer und Macht, erwecken und verstärken den Muth und den Unternehmungsgeist, entwickeln Talente der mannichfaltigsten Art, leiten zu Künsten und Wissenschaften, rufen alle Kräfte in's Leben, und leiten endlich auch diese Kräfte auf gute Zwecke; sie führen zur Tugend.

Wie viel ist des Bösen und wie mannichfaltig ist das Böse, das aus rauschenden Vergnügen hervorgeht: wie mächtig zieht uns dieses Vergnügen an, besonders in den Alles bestimmenden Zeiten des frohen Sinnes und des leichten Blutes: und was zieht uns mächtiger von diesem Vergnügen zurück und zur Mäßigkeit hin, als das Gefühl von Schwachheit und Schmerz? Nichts ist leichter und häufiger, als daß im unaufhörlichen Wechsel von Geschäften, Zerstreuungen und Lustbarkeiten wir uns selbst verlieren: und nichts leitet so unwiderstehlich als das Leiden unsere Aufmerksamkeit auf uns selbst zurück; auf die Seele wie auf den Körper; auf die Fehler der Erstern wie auf die Unordnungen in dem Letztern. Es ist im Schoße des Leidens, wo der allzu harte Sinn erweicht und die Empfindlichkeit beginnt, die eine der schönsten Zierden unserer Natur ist. Wir wissen nicht, was es heißt, Noth leiden, werden wir ununterbrochen auf des Glücks Wogen getragen. Erst durch eigenes Unglück werden Tausende beseelt zu thätiger Menschenliebe. Es ist das Leiden, das da lehrt, das auf die überzeugendste Art Alle belehren kann, daß es Güter von höherm Werthe giebt, als alles Gold Peru's und Mexiko's.

Ist es nicht das Leiden, das, indem es unsern Stolz vermindert, uns furchtsam, bescheidener und mißtrauischer gegen unsere eigene Kräfte macht, die Auserwählten unsers Geschlechts, die Boten der Wahrheit und der Tugend, in einen Wirkungskreis von einem Umfange versetzt, als das Glück nie ihnen hätte verschaffen können? Der wahrhaft große und mithin emporstrebende Geist steigt, von Leiden niedergehalten, nicht zu den Höhen, wohin nur sehr Wenige ihm folgen könnten. Er bleibt in den Schranken der größern und größten Brauchbarkeit: sein Trieb zu Unternehmungen wird stille, sanfte Wohlthätigkeit, und reifer und milder werden die Früchte seines Geistes. Er zündet eine Fackel an, die jedem Auge leuchtet und jedes Herz erwärmt. Wurde nicht so Gellert, was der glücklichere Klopstock nicht war und nicht werden konnte; der Philosoph für die Welt, der Prediger für das Herz, der Freund von jedem Hause, der Schriftsteller, den man las, wo man sonst nichts las, und den verstand, wer sonst nichts verstand; der Lehrer der Tugend und das Muster der Tugend für Alle [1])?

Und hebt dann nicht auch das Unglück des Menschen Auge zu den Sternen empor? Umgiebt es nicht mit neuer Glorie alle göttlichen wie menschlichen Gesetze? Drückt nicht unauslöschlich tief unserm Herzen jede Wohlthat sich ein, die der Himmel in Stunden der Trübsale uns zuwandte? Welche Seligkeit liegt in der Errettung, der Erlösung? Sind es die Tage des Glücks, oder die Tage der bittersten Prüfungen, wo wir den seligsten und zugleich unerschütterlichsten Glauben erringen; den auf Erfahrungen, auf eigene Erfahrungen gebauten Glauben

---

1) Abt vom Verdienste 271 f. Garve's Sammlung 198 f. und Friedrich Gottlieb Klopstock von Thieß 13 f.

an den liebevollen Urheber der Welt, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt: jenen Glauben voll göttlicher Kraft und hoch erhaben über den theoretischen, der nur in Stunden der Spekulation das Gemüth auf kurze Zeit beruhigt, aber in Zeiten der Ausübung es verläßt und den Leidenschaften Preis giebt: jenen mit Liebe und Hoffnung uns erfüllenden Glauben, der uns unter die unmittelbare Leitung einer höchsten Güte stellt; der uns zur Liebe gegen die Menschen und zur Nachsicht gegen ihre Fehler stimmt; der zur ergiebigsten Quelle moralischer Empfindungen und Triebfedern werden muß?

Eine gütige Vaterhand war es, die uns in die Arme der Noth und des Leidens warf.

Ein Wohnsitz, wild und öde und voll Sturm und Krieg, wurde uns angewiesen, und wir betreten unsern Wohnsitz nicht nur ohne Instinkt und ohne alle Kenntniß Dessen, was uns schadet und frommt, sondern auch hülfsloser und hülfsbedürftiger als irgend ein anderes Geschöpf.

Alle, selbst die gesegnetsten Länder, die wir in ihrem ursprünglichen Zustande erblicken, stellen das Bild des Chaos dar. Da wechseln Wüsten und rauhe wilde Anhöhen ab mit grundlosen Sümpfen, morastigen Seen, verheerenden Gewässern dammloser Ströme und undurchdringlichen Wäldern. Ein treues Bild aller Länder der Erde im Anfange der Tage. Was konnte die Erde in der Kindheit unsers Geschlechts anders sein, als was jene Länder noch sind, arbeiteten immer und unaufhörlich dieselben Kräfte der Natur, wechselten überall Berge und Anhöhen mit Thäler und Ebenen, veränderten, zerstörten und schufen Feuer und Wasser, und Winde, Stürme und Orkane; kam in allen Zeitaltern Regen und Schnee vom Himmel, und ergossen sich in der Vergan-

genheit wie gegenwärtig aus den finstern, tiefen Kammern unter unsern Füßen Flüsse, welche Thäler höhlten, und niedrige Gegenden überschwemmten und ausfüllten [1]).

Sümpfe und Moräste hauchen Tod und Verderben aus. Jedes Land hat gegen einen eigenen Feind zu kämpfen: dieses gegen Kälte, jenes gegen Hitze. Hier stehen wir auf brennenden Sandfeldern und dort zwischen Schneebergen und unter einem Himmel, wo das Eis selbst als Verwahrungsmittel gegen die Kälte gebraucht werden kann. Hier theilt sich das Jahr in die trockene und nasse Zeit, und eine unaufhörliche Dürre wechselt ab mit einem Alles überschwemmenden Regen: dort bereiten eben so häufig eintretende als plötzliche Veränderungen ein langes Geschleppe von Krankheiten. Hier tödten giftige Winde, dort leidet Gesundheit und Leben durch heiße und feuchte Luft, und da durch kalte Nächte, die auf eben so heiße Tage folgen [2]). In Surinam ist nie der Tag länger als die Nacht; in Petersburg dauert der kürzeste Tag nur sechs Stunden und über drei Wochen der längste Tag, und in Nowaja Semlia kennt man nur den Wechsel eines drei Monate daurenden Tags mit einer tiefen neun Monate lang herrschenden Nacht [3]).

---

1) Daß jenes Bild im Anfange allgemeines Bild war, ist von mehreren Ländern auch historisch erwiesen. Tacitus de mor. Germ. c. 2. Caesar de Bell. Gall. III, 28. IV, 32. VI, 29. Berkhey's natuurlyke hist. van Holland. I. 240 sq. und II. 4 sq. Müllers Geschichte der Schweiz I. 2 f. und Steebs Beschreibung des Zustandes ungesitteter und gesitteter Völker. 15 f.

2) Mitterpachers physikalische Erdbeschreibung 139 f. und Drücks Erdbeschreibung von Asien. I. 104.

3) Histor. and polit. new of the present an ancient state of Suriname 73 und Drücks Erdbeschreibung von Asien, I. 200.

Es liegen alle Elemente im Kampfe; in einem Kampfe, der Alle und Alles ergreift, dem nichts widersteht, und bei dem der Moment der Vollendung jedes menschlichen Werks auch der Moment seiner anfangenden Verwesung werden muß: in einem Kampfe, durch den der Erde Oberfläche unaufhörlich neue Gestalten angeschaffen werden; durch den Berge und Inseln geboren wurden und wieder untergiengen, und in dem und durch den Länder und Erdtheile von einander getrennt wurden und des Boghdo und Ural kahle Höhen in Trümmer verwittern mußten [1]).

Es liegen alle Elemente und auch alle Kreaturen im Streite. Jedes Element ist besetzt mit Thieren: jedes dieser Thiere ist von Natur wild, jedes mit Waffen versehen, jedes selbst bedrängt und gezwungen, sich seiner Haut zu wehren und für sein Leben zu sorgen [2]).

Die Natur erschwert uns die Auffindung und Einsammlung unserer Nahrungsmittel auf alle Art. Ein Theil liegt verborgen im Schooße der Erde, ein anderer in den Gewässern und in der Tiefe des Meers, und ein dritter hängt auf Aesten und in den Gipfeln der Bäume. Selbst zu Dem, was vor unsern Füßen liegt, sind die Wege versperrt, und um so sorgfältiger versperrt, je größer die Gabe ist. Je mehr Nahrung die wilden Gewächse im Boden finden, um so mehr wuchern sie; um so undurchdringlicher verschließt sich jeder Zugang; um so schwerer und fast unmöglich wird es, fortzukommen. Das Unkraut nimmt Ueberhand: überall liegen eine Menge verfaulter Bäume im Wege, die vom Winde umgewor-

---

1) Pallas observations sur la formation des montagnes 14 f.

2) Herder a. a. O. I. 90 f.

fen oder vor Alter umgefallen sind, und die durch die Länge der Zeit zu einer fetten Holzrinde wurden, aus welcher neue Generationen von jungen Bäumen und Pflanzen, Kräuter und Moose reichlich wieder auffsprossen. Es bedeckt auch wol eine täuschende Rinde das innere verfaulte Holz der umgefallenen Stämme, und wer darauf tritt, sinkt hinein bis an den Leib. Wie die Fruchtbarkeit des Bodens das Einsammeln der freiwilligen Erzeugnisse der Natur erschwert; so erschwert sie auch den ersten Anbau des Bodens. Je fruchtbarer der Boden ist, um so schwerer ist es auch, die wilden Gewächse auszurotten, und ehe diese nicht völlig gedämpft sind, laufen alle durch Kunst gezogene, stets zärtlichere und schwächere Pflanzen Gefahr, verdrängt und erstickt zu werden [1]). In allen unangebauten Ländern steigen ungesunde Säfte in die Pflanzen. Es stehen zwischen nährenden Pflanzen und Heilmitteln giftige Kräuter. Wir finden unser Futter einzig im Pflanzenreiche, bis wir gelernt haben, die Thiere zu unterjochen. Es schreckt die häßliche Gestalt so manchen Thiers ab, es als Nahrungsmittel zu benutzen: und einer Kreatur das Leben nehmen, ist denn doch auch etwas so Gewaltsames, daß es nicht anders als durch sehr dringende Noth in kalte Gewohnheit übergehen kann [2]). Es sind auch nicht einzig

---

1) So auch in Tanna. Forster a. a. O. II. 283 f.

2) Die Bewohner von Neu-Caledonien hatten noch kein anderes Fleisch als das von Vögeln und Fischen gekostet, als Cook seinem dortigen Freunde Hibai ein Paar Schweine schenkte. Hibai und seine Familie erstaunten höchlich beim Anblick dieser Thiere, und bezeugten so viel Furcht und Abscheu dafür, daß sie Cook dringend baten, sie wieder mitzunehmen. Nur mit äußerster Mühe brachte man sie dahin, daß sie die Thiere behielten. Forster II. 332.

für uns die Magazine der Natur gefüllt. Wir erhalten auf sie gemeinschaftliche Anweisungen mit den Thieren. Wir müssen mit den Thieren um unser Futter kämpfen, und wo auch dieser Kampf weniger blutig geworden ist, da hat er doch auch nur eine andere Gestalt angenommen [1]). Sogar in Ländern, wo man, wie in Adowa, drei Ernten im Jahre hält, kann Mißwachs und hohe Noth entstehen durch Ratzen und Mäuse [2]).

Fast nirgends ist Fülle und Ueberfluß, und alle rohen Menschen haben Verdauungskräfte wie reißende Thiere. Ueberall kommen Zeiten — hier der Winter, dort die Regenzeit und da wieder eine alles versengende Hitze — wo die Vorrathskammern der Natur ganz oder fast ganz verschlossen sind. Wir leiden unermeßlichen Schaden durch Wetter- und Hagelschlag, durch Ueberströmungen und Eisgänge. Nimmt man doch an, daß nicht weniger als der fünfte Theil aller Produkte der Erde vom Hagel und andern Zufällen vernichtet wird [3]).

Schweiß und Blut ist der Preis, den wir auf beiden Hemisphären und unter allen Himmelsstrichen für die Lebensmittel erlegen sehen, die uns die Natur darreicht. Gerade wie unter den Wilden, finden wir auch in allen unsern stark bevölkerten und sehr kultivirten Ländern Zweige und Mittel des Erwerbs, die in Erstaunen setzen, sowol in Hinsicht auf Erfindungskraft als in Hinsicht auf Muth und Gefahr. Es treiben in allen civilisirten Ländern

---

1) Die Heuschrecken im Orient, die Hamster im Thüringschen und Gothaischen, die Erdmäuse in den Rheinländern und die Ratzen und Mäuse in vielen andern Ländern richten oft die größten Verwüstungen an. Süßmilchs göttliche Ordnung I. 358.

2) Bruce's Reise I. 212.

3) Youngs Reise durch Frankreich III. 161.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Millionen sitzende Beschäftigungen; Beschäftigungen, bei welchen jedes Leben früher welkt; mit welchen ein Heer von Plagen und Krankheiten kömmt; das nur nicht allgemein gilt, was es ist, weil im Stillen geduldet wird, und nur selten ein Blutstropfe und ein Schmerzens- und Angstgeschrei seinen Umfang und seine Größe ahnen läßt. Wir steigen in die Tiefen der Erde hinab: wir durchkreuzen alle Meere: wir bauen uns Hütten auf verglühter Lava, unaufhörlich bedroht von Erdbeben und Feuerströmen. Erstritten und erhalten sich doch Holländer, Seeländer und Friesen im Kampfe mit dem furchtbarsten Elemente ihren Wohnsitz; ein Land, das nicht einmahl überall trinkbares Wasser besitzt; das, auch umgeben mit allen Bollwerken der Kunst, doch vielleicht nicht auf die Enkel forterbt; das auch nicht einmahl Stätten genug besitzt, wo seiner Erschaffer und Erhalter Gebeine ungestört vermodern können [1]).

Wir klagen da wol der Menschen Ungenügsamkeit an, ihre Goldgier, ihre Unersättlichkeit, ihre rasende Schwelgerei. Gewiß die thörichtste und wunderlichste aller Anklage, so oft und allgemein sie auch erhoben ist! Ist es denn das kleine Häufchen der Schwelger oder die große Menge der Brot suchenden Armen, die ihr Leben dem ungewissen Meere anvertrauen; die in den Abgründen der Erde wühlen; die in den Werkstätten der Kunst Kräfte, Gesundheit und Leben opfern? Ist es nicht die Noth, die da gebietet, wie sie gebot im Anfange der Tage? Ist es nicht eine Noth, der unsere Willkühr nicht gebieten kann; die eben so im Grundentwurfe der Natur liegt, wie die allererste, von den ersten Menschen gefühlte Noth?

---

1) Berkhey l. c. II. 20 sq.

Können wir, wie unsere Vorfahren in den germanischen Wäldern, mit Eicheln ausreichen: Wunden und Beulen nur wie sie fühlen: nur begehren, was sie begehrten, und nur verabscheuen, was ihnen ein Greuel war? Ist unsere feinere Empfindlichkeit der Sinne nicht eine Wirkung des Werks, das unsere Ahnherren trieben, und wozu Hunger und Kälte und die Furcht vor Plagen aller Art sie brachte? Eröffnete sich nicht mit dieser zartern Empfindlichkeit eine Quelle neuer Bedürfnisse? und sind diese Bedürfnisse weniger dringend und folternd, wie die, welche gleich beim Eintritt ins Leben gefühlt wurden, und befriedigt werden mußten? Bekommen wir nicht, lernen wir einen Unterschied machen zwischen Dem, was dem Geschmacke angenehm und unangenehm ist, neue Begierden, und können wir uns dieser entledigen, wenn wir nur wollen? Sind wir bis zu der Stuffe gelangt, wo Gegenstände des Auges und des Ohrs vergnügen und beleidigen, können wir uns dann, wenn wir es nur wollen, wieder zu der Fühllosigkeit herabstimmen, der alle Gegenstände gleichgültig sind? Zeigen sich in unsern Umgebungen nicht der traurigen Seiten immer mehrere, so wie die Fühllosigkeit abnimmt und heller in uns der Götterfunke aufglimmt? Mußten nicht zu den ursprünglichen Trieben, Begierden und Wünschen immer mehrere sich gesellen? und ist es unsere Schuld, wenn uns die tausendste der Begierden quält, wie die allererste? Ist die Sehnsucht der Bewohner der Paläste nach Austern, Ortolanen und Champagner weniger natürlich, als die Sehnsucht des Tagelöhners nach Brot, Bier und Speck?

Der Hunger treibt den Wilden, Gebüsche, Gehölze und Waldungen zu durchstreichen, wo kaum ein Schritt möglich ist, ohne Verwundung, besonders der untern

Gliedmaßen [1]). Es schwärmen in wie außer dem Walde Heere von höchstbeschwerlichem und schädlichem Ungeziefer, das aus den ungesunden Säften der Pflanzen Gift in Fülle saugt und zu unglaublicher Dicke und Größe heranwächst [2]). Es schützen weder Höhlen noch Bäume hinreichend gegen die Abwechslungen des Klima, weder gegen zu starke entkräftende Ausdünstungen während der Hitze, noch gegen die unangenehmen, schmerzlichen Empfindungen der Kälte und Nässe, und noch weniger gegen die Wuth der Elemente.

Die Natur schützt uns nicht gegen die Uebermacht der Thiere. Die großen Schlangen des Waldes und Tieger und Löwen sind uns weit überlegen, und im Wasser können wir zum Raube des Haifisches werden. Wir brauchen Waffen; wir bedürfen auch einer Schutzwehr, damit wir nicht schlafend von wilden Thieren überfallen und zerrissen werden, und gegen Insekten geschützt Ruhe genießen können.

Wir sind ausgesetzt auf einen Schauplatz, der kaum öder und wilder sein konnte, und wir betreten ihn in der größten Hülfslosigkeit.

Eine weit länger daurende und eine weit hülfsbedürftigere Kindheit ist unser Loos. Wir sinken überdem, so wie die Sonne des Lebens untergeht, immer tiefer wieder zu der Hülflosigkeit des Kindes hinab. Wir bedürfen wie das Thier Nahrung zum Wachsthum und zur Erhaltung des Körpers. Wir bedürfen dazu zehen Centner jährlich: und zu diesem periodischen Bedürfnisse gesellen sich andere, die unaufhörlich fortdauren, die das

---

1) Verwundete dieser Art sah Billardiere auch in Neu-Holland. Dessen Reise nach dem Südmeer II. 29.

2) Müller a. a. O. I. 2.

Thier entweder gar nicht kennt, oder zu deren Befriedigung es wenig oder gar nichts aufzuwenden hat. Wir können nicht leben ohne Hüllen, Decken und Obdach, und werden geboren nackt und bloß. Wir können nicht leben ohne Waffen und Schutzwehren, und sind ganz wehrlos erschaffen. Es vereinigt sich mit unserer nackten Dürftigkeit das Gefühl der holden Schaam, das sich in uns, besonders im schönen Geschlechte, regt, sind wir auch nur über die allerniedrigste Stuffe hinaus: ein Gefühl, mit dem ein neues Bedürfniß entsteht, und ein Bedürfniß, das immer dringender empfunden wird [1]). Mit unserm zartern Bau wurden einer Reihe von Krankheiten die Thür geöffnet, von denen das Thier nichts weiß. Und unvertilgbar lebt in uns die Sehnsucht nach

---

1) Herder kannte nur zwei ganz nackte Völker. Bekanntlich giebt es ihrer weit mehrere: und ausgemacht gewiß ist es, daß das Gefühl der Schaam auch im Rohesten sich regt. Die Tanneser und Mallicolleser sehen freilich leibhaft wie herumwandernde Priape aus. Allein die Begriffe von Schaam sind in allen Ländern verschieden, und ändern sich von Zeit zu Zeit. Die Trachten, besonders die Rüstungen, welche im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert an allen europäischen Höfen Mode waren, finden wir jetzt sehr unanständig. Und wo jedermann unbekleidet geht, macht die Gewohnheit, daß man sich beim Anblick eines nackten Körpers eben so wenig denkt, als wir bei der sorgfältigsten Verschleierung. Auch die nackten Wilden in Neu-Holland, welche dem Naturstande so nahe als möglich waren, äußerten Gefühl von Schaam. Forster I. 302. u. II. 392 f. Billardiere I. 29 u. 185. II. 19 und 196. Bruce I. 148. Surville 72. Hunter 27 und 140. Magazin merkwürdiger neuer Reisebeschreibungen. II. 206 f. und 397 und Wezel's Versuch über die Kenntniß des Menschen. II. 220 f.

Genuß, nach bessern Tagen, und nach Fortdauer. Das Leben ist unser größtes Kleinod: ein Gut, für das wir immer bereit sind, Alles zu wagen, zu dulden, zu leiden. Der Tod, den das Thier nicht kennt, bis es ihn fühlt, erscheint uns, und er erscheint uns als das schwärzeste und schrecklichste aller Uebel. Selbst wenn der Trieb zum Leben unterdrückt ist, oder nicht mehr befriedigt werden kann, herrscht doch noch in der Tiefe des Herzens die Neigung zum Dasein, der Wunsch, lieber zu sein als nicht zu sein [1]).

Wohl sind die Körper der Wilden härter, als die unsrigen: ihre Weiber gebären so leicht, als Löwinnen werfen, und viele unserer Krankheiten sind ihnen unbekannt. Wären sie, was wir sind, wie hätte unser Geschlecht sich erhalten können?

In ihrem Kreise ist, gerade wie in dem unsrigen, die Kindheit und das Alter schwach und hülfsbedürftig: ihre Weiber leiden wie die unsrigen, nur weniger, während der Schwangerschaft und bei der Entbindung: sie sind nicht befreiet von allen Krankheiten, und ihre Gebeine sind eben so wenig wie die unsrigen von Eisen und Stahl. Wir kennen auch nicht ein einziges Volk, das ohne alle Heilkunde ist. Die Bewohner von Tahiti zeigten sogar außerordentliche Geschicklichkeit in der Wundarzeneikunst. Sie heilten so vollkommen als wir, nicht nur ausgesetzte Glieder und zerbrochene Gebeine, sondern auch abgenommene Arme [2]). Und nicht minder geschickt und glücklich sah man die Hottentotten Beinbrüche heilen [3]).

Der alte Britte konnte Tage lang bis an den Hals

---

1) Reinhard a. a. O. 210 f. und Herder I. 254 f.
2) Bligh's Reise in das Südmeer 133.
3) Valiant's Reise II. 214.

in tiefem Morasse stecken: der Wilde im südlichen Amerika bringt Tag und Nacht im heftigsten Platzregen zu; auch schläft er wol auf feuchtem Boden: und der Bewohner der Hudsonsbai reicht auf seiner Jagd aus mit einem, gegen den Wind schützenden Zaune und mit einem kleinen Feuer, um sanft in einem Klima zu schlummern, wo in wenigen Augenblicken die stärksten gebrannten Wasser gefrieren: aber alle diese eisernen Menschen konnten doch nicht Kleidung und Wohnung und Nahrungsmittel entbehren. Hätten auch alle unsere Ahnherren, wie die Amerikaner, Schädel gehabt, so dick und so hart, daß die schärfste Klinge, vom stärksten Arme geführt, sie nicht hätte spalten können; sie hätten doch nicht minder sorgen müssen, sich zu sichern gegen den Hunger, gegen reißende Thiere und gegen die Wuth der Elemente [1]).

Es wurde uns wol das schwere Werk erleichtert. Den Kranken leitet oft ein Instinkt. Die Begierde nach Säuren kömmt mit dem Faulfieber, der Appetit nach Weintrauben mit der Ruhr, so wie das Verlangen nach Heringen mit der Harnruhr. Gegen ihre einheimische Krankheiten besitzen viele Länder auch einheimische Mittel. So besitzt das nördliche Europa verschiedene Arten des Löffelkrauts gegen den Scharbock, Nordamerika die Palygala Senega gegen den Biß der Klapperschlange, Guatimala die Eidechsen gegen den dort gewöhnlichen Aussatz, und Brasilien die Curcuma gegen das Gift des Gecko [2]). Und dann konnten wir auch lernen von unsern ältern Brüdern, den Thieren; diesen lebendigen Funken

---

1) Sprengels Geschichte von Großbritannien I. 22 f. und Meiners im Göttingschen hist. Magazin I. 220 f.

2) Sprengels Geschichte der Arzeneikunde 2te Aufl. I. 29 f.

des göttlichen Verstandes, wie Herder sie nennt [1]). Ihr Beispiel belehrte wirklich. Der Kamtschadale genießt, ist er krank, was er den kranken Bär fressen sah [2]). Die Hütten der umherziehenden Kalmüken, Hütten, welche dem Regen und selbst dem Sturmwinde widerstehen, und im Winter weit wärmer halten, und im Sommer weit besser gegen die Hitze schützen, als unsere Soldatenzelte, sind das wahre Bild des Nestes des, in den tatarischen Steppen so bekannten Remesvogels [3]). Auch der Aasgeier, der nach einer wohlthätigen Einrichtung der Natur in Aegypten die Stelle eines Todtengräbers vertritt, und von dem nomadischen Araber der Vater der Luft genannt wird, wurde Lehrer und Wohlthäter [4]). Aber alle diese Erleichterungen und alle diese Hülfen, wie wenig gelten sie bei der Größe, Mannichfaltigkeit und Allgemeinheit der Noth [5])!

Noth und Leiden empfangen den neugebornen Menschen, und der Mensch muß zu der Noth und zu den Leiden, die aus Gründen der physischen Natur entspringen, neue hinzufügen, er mag wollen oder nicht.

Wir verändern, was mit Allgewalt wirkt, Klima wie Getränke und Nahrungsmittel, die Art des Zusam-

---

1) Herder a. a. O. I. 93.

2) Cook's dritte Entdeckungsreise IV. 127.

3) Bergmann's nomadische Streifereien unter die Kalmüken I. 45 f.

4) Mallet's déscription de l'Egypte II. 114.

5) Schon von Plinius, Aelian und Aristoteles ist die Hülfe, welche von den Thieren kam, sehr übertrieben angeschlagen. Einige fanden auch zwischen den Menschen und den eigenthümlichen Thieren des Landes eine Art von Familienähnlichkeit, so lange jene von der übrigen Welt geschieden lebten. Marsden's history of Sumatra 173.

menlebens, Sitten, Gewohnheit und Lebensart: wir müssen sie verändern, da wir nicht, wie die Thiere, nur grasen, uns fortpflanzen und sterben können.

Wir bestehen aus Dem, was wir genießen: es gab eine Zeit, wo die einfache Kost, auf väterlichem Boden gewonnen und bereitet, genügen mußte, und es kam die Zeit, wo zu der gewöhnlichen Mahlzeit eines Handwerkers alle Welttheile beisteuerten. Dem Brantwein allein gelang, was des roheſten Kriegers Schwert nicht bewerkstelligen konnte. Es kam neue Noth, es kamen neue Gebrechen des Körpers und des Geistes, als der Brantwein und Tabak so unentbehrlich wie die Luft wurden: als üppiges Leben mit sitzender Lebensart vereinigt ähnliche Wirkungen erzeugte, wie das Klima zu Malabar, wo selbst neunjährige Jungfrauschaften eine Seltenheit sind: als die mörderischen Schnürbrüste und die hohen Absätze Mode wurden, und Moden des Süden im Norden allgemeinen Beifall fanden: als mit der Veränderung der Atmosphäre alte Krankheiten verändert und neue geboren wurden: als bei den immer stärkern Lockungen der Freuden außer dem Hause, immer mehrere Mütter aufhörten, die erste, natürlichste und der Prinzessinn wie der Bäuerinn gleich unerlaßliche Mutterpflicht zu erfüllen: als die Rosen wie die Tugend der Jugend in Schauspielhäusern und auf Tanzböden ihr Grab fanden, und Nationen ihre Produkte wie ihre Laster und Tugenden gegen einander austauschten [1]).

Muß nicht neue Noth entstehen, wenn die einzelnen, zerstreuten Hütten zusammengerückt werden; wenn Städteleben beginnt? Was den zerstreut lebenden Menschen unschädlich ist; muß Unglück für die zusammenlebenden

---

1) Meine Einleitung in die Staatskunde I. 34 f.

werden. Geht Feuer auf; so wird ein Drittheil der neuen Stadt aufbrennen: und bricht eine Krankheit aus; so wird sie dem jungen Städtevolk gefährlich werden, wie eine Pest. Wir haben genug zu schaffen gegen die Uebel, unter welchen wir seufzen. Die neue Plage muß erst erscheinen, ehe wir auf Mittel gegen sie denken können [1]).

Mußte nicht zugleich weit härter das Gesetz des Todes werden? War auch ein hohes Alter und eine unmerkliche Auflösung das allgemeine Loos in der Periode der frühern Kindheit unsers Geschlechts; so entwickeln sich doch überall, wo Gedeihen kömmt, wo Vorzüge des Geistes und des Herzens keimen, tausend und tausend den Körper zerrüttende Ursachen. Wir können jetzt, meint Büffon, nach allgemeiner Wahrscheinlichkeit drei gegen eins annehmen, daß ein neugebornes Kind nicht bis zu seinem funfzehnten Jahre lebt. Es stirbt weit über die eine Hälfte der Menschen in unsern civilisirten Ländern vor dem Alter der Mannbarkeit und der Vernunft [2]). Wir rücken mit der Kultur aus den Zeiten

---

1) Die Geschichte fast aller Städte enthält dazu die traurigsten Belege. Im Jahre 1254 war ein großer Brand in Braunschweig: vier und zwanzig Jahre nachher brach ein neuer aus, bei welchem die halbe Stadt in Feuer aufgieng; und zwölf Jahre nachher verbrannte abermahls ein Drittheil der Stadt. In dem reichen Nowgorod waren ähnliche Feuersbrünste in den Jahren 1391, 1394, 1407 und 1411. Bei dem großen Brande in Kopenhagen, im Jahre 1728, verloren 3700 Haushaltungen ihr Vermögen gänzlich. Gebhardi II. 2352 f. Heym's Encyklopädie 559 und Spittlers Geschichte des Fürstenthums Hannover I. 56 f.

2) Buffons Zusätze zu seiner Naturgeschichte I. 154.
Nach Hufeland kann man annehmen, daß von 100 Neu-

des hohen Alters und der sanften Auflösung in die Zeiten, wo die theuersten, seligsten Banden so früh als grausam und schrecklich zerrissen werden.

Mußten endlich, wenn die Menschen sich mehrten, mit einander in Verbindung oder Berührung kamen, und aus Schwächern und Mächtigern, aus Weisen und Thoren, aus Guten und Bösen bestanden; wenn sie Wesen waren, die ihr wahres Interesse leicht verkennen; bald in diesem, bald in jenem Lichte es sehen; nicht auch die Leidenschaften an einander stoßen und neue Scenen des Jammers bereiten?

Aus der Natur des Menschen gehen die Befehdungen und Konföderationen hervor in den Zeiten, wo man sich Abbruch thut auf der Wildbahn, bei der Fischerei und auf dem zubereiteten Acker. Eben die Quelle haben unsere Kriege, in denen Städte und Dörfer in Rauch aufgehen, der individuelle und öffentliche Wohlstand zerstört, das Glück unzähliger Familien hingeopfert und viele tausende der Kämpfer zu Leichenhügel aufgethürmt werden. Aus eben dieser Quelle floß auch, was zu der Erbauung von Bastillen führte, zur Errichtung von Inquisitionsgerichten und zur Einführung des Terrorismus; was zu dem Morden mit Hülfe des Schwerts der heiligen Gerechtigkeit leitete, zu dem zu Tode foltern in der Stille, und zur Vernichtung des Wohlstandes mehrerer

---

gebornen vor dem 10ten Jahre nicht weniger als 50 sterben, 20 zwischen dem 10ten und 20sten, 10 zwischen dem 20sten und 30sten, 6 zwischen dem 30sten und 40sten, 5 zwischen dem 40sten und 50sten, 3 zwischen dem 50sten und 60sten, und nur sechs kommen über das sechszigste Jahr hinaus. Hufeland's Kunst das menschliche Leben zu verlängern. 2te Aufl. I. 123.

Generationen durch einen rasenden Genuß, den kein Blick in die Zukunft unterbrechen und einschränken konnte.

Wir seufzen, klagen und jammern über das menschliche Elend: und Alles muß aufhören, was dem Leben Würze, Reiz und Werth, und dem Menschen Adel und Würde giebt, hört dies Elend auf.

Wir entfernen den Schmerz, den wirklichen wie den drohenden, und alle unsere Begierden ziehen sich zurück und verstummen auf immer: an der Sparsamkeit Stelle tritt die Sorglosigkeit, und an die Stelle des Fleißes die Unthätigkeit: wo geräuschvolle Geschäftigkeit herrschte, beginnt die Stille des Grabes; der Reichthum verwandelt sich in scheusliche Armuth, und mit der Armuth kömmt die Unwissenheit, das Laster und das Verbrechen.

Wir entfernen den Tod, und wir vernichten Alles. Soll auf Erden kein Tod sein, so müssen die Menschen immerwährend sein, und dann kann auch nur einmahlige Bevölkerung der Erde Statt finden; nur stillstehendes Sein, ohne Zeugung und Zuwachs; denn bei Zeugung, bei Zuwachs würde und müßte Ueberfüllung der Erde entstehen. Gerade am Gesetze des Todes hängt das Gesetz der Erzeugung. Ohne fortdaurende allmählige Verminderung unsers Geschlechts ist die fortdaurende allmählige Vermehrung desselben völlig unmöglich. Und der immerwährende, der unsterbliche Mensch, was wäre er? Er wäre nicht Kind, nicht Knabe, nicht Jüngling, nicht Mann, nicht Greis; nicht des einen, nicht des andern Geschlechts: er wäre weder Sohn, noch Gatte, noch Vater: er wäre nicht von diesem Körper, nicht von diesen Seelenkräften, nicht von diesen Willenstrieben: er wäre kein Mensch. Er wäre ein Verlassener, ein Unglücklicher, dem nie eine Geliebte lächelte, an dessen Halse nie eine Gattinn hieng, um dessen Knie nie muntere Söhne und

holde Töchter spielten. Er müßte ein mürrischer, düsterer Einsiedler sein, ein rauher, fühlloser Wilde. Nur durch den Tod entstanden alle die einzelnen theuren Banden der häuslichen Gesellschaft: nur durch den Tod ist die Liebe da, die Schöpferinn unserer süßesten Freuden und unserer edelsten Vorzüge [1]).

Wir wollen, daß hohes Alter und allmählige Auflösung allgemeines Loos werde. Hörte aber dies Loos nicht da auf, allgemeines Loos zu sein, als der Zustand der Wildheit, das Leben unter freiem Himmel im Walde endigte; als bürgerliche Gesellschaften entstanden und den Künsten und Wissenschaften Tempel erbaut wurden; als wir anfingen, die Vorzüge des Geistes und des Herzens zu erringen, die uns hoch über den einsamen Wilden erheben? Wollen wir jede Verfeinerung und Veredlung durch Umgang, Wissenschaft und Kunst, jede sanfte, jede menschliche Tugend verbannen [2])?

Schmeckt denn nicht auch das Brot, im Schweiße des Angesichts genossen, besser, als der Leckerbisse, den des blinden Glücks verschwenderische Hand dem Müßiggänger hinreicht? Ist es nicht ein ganzes Heer von kleinen, täglich uns heimsuchenden Plagen, welche ein Herz zermalmendes Leiden auf immer von uns entfernt? Sind denn von den Thränen, welche der Schmerz auspreßt, nicht viele Dem, der sie weint, wohlthuend, wie dem dürren Lande ein fruchtbarer Regen? Scheint die Sonne nicht gerade nach Ungewittern am lieblichsten? Wie viel hat der Mai seinen ältern Brüdern zu verdanken? Und ist es der immer Glückliche, der das Auge des

---

1) Engel a. a. O. III. 226.
2) Ebend.

Bruders trocknet und dann sich seines Lächelns doppelt und dreifach freut [1])?

Wer mag sagen: es komme des Unglücks zu viel? Kennen wir alle nicht aus der täglichen Erfahrung unsre Unfähigkeit, daurendes Glück zu ertragen? Wie oft erleben wir es, daß Blindheit und Trägheit Alles verdirbt, gegen alles Gute sich sperrt, sträubt und bäumt? Wie unzählige Mahle sahen wir es mit eigenen Augen, und im Großen und Kleinen, daß nichts schwerer ist, als das Gemüth, wenn es einmahl zu einem unglücklichen Zwecke gestimmt ist, zu einer richtigen Gedankenstimmung zurück zu führen: daß die wichtigsten Gründe nichts vermögen, die Darstellung der schädlichen Folgen keinen Eindruck macht, der Lohn der Tugend nicht gefühlt und die Strafe des Lasters nicht geachtet wird: daß der Mensch Alles der leidenschaftlichen Gedankenverwirrung flüchtiger Augenblicke aufopfert [2])!

Oder lehrt etwa die Vergangenheit nicht, was wir im Kreise unserer eigenen Beobachtung lernen?

Was kostete es, die vom Pfade der Natur verschlagenen Aerzte wieder auf diesen Pfad zurückzuführen? Es kamen die Pocken. Schon mit dem achten Jahrhundert begann ihre Herrschaft in Europa, und der ganze Erdkreis wurde, mit Ausschluß einiger wenigen Winkel, zu ihrem Gebiete. Weder Alter noch Geschlecht schützte; weder der Säugling noch der Greis, selbst nicht der Embryo unter dem Herzen der Mutter war gesichert. Es starb der siebte, sechste, fünfte, sogar oft der dritte Kranke: der zwanzigste verlor seine Schönheit, und eben so groß

---

1) Der Pächter Martin und sein Vater I. 29 f.

2) Hennings über die wahren Quellen des Nationalwohlstandes 165.

war die Anzahl der Unglücklichen, welche gelähmt wurden, das Licht ihrer Augen einbüßten und um den Verstand kamen. Das menschenleere Island verlor in einem einzigen Jahre zwanzig tausend Menschen, Schweden in elf Jahren fünf und neunzig tausend, und London allein in sieben und sechszig Jahren fast hundert und vierzehn tausend. Die Pocken erwürgten den zwölften Theil unsers Geschlechts, und raubten allein unserm Erdtheile hundert und sechszig Millionen seiner Bewohner [1]).

Die Pocken waren in vollem Morden, als die Kreuzzüge im elften, zwölften und dreizehnten Jahrhundert die fürchterliche Vereinigung des morgenländischen Aussatzes mit dem abendländischen veranlaßten. Es entstand eine Krankheit mit einem Geschleppe von Qualen und Leiden, gleich zermalmend für Körper, Herz und Geist. Die Kranken wurden abgesondert von der Gesellschaft: nur zu gewissen Zeiten durften sie in die Städte kommen: sie mußten auf dem Felde ausweichen, näherte Jemand sich ihnen: sie mußten mit einer Klapper ein beständiges Geräusch machen und zwei künstliche Hände von Wolle tragen, damit man sie immer schon in der Ferne erkennen konnte. Es wurden den Unglücklichen einzelne Hütten auf dem Felde gebaut, und feierlich und schaudervoll war ihre Ausschließung aus der Gesellschaft der Menschen. Man führte sie in die Kirche, las die Todtenmesse über sie, besprengte sie mit Weihwasser, und befolgte alle Gebräuche, die bei Leichenbegängnissen üblich waren. Man mußte endlich Aussatzhäuser bauen; und

---

1) Versuch über die Pflicht des Menschen, jeden Blatterkranken von der Gemeinschaft der Gesunden abzusondern, von Faust 10 f. und Sarcone von den Kinderpocken. Aus dem Ital. von Lentin 23 f.

so groß war die Anzahl der Schlachtopfer, daß im dreizehnten Jahrhundert Frankreich allein zweitausend solcher Häuser und Europa überhaupt ihrer neunzehn tausend besaß [1]).

Es kam im vierzehnten Jahrhundert der, in Deutschland alle Alter und Geschlechter ergreifende Veitstanz, und gleich hinterher erschien der schwarze Tod, bei dessen Anblick ein Gatte den andern, Eltern ihre Kinder und Kinder ihre Eltern verließen. Zahllos waren die Opfer dieses Todes. In China starben dreizehn Millionen und in Gaza zwei und zwanzig tausend binnen anderthalb Monaten. In Florenz zählte man sechszig, in Siena siebzig und in Venedig hundert tausend Todte. Die Insel Cypern starb ganz aus, Marseille fast ganz, und in Paris begrub man täglich fünfhundert Menschen. In den türkischen Staaten blieb etwa der zehnte Theil übrig, und Korsika und Sardinien büßten über zwei Drittheile ein. In Deutschland starb innerhalb zwei Jahren der vierte Theil der Einwohner; in London blieb kaum der zehnte Mensch am Leben; in Dänemark wurden viele Städte und Dörfer völlig leer und öde; kaum daß an manchem Orte der hundertste Mensch durchkam; und Schweden verlor zwei Drittheile seiner Bewohner. Eine Hungersnoth folgte in mehreren Ländern auf diese fürchterliche Pest [2]).

Es erschienen im funfzehnten Jahrhundert nicht weniger als fünf neue abscheuliche Krankheiten: der Keuchhuste; das englische Schweißfieber, an dem in mancher Stadt der dritte Theil, und auch wol die Hälfte

---

1) Sprengels Geschichte der Arzeneikunde 2te Aufl. I. 486 und II. 491 f.

2) Sprengels Beiträge I. B. II. St. 36 f.

der Einwohner starb; der zerfleischende Skorbut; der Weichselzopf und endlich die Lustseuche, die schrecklichste von allen [1]). Es erschien eine Krankheit nach der andern, und die eine noch fürchterlicher als die andere; und die Aerzte blieben unverrückt, wo sie einmahl standen: sie blieben bei ihren willkührlichen Theorien, bei den Glaubensbüchern ihrer Kunst, bei den Worten des Meisters, und bei Civilgesetzen, die ihnen Kopf und Hand lähmten.

Der Lustseuche gelang es endlich, die Aerzte aus ihrem Todesschlummer zu erwecken. Sie mußten erwachen. Weder die Pest noch der schwarze Tod hatten das namenlose Elend verbreitet, und das Grausen und Entsetzen erregt: Marter und Scheusal war der erste Ausbruch dieser Seuche: selbst die Aussätzigen weigerten sich, mit den Behafteten zu leben. Der Kranke war voll scheuslicher Ausschläge, voll von Jauche, und verbunden mit dem unerträglichsten Gestanke und mit Qualen, die Jahre lang eben so ununterbrochen als peinlich fortdauerten, und nur endigen konnten mit dem Tode oder mit einer Genesung, die keine Genesung war. Denn der Geheilte war entmannt, an seinen Sinnen verletzt, an seinen Gliedmaßen verstümmelt, zur Arbeit untüchtig und verdammt, den Rest seiner Tage elend zu durchleben und elend zu beschließen. Kam er auch mit behaltenen Sinnen und noch brauchbaren Gliedern davon, so blieben ihm noch Geschwelle und Geschwüre nach, oder sein Antlitz war scheuslich entstellt oder verunstaltet durch Auswüchse und Zapfen eines Fingergliedes lang. Es war ein Uebel, bei dem nicht nur alles abscheulich war, sondern auch alles ungewöhnlich und neu. Es war ein Uebel,

---

1) Sprengels Geschichte der Arzeneikunde II. 635 f.

gegen das die Aerzte so wenig als die Wundärzte Rath, Mittel und Hülfe wußten. Sie konnten nur zitternd es anstaunen und den Saturn, den Kinderfresser, als den Urheber desselben anklagen. Es war ein fürchterliches Uebel; es kam und verbreitete sich mit der Schnelle des Todesengels, und es befiel nicht weniger als den sechsten Theil der lebenden Menschen. Die Noth, das Elend, der Jammer war zu grenzenlos und zu allgemein: man mußte beobachten: man beobachtete wirklich, und kam zurück auf den Pfad der Natur [1]).

Was war es, was Luthern und seinen Gehülfen so allgemein des Volkes Ohren und Herzen öffnete; was bewirkte, daß zur allerwichtigsten Angelegenheit mehrerer Nationen wurde, was sonst nur Schulgezänke hätte sein und bleiben müssen? Empörte die widernatürliche Herrschaft der Pfaffen, die ihr Joch Königen wie Bettlern aufgeworfen hatten; die der Fürsten Throne in einem ewigen Wanken erhielten; die Königen und Kaisern Absetzungsurtheile zusandten, und die Vollziehung derselben durch Interdikte erzwangen, welche ganze Nationen in das größte Elend versetzten? Empörten die Jahrhunderte hindurch von den Pfaffen angeblasenen und erhaltenen Kriege, oder das zur Heiligung der Menschen eingeführte, und auch in tiefem Frieden fortgesetzte Rauben und Morden? Empörte der bittere Haß, den die allein seligmachende Kirche gebahr und nährte, oder das hochheilige

---

1) Pestartig war in den erstern Jahren die Lustseuche, und eine weit größere Menge wurde von ihr ergriffen, als durch bloße Ansteckung möglich war. Erst nach und nach nahm diese abscheuliche Krankheit ihre jetzige Natur an. Sprengel a. a. O. II. 661. und Hensler's Geschichte der Lustseuche I. den Vorbericht und S. 83 f.

Gebot, den hochheiligen Glauben auch mit Feuer und Schwert auszubreiten? Empörte es, daß man das Zeitliche dem Ewigen entgegenstellte, und dann klar bewies, daß man ihr nichtswürdigste Bürger hier auf Erden werden müsse, um der beste Bürger im Himmel zu werden? Empörte es, daß man die Bettelei heiligte und die Wurzeln des Bettlerstandes trieb, daß sie unter den Altar sich hinschlangen; daß der Altar der Bettelei zur Stütze diente, und wieder Bettler, verworfene Menschen zur Stütze des Altars wurden? Empörte die Lehre, daß reine Sitten und ein tugendhaftes Leben nichts gelte gegen kirchliche Rechtgläubigkeit; oder die Lehre, daß der Urheber der Welt ein schwaches Geschöpf und der liebevolle Vater der Menschen ihr grausamster Tyran sei? War es nicht ganz vorzüglich die Noth, welche empörte; jene Noth, welche aus den Geldplackereien, den unaufhörlichen Erpressungen, den Mißhandlungen aller Art, welche die Pfaffen gegen die Layen sich erlaubten, und aus dem liederlichen Leben hervorgieng, das die Pfaffen trieben, und das so viehisch getrieben wurde in den Klöstern; in jenen lebendigen Gräbern, in jenen Räuber- und Mörderhöhlen, in den Zufluchtsörtern der Faulheit und Dummheit; in den Schlupfwinkeln der allerabscheulichsten Laster; in den Wohnsitzen von Heerden heiliger Müssiggänger, die vom Raube der betrogenen Einfalt sich mästeten? Wie viele von Luthers Zeitgenossen, denen die alte Lehre ganz oder fast ganz unverändert fortgepredigt wurde, glaubten nicht steif und fest, die neue Lehre rein, klar und unverfälscht zu hören, weil sie sahen, daß ihr Pfarrer ein Weib hatte [1]).

---

1) Planks Geschichte der Bildung des protestantischen Lehrbegriffs I. 332.

Und wer berechnet uns auch nur die unermeßlichen Vortheile, die einzig und allein aus der Reformation der Heilkunde hervorgingen, zu der die Luſtſeuche führte? Waren es nicht unter den kommenden Geſchlechtern viele Millionen, deren Loos ohne jene Reformation ein qual=volles Leben oder ein früher Tod geweſen ſein würde, und denen nun Geſundheit und Leben erhalten wurde? Und kann denn die Reformation in einer Wiſſenſchaft einzig auf dieſe ſich beſchränken? Indem die Aerzte den Pfad wieder fanden, auf dem allein Rettung erlangt wer=den konnte, war da nicht auch zugleich der Weg wieder entdeckt, der uns alle am kürzeſten, ſicherſten und leichte=ſten zu Gott, zur Tugend führt? Stellte ſich nun nicht dem ſtaunende Geiſte eine immer größer werdende Man=nichfaltigkeit dar: erweiterte ſich nicht der Schauplatz immer mehr in's Unendliche: zeigte ſich nicht ein Abgrund von phyſiſchen Wundern nach dem andern; von Wun=dern, von welchen Niemand zuvor auch nur die mindeſte Vorſtellung hatte? Gieng nicht ein neues Licht auf: ein Licht, das immer heller ſtrahlte: ein Licht, deſſen Strah=len auch endlich in den Tempel fallen mußten, deſſen Prieſter den Ewigen von ſeinem Throne zu verdrängen ſtrebten, die Gläubigen entmenſchten und plünderten, und aus einem Narrenfeſte in das andere zu Tode hetzten?

Macht etwa der Krieg wirklich die Ausnahme, die er ſo oft hat machen müſſen?

Wir klagen den Krieg an als den ſchrecklichſten Mör=der unſers Geſchlechts, der durch ſein blutiges Werk nicht nur raſche Zunahme der Menſchen, ſondern auch zugleich und eben dadurch unſere Fortſchritte zur Kultur und Humanität verhindert. Er ſoll die Völker zurück in die Barbarei ſtürzen, den Wohlſtand zerſtören, das Reich des Laſters erweitern, Liebe und Achtung für die Menſch=

heit vernichten, und den Glauben an Menschenwerth und mit diesem zugleich auch den Glauben an Gott rauben, weil dieser nicht länger gehalten werden könne, wenn jener verschwunden sei.

Ist aber der Krieg nicht eben so alt wie unser Geschlecht? führten nicht alle Völker Kriege, kultivirte wie Barbaren, Wilde wie hochverfeinerte Griechen: ist nicht die Geschichte voll von Kriegen? Der Ewige, der uns zu seinem Ebenbilde schuf, konnte also nie aufhören, die zerfleischendste aller Geißeln zu schwingen; nie aufhören mit allmächtiger Hand uns im Staube niederzuhalten!

Es gab eine Zeit, wo man in der physischen Welt überall Unregelmäßigkeit und Unordnung wahrnahm, und die, auch in ihren zerstörenden Wirkungen schönen und erhabenen Schauspiele ringender Kräfte der Natur als Ausbrüche der strafenden Gerechtigkeit des Himmels ansah: und es kam eine Zeit, wo sich's offenbarte, daß jene Unregelmäßigkeiten und Unordnungen zu einem wesentlichen Nutzen gereichten und die weiseste Einrichtung bewiesen, und daß Das, was der Strafgerechtigkeit des Ewigen zugeschrieben wurde, der Liebe und Güte gebühre. Kann es in der moralischen Welt anders sein? Oder ist die subtile, kaltblütige Vernunft berechtigt, für unmöglich zu halten, was sie nicht begreift? Ist sie berechtigt, bloß weil sie nicht begreift, die Stützen der Tugend und des Trostes guter Menschen, und selbst der Ordnung, der Sicherheit und des Glücks des geselligen Lebens zu untergraben?

Wie verfahren wir bei der Erforschung der Wirkungen des Kriegs! Wir zählen, wie unsere unwissenden Ahnherren bei den Gewittern, nur die Menschen, welche ihr Leben einbüßten, die Häuser und Dörfer, welche in Rauch aufgiengen, und die Saaten, welche verwüstet

wurden. Wir bleiben bei dem Moment und vergessen dabei ganz, daß der Mensch Das, was er in der Fieberglut ist, nicht ist in gesunden Tagen; daß die charakteristischen Züge uns so tief eingebrannt sind, daß wir auch unter den abwechselndsten Umständen sie nicht verlieren können, und daß in jeder neuen Generation nicht nur neue, unverdorbene Kräfte sich entwickeln, sondern auch in ganz andern Lagen auf eine andere Art sich entwickeln müssen. Wir bleiben steif und fest bei dem Moment und eben so steif und fest auch beim Einzelnen. Wir sehen bloß auf den Einkauf des Kaufmanns: wir werden gewahr, daß der Einkauf die Kasse leert, und wir lassen den Einkäufer ärmer werden, ungeachtet in seine Kasse nach Jahr und Tag das Doppelte von Dem wieder kömmt, was beim Einkauf aus ihr genommen wurde. Wir halten das Gewitter nicht für wohlthätig, das eine Hütte in Flammen setzt und die Aecker vieler Tausenden belebt, nur nicht die des Besitzers jener Hütte. Wir lassen das Menschengeschlecht nicht gewinnen, wenn Das, was vor unsern Augen unter uns im Westen untergeht, unter unsern Brüdern im Osten herrlicher wieder aufersteht. Das ist uns nur Segen des Himmels, was uns wohlthut, nicht auch Das, was wie Früchte unserer Aussaat reift, aber erst von unsern Enkeln und Urenkeln geerntet wird. Wir bedenken auch nicht, daß kein Volk allein gewinnen kann; daß jedes Volk, welches mehr genießen will, auch andern Völkern ein größeres Auskommen verschaffen, oder zum Wohlstande anderer Völker auch mehr beitragen muß. Wir bleiben bei dem Moment und beim Einzelnen, und da muß dann nothwendig die Unordnung uns in der Ordnung erscheinen, und als Albernheit und Härte muß erkannt werden, was hohe Weisheit und Liebe und Güte ist. Wir bleiben beim Moment und erklären Alles,

und vergessen, daß die Gegenwart geschwängert von der Vergangenheit die Zukunft gebiert, und daß wir, die wir nicht wissen, wie jene von dieser befruchtet ist, auch nicht bestimmen können, was jene zur Welt bringen wird. Wir bleiben beim Einzelnen in der Geisterwelt, und sehen überall in der Körperwelt, daß einzig auf der Höhe des Allgemeinen Licht ist, in der Tiefe des mehr Besondern Dunkel, und im Abgrunde des Einzelnen Nacht!

Der Krieg mordet, und wir lassen das Reich des Wissens und der Tugend zu- und abnehmen mit der Volksmenge, und machen zugleich die Zunahme und Abnahme der Volksmenge abhängig von der Zu- und Abnahme der Zeugungskräfte. Nichts ist einleuchtender, als daß der Krieg mordet: es ist eben so klar, daß, wenn von einer Million Menschen ein Zehntheil in's Feld zieht und dort umkömmt, die Zurückgebliebenen allein nicht so viele Kinder in die Welt setzen, als in die Welt gesetzt worden wären, hätten die hundert tausend Erschlagenen hülfreiche Hand geleistet. Aber eben so klar ist es denn doch wol auch, daß nicht durchaus alle im Lande vorhandenen menschlichen Zeugungskräfte auch in wirklicher Aktivität sind, und daß mithin das vorhandene Maß dieser Kräfte es nicht ist, welche Zunahme und Abnahme der Menschen bestimmt. Es ist über allen Zweifel hinaus gewiß, daß Menschen nicht bloß Geister sind; daß Menschen essen und trinken, und Kleidung und Wohnungen sich schaffen müssen; und daß folglich die Abnahme und Zunahme der Menschen von der Abnahme und Zunahme der Nahrungsquellen, nicht der Zeugungskräfte abhängt. Und ist dies; so ist doch auch einem Kinde die Möglichkeit einleuchtend, daß der Krieg, wenn er eine Vermehrung des Einkommens bewirken kann,

eben so wie Frühlingsregen und Sonnenschein, auch eines der Mittel sein kann, deren die Vorsehung sich bedient zur Bevölkerung der Erde und zur Veredlung der Menschen.

Und kann denn der Krieg die Quellen der Nahrung, der Kultur und Humanität nicht vermehren? Wir ziehen unter der Fahne des Kriegs unter einen fremden Himmel, auf immer neue, uns unbekannte Theater. Unter dem fremden Himmel finden wir andere Menschen, andere Produkte der Natur und der Kunst. Hier wird genossen, was wir zu Hause nicht hatten, oft auch nicht einmahl dem Namen nach kannten. Uns entstehen in einer Schnelle, welche das gewöhnliche Fortschreiten unserer Begierden und Wünsche im Schooße des Friedens weit übertrifft, neue Bedürfnisse, und jedes neue Bedürfniß kann nicht nur ein neuer Sporn zum Fleiße werden, sondern auch ein neues Band, wodurch Provinz mit Provinz, Reich mit Reich, und ein Erdtheil mit dem andern verbunden, und inniger und daurender verbunden wird, als Scepter und Bürgerbund verbinden kann. Wir erhalten im Kriege, wie in allen Tagen der Leiden, neue, meist höchst dringende Auffoderungen zur Sparsamkeit, zur Belebung, zur Ausübung der Tugend, die in allen Jahrhunderten große Wunder that, deren höchst wohlthätige Wirkungen Alle empfinden, aber auch nicht ein Einziger in ihrem ganzen Umfange kennt. Wir erhalten mit und in dem Kriege tausend Veranlassungen zum Nachdenken, zur Anstrengung des Kopfs wie der Knochen. Ungewöhnliche Bedürfnisse entstehen, ungewöhnliche Schwierigkeiten treten ein, die eine nach der andern. Es sind nicht einige Tausende, nicht bloß diejenigen, welche das Schwert führen; es sind Millionen, oft mehrere Nationen und die denkenden Köpfe in allen Ländern, die an dem großen Spiele Theil nehmen. Die Tendenz

des Kriegs geht also nicht nur auf Erweckung und Vermehrung des Fleißes und der Sparsamkeit, der Urquelle alles Wohlstandes und aller Reichthümer der Welt, sondern auch auf Erweiterung des Gesichtskreises, der Erkenntnisse, des Wissens.

Wir kehren aus dem Felde zurück bereichert mit neuen Begierden, Begriffen, Ideen und Kenntnissen: und dieser Gewinn, ist ein unaussprechlich großer Gewinn, da wir durch Bücherschreiberei den gemeinen Mann nicht weiter bringen, der durch eigene Erfahrung und durch mündliche Belehrung von seines Gleichen fast Alles lernt. Bei der Veredlung aller Künste kann denn aber auch das Kriegshandwerk nicht Handwerk bleiben. Es muß sich zur Kunst veredeln; es muß zum Anbau mehrerer Wissenschaften führen und zum Anbau von Wissenschaften, deren Wirkungen in allen Angeln und Fugen des Lebens höchst wohlthätig und eben so allgemein täglich und stündlich gefühlt werden.

Und was wird denn der Mensch, was muß er werden im langen Frieden? Aus der Natur des Menschen und aus der Natur des langen Friedens, wo ein Tag wie der andere dahin schleicht, Reichthümer auf Reichthümer sich häufen, kein Sturm den allgemeinen Genuß unterbricht, und keine Auffoderung zu außerordentlichen Anstrengungen an das Ganze erfolgt, geht geradezu hervor ein allmähliges Einschlummern des National- und Gemeingeistes, das Erschlaffen der Hochherzigkeit und Energie, das Versinken in Privateigennutz und körperliche Behaglichkeit, und die Vergötterung oder das Vorherrschen des ökonomischen Princips in der Staatsverwaltung wie im Familienleben; das Herrschen jenes Princips bei dem einzelne Menschen wie ganze Nationen gleich unfähig werden müssen, bei plötzlich hereinbrechen-

den, ungewöhnlichen Erscheinungen als Männer zu handeln und auf eine ungewöhnliche Weise tugendhaft zu sein [1]).

Den Glauben an Menschenwerth, die Liebe und Achtung für die Menschheit können die Greuel des Kriegs uns nicht rauben. Kalte Seelen kann der Krieg hart machen, aber gefühlvolle verschlimmern seine Scheuslichkeiten nicht. Gemeinschaftlich erduldete Mühseligkeiten und gemeinschaftlich bestandene Gefahren vereinigen Herzen und Hände, knüpfen Freundschaften, die unveränderlich sind; Arten von Brüderschaften, die das Schicksal, wenn Aehnlichkeit im Charakter hinzukömmt, nicht trennen kann, ohne das Leben trübe zu machen [2]). Es erscheint das Laster im Kriege gerade so wie im Frieden; immer in einer scheuslichen Gestalt. Im Kriege ist, wie im Frieden, böser Wille das absoluteste Uebel, das heißt, ein Uebel, welches die allgemeinste und uneingeschränkteste Verachtung erregt. Im Kriege wie im Frieden, durchaus in allen Lagen und in allen Verhältnissen, bleibt uns das durchdringende Gefühl unserer Irrthümer und Fehler; bleibt jene ergiebige Quelle von Klagen nicht nur, sondern auch von Verbesserungen; bleibt uns eine der ersten Schönheiten in unserer Natur. Im Kriege wie im Frieden erscheint neben dem Laster die Tugend, und höher wie im Frieden hebt und begeistert die Tugend im Kriege, wo die schlechten Menschen, mehr an ihrem Platze sind und mehr gemeinschaftlich handeln; wo der Kontrast der Tugend Glanz verstärkt, und die Tugend Opfer darbringt, wie sie im Frieden zu bringen selten Gelegenheit hat. Selbst in dem allerabscheulichsten Kampfe,

---

1) Hall. Allgem. Litt. Zeitung Jahrg. 1808. Nr. 372.
2) Denon's Reise 246.

der in den, von Abscheulichkeiten strotzenden Annalen der Römer vorkömmt, rangen Tugenden mit dem siegreichen Laster, daß auf ewig der Glaube an den hohen Adel des Menschen begründet wurde. Welcher menschliche Mensch kann denn aber auch beim größten Verbrecher nichts als nur Verworfenheit wahrnehmen! Hat der Mörder denn gar keine Ideen, die richtig sind; gar keinen Trieb, der gut ist; gar keine Thätigkeit, die wir edel nennen können? Ist er ein durchaus unvollkommenes, oder nur ein minder vollkommenes Wesen?

Und der Glaube an Gott liegt in uns allen viel zu tief, zu fest, völlig unerschütterlich. Es war nicht das Leiden, es war die kaltblütige, spitzfindige, immer zurückhaltende, immer argwöhnische, immer vorausfehende, immer räsonnirende Vernunft, welche so geschäftig sich zeigte, Glaube und Liebe, die einzigen Stützen unsers Erdenlebens, zu untergraben und umzustürzen. Noth lehrte und lehrt beten; und unser Gefühl war und ist es, was den Glauben an Gott erhielt, ihn erhält und bis an das Ende der Tage erhalten wird und erhalten muß, da es uns laut und bestimmt einen Gott verkündigt, und unser Glaube an unser Gefühl gerade Das ist, was wir am schwersten und seltensten, höchstens auf Augenblicke, uns nehmen lassen; was auch der schwächste Mensch sich nicht entreißen läßt; was einzig Das uns rauben kann, was uns rasend macht [1]).

War der Krieg der Mörder und Zerstörer, wofür man ihn ausgiebt, wie will man es erklären, daß der ewigen Kriege ungeachtet, Bevölkerung und sittliche Bildung die großen Fortschritte machten, die sie wirklich machten? Vereinigten sich nicht mit den Plagen und

---

1) Wieland a. a. O. XXIII. 45. und XXIV. 43 f.

dem Elende des Kriegs Leiden und Plagen, die weit alles Das übertrafen, was der Krieg herbeiführte? Wie kam es denn, daß unser ganzes Geschlecht nicht schon vor Jahrtausenden in Nebukadnezars grasenden Zustand gerieth?

Es ist ein schrecklicher Krieg, der zwei Millionen Menschen raubt, und zwei Millionen seiner Einwohner verlor Frankreich allein in der Hungersnoth unter Ludwig XIV. [1]). Die Pest raffte um die Mitte des sechsten Jahrhunderts in mehreren Ländern die Hälfte der Menschen hinweg, und Italien schien in das ursprüngliche Chaos zurückzusinken. Hier entstanden neue Seen und Sümpfe: in den ausgestorbenen Städten hörte man nur heulende Hunde, die auf den Gassen umherrannten: die Heerden liefen ohne Hirten auf den Feldern und verwilderten, und der Acker blieb unbestellt und verwilderte wie die Heerden [2]). Die Pest im vierzehnten Jahrhundert rieb so mörderisch auf, daß der Gang der öffentlichen wie der Privat-Geschäfte nicht nur aufgehalten und verändert wurde, sondern auch häufig ganz in's Stocken gerieth. In vier Jahren konnte in England kein Parlement gehalten werden, weil es an Menschen fehlte, die Sitz und Stimme im Parlement hatten; und Karl IV. von Deutschland, welcher der Pest wegen in Bonn gekrönt werden mußte, konnte nicht gleich die Reichsgeschäfte in Gang bringen. Es hörten die Fahrten nach Grönland auf: aller Handel und alle Gewerbe verfielen gänzlich: in Frankreich konnte man kaum noch für Geld Dienstboten bekommen: auch König Eduard von England

---

1) Süßmilch I. 311 und 358.

2) Sprengels Geschichte II. 262 f. und dessen Beiträge zur Geschichte der Medicin I. B. I. St. die zweite Abhandlung.

sah sich genöthigt, eine Taxe für die Arbeitsleute festzusetzen. Das Vieh lief wild umher und verwüstete die Ernten auf den Feldern, zu deren Einsammlung es an Händen fehlte: es brach eine ansteckende, höchst mörderische Seuche unter den Hausthieren aus: es kam endlich auch noch eine Hungersnoth, die in mehreren Ländern von den noch übrigen Resten einen großen Theil aufrieb. Und wie laut und allgemein klagen alle Geschichtschreiber über den schrecklichen Einfluß des schwarzen Todes auf Sitten und Moralität! Die Menschenliebe war von der Erde entflohen. Weder göttliche noch menschliche Gesetze galten mehr. Jeder that ungestraft und ungescheut, was ihm gut dünkte. Zucht und Schamhaftigkeit waren verschwunden. Sie mußten verschwinden, da selbst die vornehmsten und reichsten Frauen froh sein mußten, konnten sie zur Aufwartung auch nur gemeine Kerl erhalten. Statt daß vorher Klagelieder bei den Leichenbegängnissen angestimmt wurden, erschallten nun Freudenlieder, welche die frohen Leichenträger anstimmten, die sich bereichert hatten. Die Leichname gemeiner Leute wurden vollends wie Vieh eingescharrt, und dadurch wuchs die leichtsinnige Geringschätzung der Menschen noch mehr. Es verließen sogar Mütter wie Väter ihre kranken Kinder. Die natürlichen Gefühle waren erstorben. Es wurde durch die häufigen Erbschaften das Geld Vieler in die Hände einiger Wenigen gebracht, und dadurch wurden die Menschen noch schlimmer. Es hatte endlich auch aller Unterricht des Volks aufgehört. Auf dem Lande war kaum noch ein Schulmeister für Geld zu bekommen [1]).

Zählen wir zu diesen Plagen und Leiden alle die unendlichen Leiden und Qualen, welche der Despotismus

---

1) Sprengels Beiträge a. a. O. 36 f. und 100.

auf Thronen und Kanzeln ersann, bereitete und verbreitete, und was sonst noch der armen Sterblichen Leben verbittert und aufreibt: und finden wir, daß dennoch des Guten immer mehr wurde, Menschen und Wohlstand und Reichthümer sich mehrten, und immer wieder der Glaube an die Güte des menschlichen Herzens und der Glaube an Gott triumphirte: wie können wir dann noch dem Kriege zuschreiben, was wir ihm aufbürden?

Vermehrt der Krieg die Nahrungsquellen und mit diesen den Fond, den wir auf unsere Bildung verwenden können; erweitert er den Kreis der Kenntnisse; zeigt er das Laster in seiner schrecklichsten Gestalt und die Tugend in ihrem schönsten Glanze; lehrt er uns, den unaussprechlichen Werth der Güter schätzen, die wir nie und nirgends verlieren können; und richtet er der Dulder Blicke zu Gott hinauf; so muß er auch wohlthätig auf die Vermehrung und Veredlung der Menschen wirken, wie laut auch dagegen Schlachtfelder sprechen, und Hospitäler und Invalidenhäuser, verheerte Fluren, eingeäscherte Städte und verlassene Dörfer.

Die Geschichte widerspricht im mindesten nicht den wohlthätigen Wirkungen der Kriege.

Wir sahen, wie Kriege und Landplagen Menschen zu vielen Tausenden hinwegrafften, und wie in einer fast unglaublichen Geschwindigkeit selbst schwer gebüßte Länder sich wieder rekrutiren konnten. Ueberall gab es Unverheirathete in großer Menge, die wieder einrückten und die Lücken ausfüllten. Nach wenigen Jahren war der Verlust nicht nur ersetzt; es fand sich auch ein bedeutender Ueberschuß. Sachsen litt durch die Theurung in den Jahren 1771 und 1772 einen Verlust von hundert und funfzig tausend Menschen, und schon im Jahre 1777 war dieser Verlust mit einem sehr bedeutenden Ge-

winn vergütet. Selbst noch während des siebenjährigen Kriegs, wo auch der Hunger aufrieb, vermehrte sich in mehrern sächsischen Provinzen die Volksmenge. So blutig dieser Krieg auch war, so verdoppelte sich dennoch in den preußischen Staaten die Volksmenge innerhalb funfzig Jahren [1]).

Unter allen Völkern, die jemahls blühten, war auch

---

1) A. Young's politische Arithmetik 38. Brinkmann's patriotische Vorschläge zur Verbesserung der Medicinalanstalten 6 f. Hungers Geschichte der Abgaben in Sachsen, 2te Auflage 98. Tabellen über die Staatswirthschaft eines europäischen Staats der vierten Größe 4 f. und Herzbergs Abhandlung über die Volksvermehrung in den preußischen Staaten. —

„Wenn die jährlich geschlossenen Ehen sich unter einem Volke verhalten wie Eins zu Neunzig; so werden, besteht dies Volk aus sechszehn Millionen, der jährlich getrauten Paare 177,777 sein; und jährlich werden, wenn jede Ehe vier Kinder giebt, nicht nur 711,108 Kinder geboren werden, sondern auch die Anzahl der Gebornen wird die der Gestorbenen um 266664 übertreffen. Findet nur unter 150 Personen eine Ehe Statt; so wird das Volk, wenn es keinen Zuschuß von außen her bekömmt, jährlich 17780 weniger Geborne haben, als in seinem Schooße sterben, folglich endlich aussterben, bleibt jenes Verhältniß. Da aber dieser Fall sich nicht leicht zu ereignen pflegt, oder wenn er auch einige Jahre Statt finden sollte, sich von selbst wieder aufheben kann dadurch, daß durch die größere Anzahl der Gestorbenen für die Lebenden desto mehr Platz wird, und folglich mehrere Bequemlichkeiten, sich zu verheirathen, eröffnet werden; so sieht man, daß selbst Kriege und Pesten, wenn sie nur nicht zu sehr und zu schnell auf einander wüthen, bald wieder ersetzt werden können. Die Verringerung der Volksanzahl dabei ist zwar oft beträchtlich, aber nach solchen Unfällen wird das Heirathen desto leichter." Steeb über den Menschen I. 169 f.

nicht ein einziges, das ohne Kriege sich hob; und selbst zu den gewöhnlichen Erscheinungen gehören die Erscheinungen von neuem herrlich und herrlicher wiederaufblühender Staaten in einem Frieden von zehn oder funfzehn Jahren.

Erst nach dem großen, so fürchterlich aufreibenden persischen Kriege, kam wahrer Wohlstand und wahres Gedeihen in Griechenland. Während der unaufhörlichen Kriege unter Alexanders Nachfolgern, erhoben sich mächtige Städte und erweiterten sich auf allen Seiten Gewerbe und Handel zu einem Umfange, den sie nie vorher erreicht hatten. Mit dem Schwerte eröffneten die Karthager ihrem Kunstfleiße und Handel Wege und Kanäle [1]). Wie entstand Venedig: unter welchen Stürmen sammelte es seine unermeßlichen Reichthümer: und unter welchen blutigen, immer sich wieder erneuenden Kämpfen, hoben sich die wohlhabensten und mächtigsten Staaten Italiens im Mittelalter [2])? In einem achtzigjährigen Kriege legten die Holländer die Grundveste ihres fast unzerstörbaren Wohlstandes; erbauten sie sich Throne in Asien und Amerika; und verschafften sie sich den Rang des ersten Handelsvolks der Erde [3]).

Die Fortschritte, welche die Indüstrie und der Handel der Britten nach dem ersten und zweiten Pariser Frieden machten, waren beispiellos. — Ueber alle, selbst über die allerkühnsten Erwartungen weit hinaus, giengen die Erweiterungen der sämmtlichen brittischen Gewerbe

---

1) Meine Geschichte der vornehmsten Völker der alten Welt 150 f. 198 f. und 205 f.

2) Spittler a. a. O. II. 35 f.

3) Meine Geschichte des holländischen Handels, den 2ten Abschnitt.

während des französischen Revolutionskriegs. Auch in Deutschland sah man nie zuvor das allgemeine Streben, wieder aufzubauen, zu schaffen und zu sammeln, das mit dem Ende des siebenjährigen Kriegs begann, in dem eine große Masse von Kräften sich entwickelten, von Kräften zum Unternehmen, zum Ausharren und zu einer thätigen Duldsamkeit [1]).

Gleich den Strömen führten Kriege Das, was sie dem einen Ufer nahmen, dem andern zu. Maximilian stürzte das reiche und mächtige Brügge; und was Brügge verlor, wurde vertheilt unter Antwerpen und Amsterdam, unter Maximilians Gehülfen. Hundert Jahre nachher, wurde das reiche Antwerpen geplündert, und auf Antwerpens Trümmern stieg Amsterdam empor. Es war der große niederländische Krieg, der viele Tausende, Handwerker, Künstler und Kaufleute, mit zahllosen Schätzen aus den südlichen Provinzen nach den nördlichen führte; der unschätzbare Vortheile England zuwandte, wo ohne ihn Elisabeth nicht neben Eduard III. unter den Beförderern der Wollenmanufakturen stände: und eben dieser Krieg verlegte auch den ostindischen Handel von Spanien nach Holland [2]). Es war Segen in reicher Fülle, der aus den Kriegen hervorgieng, welche Ludwig XIV. mit seinen Ketzern führte. Nicht Ein Land gewann da; es gewannen mehrere; es gewannen viele Länder: und was da gewonnen wurde, vermehrte und vergrößerte sich im-

---

1) Sinclair's hints addressed to the public 2. E. 10 sq. v. Archenholz Annalen der brittischen Geschichte I. 151 f. und Brandes Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts 32.

2) Meine Geschichte des holl. Handels 394 f. und 543 f. und Hume II. 511.

mer mehr und mehr von Generation zu Generation. Brandenburg allein erhielt von den Flüchtlingen zwanzig tausend Familien, die mit Schätzen aller Art kamen; mit Reichthümern wie mit neuen Gewerbe- und Handelskenntnissen von unberechbar großem Werthe. Kenner der Künste des Kriegs und des Friedens wurden Holland zu Theil. Eine der Vorstädte Londons wurde ganz bevölkert mit französischen Seidenarbeitern. Fast der ganze Norden Deutschlands bekam eine andere Gestalt durch die Unglücklichen, welche Frankreich ausstieß [1]).

Wie oft gedieh, was der Krieg verpflanzte, herrlicher auf dem neuen Boden, als es hätte gedeihen können auf dem, welchem genommen wurde! Nie hörten die Perser auf Barbaren zu sein: es hätte also auch nie, was sie im griechischen Kriege einbüßten, in ihren Händen werden können, was es in den Händen der Griechen wurde. Die in Brügge und Antwerpen angelegten Kapitale konnten dort nicht anschwellen, und von dort aus nicht auf das Ausland wirken, wie sie in den Gegenden anwuchsen und wirkten, wohin sie von Antwerpen und Brügge wanderten. Der Stolz der Besitzer dieser Kapitale gestattete in den alten Wohnsitzen es nicht, Käufer der Waaren aufzusuchen, den Vertrieb derselben zu vergrößern, und eben dadurch im Auslande dem Fleiße neue Anreizungen zu geben. Vertrieb doch endlich der unerträgliche Dünkel der Bürger von Brügge die Ausländer ganz! Was Brügge und dann auch Antwerpen, die größte und üppigste Handelsstadt der Welt in Karls des Fünften Zeiten verlor, floß nach Holland, nach dem Wohnsitze des Fleißes und der Sparsamkeit [2]). Der in

---

1) Meusel's Geschichte von Frankreich IV. 632 f.
2) Meine Geschichte des holl. Handels 543 f.

Armuth und Sklaverei schmachtende Occident erhielt Künste und Handwerke vom Orient, und was er in diesen Künsten und Handwerken mittelbar und unmittelbar erhielt, war von so unermeßlichem Werthe, daß es mit dem Blute aller Kreuzfahrer noch sehr wohlfeil erkauft wurde.

Die Unglücklichen, welche Ludewig XIV. vertrieb, hätten nie geleistet in ihrem Vaterlande, im Genusse einer ungestörten Ruhe, was sie leisteten in den Ländern, in welchen sie aufgenommen wurden. Sie kamen in ihr zweites Vaterland mit jenem mächtigen Sporn zur Thätigkeit und Sparsamkeit, den nur harte Schläge des Unglücks verleihen: sie kamen mit Kunstkenntnissen wie mit Kapital, und eröffneten dem Fleiße neue Räume. Es vereinigten sich mit ihren thätigern und geschicktern Händen die weniger thätigen und weniger gewandten Hände ihrer neuen Mitbürger; es verbreiteten sich die Kenntnisse, die sie mitbrachten, in immer größer werdenden Kreisen; und zu ihrem Kapital floß manches andere, das in Kisten und Kasten ruhete, weil man es nicht anlegen konnte, und das, wären die Fremdlinge nicht gekommen, noch lange hätte fortruhen müssen. In den neuen Wohnsitzen wurden neue Manufakturen angelegt, aus welchen Waaren der Kunst hervorgiengen, die man zum Theil kaum dem Namen nach kannte, oder die man, wenn man sie kannte und verbrauchte, bisher aus weiter Ferne gezogen hatte. Es wurden die Produkte der Industrie mannichfaltiger, und der Geschmack an feinen, künstlichen Waaren wurde immer allgemeiner. Bei Ersparung des Transports und der Zölle hatte man sie jetzt wohlfeiler, und der wohlfeilere Preis verschaffte ihnen Abnehmer, welche sie nicht hätten erhalten können, hätte man sie fortdaurend aus Frankreich ziehen müssen. Es stieg die

Nachfrage nach diesen Waaren: mit dieser Nachfrage nahm die Nachfrage nach Arbeitern in den Manufakturen zu, und so wie diese sich vergrößerte, mußte sich auch die Nachfrage vergrößern nach rohem Material und Lebensmitteln, nach den Produkten des Landmanns. Mit den Fremdlingen kamen neue Gewerbe, und alle ältern erweiterten sich; manche Hand, die bisher unthätig war, gerieth in Bewegung; und manche Stunde des arbeitsamen Städters wie Landmanns, welche das eigentliche Gewerbe nicht foderte, und die man denn auch, wie in allen Ländern ohne Kunstfleiß, müßig hinzubringen gewohnt war, wurde nun benutzt zu den Arbeiten der ersten Veredlung. Die Unmenschlichkeiten, welche Ludwig verübte an vielen Tausenden seiner nützlichsten Unterthanen, bewirkten, daß reichere Ernten der Erde abgewonnen wurden, daß das Produkt der Werkstätten der Kunst sich vergrößerte, und daß Ideen, Kenntnisse und Gefühle geweckt, erweitert und belebt wurden, aus welchen Segen hervorgeht für mehr als eine Welt.

Der nordamerikanische Krieg und die französische Revolution wurden Ursachen ähnlicher, herrlicher Wirkungen. Sie gaben in mehreren Ländern dem Landbau und Kunstfleiße neues Leben. Es erfolgten Auswanderungen aus England, Frankreich und dem vereinigten Amerika. Landbauer und Manufakturisten verließen mit und ohne Kapital ihr Vaterland, erweiterten in den verschiedensten Ländern Gewerbe und Handel, und schufen in Neu-Braunschweig einen Wohlstand, der alle Erwartung übertraf. Hier sah man vielleicht das größte aller Beispiele von der Wirkung menschlicher Indüstrie. Eine scheusliche Wüste unter einem rauhen Himmel verwandelte sich innerhalb vier Jahren in blühende Weizenfelder und

schöne, mit Vieh bedeckte Wiesen [1]). Bildete sich doch eine Waare zu einem sehr wichtigen Handelsartikel, die anfangs als eine nichtswerthe Kleinigkeit erschien. Die elenden Pappsachen, welche ausgewanderte französische Bischöfe, Generale, Grafen und Herzöge und deren Damen zusammennäheten und kleisterten, und welche zuerst einzig von dem Mitleiden und der Menschenliebe gekauft wurden, wußte der berühmte Ackermann in London so zu vervollkommnen, daß sie zu einem Handelsartikel wurden, der jetzt nicht nur durch ganz Großbritannien und Irland geht, sondern auch in Menge nach Ost- und Westindien versandt wird [2]).

Wie oft zeigte es sich, daß nicht nur nicht verloren war, was verloren zu sein schien, und über dessen Verlust laut und allgemein hier geklagt und dort frohlockt wurde, sondern auch, daß Gedeihen und Segen brachte, was Verderben und Fluch, und nur Fluch und Verderben zu bringen schien.

Welche Gewaltthätigkeiten, welche Unmenschlichkeiten verübten die Spanier in Amerika! Waren es nicht aber auch eben diese Spanier, welche Stiere und Kühe nach Chili und Paraguay brachten, und dadurch den Wilden in Chili, Mexiko und in den ungeheuern Ebenen am de la Plata eine Nahrung verschafften, die ihnen in eben so großer, als unerwarteter Fülle kam. In einer fast unglaublich kurzen Zeit vermehrten sich jene Thiere bis zu Heerden, von denen wenige Menschen, nur mit elenden Werkzeugen zum Fange versehen, in wenigen Wo-

---

1) v. Archenholz a. a. O. I. 154. II. 268. VI. 292 f. VIII. 17 und 369. IX. 45 . XI. 88 f. XIII. 84 und 96 und XVIII. 172.

2) Nemnich's neueste Reise nach England 151 f.

chen bis zehn tausend Stück erlegen konnten. Alle jene Wilden theilten, bis dieser Segen ihnen zufloß, ein Loos mit den übrigen Jägervölkern in Amerika, und dies Loos konnte kaum unglücklicher sein, als es wirklich war [1]).

Frankreich hörte nicht auf, ein Sitz des Kunstfleißes zu sein, als Ludwig seine Hugonotten vertrieb. Es blieb die Nachfrage nach seinen Kunstprodukten; und diese Nachfrage wurde befriedigt, wie jede andere. Auch hörte das Kapital, der Fleiß und die Kenntnisse, welche die Fremdlinge ihren neuen Wohnsitzen zuführten, nicht auf, für Frankreich zu wirken. Immer mehr und mehr huldigte ganz Europa der französischen Mode und Industrie: es wuchs fortdaurend die Masse von Natur- und Kunstprodukten, welche Frankreich aussandte: es zog also die französische Nation ein immer größer werdendes Einkommen von dem Auslande. Dies Einkommen aber hätte sie nicht ziehen können, wäre im Auslande die Industrie und mit dieser das jährliche Einkommen unverändert geblieben. Beide, diese Industrie und dieses Einkommen der Ausländer, vermehrten die französischen Flüchtlinge durch ihr Kapital, ihre Kenntnisse und ihren Fleiß; und so wirkten dann diese auch da noch für Frankreich fort, als sie nicht mehr in Frankreich waren.

Alle Welt glaubte, der Verlust der amerikanischen Provinzen sei für England ein unersätzlicher Verlust: aber England gewann, und Amerika gewann. Was Amerika frei und ungefesselt wurde, konnte es nie werden unter den alten, drückenden Verhältnissen: und schon nach einigen wenigen Jahren nach dem Kriege zog England aus den vereinigten Staaten, was durchaus gar keine Vergleichung mit Dem aushielt, was vor dem Kriege die

---

1) Dobrizhoffer historia de Abiponibus I, 244 sq.

Provinzen gegeben hatten. Für beide Partien, für die Britten wie für die Amerikaner, hatte der Krieg höchst segenreiche Folgen, und diese Folgen schränkten sich nicht auf die Kämpfer ein: sie wurden allgemein empfunden. Der Verlust der, für so unendlich wichtig gehaltenen Provinzen, wurde für die Britten gleichsam die Loosung, ihre Industrie zu vermehren. Die, durch den Krieg in den Händen vieler Privatpersonen angehäuften Reichthümer wurden angelegt, und erzeugten neue Spekulationen, ausgedehnte Handelsentwürfe und kühne Unternehmungen: nie war der Public-Spirit wirksamer als gerade damahls: neue Societäten zur Beförderung des Ackerbaus, der Fischerei, des Handels und der Marine bildeten sich: man grub neue Kanäle und erfand neue Maschinen zum Besten des Manufakturwesens und der Schifffahrt: man gründete auf's neue die Bank in Schottland, und errichtete eine Bank nicht nur in Irland, sondern selbst in Bengalen: das Südmeer, bisher nur von Kriegsschiffen oder Entdeckungsschiffen befahren, wurde nun ein Gegenstand brittischer Unternehmungen: es wurden Kauffartheischiffe nach dem nordwestlichen Amerika geschickt und sehr nachdrückliche Entwürfe gemacht, eine Karavane von Bengalen nach China einzurichten, und das Innere von Afrika durch eine Gesellschaft von Gelehrten untersuchen zu lassen. Endlich erhielt auch der Genuß und der Fleiß der Bewohner des Kontinents Auffoderungen, wie sie von der Königinn der Inseln aus ihnen noch nicht zu Theil geworden waren. Die stolzen brittischen Manufakturisten, die bisher keinen Schritt des auswärtigen Vertriebs ihrer Waaren wegen gethan hatten, liessen nun ihre Handelsdiener in Europa umherreisen und ihre Waaren selbst Krämern kleiner Städte auf einen langen Kredit feil bieten. Neuen, mächtigen Schwung gab der

nordamerikanische Krieg der Industrie nicht nur der Britten und Amerikaner, sondern auch aller Völker, welche mit den Amerikanern und Britten in mittelbarer oder unmittelbarer Verbindung standen. Allen eröffnete er neue Regionen; Allen verschaffte er neue Veranlassungen und Anreizungen zur Aeußerung und Uebung von Kräften, des Körpers wie des Geistes.

Ungeachtet der vielen Kolonien, welche Europa aus seinem fruchtbaren Schooße aussandte, und ungeachtet der unaufhörlichen, schrecklichen Niederlagen, welche ein Heer von allgemein verwünschten Plagen, Pest und Hunger, Kriege, Luxus und Despotismus anrichteten, wuchs doch in unserm Erdtheile fortdaurend nicht nur die Volksmenge, sondern auch der Wohlstand. Die Volksmenge war nie, was sie jetzt ist; und in einem noch weit höhern Grade übertrifft unser jetzige Wohlstand den Wohlstand in jeder frühern Periode. Wo ehedem kaum eine Horde ihr Vieh sättigen konnte, da prangen jetzt volkreiche Städte, zahlreiche Dörfer und blühende Gefilde: wo einst nur wenige Familien mühsam ihren Unterhalt suchten, und alle in Armuth schmachteten, da ist jetzt allgemeines Leben und Gedeihen, und eine Fülle, bei der auch der Allerärmste mehr genießt, als der Reichste genoß in jenen frühern Zeiten [1]).

Unzählige Kräfte entfaltete der Krieg zur Erhaltung und Verbesserung des thierischen Daseins und zugleich trug er Früchte edlerer Art. Er mußte diese tragen. Mannichfaltigere Beschäftigung der Hand ist verbunden mit mannichfaltiger Beschäftigung des Kopfs: jede außerordentliche Begebenheit ist lautere, mächtige Auffoderung zum ernsten Nachdenken; ist Stoff zum Nachdenken über

---

1) Steeb I. 171 f.

Ursachen und Wirkungen: Alles, was der Gegenwart eine Wichtigkeit giebt, leitet zurück in die Vergangenheit: und sind die Ideen vom Großen in unserm Gemüthe rege geworden, so sind wir auch aufgelegter geworden zu kühnen und großen Entschließungen [1]).

Liebe und Tapferkeit weckten die ersten Dichter. Mädchen, Helden und Siege besangen die frühesten Dichter aller Völker. Was begeisterte Homer und Pindar: was die Dichter des Mittelalters: was Camoens, Tasso, Ariost, Kleist und Gleim? Der Stoff der Trauerspiele war ursprünglich Kriegsgeschichte. Immer erschienen in oder gleich nach blutigen Kriegen und innerlichen Kämpfen große Geschichtschreiber.

Der Krieg erweiterte den Handel und mit diesem zugleich die Erd- und Völkerkunde. Er beförderte das Studium der Mechanik, Hydraulik, Schiffsbaukunst und Astronomie. Er ergriff und wandte an, was im ruhigen Leben die Indolenz unbenutzt ließ. Wie lange noch hätte selbst eine der größten, nützlichsten Erfindungen, die der Magnetnadel, eine todte Erfindung bleiben können, wäre nicht ein glücklicher Kopf auf den Einfall gerathen, durch sie den Weg zur Eroberung Indiens zu suchen [2])!

Aristoteles hätte sein berühmtes Werk über die Naturgeschichte nicht geschrieben, hätte nicht Alexander Eroberungen in drei Welttheilen gemacht. Die wohlthätigen Veränderungen mit der christlichen Sittenlehre und Theologie überhaupt wären noch nicht im sechszehnten Jahrhundert vorgenommen worden, wären nicht vor der Türken Waffen die gelehrten Griechen nach Italien geflüchtet.

---

1) Feder I. 182.

2) Embser's Abgötterei des philosophischen Jahrhunderts. Erster Abgott: ewiger Friede 87 f.

Es waren die Waffen Solymans, die Waffen des Erbfeindes des christlichen Namens, eben die Waffen, gegen die Luther so herzliche Verwünschungen ausstieß, die er so eifrig aus Europa hinaus beten wollte, welche die Vorsehung zu einem Werkzeuge auserkohr, der bedrängten Wahrheit in Deutschland Luft zu machen; sie vor der Gefahr zu schützen, die ihr zunächst drohete; und ihr unaussprechliche Vortheile zuzuwenden. Wir selbst sahen, wie bei der Expedition der Franzosen nach Aegypten, Krieger und Gelehrte, beide gleich rühmlich ausgezeichnet, gemeinschaftlich auf Eroberungen auszogen, und wie durch diese der Kreis des Wissens eine höchst schätzbare Erweiterung erhielt. Und wo eröffneten sich in der Geschichte unsers Vaterlandes herrlichere Aussichten der schönen und wissenschaftlichen Literatur als jene waren, welche gleich nach dem siebenjährigen Kriege sich zeigten [1])?

„Nach dem Frieden, welcher diesen großen, blutigen Krieg endigte, erhielt die schöne Literatur neues Leben; große Verbreitung. Mit ihr und wie sie empfing neues Leben und verdiente Bewunderung, die Schauspielkunst, die einem der bedeutendsten Theile der schönen Literatur lebendiges Anschauen bei der Menge gewährt. Auch im Wissenschaftlichen strahlte eine liebliche Morgenröthe, die einen schönen Tag verkündigte. Durch die Hände der gesunden Kritik ward, ganz besonders in der Geschichte, in dem weitesten Umfange des Worts, ein so helles Licht angezündet, wie Deutschland zuvor nie sah. Durch diese Behandlung ward die Geschichte bei uns erst getreue

---

1) Zimmermann in Smellies Philosophie der Naturgeschichte I. XXII f. Reinhard a. a. O. I. 68. Plank's Geschichte der Bildung des protestant. Lehrbegriffs II. 149 und Olivier's Reisen in das türkische Reich II. 223 f.

Darstellung der Vorzeit und Lehrerinn, meistens nur warnender Art, dem denkenden Menschen, blieb nicht bloß Namen- und Zahlenregister. Wahre philosophische Ansichten eröffneten sich in dem Gebiete mancher Wissenschaften. Fast allenthalben zeigten sich diese Ansichten, ohne daß man, wie in den letztern Tagen, durch übertriebenes Studium der abstrakten Philosophie den wahren Sinn tödtete. Die erweckten Kräfte schafften sich Raum. Sie glichen der jugendlich-streitenden Kirche; wurden im Ganzen nicht durch das Gefühl zermalmt, gar nicht vorwärts zu kommen, sondern gehoben, indem sie sahen, wie sie allmählig immer mehr Land gewannen, sich nicht in einem durchaus fruchtlosen Streben verzehrten. Streben war hier Genuß. Die Beharrlichkeit darin lohnte sich selbst. Und was im Reiche der Ideen, des Handelns und des Empfindens gewonnen wurde, war der Regel nach nicht Flugsand, den der kleinste Wind wieder verweht. Es blieb fester Boden nach alter deutscher, biederer, beharrlicher Art" [1]).

Endlich welche heilige, göttliche Lehren waren es, welche die Kriege verkündigten; nicht nur vernehmlich und handgreiflich Thoren wie Weisen, sondern auch mit einer Kraft und einem Nachdruck ausgesprochen, daß Keiner, so eifrig er auch strebte, länger Auge und Ohr verschließen konnte! Was mit vereinigten Kräften das große Heer der Schriftsteller nicht bewirken konnte, gelang dem Kriege in unsern Tagen; jenem Kriege, in dem die Kunst kämpfte mit der rohen Faust, das Verdienst mit dem leeren Titel, und das Genie mit der Geburt.

Der kurze Krieg gegen Preußen war allen denkenden Wesen der lebendigste Beweis, daß es noch etwas

---

1) Brandes a. a. O. 33—38.

Höheres giebt, als jene gewöhnliche Moral, welche sich ewig im Kreise des alltäglichen Privatlebens herumtreibt; und daß wir auch noch nach andern Tugenden zu streben haben, als nach jenen, die sich in diesem Kreise bewähren. Oesterreichs letzte Kriege bewiesen nicht minder, bis zur höchsten Evidenz, daß selbst ein höchst zahlreiches Volk auf dem reichsten Boden, unter einem öffentlichen Bedrückungssystem und unter geistigem Despotismus, ein Volk ohne politische Bedeutung ist und bleibt: daß die Isolirung von der Kultur des Zeitalters während eines allgemeinen Strebens nach höherer Bildung geistige Entnervung herbeiführt: daß eine geheime Polizei, schrecklicher wie einst die spanische Inquisition, wol Ruhe dem Innern geben kann; aber zugleich auch alle Grundpfeiler des Staats untergräbt: daß kein Talent sich entwickelt, wo es ein Unglück ist, Talente zu haben; und daß Muth, Energie und Geist fehlen, wo es ein Verbrechen ist, ihnen einen allseitigen Spielraum einzuräumen, und wo es zugleich fast kein Glück giebt, das sich nicht auf Unwissenheit stützt [1]).

Der Schmerz wurde mit dem Menschen geboren und blieb sein allertreuester Begleiter: aber es wurde auch — lassen wir die Anzahl der Köpfe entscheiden — mehr Beschäftigung der Seele, mehr Einsicht des Verstandes, mehr Stärke des Geistes und mehr Tugend darauf verwandt, Schmerz zu vermeiden als Vergnügen zu erwerben. Es waren die traurigen Lagen, in welchen wir die mehrsten Anlässe fanden, die Kräfte unsers Geistes zu benutzen, und wirklich große und liebenswürdige Tugenden zu entwickeln. Es machte das Unglück mehr Glücksliche als das Glück. Auf dem Aetna, auf jener verglü-

---

1) Häberlin's Staatsarchiv H. 56. S. 432 f.

heten Lava, die einst Verderben und Entsetzen verbreitete, legte die Hand der Natur ein entzückendes Eden an: — ein geheiligtes Bild von dem Gebrauche, den die Vorsehung früher oder später vom Bösen macht! [1])

Der Schmerz, der Tod, die Pest, die Hungersnoth, der Krieg, sind Uebel, große, sehr große Uebel; aber der Herr hat Alles wohl gemacht!

---

1) Garve a. a. O. 254 und Engel a. a. O. III. 3 f.

Sechstes Kapitel.

Vergnügen.

Der wirklich gefühlte wie der drohende Schmerz, die Neigung zur Selbsterhaltung, und das Verlangen nach sinnlicher Lust und Zufriedenheit, worin alle Neigungen und Triebe zusammen kommen, sind des Menschen erste Triebfedern zur Thätigkeit.

Die erste Benutzung unserer Aussteuer, des Vermögens, Eindrücke zu bekommen, des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, des Verstandes und der Vernunft wird erzwungen. Wir müssen, selbst wider unsern Willen, die Aufmerksamkeit auf einzelne Gegenstände hinleiten, die empfangenen Eindrücke aufbewahren, Aehnlichkeiten entdecken, die von den Sinnen uns zugeführte Menge von einzelnen Gegenständen unter gewisse Klassen und gleichsam in Gruppen bringen, und so fort auch allgemeine Begriffe bilden. Wir müssen lernen, was Skorpion und Tarantel ist, Tieger und Klapperschlange, Belladonna und Hahnenfuß, Bilsenkraut und Schierling.

Aller Menschen Kräfte werden und wurden durch Zwang nicht nur in Bewegung gesetzt, sondern auch in einer unaufhörlichen Bewegung erhalten; dennoch ist und war überall die Unwissenheit, die Armuth und das Elend zu Haus, wo die Noth die einzige oder fast einzige Triebfeder war und blieb.

Ohne Anstrengung und Kunstgriffe, fast ohne alle künstlichen Werkzeuge und Waffen können die Ichtyophagen im südlichen Amerika eine reichliche Nahrung sich verschaffen; und unter allen diesen Völkern ist denn auch

noch nicht ein einziges auf die Erfindung von Netzen gefallen, und leben viele dieser Völker in einer gänzlichen Unthätigkeit und im tiefsten Seelenschlummer. Wir finden auch in keinem andern Erdtheile, selbst in keiner andern Gegend der neuen Welt, so viele Völker ohne alle Kleidung, und ohne selbst gebauete Hütten und Obdächer, als gerade in dem flachen und wasserreichen südlichen Amerika, dem Wohnsitze jener Völker [1]).

Die Bewohner von Port-Jackson sind alle nackt, Weiber wie Kinder und Männer: sie kennen nur rohe und geröstete Speisen: sie haben keine bestimmte Wohnplätze, und begeben sich zur Ruhe, wo die Nacht sie überfällt: sie lagern sich meist in Felsenhöhlen, wo sie vor dem Regen Schutz finden, und bei einem, die ganze Höhle erwärmenden Feuer auf einer Handvoll Gras schlafen, das sie kurz vorher abrissen und trockneten [2]).

Die Susuer und Mandinguer lauren am Ufer der Flüsse, bis die Fische sich nähern, die dann mit Pfeilen erlegt werden. Auf der Sierra Leona Küste wird der Springfisch in Trichtern wie in Fallen gefangen: diese Trichter werden von breiten Blättern gemacht und in den Schlamm gesetzt. Auch gehen dort die Männer mit dem elendesten Geräthe zum Fischfange bis an den Hals in das Meer, wo sie in fortdaurender Gefahr schweben, von Haifischen angefallen zu werden. Und in Westindien sowol, als in Afrika, lernte man früher Fische durch Pflanzensäfte im Wasser betäuben, als vermittelst Netze sie aus dem Wasser ziehen [3]).

---

1) Göttingisches hist. Magazin VI. 306 f.

2) Hunter 27 f.

3) Winterbottom's Nachrichten von der Sierra Leona Küste, 112 und 123 f.

Viele Völker legten ihre Speisen in die Sonnenstrahlen; in der Provinz Kamsi in China kochte man in Feuerbrunnen; die Köche der alten persischen Könige kochten in unterirdischen Grüften, und in vielen andern Ländern wurde das Fleisch in warmes Quellwasser getaucht. Die Bewohner der Südseeinseln brieten ihre Schweine, indem sie in die Leiber derselben glühende Steine legten. Andere gossen Wasser in die Löcher oder Vertiefungen von Felsen oder großen Steinen, und warfen in dies Wasser brennende Kohlen oder glühende Steine. In Neufrankreich wurde in hölzernen Trögen gekocht, in welche man glühende Steine legte: und statt dieser Tröge bediente man sich zu eben dem Zwecke in den westlichen Inseln von Schottland Felle von frischgeschlachteten Thieren. Noch jetzt bereiten die Ostiaken ihre Speisen in Kesseln von Baumrinden. In Siam setzt das gemeine Volk seinen Reiß in Kokosnüssen an's Feuer: der Reiß kocht, indem der Kokos brennt; er kocht aber gar, ehe der Kokos noch ganz verbrennt; und in Amboina und Ternate muß des Kessels Stelle ein Bambus oder ausgehöhltes Rohr vertreten. Schmilzt der Grönländer Fische mit Thran, so zerkäuet er sie, und speiet sie in den Kessel. Auf eine ähnliche, höchst unreinliche Art hat das Bedürfniß des Magens auch den Jakuten sinnreich gemacht. Er zerstößt seine Fische, Wurzeln und Beeren in Mörsern von gefrornem Kuhmist, Nicht nur in Port-Jackson kannte man kochendes Wasser nicht, sondern auch den mehr kultivirten Tahitiern war es unbekannt [1]).

---

1) Goguet's Untersuchungen über den Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften I. 74 f. Drück a. a. O. 149. Meiners a. a. O. 104. und Hunter 29.

Peter der Große rief Schäfer und Bierbrauer, und deutsche und holländische Bauern und Bauerweiber in sein Land, seinen Russen die Kunst zu lehren, das Spinnrad zu drehen, Butter und Käse zu machen, Häckerling zu schneiden und das Korn auf eine andere Art zu dreschen und aufzubewahren, als zur Zeit der Erzväter geschah [1]). Im zwölften Jahrhundert trug man am dänischen Hofe Schaafpelze. Man lernte endlich wollene Zeuge im Auslande kennen: aber lange und hart hielt es, bis der, welcher im sächsischen Anzuge, in wollenen Kleidern, am Hofe erschien, nicht mehr bittere Stachelreden hören durfte von der großen Schaar, die treu blieb dem vaterländischen Schaafpelze [2])! König Heinrich der Achte war in England der Erste, der ein Paar gestrickte seidene Strümpfe trug, welche der Zufall ihm aus Spanien zuführte. Graf von Pembrooke war der erste englische Edelmann, der sich mit einem Paar wollenen gestrickten Strümpfen schmückte, welche man nach einem Original verfertigt hatte, das aus Mantua kam. Noch in den Zeiten der Königinn Elisabeth erbte der Bischof von St. Asaph von jedem bepfründeten Geistlichen, der innerhalb seines Sprengels starb, das beste von den hinterlassenen Beinkleidern und das beste Paar Strümpfe [3]). Es war auch in dem, aus hölzernen Brettern bestehenden Buche auf der Genfer Bibliothek, in der Haushaltungsrechnung Philipps des Schönen von Frankreich, ge-

---

1) Webers verändertes Rußland I. 220. Viele Russen treiben es noch gegenwärtig wie ihre Ahnherren vor Peter dem Großen. Storchs Gemälde von Rußland III. 121.

2) Beckmann's Beiträge V. 20 f.

3) Ebend. 169 f.

nau angegeben, wie viel es kostete, des Königs lederne Hosen zu flicken [1]).

Die Stühle, auf welchen Papst und Kaiser im Concilienſale zu Costanz saßen, waren so einfach, daß in unſern Zeiten das Haupt der kleinſten deutſchen Reichsſtadt ſie verſchmähen würde [2]). Die beiden Throne, welche den Saal in Colmar zierten, in dem die berühmte Union geſchloſſen wurde, kaufte vor wenigen Jahren ein Krämer für fünf Reichsthaler [3]). Die erſte Kutſche in England erſchien im Jahre 1580, und kam aus Deutſchland [4]). Ganz unerwartet lange dauerte es, bis man Gabeln erfand und einführte. In Italien kannte man ſie noch nicht allgemein in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts. In Frankreich war am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts ſogar bei Hofe ihr Gebrauch noch ganz neu. Der Engländer Thomas Caryate ſah zum erſten Male Gabeln im Jahre 1608 in Italien, und war auch in eben dieſem Jahre der Erſte, der ſich ihrer in England bediente. In Spanien waren ſelbſt noch in unſern Tagen in manchen Gegenden Gabeln, wie Löffel und Trinkgläſer Seltenheiten. Man holte, bis man Gabeln bekam, die Speiſen mit den Händen aus den Schüſſeln, und der Italiener Galeotus Martius vergaß es nicht, den ungariſchen König Matthias Corvinus zu rühmen, der beim Eſſen immer ſprach und doch mit der, von Safran gelb gefärbten Brühe ſich nicht beſudelte [5]).

---

1) Björnſtählς Briefe I. 199.

2) Meiners Briefe über die Schweiz, 2te Aufl. I. 17.

3) Meermann's Berichten II. 341 f.

4) Arcots history 596. In neuern Zeiten wurden allein von Edinburg aus nach Holland, Rußland, Frankreich und Polen jährlich für 2200 Pf. St. Wagen geſandt. Ebend. 599.

5) Beckmann a. a. O. 293 f.

Galt es doch sogar als Beweis der Prachtliebe des Erzbischofs Thomas Becket, daß er den Fußboden seines Saals alle Tage, wenn die Jahrszeit es erlaubte, mit frischem Heu oder Rohr bestreuen ließ, damit die, bei ihm speisenden Ritter und Knappen, die keine Stühle bekommen konnten, und mithin auf dem Boden sich setzen mußten, ihre Kleider nicht verdarben [1]). Was jetzt kaum noch der Wirth einer Bettlerherberge aufzutischen sich getrauet, eine Speckſuppe, trugen noch vor drei Jahrhunderten die besoffenen Junker in Braunschweig bei ihren nächtlichen Besuchen zu den edelsten Töchtern des Landes [2]). Noch gegenwärtig finden wir, selbst in Frankreich, Höhlenhäuser in Menge, an dem Ufer der Loire, nicht weit von Saumer, in den Kreidehügeln: Höhlen, die theils von ihren Eigenthümern bewohnt werden, theils von Miethern für einen jährlichen Zins von zehn Livres [3]).

Der berühmte Beda konnte die vier Species für Gegenstände halten, die beinahe die Kräfte des menschlichen Geistes überstiegen: der hochberühmte gelehrte Gerbert gerieth schon bei den allerersten Anfangsgründen der Elementargeometrie in unauflösliche Schwierigkeiten: Hermannus Contractus machte etwas bisher Unerhörtes bekannt, als er einige Sätze vortrug, die kaum das Alphabet der Astronomie enthielten: der Erzbischof Laud stellte unsern Planeten unter der Gestalt eines Herzens vor: Matthäus Paris versetzte im dreizehnten Jahrhundert den Eingang in das Fegefeuer nach Irland: der

---

1) Smith über den Nationalreichthum II. 243.

2) Aus einer Ermahnung entlehnt, die eine Frau von Anizow im Jahre 1572 ihren Fräulein Töchtern aufsetzte.

3) Youngs Reise durch Frankreich I. 95 f.

aus Irland zurückgekehrte Girald von Wales berichtete seinem Könige, Heinrich dem Zweiten von England, der heilige Kewden habe einst während eines inbrünstigen, endlosen Gebets die Hände so lange zum Fenster hinausgehalten, daß ihm eine Schwalbe ihre Eier in dieselbe gelegt und darin ausgebrütet habe. Und wie schrecklich und unglaublich waren die Heilmethoden unserer Aeskulape im Mittelalter, so gewaltig sie auch von allen Seiten her gedrängt und bestürmt wurden! Nikolaus Myrepsus, einer der berühmtesten Aerzte des dreizehnten Jahrhunderts, erbarmte sich seiner leidenden Brüder durch folgende, dem Menschenverstande Hohn sprechende Vorschrift. „Nimm, sagt er, ein neues Messer, geh' an den Ort, wo Fünfaderblätter wachsen, den ersten und fünften Tag des abbrechenden Mondes, schneide drei derselben ab und sprich: im Namen der heiligen Dreifaltigkeit heilige Mutter Gottes, heiliger Lukas, heiliger Paulus, heilige Wunderthäter Cosmas und Damianus, barmherziger Cyrus und Johannes und Hermolaus, bittet für mich, daß da vergehen, schwinden und zerstört werden mögen die innern und äußern Auswüchse, die Borsten und Löcher und Ritzen, und was sonst äußerlich und innerlich sein möchte an dem Hintern des Knechts Gottes N. N. Und wie dies Kraut zerknirscht wird; so werde zerknirscht alles Uebel dieses Mannes, des Knechts Gottes: so werde zerknirscht, müssen verwelken und zerstört werden die innern und äußern Auswüchse und was sonst von Uebel sich findet am Hintern des Knechtes Gottes N. N. Und dann binde einen Faden um die drei Kräuter und hänge sie im Rauche auf" [1]).

1) Eberhard über die Zeichen der Aufklärung einer Nation 14 f. und Hensler's Geschichte der Lustseuche I. 293.

Die Ausbeute, zu der die Noth verhalf, war und ist gering: sie konnte nicht groß sein: denn nur wenig ist es, auf dessen Erfindung und Hervorbringung wir recht eigentlich ausziehen können. Die Dankbarkeit der Griechen verewigte die Namen von Erfindern, deren Erfindung wir für ein Nichts achten; die da lehrten, Eicheln zu essen, Häute wilder Thiere zur Kleidung zu benutzen und Hütten zu bauen, die waren, was die Sauställe unserer Bauren sind. Litten auch alle auf das fürchterlichste von der Kälte, es konnte doch Keiner sich hinsetzen und das Feuer erfinden. Mußten die Bewohner des Nordens ohne Glasfenster auch einen großen Theil des Jahrs hindurch wie die Dachse in Löchern liegen: so konnte doch, auch wenn die Idee, welche durch Glasfenster realisirt wurde, schon gebildet war, da, wo nur noch einzig die Noth getrieben hatte, selbst der Beste aller Köpfe nicht die Erfindung des Glases machen.

Der Moment kam, in dem das Genie den irrdenen Krug oder Topf, den Pflug, den Weberstuhl, die Wasser- und die Windmühle, das Glas und die Uhr erfand, zu welcher letztern wir erst nach Erfindung der elastischen Feder gelangen konnten. Aber wie unzählige Beobachtungen mußten allen diesen Erfindungen voraufgehen: wie viele Resultate mußten vorher aus jenen Beobachtungen gezogen sein; und wie viele Kombinationen dieser Resultate mußten vorher beendigt sein! Und nicht nur Kenntnisse in großer Menge und von der allerverschiedensten Art mußten vorher erworben und verbreitet sein, sondern auch Kenntnisse, zu deren Erlangung keine Noth zwang, und durch die durchaus gar keiner Noth abgeholfen wurde. Alle diese Kenntnisse brachten nichts ein, weder Geld noch Brot: sie gewährten auch nicht den allergeringsten physischen Genuß. Sie waren das

Produkt von unzähligen Köpfen, die beobachteten und sammelten, trennten und vereinigten, und dachten und sannen ohne Dank und Lohn zu fodern, und ohne auch nur im mindesten das Ziel zu ahnen, das oft erst von Enkeln und Urenkeln, oft erst nach Jahrhunderten erreicht wurde [1]).

Der von der Noth allein oder fast allein ergriffene und in Thätigkeit gesetzte Kopf begreift nicht einmahl die Werke des Civilisirten, auch wenn er mit eigenen Augen sie sieht und mit eigenen Händen betastet.

Die Kirgisen verfertigen Lederwerk, eine Art grober Kamelotte, Filzdecken von Schaafwolle, welche sie mit bunter Wolle artig zu belegen wissen, allerlei ledernes Geschirr und einige grobe Kleinigkeiten: sie haben Schmiede und Silberschmiede: aber unmöglich ist es ihnen, zu begreifen, wie die Kunst bei den Europäern so hoch gestiegen ist, daß sie Nähenadeln und Fingerhüte machen können [2]).

Wie oft erstaunten unsere Reisenden in unkultivirten Ländern über den geringen Werth, welchen die Eingebornen den ihnen nützlichsten Sachen beilegten. Auch dann blieben sie gleichgültig, wenn man ihnen den Gebrauch und die Vorzüge unserer Werkzeuge vor den ihrigen zeigte. Sie konnten sogar die europäischen eisernen Aexte ihren steinernen nachsetzen [3]). Wer gleich beim ersten Anblick den Gebrauch wie den vorzüglichern Werth von Nägeln und Beilen faßte, zeichnete sich aus als eminentes Genie. Und selbst diese besseren und besten

---

1) Say's Abhandlung über die Nationalökonomie I. 32.

2) Pallas Reisen durch verschiedene Provinzen des Russischen Reichs I. 390.

3) Hunter a. a. O. 118 f.

Köpfe betrachteten denn doch auch mit der größten Gleichgültigkeit gar Vieles, von dem wir Alle meinen, seine Nützlichkeit springe jedem in die Augen [1]).

O-Mai war ein Mann von schnellem Verstande und lebhafter Einbildungskraft; er lebte fast zwei Jahre in der Hauptstadt der Britten: er sah Alles, er sah Alles mit kindischer Beurtheilungskraft, und kehrte zurück in sein Vaterland ohne alle jene Kenntnisse, die ihn zum Wohlthäter seiner Brüder hätten machen können [2]). Der Wilde, dem Billardiere einen Spiegel vorhielt, betrachtete sein Bild voll hohen Erstaunens und zerbrach das Glas, weil er den erblickten Gegenstand im Glase zu finden hoffte [3]). König Aheatua auf Klein-Tahiti, spielte mit Cooks Taschenuhr; er betrachtete die Bewegung der Räder, die sich ihm von selbst zu bewegen schienen, mit der größten Aufmerksamkeit; er erstaunte über ihr Geräusch, welches er nicht begreifen und ausdrücken konnte, und endlich gab er die Uhr zurück mit der Aeußerung: „sie spräche", wobei er fragte, wozu das Ding gut sei? Mit vielen Schwierigkeiten machte man ihm ihren Gebrauch begreiflich, worauf er sie dann eine kleine Sonne nannte [4]).

Weit nicht so gut nahm sich Zaar Iwan Wasiljewitsch der Zweite bei der, vom Könige von Dänemark ihm gesandten Uhr: er gab sie zurück mit der Erklärung: „er glaube an Gott und möge mit Zeichen und Wundern nichts zu schaffen haben" [5]). Wurde doch selbst in

---

1) Forster's Reisen I. 106.
2) Ebend. die Vorrede.
3) Billardiere I. 205.
4) Forster a. a. O. 235.
5) Büsching's Magazin VII. 300 f.

Paris um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts Johann Faust für ein Hexenmeister gehalten, bloß weil er eine gedruckte lateinische Bibel für sechszig Kronen verkaufte, da eine geschriebene mit vier Hundert bezahlt wurde [1]).

Die Noth verhalf uns nur zu wenigen, eingeschränkten Begriffen, wie sie jedem sich aufdringen bei der Beobachtung alltäglicher Vorfälle, und zu einigen wenigen Genüssen. An ihrer Hand reichte hin zur Stillung des Hungers, was vor unsern Füßen lag oder auf der Raufe hing, dicht vor der Nase: einzig von ihr geleitet bauten wir nur Hütten, Baum auf Baum gelegt, und die Ritzen mit Moos ausgestopft; und schnitten wir nur Holzschuhe und bereiteten Pelze, während die Wolle der Schaafe auf Dornsträuchen verfaulte. Die Noth war es nicht, die aus Sterblichen Götter machte. Sie verhalf uns nicht zu den Mitteln Felsen zu sprengen; alle Elemente, selbst die entgegengesetztesten, Feuer und Wasser, zu unsern Mitarbeitern zu machen; von Pol zu Pol zu segeln; in die Tiefe der Erde zu dringen; die Himmel zu messen und den Blitz wie Champagner auf Bouteillen zu ziehen. Sie bestimmte uns nicht, aus der verborgenen Tiefe unsers eigenen Wesens zu schöpfen und den ganzen Reichthum unserer Organisations- und Geisteskräfte aufzubieten und in eine unbegrenzte Thätigkeit zu setzen.

Eine freiwillige Thätigkeit war es, jene Thätigkeit, zu der das Vergnügen uns bringt, welche den Abstand erzeugte, der zwischen den weit ausgebreiteten höchst mannichfaltigen Kenntnissen, Einsichten und Genüssen des Civilisirten und den gar zu eingeschränkten Begriffen

---

2) K. Sprengels Beiträge zur Geschichte der Arzeneikunde I. 202.

und Lebensgenüssen des Wilden sich findet: jenen Abstand so groß und ungeheuer, daß der Gebildete, will er den Wilden zu sich hinaufwinden, nicht weiß, wo er die Glieder zu der Kette hernehmen soll, welche beider Einsichten vereinigen könnte.

Das Vergnügen, von dem die freiwillige Thätigkeit eine Wirkung ist, zieht uns an, sind wir von der Stuffe unter dem Thiere, — der Stuffe des neugebornen Menschen — durch das Bedürfniß zu der Stuffe, hoch über dem Thiere, getrieben worden, wo wir handeln, weil wir denken; wo wir gelernt haben und gewöhnt sind, zu beobachten, allgemeine Begriffe zu bilden, Ursachen und Wirkungen zusammen zu reihen, und wo wir schon im Besitze eines Vorraths von Vorstellungen uns befinden.

Die Seele des Neugebornen besitzt eine Kraft der Thätigkeit, aber diese Kraft ist in ihrem natürlichen Zustande unbestimmt, ohne eine gewisse Richtung, nur ein Streben zu handeln. Alle Dinge, die sich sehen, hören und fühlen lassen, befriedigen uns auf der Stuffe unter dem Thiere auf gleiche Weise: nur das hellere Licht oder der stärkere Schall kann dem einen Gegenstande einen Vorzug vor dem andern geben. Wir denken an nichts, als was sich uns darstellt; wir erwarten keine andere Vorstellung als die, welche wir wirklich haben; und gewöhnt, einzig dem Rufe der Sinne zu folgen, flattern wir hin und her von einem Gegenstande zum andern, sind und bleiben ohne Vorstellungen und ohne Sehnsucht nach Vorstellungen.

Auf der Stuffe über dem Thiere sind uns nicht mehr alle Objekte gleich wichtig oder gleich gleichgültig: gewisse Objekte und gewisse Theile an den Dingen ziehen uns mehr als alle übrigen an. Wir besitzen Vorstellungen, wir sind zu Gedanken gelangt, die wir nicht hatten, und

Neigungen sind uns eingeflößt, die uns unbekannt waren. Wir haben gelernt die wirklichen Dinge nach ihren Aehnlichkeiten unter Klassen aufzufassen, und die Veränderungen und Wirkungen unter Gesetze. Wir sind im Besitze eines großen Vorraths von Ideen, deren viele in Reihen zusammengeordnet stehen: im Besitze von allgemeinen Begriffen, die wir abzogen aus den, von den Sinnen und dem Bewußtsein erhaltenen Vorstellungen, und die wir verbanden und verglichen unter einander. Wir sind in einen ganz neuen Zustand gerathen.

Jetzt zieht mit sanftem, lieblichem Zuge Alles uns an, was mit unserm neuen Zustande, neuen Neigungen und Gedanken in einem besondern Zusammenhange steht. Die Aufmerksamkeit schweift nicht länger wild umher: allemahl kehrt sie sich, mit Vorbeigehung aller übrigen Gegenstände zu den uns wichtigern Objekten und Theilen der Dinge: wir lassen nicht mehr auf Alles uns ein, was die Außenwelt uns darstellt; und immer tiefer und gründlicher wird unsere Kenntniß der Natur, ihrer Winke und ihrer Gesetze. Jede Idee bereitet zu neuen uns vor, enthält den Samen zu neuen. Von jeder Reihe von Ideen erregt jedes Glied die Voraussehung und das Verlangen nach den übrigen. Besitzen wir Ideen, die, zu gewissen Ganzen vereinigt, auf einmahl der Seele sich darstellen, so zeigt sich uns auch aus dem Vorhandenen das Mangelnde; und so harret unser auch das freudige Geschäft des Ausfüllens. Es ist für den Geist ein angenehmes Geschäft, in einer Stuffenleiter aufzusteigen: wir vergleichen gern und fangen wirklich an zu vergleichen, so bald wir nur Verhältnisse zu bemerken im Stande sind. Alle Künste und alle Wissenschaften giengen davon aus und kamen darauf zurück. Welchen Antheil auch immer Gewohnheit, Eigennutz und Ehrbegierde an dem

Vergnügen des Verstandes haben; es giebt doch ein ganz reines, uneigennütziges, durchaus von allen Menschen, in welchen der Geist erwacht ist, empfundenes Vergnügen an Erkenntniß und Wachsthum desselben. Jede Kraft, mäßig beschäftigt, gewährt Vergnügen: durchaus Alles ist uns willkommen, was beschäftigt, ohne zu ermüden; was uns Gefühl der Kräfte, ohne ihre Einschränkung verschafft. Es kann das Bedürfniß zu denken zu einem so dringenden Bedürfnisse werden, als das Athmen und Essen: wir können das Vergnügen an Wahrheit jedem andern vorziehen: die Liebe zur Wahrheit kann allmächtiger in uns wirken, als die Liebe zum Leben [1]).

Ist der Trieb zur Geschäftigkeit erwacht, so gefallen ihm alle Vorstellungen, die reich und doch leicht zu fassen, neu und doch klar sind, und stark und schnell und doch mit Ordnung abwechseln. Schon in der Kindheit frühesten Tagen offenbart sich der Sinn für das, auf Einheit in der Mannichfaltigkeit beruhende Schöne. So bald nur die Seele anfängt sich der Unterschiede ihrer Begriffe bewußt zu werden, erwacht die Neigung zum Wunderbaren, die Begierde nach Vorstellungen, welche alle denen, die wir besitzen, völlig unähnlich sind: jene instinktartige Neigung, welche unser Aller Erbtheil ist, und der Philosoph eben so wenig als der Wilde verleugnen kann: jene höchst wohlthätige Neigung, der wir Empfindungsbegriffen aller Art und in großer Fülle, den reichsten Stoff zum Nachdenken verdanken, und ohne die das Unbegreifliche, das bei allem Wunderbaren vorkömmt, den kräftigen Reiz zum Ueberlegen und Forschen nicht

---

1) Garve Sammlung 253 f. Dessen Anmerkungen zum Cicero II. 4 f. und Steeb über den Menschen II. 757 f. 785 und 821.

enthalten könnte, den es enthält: jene höchst wohlthätige, beglückende Neigung, welche Baco der Weisheit Samen nennt. Zu ihr gesellet sich und mit ihr entwickelt sich die Neigung zum Großen, das Wohlgefallen an Allem, was die uns bekannten Maße der Dinge wirklich übersteigt. Alles Große hat an und für sich und kraft seiner unmittelbaren Wirkung etwas, was unsern Geist an sich zieht, und in angenehme Gefühle versetzt. Und auf eine ähnliche Art wie das Große, zieht endlich auch das Geheimnißvolle uns an, wirkt auch dabei nicht nur die Hoffnung bei Erforschung desselben Vortheile mancherlei Art zu erhalten, sondern auch die Meinung, daß man dadurch einen Vorzug erlange, der Andern mangelt [1]).

Das Vergnügen zieht uns von Stuffe zu Stuffe, immer höher hinauf. Je größer und lebendiger der Trieb nach Thätigkeit wird, desto angenehmer wird es ihm auch, mit neuen Arten von Kraftäußerungen bekannt zu werden, und desto bereitwilliger versucht er sie auch. Und nimmt die Denkkraft an Uebung und Stärke zu, so genügt nicht mehr, was wir von außen her empfangen. Wir prüfen nun auch den Inhalt der gesammelten Anschauungen, wir bilden durch Bearbeitung desselben neue Begriffe, forschen in der Tiefe des menschlichen Wissens selbst, und schaffen uns gleichsam eine eigene Welt von Vorstellungen: es erwacht die Neigung zur Spekulation, der Menschen von lebhaftem Verstande um so lieber sich überlassen, je stärker und angenehmer das Gefühl ist, welches sie bei der Befriedigung derselben von ihrer

---

1) Garve Sammlung 260. Wieland's sämmtl. Schriften XXIV. 73 f. Feder a. a. O. I. 280 f. und Reinhard a. a. O. II. 214 f.

Selbstthätigkeit und ihrer freien Unabhängigkeit erhalten [1]).

Mit der Neigung, die Summe unserer Vorstellungen unaufhörlich zu vermehren und zu verbessern; mit einem Hange zur Abwechslung, dem jede Einförmigkeit drückend, lästig und unerträglich ist; voll Begierde nach dem Großen und Außerordentlichen und voll Begierde nach dem Unbegreiflichen und Wunderbaren stehen wir auf einem Schauplatze, der nicht glücklicher für uns ausgewählt werden konnte. Wir stehen auf einem Schauplatze, wo wir hören und sehen und denken müssen; wo das Lernen so sehr leicht ist, wo die Sinne unsere Lehrer sind, und jeder neue Zuwachs an Vorstellungen wohlthuend fühlbar wird; wo auffallende Gegenstände uns auf allen Seiten umgeben und anziehen; wo wir überall mit allen unsern Sinnen auf Unbegreiflichkeiten stoßen; wo Oceane von Wundern zu erforschen sind [2]).

Die Noth nimmt jede Fähigkeit der Seele in Anspruch, und jeder Fortschritt, zu dem das Vergnügen uns bestimmt, erleichtert den folgenden. Gewohnheit und Uebung verwandeln jede Fähigkeit der Seele in eine Fertigkeit und verursachen, daß eine Handlung geschwind verrichtet werden kann, zu welcher anfangs Weile erfordert wird. Vollkommner werden die Werkzeuge: wir beobachten mit scharfen Sinnen, genauer, mit größerer Aufmerksamkeit. Wir sammlen die Eindrücke schneller, und diese Eindrücke werden immer richtiger, mit den Gegenständen übereinstimmender. Die Empfindungsfähigkeit gewinnt an Reizbarkeit und an Kraft das Gedächtniß und die Einbildungskraft, der Verstand wie die Vernunft,

---

1) Reinhard a. a. O. 210 f.

2) Garve Sammlung 121 f.

je öfterer sie geübt werden. Je mehr aber der Stoff zum Denken anwächst; je stärker, wahrer und daurender die Empfindungen werden; je leichter es wird, aus mehreren Ideen das Einzelne und Verschiedene nach seinem Verhältnisse sich abgesondert vorzustellen, und je schneller und leichter die Vernunft allgemeine Begriffe zu bilden und mit Zeichen zu belegen vermag, desto schneller und mächtiger muß das Kapital des Geistes anschwellen [1]).

Die Noth war und ist es, die uns zwingt, uns Vorstellungen gewisser Art zu verschaffen; die uns zum Nachdenken führt; ohne die wir nie dahin gelangen würden, das Vergnügen zu kosten, das die Arbeiten des Kopfs gewähren; ohne die der Sinn für das Wahre und Schöne ewig im Menschen fortschlummern würde; ohne die nie die Massen von Materialien gesammelt und aufgehäuft wären, die als ein Erbe, das immer mehr anwuchs, von Generation zu Generation giengen, und aus welchen die bessern Köpfe ihre Schöpfungen bereiteten. Die Noth trieb unser Geschlecht zum Ringen nach Vorstellungen gewisser Art; und als diese erworben waren, so gieng aus der Sehnsucht nach Geistesgenuß ein Ringen nach Vorstellungen aller Art hervor.

Allgemein wie die Noth wirkte jene Sehnsucht. Sie wirkte im Wilden und Barbaren nicht minder, wie im Civilisirten.

Wilde können nicht nur Fußstapfen erkennen, wo wir nicht die geringste Spur entdecken, sondern auch angeben, von welcher Größe und welchem Geschlechte die Person ist, deren Spur sie finden, und wie lange ungefähr die Fußstapfen eingedrückt sind. Sind es Be-

---

1) Steeb II. 720 f. und 758.

kannte, so werden diese auch namentlich angegeben [1]). Die Kenntniß der Gewächse und ihres Gebrauchs ist bei den Kamtschadalen außerordentlich groß und bewundernswürdig. Durchaus alle Gewächse kennen sie, sowol dem Namen als ihrer Kraft nach. Sie wissen die Kräfte derselben Pflanzen nach den verschiedenen Oertern, wo sie wachsen, und die Zeit, worin man sie einsammeln muß, auf das bestimmteste. Sie wissen sich mit Allem zu behelfen, und aus Allem etwas zu machen, woran auch der größte unserer Naturforscher und Philosophen nicht dächte. Betrachten wir sie einzig in dem Kreise ihrer Thätigkeit, so zeigen sie uns die gereizteste Sinnlichkeit und Erfindsamkeit, lebhaften, geschärften Witz, reiche Kenntnisse und eine immer rege Wißbegierde [2]).

Wilde in Guiana erfanden einen Weberstuhl. Die Abiponen spinnen, weben und färben Wolle und Baumwolle. Die Karaiben verstehen es, den giftigen Saft

---

1) Von den amerikanischen Wilden sagt Charleroix: Ces peuples ont un talent admirable, je dirois volontiers un instinct, pour connoître, si l'on a passé par quelque endroit. Sur les herbes les plus courtes, sur la terre la plus dure, sur les pierres mêmes, ils decouvrent des traces, et par la façon, dont elles sont tournées, par la figure des pieds, par la manière, dont ils sont écartés, ils distinguent, dit-on, les vestiges de nations différentes, et ceux des hommes d'avec ceux des femmes. J'ai long-tems cru, qu'il y avoit de l'exaggeration dans ce qu'on en racontoit mais le rapport de tous ceux, qui ont vécu avec les sauvages, est si unanime sur cela, que je ne vois aucun lieu d'en soupçonner la sincérité. Journal d'un yoyage dans l'Amerique septentrionale III. 239. Man vergleiche Pallas über die mongolischen Völker I. 101.

2) Steeb III. 975 f.

aus dem Maniokmehl auszupressen. Die Karaiben und Abiponen liefern ganz vortreffliches irdenes Geschirr; und das Gift, dessen Verfertigung die Wilden in Guiana als ein sehr wichtiges Geheimniß ihrer Nation betrachteten und durchaus nicht mittheilen wollten, jenes schreckliche, augenblicklich tödtende Gift, das aus dreißig verschiedenen Ingredienzien gezogen werden soll, hält Gumilla für eine so schwere Entdeckung, daß er behauptet, nur der Teufel selbst könne sie gemacht und jenen Wilden sie mitgetheilt haben [1].

---

1) Die vorzügliche Stärke ihrer irdenen Töpfe schreiben die Karaiben der Asche zu, die sie von der Rinde eines gewissens Baums unter den Thon mischen. Oldendorp's Geschichte der Mission der evangelischen Brüder auf den Karaibischen Inseln I. 27.

Dobrizhoffer sagt von den Weibern der Abiponer: oves tondent, lanam in fila scitissime ducunt: haec coloribus variis, prout in promptu fuerint, ope aluminis eleganter tingunt: mox telam ex illis contexunt diversissimis linearum figurarumque ductibus, ac colorum varietate distinctam. Tapetem Turcicum crederes, nobilium in Europa mensis dignum, sed tegendis Abiponum corporibus duntaxat adhiberi solitum. Textrinae officina, et, e quibus componitur, instrumenta arundinibus, lignisquc pauculis definitur, quae complicata citra molestiam in itineribus equo circumferuntur. Alia quoque utensilia parandi ars americanis foeminibus congenita videtur. Norunt ollos cantharosque variae formae ex argilla fingere non rota versatili, figulorum more, sed solis manibus. Haec vasa argillacea non in furno, sed aperto in campo lignis circumjectis procoquuunt. Nesciunt illa in vitri similitudine in lithargyro incrustare, sed rubro primum colore imbuunt, mox ad splendorem communicandum glutine aliquo nativo perungant. Dobrizhoffer l. c. II. 158 sq. und Gumilla's histoire de l'Oronoque III. 28.

Hottentotten lernten und üben die Kunst, nicht Pferde, sondern Ochsen zum Gallop abzurichten, und Elentthiere mit ihnen umzurennen. Bosmann sah in Afrika, hinter der Goldküste, die Ureinwohner jagen. Sie bestimmten in Voraus den Fleck, wo sie den Hasen mit ihrem kleinen, zarten Pfeile treffen wollten, und sie tra=fen ihn. Wilde erfanden die Kunst, größere und kleinere Schiffe zu bauen und in diesen über die gefährlichsten Brandungen und Wasserfälle zu fahren. Wilde konnten durch ganz unbewohnte und ihnen völlig unbekannte Län=der ziehen und nach ihrer Rückkehr Alles auf das genaue=ste in Sand oder auf Baumrinde zeichnen. Es waren genaue Landcharten, denen nur das Meilenmaß fehlte. Wilde konnten durch Zeichnungen und Hieroglyphen die kleinsten Umstände sich mittheilen [1]).

---

1) Forster II. 85. Winterbottom 212. Denon 168. Sparr=manns Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung I. 230 und amerikanische Geschichte I. 230.

L'usage est parmi quelques nations sauvages, que le chef du parti vainquer laisse sur le champ de ba-taille son Casse-tête, sur lequel il a eu soin de tracer la marque de sa nation, celle de sa famille et son portrait, c'est-a-dire, un ovale, avec toutes les figures, qu'il a au visage. D'autres peignent toutes ces mar-ques sur le tronc d'un arbre, ou sur une écorce, avec du charbon pilé et broyé, mêlé de quelques couleurs. On y ajoûte de caractères hiéroglyphiques, par le moyen desquels les passans peuvent apprendre jusqu' aux moindres circonstances, non-seulement de l'action, mais encore de tout ce qui s'est passé pendant la campagne. On y reconnoît le chef du parti par tou-tes les marques, dont je viens de parler; le nombre de ses exploits, par autant de nattes; celui de ses sol-dats, par des lignes; celui de prisonniers, qu'il em-

Einzig der Sehnsucht nach Geistesgenuß verdankt die Welt die Ausbildung aller Originale in jenen frühern Zeiten, wo es noch keine Denkmähler gab von Dem, was der menschliche Geist nach Absicht, mit Bewußtsein und durch sich selbst hervorbrachte. Keiner dieser Köpfe dachte an das Gefallen, an das Einernten von Ehre und Ruf und Ruhm. Eben so fremd waren Allen freiwillige Entwürfe und Absichten. Die Natur zog sie zu sich hin: die Natur war ihr Muster, ihr Gegenstand nach allen ihren Theilen. Ihre Werke waren einzig Wirkungen eines sich selbst gelassenen Geistes der in seinen Operationen nur von der Natur geleitet wurde [1]).

Unzählige Irrthümer wurden für Wahrheiten gehalten und wirkten wie Wahrheiten: sie brachten die größten Wirkungen hervor; sie drängten alle Begierden zurück, erstickten Leidenschaften, und besiegten unbesiegbar scheinende Hindernisse und Schwierigkeiten: — war es die Noth, die uns zu der Höhe leitete, auf der wir jene Irrthümer als Irrthümer erkannten? Der Aberglaube schrieb der unmittelbaren Einwirkung höherer Wesen alle große und auffallende Erscheinungen der Natur zu. Der regelmäßige Lauf der himmlischen Körper, Mond- und Sonnenfinsterniß, Kometen, Donner, Blitz und andere außerordentliche Meteore, so wie die Erzeugung, das Leben, das Wachsthum und der Untergang von Pflanzen und Thieren, war unmittelbares Werk der Götter. Aber

---

mene, par de petits marmouzets, qui portent un bâton; celui de morts, par de figures humaines sans tête, avec des différences, qui font distinguer les hommes, les femmes et les enfans. Charleroix l. c. III. 239 sq.

1) Garve's Sammlung 37 f. und 195 f.

die Noth ist es nicht, der wir die Erklärung jener Naturerscheinungen zuschreiben können. Die Physiker, die ältesten uns bekannten Philosophen, trieben ihr Werk nicht, weil Blöße und Hunger sie peitschten.

Was leitete jene unzähligen Forscher, Priester der Natur und des Altars, die in einsamen Mauren, bekannt wie unbekannt und auf immer verborgen den Augen der Welt für die Welt und den Himmel arbeiteten? Wie viele arbeiteten ohne Patent, einzig von ihrem Genius geleitet, und auch einzig von diesem belohnt, an der Niederreißung von Götzentempeln und an der Aufführung von Altären heilig und ewig wie die Gottheit? Wie viele trieben dies große Werk, denen die Faust des Pöbels drohete, und Kerker und Scheiterhaufe? Was bewirkte den Flug des Genies; jenen schnellen Flug, der erst das unbekannte Land ausspähen, die fremde Gegend erst überschauen muß, ehe der nur langsam fortschreitende Verstand seinen Weg antreten kann? Was leitete Kepplern, als er auf eine so höchst unerwartete Weise die ekzentrischen Bahnen der Planeten bestimmte und seine Gesetze entwarf? Was setzte Newtons großen Geist in Schwung, als er, veranlaßt durch den Fall eines Apfels, mit des Blitzes Schnelligkeit eine unendliche Reihe von Begriffen durchlief und erleuchtete, und jene Gesetze aus einer allgemeinen Naturerscheinung erklärte? Was bewog Shakespearn die Symptome der Eifersucht zu beobachten und zu sammeln, seine Seele zur Eifersucht zu stimmen und den Othello zu schaffen; das Traurigste aller Opfer der schrecklichsten aller Leidenschaften?

Waren es nicht unzählige Untersuchungen, zu der einzig und allein die uneigennützigste Wißbegierde und das besondere Talent führte? Wäre von Musik, Mahlerei, von allen Künsten auch nur die mindeste Spur auf

Erden, hätte einzig die Noth die Köpfe in Bewegung gesetzt? Wäre, triebe einzig die Noth, auch nur eines von den vielen Wunderwerken unserer Indústrie geschaffen? Bedürfen wir nicht zur Hervorbringung fast aller unserer Produkte Instrumente, Werkzeuge und Maschinen, deren Erfindung unmöglich ist ohne eine Kenntniß der Natur und ihrer Gesetze, wie die Noth sie nicht verschaffen kann?

Was treibt den Oekonomen, den Fabrikanten, den Kaufmann, den sein Gewerbe zum Denken und Lesen gebracht hat, zur Lektüre von Büchern, die mit jenen Gewerben gar nichts zu schaffen haben? Wie entstanden tausende von Privatbibliotheken und Naturaliensammlungen? wie die Fluth von Tageblättern, Monatsschriften, Almanachen? wie die große Menge von Leihbibliotheken an allen Orten und Enden? Wie kam der Holländer, der die Buchstaben in der Bibel zählte, zu diesem den Geist abstumpfenden Geschäft? was zog den edlen Howard in die Zuchthäuser, Kerker und Hospitäler unsers Erdtheils? wie begann der große Gibbon sein unsterbliches Meisterwerk?

Mit eben so unwiderstehlicher als allgemeiner Gewalt treibt und drängt und preßt die Noth; und mit gleicher Allmacht zieht das Vergnügen an. Wir können nur dann aufhören, den Geboten der Noth zu gehorchen und unempfindlich gegen Geistesgenüsse zu werden, hören wir auf Menschen zu sein. Wohl können wir aufgehalten und vom Wege verschlagen werden: aber immer und immer werden wir den verlornen Pfad wiederfinden, und immer näher und näher unserm Ziele rücken.

Siebtes Kapitel.

Ehe.

Das heiligste Verhältniß zwischen Mensch und Mensch, die Ehe, ist kein erfundener Gebrauch und keine willkührliche Einrichtung. Sie ist ein durch Natur und Vernunft in ihrer Vereinigung nothwendig, und vollkommen bestimmtes Verhältniß [1]).

Natur und Vernunft wollen, verstatten nur Monogamie. Unmittelbar und mittelbar stiftet der Himmel selbst die Ehe durch Liebe und Vernunft. Gott traute und traut nicht nur da, wo weder Gesetz noch Religion trauten, sondern auch da, wo Obrigkeiten und Priester das heilige Band für nichts achteten.

Die Ehe, die erste aller Schulen der Humanität, die ergiebigste Quelle, das Heiligthum der Sittlichkeit und der Tugend, geht hervor aus dem Eigenthümlichen des Mannes und aus dem Eigenthümlichen des Weibes.

In der hohen Person des Adams vollendete die Natur den Menschen nicht: es fehlte Eva noch: und durch dieses Paar kam nur Eine Person zu Stande [2]).

Mann und Weib sind physisch und materiel von einander unterschieden: der Mann besitzt Vorzüge vor dem Weibe, und das Weib Vorzüge vor dem Manne: beide gewinnen; die dem Manne und die dem Weibe eigenthümlichen Vorzüge werden gegenseitig wohlthätig;

---

1) Fichte's Grundlage des Naturrechts II. 176.
2) Ueber die Ehe (von Hippel). 4te Aufl. 189.

vereinigen sich beide: und im Manne wie im Mädchen lebt und wirkt mit einer, dicht an Allmacht grenzenden Gewalt ein Trieb, der den Mann zum Mädchen und das Mädchen zum Manne führt: ein Trieb, mit dem unser Geschlecht sich erhält und untergeht; ohne dessen geheimen oder offenbaren Einfluß die höchste Leidenschaft der Liebe nicht entstehen kann, und mit dessen Beraubung der Mann seine moralische Güte einbüßt: ein holder Trieb; der Tröster alles Dessen, was lebt und webt in der Natur; der Geber der höchsten sinnlichen Freuden: ein heiliger Trieb, auserkoren zur Erfüllung hoher Zwecke [1]).

Der Mann genießt des Mädchens Umarmung, das Mädchen die Umarmung des Mannes. Kann auf diesen Genuß eine Trennung folgen, wie bei den Thieren?

Hörte unter den Menschen wie unter den Thieren die Verbindung mit der Umarmung auf; so wäre der Untergang des menschlichen Geschlechts entschieden. Für den Mann müßten die höchsten Unbequemlichkeiten und

---

1) v. Ramdohr Venus Urania I. 112 und Feder I. 306.

Allerdings kann der Mensch dem Geschlechtstriebe widerstehen: aber gar mancherlei Gesetze und gar mancherlei natürliche und widernatürliche Erscheinungen, besonders in großen Städten und warmen Ländern beweisen denn doch auch die außerordentliche Stärke dieses Triebes. In Hinsicht seines ausgebreiteten Einflusses sagt Hr. v. Irwing: die Geschichte des Geschlechtstriebes ist größtentheils die Geschichte des menschlichen Geschlechts. Steeb I. 356.

Wie wichtig jener Trieb für des Mannes moralische Güte ist, erhellet schon aus den elenden Neigungen, der Kleinheit der Seele fast aller Eunuchen. Brandes über die Weiber 61.

die höchste Gefahr bei zufälligen Vermischungen und bei Trennungen nach solchen Vermischungen eben so oft eintreten, als er den Geschlechtstrieb befriedigen wollte. Ja es müßte, ließe jeder die von ihm Umarmte auf der Stelle wieder fahren, Schlägerei, Mord und Todschlag zur Tagesordnung werden. Das Weib würde ein Raub des Elends, des Hungers während der Schwangerschaft und bei und nach der Geburt, bände bloß ein physisches Band. Zum Raube des Todes müßten in Zeiten des allgemeinsten Mangels und der tiefsten Armuth die Kinder werden, die, wie die Jungen der Katzen und Hunde, weder von ihren Vätern gekannt würden, noch ihre Väter kennten. Und bekäme dann die Verlassene in kurzer Zeit mehrere Kinder, so könnte sie nicht menschlicher, nicht mütterlicher an ihren Kindern handeln, als wenn sie sie alle mit eigener Hand erwürgte.

Unter den vernunftlosen Thieren hört die Verbindung mit der Begattung oder der Brunstzeit auf, wenn die Mutter im Stande ist, das Junge allein zu ernähren; aber diese Verbindung dauert fort über Begattung und Brunstzeit hinaus, reichen der Mutter Kräfte allein nicht hin, die Jungen aufzubringen [1]). Störche und Tauben haben Ehen; warum der Mensch nicht auch? ist es denn nicht völlig unmöglich, daß das Weib die Kinder allein aufbringt? Brauchen die Jungen des Menschen beider Eltern Sorge nicht noch weit länger als die Jungen von irgend einer andern uns bekannten Gattung von Geschöpfen? [2]).

---

1) Hume's Essays I. 197.

2) Daß dem Menschen diese Anlagen unabhängig von aller vernünftigen Ueberlegung über den Zusammenhang der Dinge, eben so wie anderen Thieren, in seine physische

Der Mann kann nicht aufgeben, was er eroberte, was er mit großem Aufwande erobern mußte. Wir streben nach der Schönen Huld, und sind immer besorgt zu mißfallen, während das Mädchen uns gegenüber steht, voll Zuversicht in sich selbst, schon im Kindesalter; Achtung fodernd, auch ohne eigenes Verdienst, schon aus dem Titel ihres Geschlechts, und voll Neigung und Willen zu fesseln und zu herrschen. Der Mann ist bewerbend, das Mädchen ist weigernd: des Mädchens Unterwerfung ist Gunst, und die Gunst macht den Begünstigten zum Schuldner. Beweise von Liebe sind für den Begünstigten die festesten, die unauflöslichsten Banden, und viel zärtlicher noch und ergebener, wie vor der Umarmung, wird das Mädchen nach der Umarmung. Es hat das Kostbarste hingegeben, was es hatte. Es könnte in den allerelendesten Zustand gerathen, würde es von seinem Besieger verlassen [1]).

Der Mann kann nicht, wie das Thier genießen und vergessen. Ihn zieht an, was kein Thier reizt, und er liebt, wie kein Thier lieben kann. Uns entzückt das Süße im Tone, das Liebkosende in den Mienen, ein feineres, zarteres Gebilde, oft ein einziger, unerklärbarer Reiz. Nicht nur plötzlich wie durch einen Wetterstrahl kann des Mannes Herz entflammt werden; ihn kann auch eben so mächtig die Entdeckung der Zuneigung ei-

---

Bildung gelegt worden sind, und daß sie zugleich die Urquellen Dessen ausmachen, was wir das Moralische in der Liebe nennen, schien auch Herdern, Mauvillon und mehreren Andern höchst wahrscheinlich. Mauvillon Mann und Weib 233.

1) Ueber die Ehe 252 und 265, Kant's Anthropologie 284 f. und Mauvillon's Mann und Weib 292.

nes Mädchens zu ihm ergreifen, so wie die Entdeckung gewisser, auf das Herz wirkender Eigenschaften. Des Mannes Liebe ist ausschließend: er will nur diese Einzige; und diese Einzige soll auch ihm ausschließend sich hingeben. Er giebt dem Mädchen, das ihn entflammt, den Vorzug vor allen übrigen nicht nur, er strebt auch nach ihrem Besitze, als nach der einzigen, höchsten Seligkeit des Lebens. Seine Leidenschaft übertäubt und fesselt die Rachsucht; sie überwindet die Ehrbegierde, die elterliche wie die kindliche Liebe: sie macht treulos gegen Freund, Regent und Vaterland. Die Geliebte wird zur Göttinn; sie wird als Göttinn verehrt und bewundert, und Alles ihr aufgeopfert. Unsere Leidenschaft zum schönen Geschlecht, ungeschwächt durch Grundsätze der Vernunft und Religion, ist nicht nur die mächtigste unter allen Leidenschaften, sondern unsere Liebe legt auch auf unendliche Kleinigkeiten einen unendlichen Werth. Dem unverdorbenen Manne, wie dem unverdorbenen Weibe bleibt dann endlich auch noch die erste Liebe ein Heiligthum des Herzens. Gleich einem elektrischen Schlage zittert die erste Leidenschaft fort durch das ganze Leben. Wer uns die selige Täuschung der ersten Jugend gab, kann nie uns ganz fremd werden [1]).

---

1) Bien qu'il-y-ait des passions aussi violantes que l'amour, il n'y en a pourtant point, qui inspire comme elle des parôles si extravagantes et si ridicules, puisqu'un amant ne profere pas un mot, qui soit vraisemblable; quelque soin et quelque interest qu'il ait de faire croire ce qu'il dit, tous les discours et ses écrits sont de perpetuelles hyperboles: il brule, il languit, il meurt: il ne parle que de prison, de fers et de tourmens: il nomme celle qu'il aime son soleil, son coeur, son ame et sa vie: il jure qu'il a plus d'amour tout

Die Liebe des Mannes ist nicht nur ausschließend; der Mann treibt auch nur gar zu leicht die Idee des ausschließenden Besitzes, des sinnlichen Genusses bis zur Wuth. Wie könnte denn auch eine Theilung Statt finden, wo Theilung mit nachtheiligen Folgen und mit unvollkommenem Genusse nicht nur, sondern auch mit dem drohenden Verluste des Ganzen verbunden ist? vollends da das erste, nothwendigste, süßeste Bedürfniß nicht nur beim Manne fortwährt, sondern auch bei ihm, dem Stärkern, am stärksten ist? Ueberdem verlangt des Mannes stolze Herrschsucht völlige Ergebenheit und ausschließende Rechte bei Allem, was sie als sich gehörig ansieht. Es wird auch die Eigenliebe des Mannes beleidigt durch die Vorstellung, Andern nachgesetzt zu werden [1]).

Selbst der roheste Mann wünscht doch zu gefallen; ist bedürftig der Gesellschaft, und sehnt sich vorzüglich nach dem Umgange mit Weibern. Wir alle streben begierig nach Gesellschaft: es wird uns in der vollkommensten Einsamkeit jedes Vergnügen unschmackhaft, und fast jede Arbeit unnütz. Auch gegen Geistesvollkommenheit werden wir gleichgültig, leben wir verlassen und getrennt von Allen. In jedes, selbst in des härtesten Mannes Brust thront die Sympathie; jenes göttliche Mitgefühl, das uns nicht gestattet, bei fremden Freuden und Leiden unempfindlich und unthätig zu bleiben; das uns auch bei Erblickung eines leidenden vernunftlosen Geschöpfs aufruft zur Hülfe; das uns steigen läßt mit Allem, was

---

seul, que tous les hommes, ensemble. De la Chambre's Charactères des passions I. 36. verglichen mit Lichtenberg I. 281. 366. Mauvillon 242. Steeb II. 795 und Hippel a. a. O.

1) Brandes 219 und 250 und Steeb II. 796.

steigt, und sinken mit Allem, was sinkt. Ein Gegenstand seines Wohlwollens sieht der Mann in jedem Menschen seines Geschlechts: ein Kind fesselt ihn, wendet es sich an seine Großmuth; und nichts, durchaus nichts giebt es, wogegen er so empfindlich sich zeigt, als gegen die Zuneigung eines Mädchens oder Weibes. Nicht nur alle Welt sieht den Mann, sondern auch er selbst erblickt sich, in seiner hohen Würde, erscheint er als Beschützer und Stütze des Weibes [1]).

Der Mann muß der Gefährte, der Beschützer, der Freund des Mädchens werden, das sich ihm ergab: er muß zur Ulme werden, um die der zarte Weinstock sich schlingt.

Die Holde kann nicht allein da stehen: sie sucht eine Stütze; sie kann nicht leben ohne einen Gegenstand, dem sie ihre Liebe zuwendet; selbst der Anblick eines Mannes in den Fesseln eines andern Weibes erweckt in ihr ein stolzes, höchstwohlthätiges Gefühl; und ein schönes Bild, an dem der Mann bald genug sich satt sehen und satt küssen müßte, ist nur eines der Mittel zum Binden und Ketten, welche die Natur ihr zuwandte. Der Mann ist gefesselt, nimmt sie Alles zusammen, was sie Süßes, Liebkosendes und Gewinnendes hat.

Sie ist ganz geschaffen, an dem Mann sich zu hängen; sie ist weich, biegsam und sich anschmiegend. Früh schon gescheut; voll Empfänglichkeit und Phantasie: im Besitze einer größern Dosis von Witz; beredt in Mienen und Sprache; und ausgerüstet mit allen Fähigkeiten und Gaben zum Kolloquiren übt sie, unerreichbar dem Manne, die Kunst, die langen Abende zu verkürzen und die Stun-

---

1) Garve's Anmerkungen zum Cicero de officiis II. 283. Feder I. 86 f. und Brandes 63.

den der Erholung zu beleben und zu erheitern. Sie ist geboren zum schmeichelnden Bitten, und sie vereinigt mit ihren unwiderstehlichen Bitten die große Kunst, auch mit den unbedeutendsten Kleinigkeiten zu beglücken, und anscheinend verschwenderisch auch da auszutheilen, wo sie mit karger Hand giebt.

Sie unterscheidet geschwinder und feiner. Was dem Manne die kalte Vernunft sagt, das sagt ihr inniger und schneller, wie ein Instinkt, der Takt, das Gefühl. Die Feinheit ihres Geistes läßt sie recht urtheilen, auch wo sie keine andere als schlechte Gründe ihrer Urtheile angeben kann, und eben diese Feinheit schärft ihre Aufmerksamkeit auf die kleinsten Verhältnisse und Sachen, und lehrt sie so frühzeitig als genau, was ihrem Interesse entspricht und zuwider ist. Ihr praktischer Verstand hilft dem theoretischen des Mannes, wenn dieser Alles weiß, und gerade nichts weiß; wenn er auf Abwegen umherirret; wenn er nicht bemerkt, was dicht vor der Nase ihm liegt; oder wenn er in Systemen, in Abgründen, in Labyrinthen sich verloren hat.

Zarte, tiefe und schnelle Empfindung ist ihr Loos. Sie empfindet des Mannes Freuden, wie der Beste seiner Freunde sie nicht mitempfinden kann: sie fühlt des Mannes Schmerz und Leiden und hilft, wie kein Freund zu helfen vermag. Sie hilft und sie selbst entbehrt und duldet und trägt mit einer Kraft, die dem Manne versagt ist, und der auch der Unmännlichste aller Männer huldigen muß. Sie empfindet wärmer und tiefer: sie wird geleitet, nicht von der kalten Vernunft, fast einzig von der Empfindung, und sie richtet eben deswegen alle ihre Angriffe auf das Herz. Sie bestürmt das Herz und kann nie aufhören, selbst wohlzuthun, zu erfreuen, zu segnen im Stillen. Sie empfing den nie ruhenden und

rastenden Trieb zum Wohlthun und zum Beglücken: sie erhielt zu den schönsten Gaben des Himmels noch die Sanftmuth: und zur höchsten Vollendung ihres Werks erkor dann auch noch die Natur den weiblichen Busen zum Wohnsitze der Schamhaftigkeit, zum Heiligthume der holden Schamhaftigkeit, in der die Schönheit ihre Anmuth, die Liebe ihre Reize und die Tugend ihren Schutzengel bekam [1]).

Das Mädchen bietet Alles auf, den Mann, dem sie die höchste Gunst erwiesen, zu fesseln: und bleibt er der Begünstigte, so entdeckt er gar bald in der ihm Holden ein Kleinod, weit größer, als er es hoffen und ahnen konnte. Seine Gattinn wird ihm Freudengeberinn, Gehülfinn bei der Arbeit, Rathgeberinn in seinen Unternehmungen, und Gesellschafterinn in seinen müßigen Stunden; und sie wird ihm das Alles auf eine Art, die ihm das Gefühl einflößt, sie sei die andere Hälfte seines Wesens; er sei mit ihr Ein Herz und Eine Seele.

Er verrichtet die Arbeiten außer der Hütte; die Arbeiten, wozu Stärke, Ausdauer und Muth gehören; er bauet das Feld und schlägt den Feind. Sie, angewiesen von der Natur an das Innere des Hauses, übernimmt die vielen, kleinen, häuslichen Geschäfte, die des Mannes Charakter zuwider sind. Er erwirbt außer der Hütte, und sie daheim hält zusammen: was des Mannes starker, kühner Arm erworben hat, muß des Weibes Furchtsamkeit zu bewahren streben. Er erwirbt das Brot im Schweiße seines Angesichts, und sie kocht freudig und backt freudig, um Freude den Genossen ihres Tisches zu

---

1) Kant a. a. O. 290. Ueber die Ehe 149. 224. 250 und 292. Smellies Philosophie der Naturgeschichte I. 280 f. Mauvillon 143 und Brandes 55 f. und 80.

bereiten. Er schützt und schirmt, und sie verschafft mehr Bequemlichkeit und eine bessere Pflege. Er findet am Busen des Weibes und sie in den Armen des Mannes Ruhe und Friede und Freude, wie weder der Freund dem Freunde, noch die Freundinn der Freundinn sie gewähren kann [1]).

Er giebt und empfängt, und sie giebt und empfängt: und beide empfangen, was keiner von ihnen sich selbst schaffen, und keiner von einem Andern seines Geschlechts erhalten kann. Aber auch er herrscht und sie herrscht, und er wird beherrscht und sie wird beherrscht. Des Mannes Thron ruht auf mächtigen Stützen; auf Kraft, Stärke, Muth und Kühnheit: und auf Stützen, die das ganze männliche Geschlecht auch mit vereinigten Kräften nicht zertrümmern kann, ist des Weibes Thron erbauet. Die Sinnlichkeit des Mannes bildet wol die Hauptstütze des weiblichen Throns; aber doch auch nur eine seiner Stützen [2]). Das Weib hat ein entschiedenes Talent, die Schwächen jedes Mannes gleich beim ersten Blick aufzufassen und alle seine kleinen Leidenschaften, besonders seine Eitelkeit, zu seinem Vortheil zu behandeln. Es besitzt den feinsten Takt für Das, was nach

---

1) Feder I. 317. von Ramdohr I. 219. Hippel 180. Lichtenberg I. 131.

„Die Gutmüthigkeit geht beim schönen Geschlecht gewöhnlich weiter, als man denkt. Eine ganz vortreffliche, eine ganz musterhafte Frau sagte mir, sie sei darum einem unbedeutenden Menschen gut, weil er gern Kuchen äße und ihr daher oft Gelegenheit gäbe, ihm Vergnügen zu verschaffen. Kochen und Backen thun die Damen gar gern, um uns Freude zu geben. Brandes 276.

2) Brandes 59.

Zeit und Umständen Wirkung that [1]). Die Frau gewinnt und siegt durch Sanftmuth, heldenmäßige Geduld, Schmeicheleien, List und Schlauheit; und ihr Sieg erfolgt um so öfterer und um so vollständiger, je mehr, öfterer und zärtlicher sie sorgt für die Befriedigung des Verlangens des Mannes nach Erholung und Fröhlichkeit, und je anhaltender und stärker der aus Liebe oder milder Eifersucht entspringende Trieb des Mannes ist, sich gefällig zu machen. Unwiderstehlicher noch als alle Schmeicheleien sind des Weibes Thränen, und kein Geschöpf ist so sehr geschaffen zum Zungengebrauche, als das Weib [2]). Beide herrschen und werden beherrscht, und ein sanftes Joch ist es, das er trägt und das sie trägt. Aus der Vorstellung und dem Genusse der gegenseitigen, gefallenden Eigenschaften entspringt eine Mischung von gegenseitiger Hingebung und Beherrschung: eine Mischung von Beherrschung und Hingebung, welche die Seele zu gleicher Zeit spannt und zärtelt [3]).

Des Menschen Liebe neigt sich zum Triebe von Wohlwollen, von Freundschaft; sie leitet zu daurender Vereinigung; und diese Vereinigung wird zur festesten, innigsten, seelenvollsten, bleibt der Ehesegen nicht aus.

Einen blinden Trieb für die Jungen hat die Natur in die Brust jeder Kreatur gesenkt, die ihr Junges kennt.

Dieser Trieb ist in den unvernünftigen Thieren unwiderstehlich, allmächtig. Seine eigene Erhaltung, sein eigenes Leben gilt dem Thiere nichts, steht das Leben und die Erhaltung seiner Jungen auf dem Spiele. In diesen Fällen unternimmt es die allerbeschwerlichsten Ar-

---

1) v. Ramdohr II. 320.

2) Brandes 69 und Steeb II. 796.

3) von Ramdohr I. 180.

beiten, führt sie aus, und stürzt sich muthvoll in die größten Gefahren.

Der Mensch besitzt eben diesen Trieb, aber weit nicht in der Stärke. Es bedurfte jener Trieb dieser Stärke nicht in einem Geschöpfe, das aus edlerem Stoffe bereitet ist, das hoch über dem Thiere steht, das halb Thier halb Engel ist.

Ein unauflösliches Band von ganz anderer Art bindet die Menschenmutter an ihr Kind.

Als Pflanze hängt das Kind am Herzen der Mutter, und ehe es noch da ist, kostet es in Fülle Schmerz und Ungemach, deren Ursache die Menschenmutter kennt, und die der Thiermutter verborgen bleibt. Ehe es noch da ist; ehe es noch vermittelst der Sinne die Seele rühren kann; ist es bereits in der Mutter Vorstellung da und zu unzähligen Malen von der Mutter Eigenliebe zu einem reizenden Gegenstande ausgemahlt worden. Als ein Knauel der Nerven der Mutter windet das Kind sich los von der Mutter; und indem es sich loswindet, erlegt die Mutter den höchsten Preis, den der Mensch, ohne Leben und Gesundheit zu opfern, erlegen kann. Es windet sich los von dem mütterlichen Herzen, und behält doch seine Stelle dicht an diesem Herzen. Es behält seine Stelle und auch seine Nahrung, bereitet im Blute der Mutter. Was es empfing unter der Mutter Herzen, empfängt es jetzt auf dem Schooße, am Busen und nahe unter den Augen der Mutter [1]).

Erkauft mit Schmerzen, mit Leiden, selbst mit Gefahr des Lebens; begrüßt, bewillkommnet schon in weiter Ferne; und höchst bedürftig der Erbarmung kömmt das Kind in die Arme der Mutter: in die Arme eines We-

---

1) Feder I. 329 und Herder I. 127.

sens, dessen Sprosse es ist; das von allen Erschaffenen am zartesten empfindet; das Geschmeidigkeit, himmlische Sanftmuth und unerschöpfliche Geduld in sich vereinigt; das zu dem Geschlechte gehört, dem das paradiesische Privilegium ertheilt wurde, unser Dasein zu versüßen und zu erhöhen; und dem der Säugling fast eben so physisch unentbehrlich ist als dem Säuglinge die Mutter.

Die Mutter wird des Kindes Ernährerinn: sie muß es werden: und aus diesem Zwange quillt hohe Lust, quillt hervor ein Gefühl, das Glück, Begeisterung und Musen in keine Brust gießen können. Die Frau wird Mutter, und kaum ist sie es geworden, als sie auch schon wie völlig umgeschaffen erscheint. Sie, die als Mädchen und Frau an alle Bequemlichkeiten gewöhnt, ganz unfähig war, irgend etwas zu entbehren, kann als Mutter Allem entsagen und Alles erdulden. Sie versteht und übt die Pflege und Wartung des Kindes, als wäre diese die einzige Beschäftigung ihres ganzen vorigen Lebens gewesen. Ihr harter Schlaf ist leiser Schlummer geworden. Ihre Schwäche ist erhöht zu einer Kraft, fähig jede Bürde zu tragen. Ihre Furchtsamkeit hat sich verwandelt in einen Muth, der jeder, dem Lieblinge drohenden Gefahr wild sich entgegenwirft [1]).

Und diese unendliche Liebe der Mutter kann nicht erkalten bei unendlichen Beschwerden und unendlichen Mühseligkeiten.

Jeder Tag, und auch fast jede Nacht, kostet der Mutter einen neuen Aufwand an Sorgen und Wohlthaten; und wir können uns die Gegenstände unserer Wohlthaten kaum anders als liebenswürdig denken. Die Selbstliebe der Mutter und ihre Liebe zu ihrem Gatten entdeckt

---

1) Chateaubriand Genie du Christianisme I. 279.

gar bald im Kinde ihre und ihres Gatten Züge. Das Kind muß zum theuren Gegenstande der Mutter werden, da ihr, da jeder Tochter Evens das Tändeln angeboren ist, und da das liebe, kleine Wesen auch mit gleicher Bereitwilligkeit Alles anhört, was man nur immer ihm vorschwatzen mag. Das Kind wird theurer, preßt ein drohender Abschied Zähren des Kummers aus; es wird theurer durch die Zähren der Freude bei der Genesung. Jeder Tag, jedes sichtbare Gedeihen, jeder sanfte Schlummer, jedes Wohlbehagen des Kindes gewährt neue Wonne wie neue Bürgschaft, daß die süßeste aller Hoffnungen nicht täuschen werde. Jeder Tag vermehrt des Lieblings hohen Werth; und die Mutter ist es, die geliebte Mutter, die dem Kinde Alles gilt, an die das Kind, groß wie klein, mit allen seinen Wünschen, Foderungen und Bitten immer gerade zu und zu allererst sich wendet.

Ein unauflösliches Band fesselt aber auch den Vater an das Kind. Er hat, wie die Mutter, das Kind ungeboren gedacht. Er kann nicht gleichgültig bleiben, harrt die Gattinn leidend, duldend, voll Sehnsucht und voll banger Freudigkeit dem Augenblick ihrer Entbindung entgegen. Sie gebiert, und mit jeder glücklichen Niederkunft wird die Frau dem Manne wiedergeboren. Die Hülfslosigkeit des Kindes, die jedes menschlichen Menschen Erbarmen, Mitleid und Güte aufruft, muß das väterliche Herz fest ergreifen. Es schmeichelt des Mannes wie des Weibes Selbstliebe, in dem Kinde fortzuleben. Es war und ist ja die nach Kindern sich sehnende Selbstliebe der Männer, welche bei Ermangelung eigener die Annahme fremder Kinder bewirkt, und die das Gelübde, nicht zu heirathen, dem alternden Hagestolzen immer schwerer und schwerer macht. Ein Pfand der Liebe empfängt der Vater im Kinde, und der unnennbare hohe

Werth, den die Mutter auf das Kind setzt, erhöht des Kindes Werth in den Augen des Vaters. Mit der Gattinn hofft und fürchtet, duldet und leidet der Gatte; mit ihr theilt er Freude und Sorgen, Arbeiten und Nachtwachen. Täglich kömmt das Kind aus den Armen der Mutter in die Arme des Vaters, und tausend kleine Dienste und Gefälligkeiten lohnt das schuldlose Geschöpf dem Vater wie der Mutter mit tausend kleinen Schmeicheleien und Liebkosungen, bei denen nur ein Tieger ungerührt bleiben kann. In dem heranwachsenden Sohne entdeckt der Vater sein Fleisch und sein Blut nicht nur, sondern auch sein Herz und seine Seele: und in der aufblühenden Tochter findet er seine Gattinn wieder, so jung und so frisch, so voll Anmuth, Schönheit und Milde, als sie einst als Braut neben ihm am Altar stand.

Sehen wir nicht — Väter wie Mütter — sehen wir nicht in unsern Kindern lebendige Darstellungen der Liebe, der sie ihr Dasein, ihr Wesen verdanken; wahre Mittel zur Unsterblichkeit unsers leiblichen Daseins; Emanationen unserer geistigen Natur; Wesen, unserer Fürsorge anvertrauet, unser Werk, unser Stolz; Erben unsers Namens, unserer Güter, unsers Ansehens, und vielleicht auch unserer Tugenden und Schwächen; unserer verschuldeten und nicht verschuldeten Schicksale? Sehen wir in unsern Kindern nicht auch Das noch, was wirklich nicht da ist, was Vater- und Mutterliebe den Geliebten und den Liebenden noch zugiebt? und wie viel, wie unsäglich viel legt nicht noch jene so blinde als verschwenderische Liebe hinzu [1])!

Verschwinden auch mit dem Ehesegen die Reize der Frau; der Mann kann doch nicht die Frau wie einen

---

1) v. Ramdohr II. 341.

Kalender ansehen, der nur auf ein Jahr gilt. Er ist gefesselt auf immer, und er wird um so mehr gefesselt, je öfterer der Ehesegen kömmt und je länger die Verbindung dauert. Nur der Mann kann einzig für jene Reize Sinn haben, der sich, den Staat und die Welt schänden kann: nur der Mann, der nicht Mann, der nicht Mensch ist. Je länger die Verbindung dauert, desto mehrere Tage kommen, bezeichnet durch den Genuß gemeinschaftlich genossener und erduldeter Freuden und Leiden. Je öfterer die Frau Mutter wird, desto öfterer sieht auch der Mann seine Gattinn, wenn auch nicht in den Armen, doch im Angesichte des Todes; und so oft sie aus den Wochen kömmt, so oft wird auch ein neues Nest zusammengetragen, und Alles umher ist neu und ist froh. Je länger die Verbindung dauert, und je mehrere Kinder aus dieser Verbindung hervorgehen; desto häufiger erscheint dem Manne die Frau als liebevolle Beschützerinn des zarten Alters der Kinder; desto mehrere angstvolle und einsame Tage bringt die Gute hin mit Versuchen, das Kind zu erquicken und zu erheitern. Je länger die Verbindung dauert, und je öfterer der Mann selbst erkrankt; desto mehrere Nächte sitzt die Gattinn am Bette, oft in zitternder Erwartung, daß jede Stunde die letzte im Leben des theuren Kranken sei. Je länger das Zusammenleben währt, desto fester wird der Mann überzeugt, daß er und seine Kinder die einzigen Gegenstände sind, worauf die Liebe der Frau sich hinlenkt, ausschließend sich beschränkt; desto inniger wird er überzeugt, daß bei jedem Wechsel des Glücks und des Unglücks er am Busen der treuesten, zärtlichsten Freundinn ruhet. Sind auch alle körperlichen Reize der Frau dahin, sie kann dennoch dem Manne gelten, was sie ihm galt in den Tagen der feurigsten Liebe. Auch aus der Gattinn runz-

lichten Stirn und ihrem eingefallenen Auge kann eine Seele hervorleuchten, bei deren Rückkehr zum Himmel alle Glückseligkeitsplane des Mannes auf immer vernichtet werden.

Ein höchst inniges Band fesselt die Kinder an die Eltern. Es bindet natürliche Zuneigung, Sympathie, Aehnlichkeit im Genie und Kultur, in Kenntnissen und Geschmack; und mehr als dies Alles wirken wonnevolle Gefühle der Liebe und Dankbarkeit. Kann selbst die abgehärtete Brust von einer Dankbarkeit gehoben werden, welche vom Eigennutze nicht herrührt; kann mit hoher Kraft eine uneigennützige Liebe Den ergreifen, der auf Vorstellungen von Pflichten nicht hört; kann sogar das Brett, auf dem wir aus dem Schiffbruche uns retteten, zur theuren Reliquie uns werden; was für Gefühle, was für nie zu erstickende Gefühle von Liebe und Dankbarkeit gegen den redlichen Vater und gegen die sorgsame Mutter müssen dann in des Kindes jugendlicher Brust wohnen! Sind die Eltern nicht die ersten Wesen, die wir kennen lernen, und lernen wir nicht in diesen unsern ersten Bekannten auch unsere ersten Wohlthäter kennen? Dauert unsere Kindheit nicht länger, als die Kindheit jedes andern Geschöpfs: und sind nicht jene unsere ersten Wohlthäter Wohlthäter voll inniger Liebe, voll unerschöpflicher Güte? Ist diese Güte, diese Liebe nicht eine Liebe und Güte, die nie aufhört; die länger dauert, als die Jahre der Kindheit; die bis an das Grab reicht; die über das Grab hinaus schweift? Ist es nicht eine Liebe und Güte, wie wir sie nirgends wieder finden; die nie erkaltet, wie die von tausend Freunden und Freundinnen beim Wechsel des Glücks? Flammt diese Liebe nicht um so höher auf, je härter das Kind von Schlägen des Un-

glücks getroffen wird? Ist das unglückliche Kind nicht immer das einzige Kind? [1])

Und ist es nicht auch ein Band derselben Art, was Geschwister vereinigt? Wie leicht verbreitet sich unsere Selbstliebe über alle Gegenstände, die mit uns in einer genauen Verknüpfung stehen; wovon die Vorstellungen mit der Idee von uns selbst genau zusammenhängen! Welche unzertrennliche Gefährten der frohen Kindheit, und von der frühesten Kindheit an, sind Schwestern und Brüder! Alle Vorfälle, bedeutende wie unbedeutende, unglückliche wie glückliche, lassen täglich und stündlich sie fühlen, daß sie mit Vater und Mutter Ein Ganzes ausmachen. Sie leben mit einander im allervertrautesten Umgange; in dem Umgang, der das Herz erwärmt und dem Herzen so wohl thut. Täglich und stündlich haben sie Gelegenheiten und Veranlassungen, gegenseitige Beweise von Uneigennützigkeit, Liebe und Zartgefühl sich zu geben: und gerade die jugendliche Brust ist der Wohnsitz der Arglosigkeit, der sanften, milden Gutmüthigkeit und des allgemeinen Wohlwollen. Ueberdem sympathisiren wir am leichtesten mit Menschen von unserm Alter, von gleichen Schicksalen, gleicher Bildung und gleichem Gemüthscharakter. Und die Empfindungen gegen Bruder und Schwester gehören dann auch nicht nur zu den ersten, die uns erwärmen und beleben, sondern auch zu denen, welche uns am häufigsten und längsten beschäftigen.

Noch entspinnen sich häufig zwischen Geschwistern andere, nicht minder unauflösliche Faden. Sehr oft muß der Fall eintreten, daß die ältern Schwestern, die natür-

---

1) Ueber den Umgang mit Menschen von Knigge 6te Anfl. II. 18 f. Garve's Fragmente zur Schilderung Friedrichs des Zweiten I. 312 und Feder a. a. O. I. 320.

lichen Gehülfinnen der Mutter, mütterliche Liebe und Pflege den jüngern Geschwistern zuwenden. Eben so oft entsteht im schwesterlichen Herzen feste Zuneigung gegen den Bruder; und diese entsteht um so leichter und häufiger, da das schöne Geschlecht eher fähig ist, für einen Mann als für eine Person ihres Geschlechts Freundschaft zu empfinden. Kommen die reifern Jahre, so wird es, besonders wenn Bruder und Schwester unverheirathet bleiben, vertraute zärtliche Freundschaft zwischen Personen verschiedenen Geschlechts; eine Liebe, rein von jeder Beimischung sinnlicher Triebe; die einzige platonische Liebe, der man mit Wahrheit und ohne Gefahr nachhängen kann [1]).

Zugleich traf die Natur Anordnungen und Einrichtungen, die es völlig unmöglich machten, daß Polygamie, Vielweiberei und Vielmännerei, herrschende eheliche Verbindung jemahls werden konnte und werden kann.

Harte, erschöpfende Arbeit war und ist das Loos des bei weiten größten Theils der Menschen. Wir sind berufen zu einer Arbeit, die den Geschlechtstrieb in hohem Grade mäßigt. Wir müssen nicht nur auf eine Frau uns einschränken, sondern wir begnügen uns auch gern mit Einer, weil uns das Bedürfniß Mehrerer wirklich fehlt. Wirklich ist der Mensch nirgends gezwungen zur Vielweiberei: der Trieb zur sinnlichen Liebe ist nirgends so stark, daß er nicht durch den Besitz Eines Weibes befriedigt werden könnte. Die brünstigen Morgenländer, wie die üppigen Neger haben sowol in ihrem Vaterlande, wie in den amerikanischen Kolonien gemeiniglich zur selbigen Zeit nur Eine Frau; und diese kann den Fode-

1) Feder I. 35 und 324 f. Knigge II. 19. Brandes 216 und Gibbon's Leben I. 25.

rungen ihrer Natur völlige Genüge leisten [1]). Nirgends werden auch verhältnißmäßig mehr Mädchen als Knaben geboren [2]). Und eben so wenig führt irgendwo zur Vielweiberei das frühere Aufhören der Reize und der Fruchtbarkeit der Weiber und das spätere Aufhören der Fruchtbarkeit der Männer. Es ist ja nicht einzig der Körper, der den Menschen anzieht, und durchaus durch jede, und nicht einzig durch die Umarmung, in der ein Kind er-

---

1) Meiners im Götting. hist. Magaz. II. 419.

2) Montesquieu's Vermuthung und Bruce's, Mariti's und Anderer Behauptung, daß unter den polygamischen Völkern verhältnißmäßig mehr Mädchen als Knaben geboren werden, hat sich nicht bestätigt. Es kann, sehr begreiflich, aus mannichfaltigen Ursachen, das weibliche Geschlecht in einem Lande die größere Zahl ausmachen. In Afrika werden mehr männliche als weibliche Sklaven ausgeführt, und dann herrscht auch dort die Gewohnheit, daß bei den häufigen, blutigen Ausbrüchen der Feindseligkeiten bloß die Mannspersonen leiden, während man das schöne Geschlecht als brauchbar zum Seraille und zu Handarbeiten verschont. Nach einigen Geburtslisten, die Niebuhr anführt, war die Anzahl der Knaben die größere, nach andern, ebenfalls von ihm mitgetheilten, war die Anzahl der Mädchen die größere. Es sind Listen, aus welchen im Ganzen nichts sich schließen läßt. Von den Kalmüken versichert Pallas, daß unter ihnen, wie unter uns, mehr Knaben als Mädchen geboren werden. Auch in der Türkei ist die Anzahl der Männer und Weiber sich ziemlich gleich. Als Beweis der Schwäche der Zeugenden läßt sich gewiß nicht die größere Anzahl der Mädchen anführen. Montesquieu Espr. d. Lois LXVI. c. 26. Bruce's Reisen I. 329. Mariti's Reise durch die Insel Cypern 14. Niebuhr's Reisen I. 71 f. Pallas historische Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften I. 165. Winterbottom a. a. O. 197. Oliviers Reise durch das türkische Reich I. 124. und Steeb III. 1224 f.

zeugt wird, wird der Geschlechtstrieb befriedigt [1]). Wie könnte denn auch die Natur zur Vielweiberei führen, da überall, wo sie Statt fand, durch sie das große Schöpfungswerk nicht gefördert, sondern gehemmt und verhindert wurde [2])!

---

1) Ich sehe nicht ein, wie man die wahre und vornehmste physische Ursache der Vielweiberei unter den meisten Völkern finden kann in dem frühern Verwelken der Schönheit und dem frühern Aufhören der Fruchtbarkeit der Weiber, während die Zeugungskräfte der Männer noch fortdauerten.

Hätte wirklich unter jenen Völkern ein anderes Verhältniß Statt zwischen den Reizen und der Fruchtbarkeit der Weiber und der Zeugungskraft der Männer, so bedürften doch die Männer unter diesen Völkern nicht mehrere Weiber zugleich, sondern nur nach einander, wie in Pegu, wo der Mann die Frau, der er überdrüssig ist, verläßt, oder verkauft oder verpfändet.

Soll das frühere Aufhören der Reize und der Fruchtbarkeit der Weiber entscheiden; so kann auf dem ganzen Erdenrund jeder Mann mehrere Weiber verlangen, denn überall verschwinden die Reize der Frauen und ihre Fruchtbarkeit früher als der Männer Zeugungskräfte. Selbst dreißigjährige Großmütter haben wir in Sicilien wie in Spanien. Und wenn Befruchtung der Frau durchaus zur Befriedigung des Geschlechtstriebes gehört; so sind doch auch offenbar alle Ehen unnatürlich und nichtig, die kinderlos sind.

Man bedenkt auch nicht, wie sehr früh bei der Vielweiberei die Erschöpfung der Männer eintritt.

Niebuhr's Reise I. 74. Bridone's Reise durch Sicilien und Maltha II. 44. und Steeb III. 946.

2) Die Mißhandlung von Millionen, die zu Verschnittenen gemacht wurden, entstand geradezu aus der Vielweiberei, so wie bestialische Wollüste. Auch findet man unter den großen Völkern in Asien und Afrika Freudenmädchen in

In der Polygamie selbst liegt ein Keim ihrer Zerstörung. Wo Polygamie ist, giebt es der Weiber viele,

---

viel größerer Zahl als in Europa. Daß in monogamischen Ländern die Volksmasse schneller und stärker anwachse, als in polygamischen, ist eine längst ausgemachte Sache. „Hat auch mancher Mann, sagt Winterbottom, funfzig bis sechszig Kinder gezeugt; so sind doch diese Fälle viel seltener, als wenn in Europa ein Mann zehn bis zwölf Kinder hat: und bedenkt man, daß erstere von fast eben so vielen Weibern herrühren, die jede, wenn sie ihren eigenen Mann gehabt hätte, Mutter von drei, vier Kindern geworden wäre; so ist der Schade entschieden." Daß die Vielweiberei der Bevölkerung schade, ist auch nach Niebuhr außer aller Frage, wenn es auch einzelne Beispiele giebt, daß ein Mann mit mehreren Frauen eine große Menge Kinder zeugte. Und Olivier bemerkt: „Es sind zwar die Harems in der Türkei mehrentheils mit georgischen, cirkassischen und ethiopischen Sklavinnen angefüllt, die jährlich durch den Handel in's Land kommen: auf eben dem Wege kommen aber auch Sklaven hinein. Den besten Beweis aber für die Schädlichkeit der Vielweiberei kann man aus dem Umstande ziehen, daß das türkische Reich, ungeachtet der vielen Sklaven, die alle Jahr aus Europa, Asien und Afrika dorthin kommen, sich dennoch zusehends entvölkert, obgleich man kein Beispiel von Auswanderungen von Seiten der Türken hat, und die Kriege seit vielen Jahren selten und wenig verderblich sind. Die Griechen, Juden und Armenier hingegen erhalten sich immer gleich zahlreich, ungeachtet ihrer Auswanderungen und der Tyrannei der Türken. Aber diese haben durchgängig nur Eine Frau, und es ist ihnen ausdrücklich verboten, sich Sklavinnen zu halten, daher heirathen sie gemeiniglich früh, und wenige bleiben ehelos."

Uebrigens kann gewiß selbst der angesehenste Weiberpalast nie einen hinlänglichen Begriff von der möglichen Fruchtbarkeit seines Besitzers geben, so bald dieser Palast nur mit erkauften oder erzwungenen Sklavinnen ange-

deren Triebe von dem Manne gereizt, aber nicht befriedigt werden: und wo das Weib nichts als ein Werkzeug der Wollust ist, und als Instrument gekauft und verkauft wird, wird es auch wie jede andere Waare gekauft und benutzt. So legten die Väter unter den Hebräern ihren Söhnen leibeigene Mädchen zu [1]), und so kauft noch gegenwärtig in Arabien der Vater dem Sohne, der nicht früh heirathet, eine Sklavinn, damit er nicht die noch schlimmere Bekanntschaft mit liederlichen Weibern mache. Polygamie und frühe Wollust gehen Hand in Hand, und frühe Wollust entkräftet den Körper wie die Seele. In Arabien klagten Männer schon im dreißigsten Jahre über Unvermögen, und dieselben Erfahrungen machte man unter Negern und mehreren andern Völkern [2]).

Selbst der Mann, dessen Unschuld unverletzt blieb, und dem hohe Kraft verliehen wurde; findet in dem Be-

---

füllt ist, denn die Freiheit belebt, so wie Alles, also ganz besonders die Zeugungskraft. Der Engländer Pine, der im Jahre 1569 auf einer Reise nach Ostindien an einer unbewohnten Insel Schiffbruch litt, lebte mit vier Frauenzimmern. Mit der einen, seiner eigenen Frau, zeugte er in 16 Jahren 13 Kinder, mit der andern sieben, mit der dritten, einer Negerinn, zwölf, und mit der vierten, die seine vorzüglich begünstigte war, funfzehn: zusammen 47 Kinder. Nach 40 Jahren hatte er 565 Kinder, Enkel und Großenkel.

Süßmilchs göttliche Ordnung I. §. 193 f. Winterbottom 197. Niebuhr I. 75. Olivier I. 123. Frank I. 280. Meiners im Götting. hist. Magaz. II. 425. und neue Literatur und Völkerkunde J. 1791. 362.

1) Michaelis Mosaisches Recht I. §. 88.

2) Niebuhr I. 74. und Oldendorp's Geschichte der Mission der evangelischen Brüder auf den Karaibischen Inseln I. 74.

sitze mehrerer Weiber nicht, was der Besitz derselben etwa dem allerrohesten Wollüstlinge verheißen mag. Ein öfterer Wechsel in der Liebe giebt dem Körper gewisse Kräfte, seiner Erschöpfung geschwinder entgegen zu eilen. Es kann nur ein elender Genuß sein, bei dem man bei zu vielem Wollen wenig oder nichts zu vollbringen im Stande ist. Der durch neue Gegerstände erneuerte Reiz muß bald den letzten Vorrath von Lebenskräften aussaugen; muß allem Genusse ein frühes und baldiges Ende bereiten. Ist aber der Freudenkelch in Weiberarmen geleert, und noch ein Rest von Kraft vorhanden; so führt der Pfad in geradester Richtung den über und über in jenen Armen gesättigten Mann zu unnatürlichen Wollüsten, während seine Weiber, nach wie vor dem Eintritt jenes Ekels, aus Mangel an Befriedigung des natürlichen Triebs denselben Ausschweifungen sich ergeben [1]).

„Man hat, sagt Niebuhr, die Bemerkung in den Morgenländern gemacht, daß die Männer, welche mehrere Weiber haben, wenigere Kinder zeugen, als die, welche sich mit Einer Frau begnügen: eine Bemerkung, die gewiß richtig ist; denn da die Weiber wissen, daß sie Nebenbuhlerinnen haben, so bemüht sich jede der andern zuvor zu kommen, und die Gefälligkeit oder Wollust des Mannes entkräftet diesen bald für seine übrige Lebenszeit.“ Sind die Annalen der polygamischen Völker nicht voll von Beispielen der ekelhaftesten, der verruchtesten Wollüste? Erwähnt Stavorinus doch sogar eines Weibes in Bengalen, die ihr Leben aufgab unter einem Hengste [2]).

---

1) Frank a. a. O. II. 69.

2) Meiners Geschichte des weiblichen Geschlechts I. 142 f. Niebuhr I. 76. und Stavorinus Reize naar Batavia II.

Wie harte Arbeit das Loos der meisten Menschen ist, so ist auch Fülle, Ueberfluß und Reichthum das Loos nur von Wenigen: und hierin liegt ein zweites Hinderniß der Polygamie.

Wo noch die Wildheit und die Barbarei zu Haus ist, da erwirbt freilich das Weib wie der Mann; aber das Mädchen muß gekauft werden, baar oder mit Diensten. Töchter wie Söhne haben da einen Werth, den sie in Zeiten des Wohlstandes und der Kultur entweder gar nicht oder wenigstens nicht in dem Grade besitzen. Alle sind nützliche, brauchbare Glieder der Familie, mit deren Vermehrung und Verminderung die Familie gewinnt und verliert. Wer ein Mädchen begehrt, kann nur gegen Entschädigung sie erwarten, fodern und erhalten, stiehlt er sie nicht.

Der Tunguse hielte sich mehrere Weiber, müßte er sie nicht kaufen [1]). Die Kirgisen haben gerade so viele Weiber, als sie zu bezahlen oder zu rauben im Stande sind, und ihr Kalun, der Brautpreis, beläuft sich ziemlich hoch [2]). Der Wogule kauft sich zwei Weiber, ist er reich genug dazu, und der Arme, der auch nicht ein Mädchen erstehen kann, stiehlt sich zuweilen eines. Kann der Barabinze nicht um zwei bis drei Rubel ein Mädchen sich kaufen, so muß er dem künftigen Schwiegervater dienen. Und wie die armen Barabinzen, kaufen auch die reichen Baschkiren ihre Weiber. Sie bezahlen ein Mädchen mit funfzehn bis zweihundert Stücken Vieh, zu gleichen Theilen von allen Gattungen, Schaafe, Ziegen und Pferde [3]).

---

1) Drück a. a. O. I. 134.

2) Pallas Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs I. 392.

3) Drück a. a. O. I, 126. 134. 146 und 250.

Kommen aber die Zeiten des Wohlstandes und der Kultur, so hört das Weib immer mehr auf erwerbend zu sein, und fortdauernd vergrößern sich die Ausgaben für die Unterhaltung einer Familie: es vermindert sich also auch fortdauernd die Anzahl der Männer, welche Vermögen genug besitzen, mehrere Weiber zu unterhalten. Zugleich verhindern hellere Einsichten und mildere und edlere Gefühle die Beibehaltung der unumschränkten Gewalt des Mannes über das Weib, so wie die Fortdauer der Erniedrigung des Weibes zum bloßen Werkzeuge der Wollust des Mannes.

Es ist gerade in Jidda und der umliegenden Gegend, in Muhameds Vaterlande; gerade da, wo der Prophet die Erlaubniß, vier Weiber zu nehmen, ertheilte; wo es wenigere Männer, die mehr als eine Frau haben, giebt, als in irgend einem andern muhamedanischen Lande. Jidda's Umgebungen sind so öde, und Wohlstand ist dort so selten, daß nur sehr wenige Männer Gebrauch von des Propheten Erlaubniß machen [1]). Eben so halten in China nur die Reichen neben der eigentlichen Frau Kebsweiber. Diese werden gekauft zu mehr oder weniger hohem Preise, nachdem das Mädchen schön, wohlerzogen, und in der Musik und andern weiblichen Künsten geschickt ist [2]).

Aber Armuth und physisches Unvermögen sind nicht nur nicht die einzigen Hindernisse der Vielweiberei, sondern auch nicht einmahl die mächtigsten. Wer Weiber kauft und so viele Weiber sich hält, als sein Beutel vermag und sein Appetit begehrt, verbannet jedes Glück des

---

1) Bruce's Reisen I. 137 f.
2) Steeb III. 943.

Lebens, und gräbt sich eine Quelle unaufhörlichen, unnennbaren Elends.

Wer mehrere Weiber sich zulegt, zerstört das Paradies, das der Himmel ihm bereitete. Bestimmt von der Natur zu des Weibes Beschützer, Freunde, Liebhaber, Gatten, vertauscht er diese theuren Namen gegen den Titel des Herrn und Tirannen. Er wählt ein Sklavenherz, wo er ein liebendes wählen konnte: er will lieber Sklavengehorsam als zärtliche Treue. Vernichtet ist die Liebe, und verbannt aus dem Leben sind die süßesten Scenen des Lebens, kann das Weib nicht frei über sich disponiren. Vernichtet ist da alle Liebe, nur die Eifersucht nicht: die Rose ist verschwunden und nur die Dornen sind geblieben. Der Mann hat Weiber, aber keine Gattinn und keinen Freund. Führte er einen Freund in sein Haus und an seinen Tisch; so führte er einen Verführer zu seinen Weibern. Er, dieser unnatürliche Mann, ist getrennt von allen; und getrennt wie er, lebt seine Familie. Alles, Alles hat er eingebüßt, denn für ihn ist verloren Liebe und Freundschaft [1]).

Wie die Polygamie die Liebe zwischen Gatten und Gattinn vernichtet; so verbannet sie auch, oder schwächt wenigstens in einem sehr hohen Grade, die Liebe der Eltern zu den Kindern, der Kinder zu den Eltern, und der Kinder von demselben Vater, aber von verschiedenen Müttern zu einander. Welche Gefühle und welche moralische Grundsätze können diese Väter haben; Väter, die wähnen, daß der Himmel die Weiber nur für das Bette schuf; die ihre Kinder kaum kennen; deren Liebe oft unter einer Schaar von Kindern sich vertheilt, und unter einer Brut sich vertheilt, die, indem sie die frühern Jahre

---

1) Hippel 146 und Hume's Essays I. 199.

des Lebens unter Sklaven hinbringt, nur zu Sklaven und Tirannen aufwachsen kann! Welche Gefühle und Grundsätze können Mütter haben, die von ihren Männern als Instrument, als Vieh behandelt werden; die unaufhörlich mit andern Weibern ringen müssen um die Gunst des Mannes, zu ihrem eigenen und ihrer Kinder Vortheil; die von verzehrender Eifersucht gefoltert werden! Welche Liebe können Kinder zu den Eltern haben, denen der Vater nicht viel mehr als das Dasein gab; die nur selten ihren Vater sehen, und täglich Zeugen sind von Härte, Betrug, Verläumdung, Verstellung und Niederträchtigkeit! Wie können Geschwister sich lieben, die ein verschiedenes Interesse unaufhörlich entzweiet [1])!

Wir sehen in allen polygamischen Ländern die Familien getrennt leben. Othomanen wie Araber bekannten, daß sie nie so glücklich mit mehreren, als mit Einer Frau lebten [2]). Nur bei denjenigen Negern fand man Ruhe, Gedeihen und Glück, die mit einer Gattinn sich begnügten, und mit dieser Haus- und Nahrungssorgen theilten [3]). Selbst Salomo erhob über unsere schöne Welt die bittersten Klagen: Klagen, die er, der einen Harem von siebenhundert Weibern und dreihundert Kebsweibern besaß, aber keinen Freund hatte, nicht hätte erheben können, hätte er eine Gattinn und einige Freunde gehabt [4]). Ueberall wo Vielweiberei herrschte, sah man auch im Innern des Hauses den Schauplatz der Zerrüttungen, der Feindschaft, des Lasters und des Verbrechens. Hier wurden Kinder gemordet unter den Herzen

---

1) Hume l. c. 203 sq.

2) Niebuhr I. 75 und Hume l. c.

3) Boßmann 241.

4) Hume l. c. I. 300.

der Mütter; hier wurden heimliche Vergiftungen getrieben; hier wurden Kinder und Väter und Mütter gemordet [1])!

Welche Einrichtungen man auch immer treffen mag, es können doch, bleiben die beiden Geschlechter ihrem Charakter getreu, die Uebel, die aus der Polygamie hervorgehen, nur gemildert werden. Wohnen auch die Weiber in einzelnen Hütten, und hat jede ihren Monat oder ihre Woche im Bette des Mannes und in der Besorgung des Hauswesens: oder erhält die Frau große Vorzüge vor den übrigen Weibern, die zuerst gewählt wurde, oder die den ersten Sohn gebar; oder die dem Himmel geweiht wie eine Heilige verehrt wird; so ist doch das Alles nur eine gemilderte Sklaverei, die eben dieselben, wenn gleich weniger zerstörende und schreckliche Wirkungen hervorbringt [2]).

---

1) Göttingisches hist. Magaz. II. 417. In Java hat die rechtmäßige Frau große Vorzüge vor den Kebsweibern: auch werden die Kinder der Kebsweiber als der rechtmäßigen Frau zugehörig angesehen: dennoch werden von dieser häufig die Kinder von jenen mit Gift aus dem Wege geräumt. Steeb III. 946.

2) In einzelnen Hütten wohnten Weiber von Negern, Abiponern und Karaiben. Die Weiber der letztern haben jede ihren Monat, wo sie dann auch alle weibliche Geschäfte besorgen und den Mann auf seinen Zügen und Wanderungen begleiten. Es soll reihum gehen; aber manche harret Jahr und Tag vergebens auf den Besuch des Mannes. Dobrizhoffer l. c. II. 220. Du Tertre l. c. II. 378 f. und Labat's voyages aux Isles de l'Amerique V. 325.

Unter den Weibern mancher Neger giebt es zwei, die vor den übrigen sehr hervorragen. Die eine, die älteste und vornehmste, welche die große Frau heißt, steht der

Und kommen hellere Zeiten, so ist es denn doch auch jedem Gesetzgeber, der nicht ganz unwürdig seines hohen Berufs ist, völlig unmöglich, die ehelichen Verhältnisse ganz zu übersehen, ganz außer Acht zu lassen. Kann er die Vielweiberei nicht verbannen; so muß er doch, wie Moses und Muhamed, Gesetze geben, wodurch die Vielweiberei eingeschränkt werden muß. Das Gesetz erschwert die Verbindung mit mehreren Frauen, wie das Halten von Kebsweibern und Maitressen, spricht es gewisse Rechte der Magd und der Frau zu. So verpflichtet das Gesetz die Muhamedaner, alle ihre Weiber anständig zu unterhalten, und jede wöchentlich einmahl ehelich zu umarmen: eine Pflicht, die für viele viel zu schwer ist, und die dann auch um so mehr schreckt, da im Unterlassungsfalle nichts gewisser ist, als daß die Weiber, die im Zustande der tiefsten Erniedrigung ohne alle Delikatesse sind, und durch die gereizten, aber unbefriedigten Triebe der Natur in einer Art von Verzweifelung

---

Wirthschaft vor, und hat die Herrschaft über die übrigen: und die zweite, welche dem Götzen geweihet ist, wird wie eine Heilige angesehen, so daß, wie Boßmann sagt, die Männer erschrecklich eifern, dasern dieselbe ein Fremder in Unzucht erkennen sollte. Boßmann 241 f.

Die Frauen der Neger, welche dadurch, daß sie zuerst gewählt wurden, oder den ersten Sohn gebaren, Vorzüge erhalten, bekommen eine Art von Herrschaft über die übrigen; genießen öfterer des Mannes Umarmung, und können, außer im Fall des Ehebruchs, nicht verstoßen werden. Boßmann 230.

Hat der Ostiake zwei Weiber, so ist die eine schon bejahrt und steht der Haushaltung vor, und die andere, die jung ist, leistet dem Manne als Gattinn Gesellschaft: aber auch da stört Eifersucht die eheliche Liebe. Steeb III. 934.

sich befinden, ihre Klagen vor's Gericht bringen [1]). So befiehlt in Java das Gesetz, jeder Ehefrau zehn Sklaven zu ihrer Bedienung zu halten: auch darf keine von den Nebenfrauen ohne Bewilligung der rechtmäßigen Frau bei dem Manne schlafen. Eben deswegen ist denn aber auch dort Vielweiberei nur unter den Reichen [2]).

Daher war und ist denn auch überall, wo Gesetz und Religion die Vielweiberei gestatteten, die Vielweiberei nicht Regel, sondern Ausnahme. Unter den Hebräern nahm, während alle übrige Preise stiegen, der Preis der Mädchen ab, und Salomo's bekannte Schilderung ist Schilderung einer wirklichen Gattinn [3]). In Arabien rühmt wol noch mancher seine Freiheit, mehrere Frauen zu nehmen, nimmt aber doch nur Eine. Nur wenige vom Mittelstande haben mehr als Eine Frau, und auch unter den Vornehmen begnügen sich Viele lebenslang mit Einer [4]). Die meisten Othomanen leben mit Einer Frau [5]). Die Kalmüken wie die Mongolen bleiben gemeiniglich bei Einer. Selbst Reiche und Vornehme pflegen nur dann eine Zweite zu nehmen, wenn die Erste unfruchtbar ist; und noch weit seltener ist es, daß ein Vornehmer nach und nach drei Weiber nimmt. Auch weiß man dort nichts von erklärten Konkubinen neben den Eheweibern. Bloß Fürsten und Vornehme pflegen ihren, noch unverehelichten Söhnen als ein Mittel gegen

---

1) Michaelis a. a. O. §. 88. Niebuhr I. 74. und Steeb III. 1238.

2) Steeb III. 946.

3) Michaelis a. a. O. §. 90.

4) Niebuhr I. 79.

5) D'Ohssons Schilderung des türkischen Reichs II. 364 f. und Volney's Reise nach Syrien II. 360.

Onanie und andere unnatürliche Ausschweifungen junge hübsche Mädchen zuzulegen; wie sie sagen, zur Uebung im Liebeshandwerk, und damit sie stärker und nachmahls fruchtbarer in der Ehe werden [1]). Kann man auch unter den Abiponern die Weiber wechseln, wie wir die Wäsche; so lebt doch der größere Theil mit Einer Frau, und Viele bleiben bei dieser ihr ganzes Leben hindurch [2]). Eben dies ist der Fall bei den wilden Gallas, einem Hirtenvolke; so wie bei der geringern Klasse, mithin bei dem größern Theile, der Neger [3]). Im hohen nördlichen Amerika leben die meisten Wilden mit Einer Frau [4]). Einzig die Chefs von den, ihre gefangenen Feinde fressenden Indianern und von mehreren anderen Wilden, halten sich mehrere Weiber [5]). Auch im Königreiche Kandy besitzt selten ein Mann mehr, als Eine Frau [6]).

Nur moralische Ursachen konnten die Weiberpaläste erbauen, und erbaueten und unterhielten sie wirklich in allen Zeitaltern. Eine große Menge von Weibern und Beischläferinnen wurde und wird noch jetzt für das sicherste Zeichen von Macht, Ansehen und Reichthum gehalten.

---

1) Pallas über die mongolischen Völker II. 240 f.

2) Major Abiponum pars una, eademque in conjuge acquiescere solet. Quam, vis haud diffitear, uxorem repudiationem, perinde ut apud Europaeos indusiorum mutationem, crebram iis esse, novi tamen complures, qui eandem per omnem aetatem retinuerunt uxorem. Dobrizhoffer de Abiponibus II. 219.

3) Boßmanns Reise nach Guinea 246 und Bruce's Reisen II. 356.

4) Mackenzie's Reise von Montreal durch Nordamerika nach dem Eismeere und der Südsee 241.

5) Charlevoix histoire du Paraguay I. 28 und 241.

6) Steeb III. 942.

Dies Vorurtheil ist es, welches die Harems der Könige in Asien und Afrika so unverhältnißmäßig über die zügellosesten Begierden und Launen eines einzelnen Menschen bevölkerte. Ein König von Marokko hatte über achttausend Weiber in seinem Harem; ein Negerkönig in Whida fünftausend, und auch die Könige des südlichen Asiens hielten Schaaren von vielen hunderten, unter denen immer nur einige wenige der Liebe ihrer Herren gewürdigt wurden. Ein reicher und gutbesetzter Harem ist nach morgenländischen Begriffen so unzertrennlich mit hoher Würde und Reichthum verbunden, daß selbst Verschnittene, wenn sie die ersten Würden des Hofs bekleiden, einen, ihrem Range angemessenen Harem zu halten gezwungen sind, oder wenigstens zu halten pflegen. Selbst unter einigen amerikanischen Nationen, bei denen Vielweiberei nicht gewöhnlich ist, haben Könige und Fürsten mehrere Weiber. Auch mehrere der Edlen unter den alten Deutschen hielten sich mehr als Eine Gattinn [1]).

Ein anderes, ähnliches, ungereimtes Vorurtheil führte und erhielt Vielweiberei. Es wurde Meinung vieler Völker, daß die Weiber nicht bloß während der Schwangerschaft, sondern auch so lange sie ihre Kinder säugen, unrein sind, und daß sie alle diejenigen, die sich ihnen während dieser Zeit näherten, wo nicht tödten, doch wenigstens ungesund machen würden. Die Amerikanerinnen wie die Negerinnen stillen ihre Kinder drei, vier, und oft mehrere Jahre; der Mann mußte also wol neben der unreinen Frau noch eine reine sich zu halten suchen. Wenn auch die Morgenländer nicht eine eben so lange

---

1) Meiners a. a. O. 430. Steeb III. 925 und Boßmann's Reise nach Guinea 246.

Zeit hindurch ihre entbundenen Weiber für unrein halten, so halten sie sie doch so lange dafür, daß bei ihrem Temperament nur die Wenigsten zu einer unverbrüchlichen Enthaltsamkeit sich verstehen können [1]).

Wie jenes Vorurtheil wirkte die Noth in andern Gegenden. Diejenigen amerikanischen Jäger, welche sehr weitläufige Jagdreviere durchirren müssen, und oft Monate lang von ihrer eigentlichen Heimath entfernt leben, halten sich Weiber in verschiedenen Dörfern, um bei ihren eben so traurigen als erschöpfenden Arbeiten freundliche Aufnahme und Pflege zu haben. In Grönland, wo in erwachsenen Söhnen des Alters größter Reichthum besteht, bittet oft die Frau selbst den Mann, außer ihr noch eine zweite Frau zu nehmen [2]). Hat unter den wilden Gallas die Frau ihrem Manne zwei oder drei Kinder geboren, so ersucht sie ihn dringend, noch eine andere zu heirathen, und schlägt ihm schöne und fruchtbare Mädchen vor. Hat der Mann gewählt; so geht sie in das Zelt der Familie, rühmt ihren Mann, daß er seine Frau gut behandele; klagt, daß sie nur zwei Kinder habe, und ersucht endlich die Eltern, ihre Tochter ihrem Manne zu geben, damit die Familie stärker werde und in der Schlacht nicht umkomme [3]). Denselben Grund hat die Vielweiberei unter den Shan Gallas, welche rund umher von mächtigen, auf sie, wie auf wilde Thiere Jagd machenden Feinden eingeschlossen sind: eine Lage, die um so schrecklicher ist, da die Feinde Pferde und Feuergewehr haben, welches beides die Shan Gallas

---

1) Meiners a. a. O. 431 f.

2) Ebendaselbst 432. Man sehe auch Webers neu verändertes Rußland I. 196.

3) Bruce's Reisen II. 386 f.

nicht besitzen. Auch unter diesem Volke sieht man das Weib werben für den Mann auf dieselbe Art [1]); und ein ähnlicher Beweggrund war es auch, der die Häupter von amerikanischen Wilden vermochte, mehrere Weiber sich zu zulegen [2]).

Noch weit unnatürlicher aber als die Vielweiberei, ist die Vielmännerei. Sie ist so ganz und gar dem weiblichen wie dem männlichen Charakter entgegen, daß nur

---

1) Bruce's Reisen II. 427.

2) So die auf den Antillen. Les Capitaines font gloire d'avoir une famille nombreuse, pour avoir plus de credit parmi ceux de leur nation et se rendre plus redoutables à leurs ennemis. Du Tertre hist. gen. des Antilles II. 378.

Es ist kein natürlicher Grund gegen die Polygamie in dem Verhältniß der männlichen zu den weiblichen Geburten, auch wenn dieses überall wie 21 zu 20 wäre. Das weibliche Geschlecht erreicht die Jahre der Mündigkeit früher, und eben so bekannt ist es, daß in bevölkerten Ländern in Zeiten des Luxus bei häuslicher Armuth, Soldatendienst und unter mehreren andern Umständen die Verheirathung der Mannspersonen nicht so gleich nach erreichter Mündigkeit erfolgt, sondern oft sechs bis zehn Jahre verschoben wird. Verbindet man beide Umstände mit einander, so ist es klar, daß selbst bei gleicher Anzahl beider Geschlechter jede Mannsperson, die sich unter solchen Umständen zu heirathen entschließt, drei, vier oder mehrere Frauenzimmer ehelichen könnte, ohne weder den übrigen, die sich neben ihm verheirathen wollten, noch den heranwachsenden Jüngern von seinem Geschlechte ihren Antheil wegzunehmen oder zu erschweren. Der Beweis von dem Unrechte der Vielweiberei, den man aus der natürlichen Gleichheit in der Zahl der beiden Geschlechter herleitet, ist also nichts werth. Das Unrecht ist in der Erfahrung und Wirklichkeit nicht da. Steeb III. 27.

Lokalursachen sie hervorbringen konnten, und diese, verbunden mit Herkommen und Gewohnheit, auch nur im Stande waren sie zu erhalten. Wirklich gehört sie auch nur, wie das Miethen der Weiber, zu den seltensten Erscheinungen [1]).

1) Auf der Küste Malabar können Damen von Stande so viele Männer heirathen, als sie wollen. In Kalikut halten oft von der Kriegerkaste zehn Männer eine Frau gemeinschaftlich. In Thibet haben mehrere Männer, besonders aber Brüder und Verwandte, gemeinschaftlich Eine Frau. Sie schützen dabei vor, es fehle in ihrem Lande an Frauen; doch soll diese Gewohnheit nur unter den gemeinen Leuten Statt haben, und von der Unfruchtbarkeit des Bodens herrühren. In den an China, Indien und die Bucharei angrenzenden Ländern muß die Zahl der Weiber abnehmen, denn dort werden in großer Anzahl Mädchen entführt, weggestohlen oder verhandelt. In Candy, wo selten Ein Mann mehr als Eine Frau hat, hat zuweilen Eine Frau zwei Männer, denn der Gebrauch erlaubt, daß zwei Brüder Eine Frau mit einander gemein haben; und die Kinder, die in dieser Ehe geboren werden, geben alsdann allen beiden das Vaterrecht. Die ehelichen Verbindungen, wo eine Anzahl Männer eine Anzahl Weiber und die Kinder derselben gemeinschaftlich besitzen, wollte man auch bei den alten Britten entdeckt haben; fand sie gewiß aber auch da nicht. Steeb III. 942 und 1230 f. und Sprengels Geschichte von Großbritannien I. 22.

Auf Monate nehmen sich Weiber die fremden Schiffer zu Tongkin, und eben solche Verbindungen schließen Weiße und Neger auf der St. Ludwigs Insel. Diese Neger sind entweder Katholiken oder Muhamedaner. Auch unter den Persern miethet man eine Frau, oder verbindet sich mit einer Sklavinn, wenn man nicht förmlich heirathen will oder kann. Die Gesellschaft von Kaufleuten, ihrer etwa zweihundert, welche seit dem Anfange des vorigen Jahr-

Die Natur wollte, es sollte Ehe sein in allen Zeitaltern und unter allen Zonen, und überall und immer zog den Menschen Alles, was uns jetzt zieht, in die Ehe, und wurde der Mensch in der Ehe, was wir darin werden, und was in ihr nach dem Willen der Natur der Mensch werden sollte.

Das nothwendigste und süßeste Bedürfniß der Natur war und ist ein allgemeines, und wird es bleiben, bis zur Erfindung und Benutzung der Kunst, den Menschen zu entkörpern. Die bekannten, amerikanischen kalten Völker machen nur eine Ausnahme, so wie der Kamtschadale eine Ausnahme macht von ganz entgegengesetzter Art. Aber auch unter jenen Völkern zeichnen sich nur die Männer durch ungewöhnliche Kälte aus. Während dort die jüngern Männer von den ältern aufgemuntert werden zum ehelichen Werke; sind die Weiber beschäftigt außerordentliche Mittel zur Reizung zu bereiten und anzuwenden [1]). Diese Ausnahmen abgerechnet, giebt es

---

hunderts im Karavanserai in Astrachan wohnen, genießen die Gemeinschaft von tatarischen Weibern kontraktmäßig, und lassen dann aus ihrem Vaterlande, der Provinz Multan, von Zeit zu Zeit junge Leute, Verwandte und Freunde sich nachsenden. Sie dingen sich die Weiber bei den nogaischen Tataren auf eine gewisse Zeit, oder verheirathen sich auf Termine, ohne die Frau zu sich zu nehmen. Hume's Essays I. 196. Durand's Nachrichten von den Senegal-Ländern 50. Steeb III. 946. und Pallas neue nordische Beiträge III. 84 f.

1) Zu dieser Kälte trägt gewiß die harte Lebensart bei: aber man sieht denn doch auch an diesen kalten Männern die Zeichen der Schwäche. Es fehlen ihnen, wie den Verschnittenen, die Barthaare.

Ganz von der entgegengesetzten Seite zeigen sich die Kamtschadalen, und auffallend genug zeigen sie sich so in

kaum irgend eine junge Person, die nicht durch Krankheit geschwächt oder durch Laster verdorben ist, welche, tritt sie in die Jahre der Mannbarkeit, nicht eine Neigung in sich fühlt, zu heirathen.

Während dann auf der einen Seite der Trieb der Natur befriedigt werden muß, ist auf der andern Seite die Befriedigung desselben außer der Ehe verbunden mit einem Geschleppe von Leiden und Plagen.

Immer und überall wurde und wird die Wollust bestraft, nur schrecklicher noch nach, als vor der Entdeckung von Westindien, nach der Verbreitung der schrecklichen venerischen Seuche [1]). Kraftlosigkeit und schwache Beschaffenheit des Körpers sind unzertrennlich verbunden mit der Wollust. Ein fast unübersehbares Heer von Krankheiten, deren viele äußerst schmerzlich, anhaltend, ekelhaft, gefährlich und ansteckend sind, bilden ihr Gefolge. Schon unter dem Herzen der Mutter wurden durch sie ganze

---

einem beschneiten, kalten Lande. Statt jener Gleichgültigkeit und der gewöhnlichen Mäßigung des Geschlechtstriebes bei andern rohen Völkern äußern sie den wildesten Hang zur übertriebensten Wollust und zu Zügellosigkeiten, wie man sie weder in den ausgelassensten europäischen Bordellen findet, noch unter der heißen Zone. Es ist oft der Fall, daß kamtschadalische Sklavinnen von Kosacken, ihren Herren, auf's Spiel gesetzt werden. Kömmt das Mädchen in die Hände eines Andern, so ist das Erste, was sie gleich auf der Stelle erwartet, eine eheliche Umarmung: und wird sie an einem Abend drei- und viermahl verspielt; so hegt sie nicht nur dieselbe Erwartung von jedem neuen Herrn, sondern läuft auch davon oder massakrirt sich selbst, täuscht die Hoffnung. Steeb II. 521 und III. 976.

1) Henßler's Geschichte der Lustseuche I. 16 f.

Generationen vergiftet und um Gesundheit und Wohlfahrt gebracht. Sie schwächt die Denkkraft; sie schwächt, sie zerrüttet auch oft ganz das Geistesvermögen. Durch sie wird der Muth und die Kraft zu mühsamen Unternehmungen, zu großen Thaten und Tugenden gelähmt, der unbesorgte Leichtsinn vermehrt und die Neigung genährt zu allen Lastern, welche in näherer oder fernerer Verbindung mit der Wollust stehen. Sie unterdrückt das sittliche Gefühl, raubt Ruhe und Zufriedenheit, und leitet endlich auch den bei weiten größten Theil der Menschen auf den Weg, der geradezu zum Zuchthause, zur Karre und zum Galgen führt [1]).

Verachtung aller moralischen Pflichten und aller edlen Grundsätze geht hervor aus dem abwechselnden Liebesvergnügen, aus der berauschenden Wollust. Es verschwindet das moralische Gefühl, und mit diesem, und wie dieses leidet durch das ewige Nachgeben gegen den Naturtrieb, der Charakter. Wir werden bald völlig unfähig, irgend einer Versuchung entschlossen uns entgegen zu stemmen: wir werden ein Raub des Eigennutzes, des Müssiggangs, der Trunkenheit: wir unterliegen den Reizungen jedes ausschweifenden Genusses. Es verschwindet mit jenen Grundsätzen, jenem Gefühl und der Charakterfestigkeit Ehre und guter Ruf: und indem alle Stützen dahinsinken und verschwinden, stürzt sich der Unglückliche, der nicht zu der sehr kleinen Schaar der unerschöpflich Reichen gehört, auch in Dürftigkeit und Armuth. Während die Verführte der Schande, dem Elende und dem Laster entgegenreift, die Frucht abtreibt und Kinder mordet; wird der Verführer ein untreuer Diener seines Für-

---

1) Reinhard a. a. O. I. 50 f.

sten, ein Betrüger an seinen Mitbürgern, ein Dieb, Mörder und Straßenräuber [1]).

Der schwerste Fluch trifft die Wollust, und zugleich sind die Ehen auf alle Art erschwert, die Ehen heißen und keine sind; die dem Laster dienen; die wahre Lasterinstitute sind. Nur als Ausnahmen von der Regel finden diese Ehen Statt: jene Ehen, wo man nicht Personen mit Personen verbindet, sondern Wagen und Pferde mit Pferden und Wagen, Dukaten mit harten Thalern, ein Landhaus mit einem Palaste in der Stadt: jene Ehen, die man schließt nach langem Harren bis der Vater stirbt, um sein Haus zu beziehen; bis man in den Vierzigern ist und über die Vierziger hinaus; in dem Alter, wo die Sonne des Lebens untergeht und man kaum zum Heirathen noch fähig ist: jene Ehen, wie ein von der Natur zum Zeugungsvermögen ausgeschlossenes, altes Weib mit einem fruchtbaren Jünglinge schließt, dessen sie sich zu ihrer eigenen Beschimpfung im Angesichte reizender, hoffnungsvoller Mädchen bemächtigte; den sie durch Goldschimmer niederträchtig denken lehrte, zu einer ewigen Verstellung anführte, und zu Ausschweifungen veranlaßte und hinriß; jene unseligen Ehen, zu denen nicht gegenseitige Neigung die Hochzeitsfackel anzündete; die kinderlos bleiben, oder Kinder geben, die nicht Kinder sind; nicht Wesen von liebevollem Ansehen, und voll natürlicher Wirksamkeit; nur matte, welke, jähnende, träumende Geschöpfe; Produkte von Umarmungen, wo die Mutter zur Unzeit genoß, und der Vater ihr dankte halb im Schlafe.

Der Kuß muß, mit sehr seltenen Ausnahmen, den schönen Lippen gelten, nicht den modernden Ahnherren

---

1) Garve's Fragmente II. 201 f.

und Frauen, nicht den vollen Geldkasten. Welche erhöhete Innigkeit und Wärme aller Empfindungen beginnt im Jünglingsalter; beginnt mit der Entwickelung der Zeugungskräfte! Alle Kräfte sind zu ihrer Reife gelangt im männlichen Alter, und der Oberherrschaft der Vernunft in diesem Alter ungeachtet, kann ein Moment uns hinreißen, kann auch das festeste männliche Herz nicht weniger durch die Entdeckung gewisser Eigenschaften, wie durch die Entdeckung der Liebe eines Mädchens auf immer unwiderstehlich gefesselt werden. Sein Ansehen, sein Glück, sein Brot aus einer Schürze empfangen, empört des Mannes edlen Stolz. In der Brust, die Liebe fühlt, glimmt Alles auf, und Schwierigkeiten vermindern die Kräfte nicht, sie erhöhen sie. Die Liebe versetzt Berge, sie rechnet nie, oder macht nur Berechnungen für die allernächste Zukunft. Welcher Sterbliche — verliebt oder nicht verliebt — hegt dann nicht auch ein weit höheres Vertrauen zu seinem Glücke, als er hegen sollte! [1])

---

1) Schon die Art, sagt Lichtenberg, wie die Thiere die Liebe antragen, verdient Aufmerksamkeit. Bei manchem Thiere scheint es als finge ein Funke Vernunft in ihnen zu dieser Zeit zu glimmen an. Schlauigkeit, Adresse und alle Schmeichlerkünste steigen bei ihnen so hoch, als ihre Natur nur verträgt" Göttingischer Taschenkalender von 1781.

Die Folgen der ungleichen oder unnatürlichen Ehen sind oft genug aufgezählt; aber meist immer beschränkte man sich nur auf die, welche auf das Baare gingen: Fruchtbarkeit, Gesundheit, Leben laufe dabei Gefahr; die Kinder hätten nicht die gute Beschaffenheit, woran dem Staate Alles liege: daß dergleichen Eltern selten ihre Kinder ein gewisses Alter erreichen sähen: daß die Zahl der Wittwen und Waisen dadurch vermehrt werde, welchem Uebel dann auch durch die Wiederverheirathung selten abgeholfen werde; da man Ursache habe, zu glauben,

Aber allgemein war und ist nicht nur der Fortpflanzungstrieb, die Strafe der Wollust und der Abscheu gegen ungleiche Ehen, sondern allgemein erschien und erscheint auch der Mensch gebildet aus demselben edlern Stoffe, mit denselben natürlichen Trieben und Neigungen, mit eben denselben, tief und unauslöschlich eingebrannten Charakterzügen. Immer und überall war und ist das Eigenthümliche des Mannes wie das Eigenthümliche des Weibes ganz dasselbe und ganz unverkennbar dasselbe.

Ueberall besitzt der Mann, was dem Weibe fehlt; und dieses hat, was jenem versagt ist: überall wird aus der Vereinigung der gegenseitigen Vorzüge ein vollendetes Ganze: und überall führt das gegenseitige Verlangen nach des Andern Vorzügen zu jener Vereinigung und Vollendung.

Unter allen Zonen ist das Weib kleiner, zarter, schwächer geformt, periodisch krank, und des Schutzes eben so bedürftig, als unfähig zu beschützen: überall sind Stärke, Festigkeit des Charakters, Entschlossenheit und Kraft zum Widerstande Gaben des Mannes.

Ganz so allgemein und nicht minder stark als der Trieb zur Selbsterhaltung, ist der Geselligkeitstrieb. Selbst bei den allerrohesten Wilden entdeckten wir die Sympathie; jene Empfindlichkeit des Herzens, aus der so sehr leicht der Trieb des allgemeinen Wohlwollens, die Menschenliebe oder die Neigung sich entwickelt, jeden Menschen

---

daß die Erziehung der Kinder durch Stiefmütter überhaupt die Sterblichkeit unter jenen in mancherlei Betracht vermehre u. s. w. — Auch Frank räth an, daß der Staat durch Gesetze jene Ehen verhindere. Frank a. a. O. I. 275.

als einen Gegenstand des Wohlwollens zu behandeln. Menschen, die wir auf der niedrigsten Stuffe sahen, wurden gewonnen durch Wohlwollen und Liebe; äußerten lebendiges Mitleiden, die Gefühle der Dankbarkeit, und Zuneigung und Zärtlichkeit, die so sehr oft ihnen abgesprochen wurden.

„Die Wilden in Tanna, erzählt Forster, fanden kaum, daß wir die Früchte ihres Landes nicht mit Gewalt wegnehmen wollten, oder mit andern Worten, kaum hatten wir jenen heftigen aufbrausenden Naturtrieb, den Trieb zur Selbsterhaltung besänftigt; den Trieb, der allein die Wilden so argwöhnisch und feindselig macht; so sah man auch schon in ihren rohen Seelen jenen zweiten, nicht minder starken Naturtrieb, Geselligkeit, aufkeimen und sich entwickeln. Kaum fanden sie, daß wir nichts mit Gewalt nahmen, so theilten sie uns freiwillig mit. Schon gestatteten sie uns, ihre schattenreichen Wohnungen zu besuchen, und ließen uns so einträchtig, als es den Mitgliedern ein und derselben Familie geziemt, mitten unter sich sitzen. Nach wenigen Tagen begannen sie sogar an unserer Gesellschaft Vergnügen zu finden, und nun eröffnete sich ihr Herz einem neuen, uneigennützigen Gefühle von überirdischer Art, der Freundschaft. Wir fanden viele rührende Beweise von der angebornen Güte des menschlichen Herzens unter ihnen. Wo sie nur nicht durch Besorgnisse für ihre Sicherheit abgehalten wurden, äußerte sich auch ihre allmeine Menschenliebe und Gastfreiheit“ [1]). „Auf dem elenden Oster-Eilande boten die höchst armen Menschen bei ihrem Abendessen von ihrem Essen uns an, als wir vorbei giengen. In einem so armseligen Lande war diese Gastfreiheit uns unerwar-

1) Forster I. 276. 278 und 289.

tet" [1]). „Einer unserer Gefährten hatte für die Wilden in Neuseeland eine Zuneigung blicken lassen, und selbst unter diesen Wilden blieb jene Zuneigung weder unbemerkt noch unerwiedert" [2]).

Kein Volk war so wild, daß bei ihm nicht einzelne wehrlose Menschen Mitleid und Beistand gefunden hätten; auch Philip war Zeuge von den thätigsten Bemühungen von Wilden bei Unglücksfällen [3]). Forster preist die Dankbarkeit so vieler Wilden [4]), Billardiere die Dankbarkeit der Wilden in Neu-Holland [5]), und Mackenzie rühmt von den Knisteneaux Indianern, daß sie milde und leutselig wären, großmüthig und gastfreundschaftlich, so wie im höchsten Grade gutmüthig [6]). Forster erklärt selbst die rohesten Wilden ganz wohl fähig einer gewissen Zärtlichkeit und Zuneigung; und Billardiere zeigt uns fast ganz nackte Wilde in einem Lichte, das unerwartet erscheinen muß auch nach allen angeführten Belegen zu Gunsten der Wilden. „Wir erstaunten, sagt Billardiere, über die Aufmerksamkeit, welche diese Wilden, unsere Begleiter, für uns äußerten. So oft Haufen von trockenen Baumzweigen im Wege lagen, giengen einige von ihnen voraus und legten sie zurück an den Rand des Fußsteigs. Sie brachen sogar die Zweige ab, welche noch an den umgestürzten Bäumen fest waren und den Weg sperrten. Wir konnten auf dem trockenen Grase, besonders an den

---

1) Forster I. 432.
2) Ebend. I. 379.
3) Philip's Tagebuch 233 und Feder I. 345.
4) Forster a. a. O. I. 106. 411 f. und an vielen andern Stellen.
5) Billardiere a. a. O. II. 47.
6) Mackenzie a. a. O. 104.

abhängigen Stellen, nicht gehen, ohne alle Augenblicke auszugleiten: aber die guten Wilden hielten uns und faßten uns unter die Arme, damit wir nicht fielen: oft stellten sich sogar ihrer zwei, einer zur Rechten und ein anderer zur Linken, um uns besser zu halten" [1]).

Wir werfen Barbaren und Wilden bald diesen, bald jenen Mangel vor, theils weil wir aus einseitigen Erfahrungen, theils aus Erscheinungen folgern, was aus ihnen nicht geschlossen werden kann: dennoch fehlt selbst unserm Charakter des Wilden auch nicht einer jener Triebe, Neigungen und Eigenschaften, die zur Ehe führen, und die Ehe heiligen.

Das Weib ist aus weicherm, edlerm Stoffe wie von gefälliger, schönerer Form, und alle Männer haben Sinn für diesen Stoff und Sinn für die Form. Unter den Mauren auf der Nordseite des Senegal, die meist alle Nomaden sind, hat gerade die dickste und fetteste der Schönen die meisten Anbeter [2]). Die Kalmüken halten fast durchgängig dasjenige weibliche Gesicht für das schönste, welches die ihrer Nation eigene Ausbildung, die wir Ungestaltheit zu nennen geneigt sind, im höchsten Grade

---

1) Billardiere II. 211. Man sehe auch Robertson hist. of America I. 160 sq. Feder I. 405 und 487. und de Luc's Briefe über die Geschichte der Erde II. 24.

Von gar zu beschwerlichen Liebesdiensten, die so mancher von den Wilden erwartete, kommen freilich seltene Beispiele vor. Aber wo sind diese häufig? Auch darf man, um die Liebesdienste der Wilden gehörig zu würdigen, nicht vergessen, wie schwer dem Wilden Alles wird, und wie wenig er für sich selbst thut und zu thun geneigt ist.

2) Dürand's Nachrichten von den Senegal-Ländern 73.

besitzt [1]). Selbst der Wilde in der Hudsonsbai huldigt der Schönheit. Einer der allerrohesten dieser viehischen Menschen war untröstlich, als von seinen neun Weibern eine ihm entlief, weil es die hübscheste von allen war; ein Weib von einnehmenden Mienen [2]).

In allen Ländern wohnt Schamhaftigkeit im weiblichen Busen. Wo auch, wie auf den freundschaftlichen Inseln und dem armen Oster-Eilande, das männliche Geschlecht ganz oder fast ganz nackt ist, bedecken Weiber und Mädchen, was die Sittsamkeit zu verhüllen gebietet [3]). Die allerwollüstigsten Geschöpfe der Erde, die Kamtschadalinnen, beobachten Jahre lang jungfräuliche Sittsamkeit, selbst gegen den Bräutigam, den sie, aller Bewachung ungeachtet, begünstigen könnten, wenn sie wollten [4]). Unter den Wilden in Amerika fand Charlevoix Zucht und Schamhaftigkeit in hohem Maße [5]). Sanfte Sittsamkeit schützt in Tanna, unter den Lappen, wie unter den Shan Gallas, wo verliebter Umgang nichts weniger als verboten, und doch seltener die Sache ist, als bei uns [6]). Höchst züchtig und eingezogen leben die Mädchen in Grönland. Nicht leicht hört man aus ihrem Munde ein unanständiges Wort. Eine edle Sittsamkeit ziert ihr ganzes Betragen, und ihre Schamhaftigkeit erlaubt den Männern auch nicht die geringste Freiheit. Ist es doch sogar eine Beleidigung, einem Mädchen eine Prise Tabak anzubieten [7]). Im schwedi-

---

1) Pallas über die mongolischen Völker I. 99.
2) Hearne 71 und 195.
3) Forster I. 326 f. I. 415 f.
4) Steeb III. 912.
5) Charlevoix I. 125.
6) Bruce II. 437. Forster II. 273. Steeb III. 428.
7) Steeb III. 937.

schen Lappland spricht bei der Trauung das Mädchen ihr Ja erst nach der vom Priester zu mehreren Mahlen wiederholten Frage, und dann spricht sie es doch noch so sachte und leise, daß man es nur sehen, aber nicht hören kann [1]). Unter den Mockschanern wurde sonst die Braut, wenn die Ehe vollstreckt werden sollte, in einer Versammlung aller Befreundeten auf eine Matte gesetzt, zu dem Bräutigam in die Kammer getragen, und demselben mit den Worten übergeben: „da hast du Wolf das Schaaf!" wobei sie, dem Wohlstande gemäß, so ungeberdig als möglich sich zu stellen hatte. Noch jetzt herrscht dort die Gewohnheit, daß die Braut, wenn sie von der Trauung aus der Kirche zurückkömmt, beständig wehklagen muß; wobei es denn einige so ernstlich meinen, daß sie sich das Gesicht unbarmherzig zerkratzen [2]). Und zur Schamhaftigkeit einer türkischen Braut gehört besonders die Sorgfalt, den Leibgürtel mit einer Menge Knoten zu befestigen, die der Bräutigam dann während des Gebets der Braut aufzumachen hat: eine Arbeit öfters von einer ganzen Stunde [3]).

Weder das Ausbieten von Weibern, Töchtern und Schwestern, noch die Verachtung der Jungfrauschaft, und die bekannten Probenächte berechtigen uns, da, wo jenes oder dieses Statt findet oder finden soll, das Nichtdasein der weiblichen Sittsamkeit, und die gänzliche Gleichgültigkeit der Männer gegen die schönste Zierde der weiblichen Natur anzunehmen.

In O-Tahiti boten Mädchen sich an, und wurden

---

1) Steeb III. 929.

2) Pallas Reise durch verschiedene Provinzen des R. Reichs I. 71.

3) Steeb III. 956.

ausgeboten, und auch ordentlich auf eine Zeitlang zu Frauen überlassen; Mädchen, die zum Theil von neun oder zehn Jahren waren, und noch nicht das geringste Zeichen der Mannbarkeit an sich hatten. Eben so sahen Cook und seine Gefährten auf den freundschaftlichen Inseln Scenen, welche Cytherens Tempel werth gewesen wären. Aber alle diese liederlichen Weibsbilder gehörten durchgehends zu der gemeinen, ausschweifenden Klasse: während Cook's langen Aufenthalt auf O-Tahiti fielen wenige oder gar keine Beispiele vor, daß Frauenzimmer von besserm Stande sich gemein gemacht hätten. Eben diese feilen Geschöpfe, selbst die ausgelassensten unter den tahitischen Buhlerinnen, waren noch immer minder frech und ausschweifend, als die gesitteten Huren in Europa: und abgeschmackt wäre es denn doch wol, behauptete man, daß man in England nichts wisse von Zucht, Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit, weil dergleichen nicht angetroffen werde unter den gefälligen Nymphen im Covent-Garten [1]).

---

1) Forsters Reise I. 197. 201. 215 f. 254 f. und II. 41 f.

Man vergesse auch nicht, daß auch in O-Tahiti die Menschen geschieden sind in Reiche und Arme, und daß die Töchter der Letztern Verführer an jenen haben. Ebend. I. 278.

In Neuseeland wurde nur eines von den Mädchen einem Europäer ordentlich zur Frau von den Eltern überlassen. Aber dieser Europäer hatte sich denn auch besonders viel mit den Leuten zu thun gemacht, und bei jeder Gelegenheit eine Zuneigung zu ihnen blicken lassen. Von allen war dieses Mädchen die einzig erträgliche. Bei allen Anfechtungen von andern Seeleuten, blieb sie treu und ergeben ihrem Liebhaber. „Sie sei eine verheirathete Person", erwiederte sie auf alle Anträge. Sie liebte so treu als zärtlich, wurde zärtlich wieder geliebt, und war so

Forstern und Sparrmann, die bei den Wilden in Tanna sich sehr beliebt gemacht hatten, wurden Mädchen angetragen bei ihrem Abschiede. Die Männer zeigten mit den Fingern hin auf etliche Mädchen. Diese aber merkten nicht so bald, wovon die Rede war, als sie eiligst davon liefen, und nicht allein sehr erschrocken, sondern auch über den unanständigen Vorschlag der Männer äußerst unwillig zu sein schienen. Die Männer, besonders die jungen Leute, verlangten zwar, daß die Herren den Spröden nachsetzen sollten: „doch, setzt Forster hinzu, mochten die Männer mit dem einen so gut, als mit dem andern den Mädchen nur einen Schreck einjagen wollen" [1]).

Die Knisteneaux Indianer in Kanada bieten ihre Weiber an, weil sie es als einen nothwendigen Theil der dem Freunde gebührenden Gastfreiheit ansehen [2]). Der Kalmüke glaubt sich verpflichtet, dem Gastfreunde Alles mitzutheilen, was sich genießen läßt. Wie mit Allem, ist er auch mit seinen Weibern, gegen Bekannte sehr freigebig [3]). Nichts desto weniger dulden diese, mit ihren Weibern so freigebigen Menschen es schlechterdings nicht, daß kleine Kinder weiblichen Geschlechts wie die männlichen nackend herumlaufen. Schon in der zartesten Jugend, zieht man den Mädchen wenigstens ein kleines Uebergewand an, die Eltern mögen auch noch so dürftig sein [4]).

übersäet mit Ungeziefer, daß ihr Liebhaber es nicht wagte, sie an Bord zu bringen. Ebend. 379 f.

1) Forster II. 273.

2) Mackenzie 106 f.

3) Pallas mongolische Völker I. 109.

4) Ebend.

Willkührliche Grillen, Hang zum Bequemen und Gemächlichen, zum ungestörtesten und ungemindertsten physischen Genusse, thörichter Wahn und Stolz wirkten wider die Reize der Schamhaftigkeit. In einigen Gegenden von Indien, wie in Pegu, sind es einzig Vornehme, Leute von Stande, die keine Jungfrau mögen; welche die Braut in der Hochzeitnacht einem Andern überlassen; wobei sie noch den Zweck haben, sich einer Mühe zu überheben, worauf anderswo alle Männer so stolz sind [1]). In Thibet benutzte die Habsucht der Mütter die Grille, keine Jungfrau zu heirathen: sie führten den Fremden ihre mannbaren Töchter zu, um sich ihrer während ihres dortigen Aufenthalts zu bedienen. Zugleich war auch Eitelkeit und Stolz des Mädchens im Spiele. Scheidet das Mädchen von ihrem Liebhaber, so erbittet sie sich von ihm ein kleines Geschenk zum Andenken und Zeichen, daß er bei ihr geschlafen habe. Dies Zeichen trägt sie als einen Schmuck, wenn sie ausgeht, und diejenige, welche die größte Anzahl von solchen Zeichen besitzt, wird immer am meisten geehrt. Die Wilden in Quito sehen die Sache in demselben Lichte. Finden sie, daß die Braut noch Jungfrau ist, so finden sie auch das unfehlbare Zeichen ihrer Nichtswürdigkeit [2]). Der Malabar opfert die Jungfrauschaft seinen Götzen [3]). Und der Kamtschadale, der ehedem unzufrieden war, erkannte er die Braut als Jungfrau, schilt in diesem Falle nicht mehr die Mutter, daß sie ihre Tochter so schlecht erzog [4]).

---

1) Steeb III. 948.
2) Pallas neue nordische Beiträge I. 311.
3) Forster I. 345.
4) Steeb III. 975.

Die Freiereien der Mongolen und der Kalmüken sind, wie bei vielen andern Völkern, fast durchgängig mit vorläufigen Vertraulichkeiten der jungen Leute verknüpft. Sind die Töchter auch noch so jung, so erlauben ihnen gleichwol die Eltern die heimlichen Besuche ihrer Liebhaber als eine wohlhergebrachte Gewohnheit. Die Mädchen sind nichts weniger als grausam, selbst nicht einmahl gegen Fremde. Sie halten sogar die Vervielfältigung ihrer Liebeshändel fast für Ehre und Empfehlung. Dennoch ist es selten, daß Mädchen während ihrer Probezeit geschwängert werden, und dennoch trifft Schande die Gesegnete; so große Schande, daß die Unglücklichen lieber die Frucht abtreiben durch Mittel, die zu den gewaltsamsten und gefährlichsten gehören [1]).

Krünitz nennt die Probe- und Kommnächte eine Ursitte der Menschheit. Sie ist graualt und zum Erstaunen ausgebreitet: aber ihr Alter und ihre ausgebreitete Gemeinheit beweist doch nicht, daß die holde Schamhaftigkeit von der Erde zum Himmel zurückgekehrt war. Es wirkte der Eltern Beispiel, verbunden mit dem Glauben, man müsse versuchen, ob die jungen Leute auch zu einander taugten: als ein Vorrecht ihres Standes sahen gemeine Leute es an [2]), und verachtet war der Jüngling

---

1) Pallas mongolische Völker III. 235.

2) „In der Gegend des Bregenzer Waldes schlafen die ledigen Bauersöhne bei den Mädchen so lange, bis sie von ihnen schwanger werden, worauf sie solche zu heirathen bei höchster Strafe verbunden sind. Dieses heißen sie Fürgen. Als man es seit etlichen Jahren abschaffen wollte, so kam es zu einem Aufruhr, und die Sache ist noch in einem Prozeß, den ein Advokat in Lindau führt. In einer Versammlung, welche die Bauern hielten, stand ein alter Greis auf, und rieth zur Fortsetzung des Prozesses,

wie das Mädchen, konnte dieses keinen Liebhaber finden, und jener kein Mädchen bekommen. Erfolgte Schwängerung, so folgte auch mit sehr wenigen Ausnahmen eine Heirath. Der Liebhaber, der das Mädchen verlassen hätte, hätte der ganzen Gemeinde Haß und Verachtung sich zugezogen. Wurde aber das Mädchen nicht geschwängert, und hörte nach einigen Probenächten die Verbindung wieder auf, so fand sich gar bald ein anderer Anbeter. Schande wuchs nur dann daraus, wurde diese Scene oft vergebens aufgeführt.

Man fand da nichts gefährdet; nichts, was zu vertuschen war; nichts, worüber irgend einer erröthen dürfte: Alles vielmehr war in bester Ordnung. Fragte der Seelsorger nach der aufblühenden Tochter Befinden, so konnten Vater und Mutter mit aller Offenherzigkeit nicht nur, sondern auch mit innigem Wohlgefallen erwiedern: „sie fange schon an, ihre Kommnächte zu halten.“ Auch gab es da Partien, zu denen von vielen Hunderten unserer jungen Herren auch nicht Einer sich verstehen möchte. Es war ganz und gar wider den romantischen Wohlstand, daß der Liebhaber bei nächtlichen Besuchen seinen Weg durch die Hausthür oder durch die Thür im Stalle nahm. Er mußte durch das Dachfenster kommen. Er hatte bei jedem Besuche vor sich die Wahrscheinlichkeit, den Hals zu brechen, und Neckereien von seinem Mädchen zu hören, während er in größter Lebensgefahr zwischen Erde und Himmel schwebte. Da gab es große

---

da er eben gehört hatte, daß es schlimm mit demselben stehe. Des Alten Votum lautete: „Mein Großvater hat gefürgt: mein Vater hat gefürgt: ich habe gefürgt und also will ich, daß mein Sohn und meine Nachkommen auch fürgen sollen.“ Keyßlers Reisebeschreibung 16 f.

und entsetzliche Abenteuer; Abenteuer, deren Andenken selbst nicht in des Greises Herzen erlosch; die der Greis, der sie einst bestand, voll Begeisterung den staunenden Enkeln erzählte [1]).

Was den Gebildeten anzieht und festhält, zieht an und fesselt auch den Barbaren und Wilden.

Richtigeres, reineres, lebendigeres und zarteres Gefühl besitzt das schöne Geschlecht auch auf der allernie-

---

1) Die Sitte der Probe- und Kommnächte war allen, selbst den höchsten Ständen, gemein; und auch diesen höhern und höchsten Ständen lag Alles daran, daß jeder Mann eine für ihn passende Frau, und jedes Mädchen einen für sie passenden Mann bekomme. Graf Johann der Vierte von Habsburg erhielt, da er schon ein halbes Jahr lang die nächtliche Probezeit mit der Herzland von Rappoltstein gehalten hatte, von seiner Schöne einen Korb, weil sie ihn der Unmännlichkeit beschuldigte. Nachdem Kaiser Friedrich der Dritte sich die Prinzessinn Leonare von Portugall durch seinen Gesandten verlobt hatte, und dies Verlöbniß bereits durch den Papst bestätigt war, zauderte er doch noch immer mit der Vollziehung der Ehe unter dem Vorwande, daß er keine italienische Kinder zeugen wolle. Die Prinzessinn, der dieser Verzug etwas Langeweile verursachte, wandte sich deshalb an ihren Oheim, den König Alphons von Neapel. Dieser setzte dem Kaiser zu, und da Friedrich nicht in Bewegung zu bringen war, brach der König zuletzt in diese Worte aus: „Du wirst also meine Nichte nach Deutschland führen, und wenn sie dir dort nicht gefällt, nach dem ersten Beischlaf mir sie wieder zurücksenden, oder sie vielleicht gar vernachlässigen und dich mit einer andern vermählen. Beschlafe sie vielmehr hier, damit du, wenn sie gefällt, die angenehme Waare mit dir nehmen, oder wo nicht, uns die Bürde zurücklassen kannst.“ Krünitz ökon. Encyklopädie XXIII. 309 f. und Steeb III. 861 f.

drigsten Stuffe. Philip erzählt mehrere Beispiele des nachdrücklichsten Widerstandes, den wilde Mädchen leisteten Unverheiratheten wie Verheiratheten [1]). Billardiere's Matrosen, die mit jungen Mädchen in Neuholland ganz allein waren, fanden sich garstig getäuscht [2]). Sogar die Mädchen der viehischen Neuseeländer machten keine Ausnahme. Mehrere ließen sich nur mit dem äußersten Widerwillen zu dem schändlichsten Gewerbe mißbrauchen. Die Männer mußten oft ihre ganze Autorität, ja sogar Drohungen anwenden, ehe sie zu bewegen waren, und nur mit Thränen und Wehklagen gaben sie sich der viehischen Begierde von Europäern Preis [3]). Das anscheinend verliebte Wesen des andern Geschlechts in Neukaledonien, lief bei näherer Untersuchung nur auf erlaubten und munteren Scherz hinaus. So lange Forster mit seinen Gefährten auf der Insel blieb, fand man auch nicht eine einzige Frauensperson, die sich in die geringste unanständige Vertraulichkeit mit den Europäern eingelassen hätte [4]).

Die Wilde, wie die Pariserinn, bestrebt sich zu gefallen, und jene besitzt nicht minder, wie diese, alle Mittel, welche die Natur einem Mädchen nur verleihen kann,

---

1) Philip's Tagebuch 53 und an mehreren Stellen.

2) Billardiere II. 31.

3) Forster I. 159. Zu der scheuslichen Schilderung setzt Forster noch hinzu: „Wir haben Ursache zu vermuthen, daß sich die Neuseeländer zu dergleichen schändlichem Mädchenhandel nur seitdem erst erniedrigt haben, seitdem vermittelst des Eisengeräthes neue Bedürfnisse unter ihnen waren veranlaßt worden. Nun diese einmahl Statt fanden, verfielen sie erst, zur Befriedigung derselben, auf Handlungen, an welche sie zuvor nie gedacht haben mochten."

4) Forster II. 317.

die Zuneigung und die Liebe unsers Geschlechts zu erwerben.

Die Mädchen und Weiber aller Wilden und Barbaren lieben den Putz eben so sehr, als die Schönen der gesitteten Nationen. Die Weiber der Kniesteneaux Indianer putzen sich selbst nicht nur mit großer Sorgfalt, sondern auch ihre Männer [1]). So sehr eingezogen auch das andere Geschlecht in Loheja lebt, so gehört dennoch der Putz zu den wesentlichsten Bedürfnissen [2]). Hearne war Zeuge, daß einer von den Weibern eines nördlichen Wilden an der Hudsonsbai, die ihren Mann mit sechs andern theilen mußte, auf einem Zuge, wo sie, wie alle übrigen Weiber, schwere Lasten zu schleppen hatte, der ganze Hintere erfror. Sie hatte viel zu hoch sich aufgeschürzt, um ihr wohlgeformtes Bein und ihren hübschen Fuß zu zeigen [3]).

Gesellschaftliche Fröhlichkeit ist ein Grundzug des andern Geschlechts, der auch durch den härtesten Druck und das tiefste Elend nirgends ausgelöscht werden konnte. Die Weiber in Neukaledonien waren viel aufgeräumter als die Männer [4]). Unter den rohen Wilden in Neuseeland waren die Mädchen plauderhafte, lustige Geschöpfe. „Wir fanden auch hier, sagt Forster, daß die Natur sich nicht begnügte, dem Manne zur Erleichterung seiner Sorgen und Mühseligkeiten eine Gehülfinn zu geben, sondern daß sie dieser auch durchgehends eine Begierde eingeflammt habe, vermittelst eines höhern Grades von Lebhaftigkeit und Gesprächigkeit zu gefallen. Wir

---

1) Mackenzie 164.
2) Bruce a. a. O. I. 156.
3) Hearne 53 f.
4) Forster II. 322.

hörten hier Mädchen in Eins fortplappern, und mit so geläufiger Zunge, wie Keiner von uns je gehört zu haben sich erinnern konnte" [1]). Eben so zeigten sich die Mädchen in Neuholland. Durch ihren lieblichen Humor fielen sie Allen auf Eines dieser Mädchen, erzählt Billardiere, sprach unglaublich viel mit uns. Wir verstanden sie nicht; aber sie mußte doch sprechen. Zwei andere Mädchen versuchten es wiederholentlich, uns durch Arien zu erfreuen, wovon die Melodie durch ihre große Aehnlichkeit mit denen der Araber besonders auffiel. Bisweilen sangen sie die nämliche Weise zu zwei, aber immer in der Terz gegen einander, und sie trafen diesen Akkord mit der größten Richtigkeit [2]). Die Weiber in O-Tahiti verbinden mit ihrer Fröhlichkeit in Umgang und Gespräch noch sanfte körperliche Reize, und Gefühl und Feinheit genug, sich bewundert und beliebt zu machen. Sie waren es auch, die den Aufruhr auf des Kapitains Bligh Schiffe veranlaßten. Die Empörer wollten auf der Insel zurückbleiben [3]).

Allgemein zeichnete das andere Geschlecht sich aus durch innigste Anhänglichkeit und durch eine Treue, die ohne die mannichfaltigste Erfahrung unglaublich sein würde.

Selten stört Eifersucht die eheliche Liebe des Ostiaken, wenn auch dieser mit zwei Weibern lebt, und gar leicht mit dem entdeckten Liebhaber sich abfindet [4]). Beispiele von Unkeuschheit gehören unter den nördlichen

---

1) Forster I. 105.
2) Billardiere II. 30.
3) Ebend. 173 f.
4) Steeb III. 934.

Wilden der Hudsonsbai zu den höchst seltenen [1]). In O-Tahiti ist Untreue der Frau nur nichts Unerhörtes; weit nicht so häufig einmahl als in England [2]). Sogar der Wilde in Quito, der das unbefleckte Mädchen für ein nichtswürdiges Mädchen erkennt, ruht an der Seite einer treuen Gattinn. Sind die Mädchen in Quito einmahl in den Ehestand getreten; so entziehen sie sich von selbst aller Gemeinschaft mit andern Mannsperso-nen [3]).

Kapitain Stedmann war so glücklich und unglück-lich, in Surinam das Herz einer funfzehnjährigen Nege-rinn zu gewinnen. Die Gesetze der Kolonie erlaubten es nicht, das Mädchen frei zu machen, und nach Europa zu führen. Das Mädchen starb an Gift, noch ehe der Kapitain sie verließ [4]). Unter Vergießung bitterer Thrä-nen und unter schweren Verwünschungen, nicht gegen den Mann, sondern gegen die neue Geliebte, sah Philip verstoßene Weiber von Wilden von ihren Männern schei-

---

1) Hearne 206.

2) Forster II. 71.

3) Pallas Beiträge III. 311.

In den verruchtesten Zeiten Roms, in jenen schreck-lichen Zeiten der Messalina, da jedes Band der Natur zerrissen und auf immer die Tugend der Erde entflohen zu sein schien, lebten in Rom, mitten im Pfuhle des Lasters, der Schande und des Verderbens, nicht wenige treue Weiber und Mütter, deren Anhänglichkeit an Gat-ten und Kinder nichts erschütterte, weder die Aussicht auf die Schrecken der tiefsten Armuth, noch Verbannung und Tod: Weiber, die ihren geliebten Gatten im Tode vorangiengen. Meiners Geschichte des Verfalls der Sit-ten der Römer 114 f.

4) Baur's historisches Handwörterbuch 958.

den, und dann von eben diesen Männern auch bald das alte Band wieder anknüpfen [1]). Hearne kannte Weiber, die man ihren Männern durch Gewalt entrissen hatte, und die durch keine Gefahr sich abhalten ließen, zu entfliehen, und zu ihren ersten Männern zurückzukehren [2]). Selbst unter den rohesten Wilden der Hudsonsbai, wo Alles zurückstößt, zeigt sich unvertilgbar die weibliche Anhänglichkeit. Hier ist es üblich, daß die Männer um ihre Frauen ringen. Jeder Ringer setzt sein Weib auf's Spiel, und ohne Ausnahme wird dem Sieger der Preis zu Theil. Selten behält ein schwächerer Mann eine Frau, die ein Stärkerer begehrt, so fleißig auch jeder im Ringen sich übt, um sein Weib sich zu sichern. Ist eine beträchtliche Anzahl von Wilden beisammen, so vergeht selten ein Tag, wo nicht Vorschläge zum Ringen gethan werden. In tiefsinnigem Schweigen sehen die armen Schlachtopfer dem Kampfe zu, auf den oft die allerabscheulichsten Auftritte erfolgen. Man schleppt die voll Betrübniß und Widerwillen sich sperrenden Weiber mit Gewalt in ihre neue Wohnung, nachdem man im Kampfe ihr alle Kleider vom Leibe gerissen hat. Aber auch in dem Falle, wo der Verspielten der Tausch willkommen ist, kann sie doch nur traurend vom Kampfplatze gehen. Sie beleidigte die Delikatesse, die Weiblichkeit, stellte sie sich nicht betrübt [3]).

Unter den Watje Negern trauert die Frau um den Mann ein ganzes Jahr, und beweint ihn mit bittern Thränen Morgens wie Abends. Sie verläßt während

---

1) Philip's Tagebuch 220 und 227.

2) Hearne 71.

3) Hearne 74 f.

dieser Zeit nie die Hütte, wäscht sich nicht und kocht auch nichts. Ihre Freundinnen und Nachbarinnen versorgen sie mit Essen und Trinken [1]). Die hottentottische Witwe löst sich ein Glied vom Finger, heirathet sie wieder [2]). Die Weiber unter mehrern Indianischen Völkern in Kanada verstümmeln sich bei des Mannes Tode, und klagen und weinen am Grabe des Mannes eine lange Reihe von Jahren hindurch [3]). In Golkonda hört sogar mit des Mannes Tode aller Lebensgenuß für die Frau auf. Nie darf sie wieder heirathen: sie kehrt zurück in das väterliche Haus, und lebt hier eingeschlossen, belastet mit den schwersten Arbeiten und beraubt aller Arten von Lustbarkeiten, der Freude und des Schmucks. Es ist eine Trauer, die nur Schwärmerei vorschreiben und übernehmen konnte, aber gleichwol wurde noch in den spätern Zeiten mit einer solchen Strenge darauf gehalten, daß die Witwen, die sich ihr entzogen und davon liefen, genöthigt waren, das Land zu verlassen, um der Rache der Anverwandten zu entgehen, die selbst im glücklichsten Falle, doch mit Gift sie hinopfern würden [4]).

Dem ungebildeten wie dem gebildeten Manne sind sanfte Empfindungen Balsam des Lebens. Wirkt auch die Sinnlichkeit mit, so geht doch nicht aus der Sinnlichkeit allein unsere Neigung zum Umgange mit Weibern hervor. Der sanftere Ton zieht uns zum weiblichen Geschöpfe hin. Der rauheste unserer Krieger ist froh, sich des rauhen, harten Kameradentons auf kurze Zeit

---

1) Oldendorp I. 313.

2) Pallas neue nordische Beiträge III. 319.

3) Mackenzie 89 und 156.

4) Steeb III. 945.

entledigen zu können, und gefälligere Worte zu hören [1]). Der Wilde an der Hudsonsbai huldigt der weiblichen Sanftmuth wie der Gestalt und der Schönheit [2]). Drükkend wird über kurz oder über lang jedem unverdorbenen Manne selbst die Verbindung mit einer Frau, die alle Reize des Körpers und der Seele in sich vereinigt, die schön, geistreich und anhängend wie eine Sappho ist, der aber Sanftmuth und Bescheidenheit mangelt [3]).

Der Mann ist überall bewerbend, und fast ohne Ausnahme kann er nur durch Aufopferungen aller Art zum Ziele gelangen.

Wirbt im schwedischen Lappland ein junger Mann, so geht er mit seinem Vater und einem Freunde zu den Eltern des Mädchens, versehen mit einem guten Vorrathe von Tabak und Brantwein. Sind sie bei der Wohnung des Mädchens angelangt, so begeben sich die Unterhändler in die Hütte, der Liebhaber aber bleibt vor der Thür und beschäftigt sich mit Holzspalten oder mit einer andern, seinem künftigen Schwiegervater nützlichen Arbeit. Ohne gebeten zu werden ist ihm nicht erlaubt, hineinzugehen. Es wäre eine Unhöflichkeit, welche die Heirath rückgängig machen könnte. Fällt des Vaters Antwort günstig aus; so ruft man den jungen Mann, welcher bei der ersten Unterredung sein Mädchen küßt und seine Nase an der ihrigen reibt: die größte Höflichkeit und Ehre, die ein Lappe kennt. Dann zieht er aus seinem Busen etliche Stücke gekochtes Fleisch und bietet sie ihr an. Sie schlägt sie aus, giebt ihm aber zugleich ein Zeichen, mit ihr herauszugehen. Da sehen sie sich

---

1) Brandes 47.

2) Hearne a. a. O.

3) von Ramdohr II. 332 f.

dann vor der Hütte allein, und der Augenblick der Entscheidung nähert sich. Er bietet ihr das Mitgebrachte noch einmahl an: sie nimmt es, und darauf folgt die Bitte, daß sie ihm erlaube, in der Hütte bei ihr zu schlafen. Mißfällt der Vorschlag, so wirft sie die Geschenke auf die Erde und alle Hoffnung schwindet dahin. Gefällt aber der Antrag, so behält sie die Geschenke, und der erste Akt ist vollendet. Nun setzt man den Hochzeitstag an, und diesen rückt des Mädchens Vater so weit hinaus als möglich. Je weiter man ihn hinausrücken kann, je mehrere Besuche werden vom Bräutigam erfolgen, und nur mit Geschenken kann er kommen, mit Brantwein und Tabak. Endlich erhält er dann das Mädchen, und hat er sie, so muß er nun auch noch dem Schwiegervater dienen ein ganzes Jahr [1]). Oft zwanzig Wochen lang von der Verlobung bis zur Hochzeit lebt in Ergetzlichkeiten die Braut jeden Abend unter den Jaikischen Kosacken [2]). Und als ein Wesen höherer Art erscheint die Braut auch unter den Tschuwaschen, vollends am Tage der Hochzeit. Da darf sie nicht zu Fuß gehen. Sie wird bald gefahren, bald auf Matten getragen [3]).

Bei dem Manne wie bei dem Weibe ist die Liebe ausschließend. Der Mann will ungetheilt das Mädchen besitzen, die er auswählte, um mit ihr die Freuden der Liebe zu genießen, und der er einen Vorzug vor allen andern gab; und eben dahin strebt die Frau und strebt dahin, auch dann und da, wann und wo es selten oder fast nie möglich ist, zum Ziele zu gelangen.

---

1) Steeb III. 929 f.
2) Pallas Reise I. 280.
3) Ebend. 94.

Reichen die gewöhnlichen Mittel nicht aus, den Mann von Nebenwegen abzuhalten, so werden auch die gewaltsamsten Mittel ergriffen und benutzt gegen die Nebenbuhlerinn. Ein tahitisches Mädchen, die wie Frau mit einem Steuermann lebte, prügelte ein anderes Mädchen, dessen zu weit getriebene Vertraulichkeit mit ihrem Freunde sie entdeckt hatte [1]). Ein neuholländisches Mädchen, das mehrere Monate lang bei dem englischen Geistlichen in der neuen Kolonie zu Port-Jackson sich aufhielt, gieng davon indem sie erklärte, sie brauche nun einen Mann. Sie kehrte aber bald zurück und erzählte, sie wäre bei dem jungen Manne gewesen, den sie zu heirathen wünsche, und hätte drei Tage mit ihm gelebt. Aber ein anderes Weib dieses Mannes wäre eifersüchtig, und hätte sie geschlagen. Wirklich sah man nicht nur augenscheinliche Merkmahle hievon an ihrem Kopfe, sondern dieser war auch so beschädigt, daß der Wundarzt die Kur übernehmen mußte. Eben so tapfer kämpfte in Neuholland eine andere Frau, und eine Frau, welche die größte Ursache hatte, ihres Mannes Zorn zu achten [2]). Auf eine andere Art nur äußert sich die weibliche Sehnsucht nach ausschließendem Besitz in Grönland. Hier laufen oft die Mädchen bei einem Heirathsantrage davon, flüchten auf wüste Berge, oder schneiden sich die Haare ab, wo man sie dann nicht weiter zum Heirathen auffodern darf. Beides, der harte Stand der Weiber und die Furcht, vom Manne einst verstoßen zu werden, oder die Furcht vor der Einführung einer zweiten Frau in das Bette des Mannes, was in Grönland häufig erfolgt, erregt

1) Blighs Reise in das Südmeer 104.
2) Philip's Tagebuch 201 und 206.

jenen Abscheu vor dem Heirathen [1]). In Pegu, wo die Männer nach Belieben ihre Weiber verlassen und auch verpfänden können, rächen die Weiber die Untreue der Männer mit Gift [2]). Auch unter den nördlichen Wilden in der Hudsonsbai, sind die Weiber eben so eifersüchtig auf die Männer, als die Männer auf die Weiber [3]).

Die Chepewyan Indianer haben oft die wüthendsten Anfälle von Eifersucht, wo sie dann auch wol aus unbedeutenden Ursachen ihre Weiber tödten, oder sie ihrer Locken berauben, was für eine höhere Strafe als körperliche Züchtigung gilt [4]). Nicht minder eifersüchtig sind die Bieber Indianer [5]). Unter den tatarischen Völkern ist es gar nichts Seltenes, daß Ehebrecherinnen getödtet werden [6]). Die Frau des Wilden in Akadien, wie die Frau in O-Tahiti, welche im Ehebruche ertappt wird, läuft Gefahr, vom Manne ermordet zu werden [7]). Ein Mann, der bei den Battus in Sumatra des Ehebruchs überführt ist, wird mit dem Tode bestraft, und der beleidigte Theil und dessen Freunde essen seinen Körper: die Frau hingegen wird die Sklavinn ihres Mannes und durch Abschneidung der Haare geschändet [8]). Fast bei allen Negervölkern wird der Ehebruch für ein strafwürdiges Verbrechen gehalten. Gemeiniglich kostet es dem Verbrecher die Freiheit, und oft werden beide Schuldige zu Sklaven verkauft. Einige Negervölker haben die To-

---

1) Steeb III. 937.
2) Ebend. 946.
2) Hearne 206.
4) Mackenzie 135.
5) Ebend. 364.
6) Pallas mongolische Völker I. 109.
7) Charlevoix l. c. I. 125 und Blighs Reise 104.
8) Steeb III. 1236.

desstrafe auf den Ehebruch gesetzt. Bei andern läßt sich der beleidigte Mann mit Geld befriedigen. Aber am härtesten ist die Strafe, ist die Sünderinn eine vornehme Frau. In diesem Falle wird bei den Amina dem Manne der Rücken geschunden, die Augen ausgestochen, die Ohren abgeschnitten und endlich der Kopf abgehauen: die schuldige Frau aber mit geschmolzenem Blei getödtet [1]).

Sogar die Männer, deren Begriffe von weiblicher Keuschheit so sehr von den unsrigen verschieden sind, daß ein unverheirathetes Mädchen viele Liebhaber begünstigen kann, ohne dadurch im mindesten an ihrer Ehre zu leiden, verlangen doch von der Frau die unverbrüchlichste Beobachtung ehelicher Treue. Die Neuseeländer, die aus Lüsternheit nach Nägeln und andern Eisenwaaren ihre Töchter und Schwestern zwangen, sich europäischen Matrosen Preis zu geben, verstatteten doch nicht ihren verheiratheten Weibern auf ähnliche Art zu erwerben [2]). Hurerei ist unter den Negern ein eben so allgemeines und ungestraftes Laster, als hart ihre Strafen des Ehebruchs sind [3]). Die Wilden in Quito, welche die Blüte der Jungfrauschaft gänzlich verwerfen, haben die Todesstrafe auf den Ehebruch gesetzt [4]). In Kumana auf Terra Firma verliert die Frau nichts von ihrer Ehre, legt sie sich auf Befehl oder mit Einwilligung ihres Mannes zu einem andern. Thut sie es aber ohne sein Vorwissen, so hat der Mann das Recht sie umzubringen [5]).

---

1) Oldendorp I. 295.
2) Forster I. 160.
3) Oldendorp a. a. O.
4) Pallas neue nord. Beiträge III. 311.
5) Ebend. 312.

Nirgends ist die Treue des Weibes völlig gleichgültig. In China ist der Ehebruch nur dann kein Verbrechen, kann nur dann die Thäterinn nicht belangt werden, wenn die Mutter derselben bei Schließung des Ehekontrakts den Bräutigam zu dem Versprechen vermochte, es nicht übel zu nehmen, wenn bisweilen ein Anderer bei der Tochter sich einfinde [1]). In Pegu ist die Schuld des Mannes getilgt, dessen verpfändete Frau von dem Pfandinhaber umarmt wird [2]). Ertappt ein Mengrelier einen Liebhaber bei seiner Frau, so besteht die gewöhnliche Rache darin, daß er den Liebhaber nöthigt, ein Schwein zu bezahlen, was denn alle drei, Mann und Frau und Liebhaber, friedsam verzehren [3]). Hat der Ehebruch auch keine traurige Folgen unter den Ostiaken; so stört doch unter ihnen Eifersucht die eheliche Liebe, und der Liebhaber ist gezwungen mit dem beleidigten Manne sich abzufinden. Es bemüht sich auch der Ostiake, wird die Frau unschuldig erfunden, diese durch alle Arten von Liebkosungen seinen Verdacht und seine Vorwürfe vergessen zu machen. Selbst der so leicht zu befriedigende Kalmüke will doch immer befriedigt werden [4]).

Mit Leiden übersäet war und ist aller Sterblichen Laufbahn in allen Tagen. Die Weiber von Wilden und Barbaren haben alle Krankheiten und Schmerzen, die ihrem Geschlechte eigenthümlich sind; und ist auch das Heer der übrigen Krankheiten, an welchen das eine wie das andere Geschlecht leidet, unter Wilden und Barbaren

---

1) Steeb III. 1237.
2) Ebend. 946.
3) Ebend. 1236.
4) Ebend. 934.

ein weniger zahlreiches Heer, so ist es doch immer noch ein Heer. Auch werden da fast alle Plagen gefühlt, wie wir, reich an Hülfsquellen aller Art, kaum eine einzige fühlen können [1]).

---

1) Graunt's so oft nachgeschriebene Bemerkung, daß von tausend Gebärenden unter den amerikanischen Wilden kaum Eine sterbe, ist noch gar nicht erwiesen. Schwere Entbindungen kommen in unsern Reisebeschreibungen häufig vor. Auch Hearne (S. 64) erlebte eine solche. Eben derselbe Schriftsteller nennt mehrere Krankheiten, von welcher Wilde, die ihn begleiteten, während des Zugs befallen wurden; wie z. B. Schmerzen in den Gedärmen, Urinverhaltung und dergleichen mehr. Große Unmäßigkeit in Essen und Trinken erzeugt bei den Wilden häufige und verschiedene Krankheiten. Doch nennt Hearne als die vornehmsten Krankheiten der Wilden, die er kennen lernte, bösartigen Ausschlag, Auszehrung und Ruhren. S. 132 und 222.

Eine der gefährlichsten und fürchterlichsten Krankheiten der Kalmüken ist ein zuweilen im heißen Sommer endemisch oder gar epidemisch grassirendes, hitziges und bösartiges Fieber, welches mit schwerer Raserei begleitet zu sein pflegt. Pallas meint, dies Fieber, das viel Aehnlichkeit mit dem Lagerfieber habe, komme von ihrer kampirenden Lebensart, wobei sie in der kalten Nachtluft halb nackend liegen, und von vielem Genusse des Fleisches, welches ihnen noch dazu oft ganz verdorben zur Speise dient; auch vielleicht von dem faulen Gestank des Fleisches, das in ihren Hütten dörret. Diese Krankheit tödtet gemeiniglich am achten Tage, und wo sie in einer Familie einreißt, kostet es gemeiniglich mehreren Personen das Leben.

Sobald unter den Kalmüken an einem Kranken die Blattern deutlich sich äußern, verlassen ihn die Seinigen, und wenn sie nicht jemand, der die Blattern schon aus-

Wie das Weib mit dem Manne leidet, so leidet auch der Mann mit dem Weibe. Kalt und gefühllos

---

gestanden hat, miethen können; so besteht alle Hülfe, die dem Kranken widerfährt, darin, daß man zuweilen von der Windseite der Hütte sich nähert und von fern Nahrung ihm hinstellt. Knaben, welche die Blattern bekommen, werden oft den Russen für wenige Rubel verkauft.

Wechselfieber sind im Frühling und Herbst unter den Kalmüken gemein. Man sucht dann durch eine sympathetische Kur zu helfen. Es wird eine lebendige Schlange durchgebissen und etwa drei Fingerlang vom Schwanze ganz hinuntergeschluckt. Auch Apoplexie ist nicht unbekannt. Man wickelt den vom Schlage Gerührten in eine frisch abgezogene Bärenhaut: läßt ihn drei Tage darin, und giebt ihm Brühe von Bärenfleisch: worauf dann der Kranke von zwei Leuten gerüttelt und umhergeschleppt wird. Gegen die Epilepsie weiß man kein kräftigeres Mittel als geistliche Beschwörung, wobei der Kranke in der besten Absicht oft ganz unbarmherzig gepeitscht und grausam behandelt wird. Dem Husten und der Schwindsucht ist dies Volk sehr ausgesetzt, und gegen die letztere Krankheit weiß man gar nichts zu gebrauchen. Hauptgeschwüre sind nichts Seltenes, besonders die gefürchtete Beule, von welcher der in freier Luft mehr lebende Mann häufiger befallen wird, als die in und bei der rauchenden Hütte lebenden Weiber. Von beschmitzenden chronischen Krankheiten werden die Kalmüken wegen ihrer Unsauberkeit und Geselligkeit am meisten heimgesucht, und diese Unpäßlichkeiten steigen bei ihnen langsam zu einer fürchterlichen Größe. Keine dieser Krankheiten aber ist unter ihnen gemeiner als die Krätze: eine Folge der Unreinlichkeit, des unthätigen Lebens im Winter und des häufigen Genusses der Milch. Die geile Seuche ist besonders bei den fürstlichen Hoflagern gemein. Ein besonderer und bei der kalmükischen Lebensart unheilbarer Aussatz äußert sich am ganzen Leibe mit rothen, flachen Flecken in der

kann selbst der härteste Mann nicht bleiben bei den Leiden ihm ganz unbekannter Menschen.

Haut, welche mit der Zeit bersten und eitern, und wobei der Kranke endlich abzehrt. Beide Geschlechter und alle Alter leiden auch an einer geringen Elephantiasis, bei der alle Frühjahre der eine oder andere Arm aufschwillt, die Haut berstet, und die Nägel schuppicht und knoticht werden. Wegen des Rauchs in den Hütten und des unausstehlichen Brandes der Sonne auf der gelblichen Steppe, sind Augenentzündungen eine sehr gewöhnliche Plage. Auch Bandwürmer haben Viele. Ueberdem kommen durch Elend, Kummer und Hunger bei den Armen viele Kinder um. Bei schweren Entbindungen sucht ein Theil mit Prügeln den Teufel wegzuschaffen, während ein anderer Theil aus allen Kräften betet. Pallas mongolische Völker I. 158 f.

Die gemeinsten Krankheiten der Kirgisen sind kalte Fieber, Husten, Engbrüstigkeit und Herzklopfen. Die venerische Seuche ist bei ihnen ziemlich stark eingerissen. Auch von den Pocken werden sie zuweilen angesteckt. Sie fürchten sie aber dergestalt, daß sie die Kranken, so bald sich Blattern äußern, verlassen und nur ihnen zur Noth die Lebensmittel und Getränke von fern hinsetzen. Nähert sich aber ein solcher Kranke ihren Wohnungen; so machen sie sich kein Gewissen daraus, mit Pfeilen auf ihn zu schießen. Pallas Reisen I. 400.

Wie viel schrecklicher manches Uebel bei Wilden und Barbaren ist, sieht man auch aus Hearne's Erzählung. S. 139 f. „Eine der Wilden Weiber, heißt es dort, die schon seit geraumer Zeit an einem auszehrenden Uebel gelitten hatte, war nun so schwach, daß sie nicht mehr mitreisen konnte, welches unter diesen Leuten die traurigste Lage ist. Man überließ sie ihrem Schicksal, einsam und verlassen ihren Geist in einer menschenleeren Wüste auszuhauchen. Dies anscheinend unmenschliche Verfahren ist der allgemeine Gebrauch unter diesen Wilden. Denn so bald eine erwachsene Person, vornehmlich im Sommer, so krank ist, daß sie nicht mehr fortkommen oder nicht fortgeschafft

Höchst rührend und ehrenvoll ist die Aufmerksamkeit und Ehrfurcht, welche in Holland und England alle Klassen von Menschen, selbst der unbändigste Pöbel, schwangern Frauen und Kindbetterinnen beweisen. Eine Schwangere wird in Holland wie eine Heilige betrachtet: wie eine Heilige beeifern sich alle sie zu behandeln. Selbst der Ehemann, der im Bräutigamsstande ein lauer Liebhaber war, zeigt sich während der Schwangerschaft und bei der Niederkunft seiner Frau als ein desto zärtlicher Gatte. In England ist das Angstgeschrei einer schwangern Frau oder ihres Begleiters hinreichend, das undurchdringlichste Gedränge des Volks schneller aus einander zu

---

werden kann, sagen sie, sei es besser, einen Rettungslosen zurückzulassen, als daß die ganze Familie bei ihm bleibe und mit ihm verhungere, weil sie ihm doch von keinem Nutzen sein kann. Bei dergleichen Gelegenheiten pflegen alsdann die Verwandten oder Freunde des Kranken etwas Speise und Wasser ihm hinzusetzen, ihn mit Feuerung zu versorgen, ihn sorgfältig in Felle einzuhüllen, und ihm zu benachrichtigen, im Fall er sich erholen sollte, welchen Weg sie nehmen. Dann wenden sie weinend ihm den Rücken zu. — Zuweilen erholen sich die Kranken wieder, gehen ihren Verwandten nach, oder wandern umher, bis sie andere Wilde treffen, die sie bis zu den Ihrigen begleiten. Die arme erwähnte Kranke holte uns zu drei verschiedenen Malen wieder ein. Endlich aber blieb sie zurück, und Niemand suchte das arme Geschöpf wieder auf. — Ueberlegt man Alles ruhig, so wird man doch eingestehen müssen, daß harte Nothwendigkeit und die Pflicht der Selbsterhaltung mehr Theil an diesem Gebrauche haben, als wirklicher Mangel an Menschlichkeit und geselligem Mitgefühl. Gewohnheit und Noth machen ihnen Scenen dieser Art weniger schrecklich, als sie dem gesitteten Theile des Menschengeschlechts vorkommen müssen."

treiben, als ein Wetterstrahl es zu thun im Stande wäre. Hat der wüthende Pöbel schon angefangen, das Haus einer ihm verhaßten Person zu bestürmen, so läßt er dennoch gleich nach, sobald er hört, daß durch die Fortsetzung seiner Wuth eine Kindbetterinn oder ein neugebornes Kind in Gefahr kommen werde [1]). Eine gewisse Zärtlichkeit und Zuneigung nicht nur, sondern große Zuneigung zu ihren Weibern äußerten die Männer selbst unter den rohesten Wilden und Barbaren. Die sanften Gefühle der allgemeinen Menschenliebe sind eben so verbreitet, der Natur eben so eigen, als die feindseligen Gesinnungen und die Begierde nach Rache [2]). Stirbt die liebste Frau eines Tojani, eines Vornehmen unter den rohen Barbaren auf der Insel Kadjak, so sucht er von der sterblichen Hülle der Geliebten zu retten, was sich noch retten läßt. Die Eingeweide werden aus dem Leichnahme genommen, der Körper in einen Kasten gelegt, fest mit Riemen umwunden, und dann dem Orte gegenüber aufgehangen, wo der Mann schläft. Aber Alles wird verbrannt, was zum Nachlasse der Entschlafenen gehört [3]). Ist auch die Liebe unserer Bauern gegen Frau und Kind selten zärtlich; so daß das Gemüth damit immer sich beschäftigt und davon belebt wird: so ist sie doch nichts desto weniger reel, in so fern sie auf die Erfüllung wesentlicher Pflichten geht. Sie äußert sich mehr bei außerordentlichen Gelegenheiten durch Dienstleistungen als durch beständige Gefälligkeit in dem gewöhnlichen

---

1) v. Archenholz England und Italien I. II. 425 f. und Grabners Briefe 170.

2) Forster II. 250. Philip's Tagebuch 198 und Oldendorp I. 419.

3) Pallas Beiträge III. 287.

Laufe des Lebens, mehr durch Beistand in Krankheiten und Unglücksfällen durch thätige Hülfe, als durch angenehmes, gefälliges, liebreiches Betragen und durch das Verlangen nach dem Umgange der Person [1]). Ueberall theilt der Mann mit, giebt und empfängt, und wenn seine Aufmerksamkeit weniger fein, daurend und anhaltend ist, als die des Weibes; so sucht er durch Stärke und Aufopferungen zu ersetzen, was ihm abgeht an leichtem Anschlage und an Emsigkeit. Der Mann giebt ein Weniges, aber Viel, das Weib Viel durch Vieles [2]).

In den Wohnsitzen der Wildheit und Barbarei, wie in den Wohnsitzen der Kultur und Humanität, treten an Hymens Altar Alle, Mädchen wie Männer, aus dem Stande der Verlassenen; aus jenem Stande, in dem uns bald alle Geschäfte, selbst alle Vergnügungen des Lebens verdrießlich oder unschmackhaft werden.

Ueberall erhält der Mann in der Frau eine Gehülfinn, deren Schuldner er wird für ihre so mannichfaltigen als anhaltenden und großen Bemühungen in der Familie: überall erhält das Mädchen im Manne nicht nur einen Ernährer und Beschützer, sondern auch einen Befreier aus einer höchst zwangvollen Lage.

Das Mädchen, das Frau wird, vertauscht — wenige Ausnahmen abgerechnet — eine zwangvolle Lage mit einer weit freiern. Es giebt Wilde, unter welchen den Mädchen schon von ihrem achten oder neunten Jahre an aller Umgang mit dem männlichen Geschlechte verboten ist. Man bewacht sie so streng als unablässig. Sie sind beständig unter der Aufsicht einer alten Frau und un-

---

1) Garve a. a. O. 71 f.
2) v. Ramdohr II. 327.

aufhörlich beschäftigt mit häuslichen Arbeiten [1]). Nicht weniger dependent ist die Lage unserer Mädchen. Sie sind aller Selbstständigkeit beraubt, selbst bei den geringfügigsten Handlungen des Lebens. Kaum können sie frische Luft anders genießen als unter der Bedeckung und dem Schirm eines Verheiratheten oder eines sehr nahen männlichen Anverwandten. Zwang dulden sie außer dem Hause und Zwang im Hause unter den Augen und der Aufsicht der Mutter. Der Kreis auch der bejahrten Mädchen ist sehr klein gegen den Kreis der jüngst erst verheiratheten Frau [2]). So allgemein erhält das Mädchen im Manne einen Ernährer und so allgemein wichtig ist der Mann als Ernährer, daß selbst die Wilden im Norden der Hudsonsbai, die für die Tochter wählen, den geschicktesten Jäger vor allen auswählen, wäre er auch schon ein Mann von fünf und dreißig bis vierzig Jahren [3]).

Aber auch höchst glücklich schätzt sich der Wilde, besitzt er Weiber von ausgezeichneter Größe und Kraft; Weiber die wie Pferde tragen, schleppen und ziehen können. Einem weit gereisten erfahrenen Britten sagte ein Wilder der Hudsonsbai: „Euer Zug war unglücklich; er mußte es sein, weil ihre keine Weiber mitnahmt. Sind alle Männer schwer beladen, wie können sie gehörig jagen; wie schnell fortkommen; und hätten sie auch Glück, wer schafft die Beute fort? Ein Weib trägt und zieht auf Schlitten mehr, als zwei Männer. Ueberdem schlagen die Weiber die Zelte auf, bereiten unser Essen, bessern unsere Kleider aus, und halten uns warm bei Nacht" [4]).

---

1) Hearne 206 f.
2) Brandes 85.
3) Hearne a. a. O.
4) Ebend. 42.

Wie wichtig ist unserm Bauer, wie wichtig unserm Gewerbsmann die Frau! Ihrer aller Wohlstand hängt von der Wirthschaft der Frau im höchsten Grade ab. Sie kann den Mann zum wohlhabenden und zum armen Manne machen. Das Haus, dem eine Frau fehlt, wird wüste und leer und fällt über den Haufen, macht der Mann sich nicht zum Weibe und Kerkermeister in seinem Hause [1]). Ist es nicht auch bis zum Unglaublichen viel, was selbst in den höhern Ständen durch die kleinere Oekonomie unter der Direktion einer thätigen Hausmutter erspart werden kann, und welchen Einfluß diese auf die Glücksumstände des Mannes hat? [2])

Alle laden freilich durch die Knüpfung des Ehebandes zu ihren eigenen Bedürfnissen und Leiden auch die des Wesens noch sich auf, mit dem sie sich vereinigen: dennoch gewinnen beide Partien: sie werden nicht ärmer, sie werden reicher. Alles fehlt Allen, wo vertrauter Umgang fehlt. Diesen gewährt nur die Ehe, und gegen sie sind alle übrigen Verhältnisse, sogar die innigste, Alles belebende Freundschaft, zerbrechlich und unsicher. Nur in der Ehe kann der innigste Umgang und sanfte, zärtliche, auf Zuneigung und Achtung gegründete Liebe dauernd bestehen. Nur der Tod entreißt das Weib dem Manne, und den Mann dem Weibe [3]). Wir genießen allein und wir genießen halb. Wir eigenen uns die Freuden und Vortheile des Andern zu und vermehren unser Wohlsein. Unsere Stärke, dem Schicksal die Stirn zu bieten, wird vermehrt, wird ein Theil der Last uns abgenommen, unter der wir allein erliegen müß-

---

1) Garve über den Charakter der Bauern 71.
2) Brandes 83.
3) Ebend. 263 f.

ten [1]). Leidenvolle Theilnahme ist fühlenden Seelen willkommener, als ertödtete Empfindung, und alles bloß Süße wird fade, unschmackhaft und unerträglich. Der Jugend rege Empfindung, ihre lebhafte Theilnahme, ihr froher Muth, sammt allen den süßen Hoffnungen, von unsern Kindern befriedigt, erregt und unterhalten, sind es einzig und allein, die das Alter bewahren können vor dem gänzlichen Absterben, vor der gänzlichen Stumpfheit der Seele, die das ermüdende Einerlei, so oft da gewesene Abwechslungen, so oft betrogene Hoffnungen und vereitelte Plane nach sich ziehen. Wir treten mißmüthig vom Schauplatze ab; wir können im Alter nur müßige, kalte Zuschauer abgeben, theilen wir nicht das Interesse der aufgetretenen Personen [2]). Es giebt im Ehestande, und fast einzig im Ehestande Gruppen, auf die man geradezu Engel einladen könnte, welche mit Entzücken sie ansehen würden: jene Schauspiele einer sich ganz hingebenden Liebe: jene Beispiele des Wandels, des Duldens, des Hoffens, die beides, Herz und Geist erheben [3]).

Die Liebe ist in Hütten, was sie in Palästen ist, und gewährt und leistet dort alles Das, was sie hier leistet. Ueberall gewährt sie den kräftigsten Trost und die wohlthätigste Hülfe; einen Trost und eine Hülfe, wie selbst die Freundschaft sie nicht bereiten kann. Die Freundschaft denkt und überlegt, ehe sie handelt: die Liebe fühlt und handelt zugleich; und ihr Scharfsinn im Ausspähen des wahren Sitzes des Uebels, der dringendsten Bedürfnisse und der Stellen, deren Berührung am empfindlich-

---

1) v. Ramdohr II. 326.
2) Brandes 70.
3) Hippel 189.

sten schmerzt, ist eben so unbegreiflich, als ihre Erfindsamkeit in Mitteln zu lindern, zu befriedigen, zu schonen [1]).

Ganz so wie in Palästen hat auch das Ehepaar in Hütten Ein Schicksal mit einander gemein. Hier wie dort hat der Mann wie die Frau das Bewußtsein davon, und dies Bewußtsein ist hohe Wonne jedem Manne, wie jedem Weibe. Es giebt keinen tröstendern, keinen hebendern Gedanken als den, es ist ein Herz in der Welt, das von meiner Freude lebt, und dessen Theilnahme alle meine Leiden lindert. An allen Enden und Orten sind Mann und Weib vereinigt zu Einem Wesen, unter gleichen Verhältnissen gegen Alles, was außer der zusammengesetzten Person da ist und gedacht wird; zu Einem Wesen, auf welches nur eine und dieselbe Beziehung alles Aeußern Statt findet. Es giebt für Beide nur ein Eigenthum, einen Wohlstand, eine Ehre, ein Glück und ein Unglück [2]).

Der Wilde wie der Philosoph ruhet aus von seiner Arbeit am Busen eines geliebten Weibes. Beide bedürfen der Erholung, sehnen sich nach Erholung und Fröhlichkeit, und finden sie in der Gattinn sanften Aufheiterung. Keiner ist eingeschränkt auf bloß thierischen Genuß; und der Eine wie der Andere hat Sinn für die liebenswürdigen Eigenschaften des andern Geschlechts, so wie dieses Sinn hat für die Vorzüge des Mannes. Es vergißt der Gebildete beim Anblick eines sanften treuen liebenden Herzens den Druck der Großen, den Neid der Mitbürger und die Zertrümmerung großer Plane, und der Wilde vergißt bei eben diesem Anblicke alles, ihm in so reichem Maße zugetheilte Ungemach des Lebens. Die

---

1) v. Ramdohr II. 327.
2) v. Ramdohr II. 326.

zu harter Arbeit bestimmte und fast allenthalben gedrückte zahlreichste Klasse versüßt durch die Umarmung nicht nur ihr Dasein, sondern auch gar mancher in dieser, wie gar mancher in den, von Kummer gebeugten Familien der höhern Stände würde ganz dem Grame unterliegen, müßte er auch noch jenem einzigen Mittel der Freude entsagen, das ihm das Schicksal übrig ließ [1]).

Im rohen, wilden Menschen ist die Eltern- wie die kindliche und die Familienliebe nicht minder warm und glühend.

Mutterliebe war von jeher und ist überall gleichlautend für die zärtlichste, heftigste Empfindung der Natur: überall war diese Liebe im Stande, die unnennbaren Beschwerlichkeiten der ersten Pflege des Kindes ohne Murren zu ertragen; überall erfüllte sie die allerschwersten Pflichten in der allergrößten Vollkommenheit.

Jede Frau verlangt mit heißer Sehnsucht Mutter zu werden. Ungestüm foderte Rahel: schaffe mir Kinder oder ich muß sterben! Weiber in allen Zeitaltern substituirten die Magd an ihre Stelle im Falle der eigenen Unfruchtbarkeit, oder ließen Mägde auf ihrem Schoße niederkommen, deren Kinder sie dann sich zueigneten. Giebt man doch unter den Persern selbst dem verstorbenen Jünglinge eine Frau, weil man durch Kinder in den Himmel gelangt! [2]).

Fast ganz unzertrennlich von ihren Kindern und über allen Ausdruck sorgfältig und zärtlich fand Du Tertre die Mütter unter den Wilden auf den Antillen [3]).

---

1) Brandes 58. f.

2) Steeb III. 1219 f.

3) Les meres aiment tendrement leurs enfans et sont toujours en allarme pour destourner tout ce qui leur

Die Mütter in Neuholland waren mehr auf den Putz ihrer Kinder, als auf ihren eigenen bedacht, und Billardiere bewunderte ihre unerschöpfliche Geduld und ihre zärtliche Sorgfalt bei der Pflege der Kinder [1]). Hearne lernte eine Wilde kennen, welche die Ermord ng ihres Mannes, ihres Vaters und ihrer Mutter verschmerzte; aber die Ermordung ihres Säuglings nicht verschmerzen konnte. Sie beschloß lieber dem größesten Elende, dem Hunger und dem Hungertode sich auszusetzen, als unter dem Haufen zu bleiben, unter welchem der Mörder ihres Kindes sich befand. Wirklich führte sie ihren Entschluß aus, so schön sie auch war, und so sehr auch eben deswegen jeder der Männer sich bemuhte, sie zu der Seinigen zu machen [2]). Die bekannte Schleiferberbel, die Beischläferinn des Kostanzer Hans, war eine der verruch-

---

peut arriver de funeste: elles les tiennent presque toujours pendus à leurs mammelles, même la nuit et c'est une merveille, que couchant dans des lits suspendus, qui sont fort incommodes, elles n'en estouffent jamais aucun. Elles s'en éloignent fort peu, et dans tous les voyages qu'elles font, soit sur mer, soit sur terre, elles les portent avec elles sous leurs bras, avec un petit lit de coton, qu'elles ont en escharpellé par dessus l'épaule, afin d'avoir toujours devant leurs yeux l'objet de leurs soucis. Du Tertre hist. des Antilles 374.

1) Billardiere II. 27 und 34.

Die Zubereitung zur bevorstehenden Niederkunft besteht dort in der Bereitung von zwei Netzen, welche die Frau, die ihre Niederkunft erwartet, am Halse trägt. Diese Netze sind aus Theebaumrinde verfertigt, die außerordentlich weich ist. Im ganzen Lande giebt es kein Material, welches besser wie dieses zu dem beabsichtigten Endzwecke taugte. Philip's Tagebuch, 266.

2) Hearne 184 f.

testen Kreaturen, hing aber doch mit innigster Zärtlichkeit an ihren Kindern, und wagte durchaus Alles, war sie in Gefahr, um ihre Kinder zu kommen [1]).

Und die Vaterliebe näherte sich der Mutterliebe. Die väterliche Liebe, sagt Forster, vertilgte auch nicht das härteste Leben des Wilden: immer hielt sie sich aufrecht; unter allen Himmelsstrichen blieb sie sich gleich [2]). Mit größter Zärtlichkeit lieben die Tahiter, die Väter wie die Mütter ihre Kinder [3]). Der Wilde in Akadien stellt ein Freudenfest an bei der Geburt eines Sohns wie bei der Erscheinung seines ersten Zahns; und wer hier ein kleines Kind liebkoset, hat sicher den Vater wie die Mutter gewonnen [4]). Selbst der Neger in Westindien, der Unglückliche, der die Sklavenkette trägt, und dessen Kinder nur für diese Kette geboren werden können, feiert die Geburt seiner Kinder, und ist ängstlich besorgt um die Erhaltung derselben [5]). Die Karaiben haben gern viele Kinder, und ihre Zärtlichkeit gegen die Kinder geht so weit, daß sie ihnen nie den allergeringsten Zwang anthun; sie weder schlagen, noch auf irgend eine andere Art bestrafen [6]). Philip fand unter den rohen Naturmenschen in Neuholland Vater und Mutter ein Kind von zwei bis drei Tagen mit großer Zärtlichkeit behandeln: und einer von des Britten Begleiter, der zurück wollte, sprach unaufhörlich von seiner Frau.

---

1) Der Kostanzer Hans: eine schwäbische Jaunergeschichte 341 f.
2) Forster I. 257.
3) Bligh. 126.
4) Charlevoix I. 126.
5) Oldendrop I. 416 und 439.
6) Ebend. I. 28.

und daß sein Kind weinen würde, bleibe er länger aus [1]). Ein redendes, rührendes Beispiel von väterlicher Liebe sah Forster in Tanna. „Einem kleinen, hübschen Mädchen, von etwa acht Jahren," erzählt er, „schenkte wir ein Stück tahitisches Zeug, und die Freude über das Glück des Kindes erheiterte des Vaters ganzes Gesicht und strahlte ihm dankbar aus den Augen. Am Tage darauf brachten wir diesem Manne Pisangs und Zuckerrohr, und bestärkten uns in der vortheilhaften Meinung, die wir von seiner Empfindsamkeit gemacht hatten" [2]). Die wilden Gallas haben eine außerordentliche Liebe zu ihren Kindern. Hearne erlebte unter den nördlichen Wilden der Hudsonsbai einen Kampf zwischen der väterlichen Liebe und der Liebe des Mannes zur Frau, in dem diese von jener besiegt wurde [3]) Auch unter Wilden lebten Greise, denen das Andenken an ihre, im Kampfe an ihrer Seite gefallenen Söhne hohe Wonne war [4]).

Söhne wie Töchter von Wilden und Barbaren zeigten lebhaftes inniges Gefühl für die zärtlichen Pflichten der Gesellschaft. Ein Jüngling aus den Societätsinseln weinte, daß eine Thräne die andere trieb, beim Anblick eines erschlagenen Sohns über die, ihm unbekannten, unglücklichen Eltern. Er war so schmerzhaft gerührt, daß einige Stunden vergingen, ehe er sich beruhigen konnte [5]). Als Cook im Jahre 1774 von O-Tahiti eben abgefahren war, zeigte sich auf dem Verdecke ein, in allen

---

1) Philip's Tagebuch 220 und 248 f.
2) Forster II. 258 und 263.
3) Hearne 79 und 130.
4) Lord Monboddo's ancient metaphysics T. III und Universal-Magazine 1785. Jan, p. 26 sq.
5) Forster I, 387.

Hinsichten, unerwarteter Anblick: eines der schönsten Mädchen, die den Vorsatz gefaßt hatte, nach ihrem Vaterlande der Insel Raietea zurückzugehen. Ihre Eltern, welchen vor ein Paar Jahren ein glücklicher Liebhaber sie entführt hatte, waren noch am Leben, und sie, obgleich ohne alle Bildung des Verstandes, konnte der Sehnsucht, ihre Eltern wieder zu sehen, durchaus nicht länger widerstehen [1]). Hochgeehrt war und ist das Alter unter den Kalmücken. Willig nimmt der Jüngling dem Vater die Sorge über die Heerde ab, und verrichtet freudig auch auf den Wanderungen alle Geschäfte [2]). Werden unter den Karaiben die Väter alt und unvermögend; so werden sie von den Söhnen in ihre Hütten aufgenommen, und als Herr von der ganzen Familie verehrt. Man redet sie auch nicht wie andere in der zweiten, sondern zur Bezeugung der Ehrfurcht in der dritten Person an [3]). Die Söhne unter den meisten mongolischen und unter allen amerikanischen Wilden erweisen in ihrem reifern Alter die größte Ehrerbietung und einen fast unumschränkten Gehorsam ihren schwachen Müttern. Wird die Mutter Witwe, so bleibt sie nicht nur in des Sohnes Hütte; sie wird auch Herrinn der Frauen des Sohns. Wird die Mutter von ihrem Manne verstoßen, so folgen alle Kinder der Mutter. Es gehören sogar unter vielen Völkern im nördlichen Amerika, selbst während der Ehe, die Kinder der Mutter gleichsam eigenthümlich und ausschließlich zu [4]).

Die Beispiele von Wilden, die man gegen die kind-

---

1) Forster II. 88.

2) Pallas mongol. Völker I. 106.

3) Oldendorp I. 28.

4) Cranz Historie von Grönland I, 21. Charlevoix l. c. 287.

liche Liebe anführen könnte, beweisen nicht, was sie beim ersten Blick zu beweisen scheinen. Das sittliche Gefühl kann unter Wilden nicht so früh und allgemein zur Reife kommen, und es muß um so später reifen, je abhärtender der Lage und Lebensart ist. Fangen unter den Grönländern und Karaiben die Eltern an, alt und schwach zu werden, so fangen auch die Kinder an, ihnen Liebe und Ehrfurcht zu beweisen [1]). Aber diesen Tribut kennt das Alter nicht unter den rohesten Wilden an der Hudsonsbai. Können hier die Eltern nicht mehr arbeiten, so werden sie vernachlässigt, geringschätzig behandelt [2]). Es wirkt zugleich nachtheilig bei Wilden die kurze Dauer der Erziehung, der Zeit, in welcher sich die Eltern für ihre Kinder besorgt zeigen, so wie der den Wilden eigenthümliche Leichtsinn und der Beistand, den so oft der, von der Mutter gezüchtigte Knabe von dem Vater erhält, und den er erhält, weil der Vater überall nicht will, daß der Knabe gezüchtigt werde, da bei Züchtigungen er weder braver Krieger noch kühner Jäger werden könne [3]).

---

1) Cranz I. 213 und Oldendorp I. 28.

2) Hearne 225.

3) Feder I. 457.

In Neuseeland verlangte ein Junge von sechs bis sieben Jahren von seiner Mutter ein Stück von einem gebratenen Pinguin, welchen sie in Händen hatte, und da sie ihm nicht gleich zu Gefallen war, ergriff er einen Stein, und warf nach ihr. Sie lief auf ihn zu, um diese Ungezogenheit zu ahnden; kaum aber hatte sie ihm einen Schlag gegeben, als ihr Mann hervorsprang, sie zu Boden warf, und unbarmherzig prügelte. — Eben so geht es in Grönland, wo die künftigen Erwerber, Vertheidiger und Stützen der Familie sich früh den unbändigsten Muthwillen, und nach eigenem Belieben, oder gar noch

Und nur als Beweise des tiefsten Elends gilt das so häufig vorkommende Tödten der Eltern von Kinderhänden. Wer alt und abgelebt, nicht mehr auf die Jagd gehen kann, nicht mehr den schleunigen, wohl aber den langsamen Tod über alles fürchtet, und in Gefahr schwebt, vom Hunger und feindlichen Martern zu Tode gequält zu werden, kann sehr begreiflich von seinen Verwandten, von dem liebsten seiner Söhne als Liebesdienst fodern, daß er ihn tödte, vollends wenn die, tief in jedes Menschen Brust gesenkte Hoffnung einer bessern Zukunft jenseits des Grabes alle diesseitigen Leiden und Qualen doppelt und dreifach ihn fühlen läßt [1]).

So schlugen unter vielen Völkern Söhne und nahe Verwandte ihre alten und kranken Leute todt, wenn diese nicht lieber vom Berge in die See sich stürzten, oder auf andere Weise sich selbst umbrachten. Die Hottentotten, die ihre Kranke in entfernte Hütten bringen, wo sie vor Hunger sterben, oder von wilden Thieren zerrissen werden, gaben Kolben, der hart sie tadelte, zur Antwort: „viel grausamer als wir verfahrt ihr mit euren Kranken; denn ihr laßt sie durch langwierige Schmerzen nach und nach umkommen, da wir hingegen sie aller Qual und Marter auf einmahl entledigen [2]).

---

durch den Vater ermuntert, Gewaltthätigkeiten gegen die Mutter sich erlauben dürfen. Wehe der Grönländerinn wenn sie ihren Jungen, der sie mit einem Messer verwundet, die Kraft ihrer Hände empfinden läßt, unter der rächenden Faust ihres Mannes! Forster's Reisen I. 384 und Steeb III. 1259 f.

1) Feder I. 459 f.

2) Die Kamtschadalen und Jakuten machen es eben wie die Hottentotten: sie bauen ihren Kranken eine Hütte im Walde, setzen etwas Speise hinein, und nachdem sie den Kranken hineingetragen haben, bekümmern sie sich nicht

In O-Tahiti wächst die Jugend auf in Liebe und in Zärtlichkeit zu den Ihrigen [1]). Mit Güte, Liebe und

---

weiter um ihn. — Die wilden Amerikaner schlugen jeden todt, der an einer unheilbaren Krankheit litt. Wird jemand in Tera firma krank, so tragen ihn seine Anverwandte auf den nächsten Berg, legen ihn in eine Hangmatte, welche sie an Bäumen befestigen, und singen und tanzen um ihn herum. Dann setzen sie ihm Speise und Trank auf einige Tage hin und gehen nach Hause, ohne sich weiter diese Zeit über nach seinem Zustande zu erkundigen. Wird er so stark wieder, daß er nach Hause gehen kann; so empfängt man ihn mit großer Freude: bleibt er krank; so versorgt man ihn auf's neue mit Wasser und Speise; und findet man ihn todt, so scharrt man ihn mit etwas Speise und Wasser sogleich bei.

Die Kamtschadalen ermorden sich gar leicht selbst, wenn sie alt und gebrechlich sind. Im Jahr 1737 ermahnte ein alter Vater seinen Sohn, daß er, weil er nichts mehr nütze wäre, ihn aufhängen sollte. Der Sohn gehorchte. Da aber der Riemen riß, schalt der Vater den ungeschickten Sohn, der dies zu verbessern, ihn denn noch einmahl an einem gedoppelten Riemen aufknüpfte. Das Verlangen, eher in die bessere Welt zu kommen, wirkt auch bei diesem Volke. In vorigen Zeiten baten sogar viele Kranke, um nicht lange gequält zu werden, daß man sie den Hunden vorwerfen möchte, und es geschah wirklich. Sehr oft nahmen auch lebenssatte Leute von den Ihrigen Abschied, und hungerten sich in der Wüste zu Tode. Steller von Kamtschatka 294. Pallas neue nordische Beiträge III. 309 f. und Steeb III. 972 f.

Die, in ewigen Gefahren sowol auf, als außer ihren Jagden schwebenden Shan Gallas, sagt Bruce, tödten ihre alten schwachen und kranken Personen. Andere Stämme hingegen verehren das Alter. Ich erinnere mich aber doch nicht einen Mann gesehen zu haben, der über sechszig Jahre alt gewesen wäre. Bruce's Reise II. 428.

1) Forster II. 86.

Schonung behandeln sich gegenseitig Brüder und Schwestern unter amerikanischen Wilden [1]). Die Grönländer halten ihre Verwandte bis in die entferntesten Grade werth, und in ihrer Sprache findet man mehrere Namen zur Bezeichnung dieser Grade als in den unsrigen [2]). Die Takuman in Brasilien schneiden sich ein Glied vom Finger ab, wenn ihnen einer ihrer nächsten Verwandte stirbt [3]). Die Weiber der Biber-Indianer verstümmeln sich auf dieselbe Weise, ist der Verstorbene ein geliebter Sohn, oder der Ehemann, oder Vater. Mehrere alte Frauen, sagt Mackenzie, hatten an beiden Händen keinen ganzen Finger mehr [4]). Verlieren die Knisteneaux-Indianer einen ihrer nächsten Anverwandte, so schneiden sie ihre Haare ab, durchstechen die fleischigen Theile ihrer Schenkel und Arme mit Pfeilen und Messern, und schwärzen ihr Gesicht mit Kohlen [5]). Auch die Tscheremissen zeigen sich sehr zärtlich gegen ihre Todten [6]). Aber am stärksten äußert sich wol die Liebe zu verstorbenen Verwandten bei einigen rohen Völkern im nördlichen Amerika. So oft diese ihren Wohnort verändern, etwa alle zehen oder zwölf Jahre, feiern sie ein Todtenfest mit vielen Ceremonien. Sie holen die Leichnahme ihrer Angehörigen aus den Gräbern, schleppen sie auf ihren Schultern nach dem Orte hin, an welchem sie bleiben wollen, und begraben sie dort auf's neue, nachdem sie sie vorher in neue und in ihre schönsten Pelze

---

1) Charlevoix II. 126.
2) Cranz II. 329.
3) Pallas Beiträge III. 319.
4) Mackenzie 89.
5) Ebend. S. 109.
6) Drück I. 243.

gehüllt haben. Mit der übertriebensten Sorgfalt und dem zärtlichsten Mitleiden entledigen sie sich dieser traurigen Pflicht. Alle Reste, selbst die kleinsten Gebeine werden zusammengelesen; die faulen, stinkenden Kadaver von Würmern gereinigt, und mehrere Tagereisen weit fortgetragen [1]). Und nicht nur in Tanna, wie auf den Societätsinseln und den Marquesas ist es eingeführt, das Haar von Verstorbenen zum Andenken und als ein Zeichen der Trauer zu tragen; sondern eben diese Sitte herrscht auch unter den Neuseeländern, die zu den Menschenfressern gehören. Cook wollte in Tanna, wo Alles vertauscht und verhandelt wurde, von einem Manne, der eine Halsschnur trug, an welcher zwei oder drei Locken von Menschenhaaren befestigt waren, eine eintauschen, erhielt sie aber nicht; und eben so wies ihn auch eine

---

1) Steeb 860 f.

Von andern amerikanischen Wilden sagt Charlevoix (I. 125): Dès qu'un père de famille étoit expire, on le tiroit de sa cabane, à laquelle on mettoit le feu, sans en rien emporter. Ensuite chacun présentoit à ce cadaver, ce qu'il avoit de meilleur, et son tombeau étoit fort orné en dedans et en dehors.

Wie oft fanden wir eine Empfindsamkeit, die wir nicht gesucht hatten. Aber unter jedem Klima gedeiht jedes moralische Gewächs. Der von Viehzucht, Jagd und Fischerei lebende Jakute, der in Wildnissen hauset, von hohem Schnee, harter Kälte und Raubthieren gleich sehr leidet, und fast täglich genöthigt ist, mit Mäusen und Murmelthieren seinen Hunger zu stillen, läßt nicht mehr den treusten Diener auf den Scheiterhaufen steigen, auf dem des Herrn Leichnahm verbrannt wird: aber er sucht sich doch noch immer in den Wäldern den Baum selbst aus, unter dessen Schatten er begraben sein will! Drück I. 149 f.

Frau zurück, die dergleichen Locken noch mehrere hatte [1]).

Die gütige Natur nahm Alles zusammen, die heiligen Banden für alle Zeitalter und für Gebildete wie Rohe in jedem Zeitalter unauflöslich zu machen. Wo Gefühl und Vernunft weniger wirkt und wirken kann, sollte um so kräftiger Bedürfniß und Noth wirken.

Im Stande der Wildheit nicht nur, sondern auch in dem Stande, welcher Stand des bei weiten größten Theils der Menschen in allen Zeitaltern und in allen Ländern war, ist und bleiben wird, im Stande der arbeitenden Klasse sichert harte Arbeit gegen Wollust, Ausschweifung und Verwilderung: und eben diese so zahlreiche Klasse besitzt zugleich geringere Empfänglichkeit für jeden neuen Reiz und wenige äußerliche Anläße und Reizungen [2]).

---

1) Forster II. 288.

Auch in den Gesetzen roher Völker finden wir reiche Belege von der Innigkeit und Allgemeinheit der Familienliebe. Nach den mongolischen Gesetzen können nahe Verwandte sich unter einander nicht verklagen: ja wenn sich auch Geschwisterkinder unter einander bestehlen, so mögen sie selbst sich vergleichen. Pallas mongol. Völker I. 211.

Unter den Negern äußert sich die Liebe zu den Verstorbenen nicht nur von Seiten der Verwandten; sondern auch der Nachbarn. Bei den Amina und Watje werden viele Tücher, welche die Nachbarn hergeben, in's Grab ausgebreitet, und die Leiche darauf gelegt. Die Loango bringen ihre Leichen, nachdem sie dieselben in ein Tuch eingenäht haben, in eine aufrechte Stellung: und Niemand sieht eine solche Leiche, ohne ein Tuch um dieselbe zu wickeln, wodurch sie endlich unförmlich dick wird. Oldendorp I. 314.

2) Hippel 19 und Feder I. 317.

„Selbst die Ehen, wo eigene Wahl in einem Alter und unter Umständen geschlossen, wo weniger reife Ueberlegung und Vernunft als blinde Leidenschaft und Naturtrieb diese Wahl bestimmen, gedeihen zum Erstaunen. Aber die weise Vorsehung hat Alles so weise geordnet, daß eben Das, was dem Glück im Wege zu stehen scheint, dasselbe vielmehr befördert. Ist man in den Jahren der Jugend weniger geschickt zu weiser Wahl, so ist man dagegen von der andern Seite auch noch geschmeidiger; leicht zu leiten und zu bilden, und nachgiebiger als im reifern Alter. Die Ecken schleifen sich leichter ab an einander, und fügen sich, wenn der Stoff noch weich ist. Man nimmt die Sache nicht so genau als nachher, wo Erfahrung und Schicksal uns ekel, vorsichtig gemacht, und große Foderungen in uns erweckt haben. Entstehen unter jungen Eheleuten Zwistigkeiten; so ist auch die Versöhnung desto leichter gestiftet, und Widerwillen und Zorn fassen nicht so feste Wurzel; und wenn der Körper mitspricht, wird oft der heftigste Streit durch eine einzige eheliche Umarmung wieder geschlichtet. Es fehlt auch an Zeit zu müßigen Grillen, und Jugend, Kraft und Munterkeit wirken, das Joch sehr süß zu machen.“ [1]).

Gewohnheit erleichtert und unterstützt das eheliche Leben, indem sie die Bande desselben immer fester knüpft. Ehe noch das Alter die Leidenschaften abkühlt, ist die Gewohnheit des Zusammenlebens so innig geworden, daß

---

1) v. Knigge I. 33 f.

„Bei einer bloß nach Grundsätzen, ohne sonderliche Neigung getroffenen Ehe hat die Erfahrung oft gelehrt, daß sich die Liebe, so wie der Reim, von selbst findet, wenn nur geborne Dichter den Gedanken im Vermögen haben.“ Hippel 190.

das Band bis an das Ende des Lebens fortdauert und keines von beiden an Trennung denkt. Durch Angewöhnung verlieren sich selbst eine Menge auffallender Schwächen und Fehler. Man richtet sich zu einander ein: man behandelt sich mit der Nachsicht, worauf zum Theil die Liebe und ihr Glück beruhen. [1]).

Die dem Weibe eigene Mäßigung der Triebe macht die Weiber fähig, den nicht selbst gewählten Männern die Treue zu halten, die diese verlangen, und auch fähig, des Mannes Charakter sich anzuschmiegen. Das Weib wird unterstützt durch heldenmäßige Geduld im Leiden und Ertragen, und durch Sanftmuth zum Nachgeben [2]). Es fehlt auch der Frau aktive große Beschäftigung, wodurch die Stärke der Liebe bei den Männern vermindert wird. In dem, von der Natur für das Weib bestimmten Leben der Eingezogenheit, muß die Tiefe der Empfindung zunehmen [3]).

„Weit fürchterlicher sind die Folgen von Ausschweifungen bei Weibern, als bei Männern. Die besten Frauen verlieren durch einen Fehltritt den Glauben an, sich selbst, die Achtung in ihren eigenen Augen; und fallen dadurch immer tiefer und tiefer, oder verzehren sich selbst im Gram ihres Herzens. Sie haben selten die Stärke einer Julie. Selten wissen sie durch ein Leben voll Tugend die Schwachheit eines Augenblicks zu ersetzen. Selten haben sie Stärke des Kopfs genug, um nicht durch

---

1) v. Ramdohr II. 271. Mauvillon 235 und Steeb III. 1002.

2) Mauvillon 46 und 143.

3) In der großen Welt fehlt so sehr häufig Tiefe der Empfindungen eben wegen der beständigen Folge der Zerstreuungen. Brandes 68.

den Taumel der Leidenschaft alle Pflichten, alle Rücksichten zu vergessen. Ein ausschweifendes Weib ist fast immer eine schlechte Mutter, eine unordentliche Hausfrau. Nur den Gegenstand ihrer Begierden, sonst sieht sie nichts. Ehe sie die letzte Gunst ertheilt, hängt sie noch mit äußerster Zärtlichkeit an ihren Kindern. Aber kaum gab sie Alles, was sie geben konnte, so verschwinden auch die Kinder aus ihren Augen. Sie ist fähig, den unschuldigen Kleinen ihre letzten Sparpfennige zu entreißen, um sie ihren Buhlen zuzuwenden." [1]).

Die natürlichen wie die bürgerlichen Folgen der Wollust, beide gleich abscheulich und abschreckend, müssen auch den Mann zügeln, den sonst nichts zügelt. Der Gatte und Vater aber, der des Menschen Vorzug vor der Thierwelt erkennt; der bis zu der Stuffe hinauf sich gehoben hat, wo wir jede Wollust zu veredeln und jedes Vergnügen durch Vernunft dauerhafter und delikater zu machen streben, kann unmöglich die Umarmungen feiler Buhlerinnen den keuschen Freuden des Ehebettes vorziehen. Findet er dort auch größere sinnliche Vergnügen als hier: so will er doch auch nicht bloß als Thier genießen. Weiß er durch moralische Empfindungen seine animalischen Triebe zu erhöhen, so muß er auch eben deswegen seine Frau, sie, die mit ganzer Seele an ihm hängt, die mit ihm Alles theilt, durch die er schon so manche Freude empfing, die ihm als Mutter seiner Kinder theuer und ehrwürdig ist; jedem Weibe und jedem Mädchen vorziehen, das ihn weiter nichts als einen erhöhten konvulsivischen Kitzel empfinden läßt [2]).

---

1) Brandes 235.

2) Brandes 62, und Hippel 195 und 208 f.

Das Haus war und ist es, was alles irdische, wahre und bleibende Glück einschließt. Das Haus gewährt dem Manne und Vater, wie der Frau und Mutter, was außer dem Hause überall gesucht, aber nirgends gefunden werden kann. Liegt auch die größere Last auf der Mutter Schultern; so liegt doch auch in der Natur alles Das, was diese größere Mühe erleichtert, versüßt und vergütet [1]). Das Haus ist unser Himmel, und

---

1) Man hat von dem Elende der Weiber, das unter allen Völkern und durch alle Jahrhunderte hindurch Statt gefunden haben soll, so schreckliche Schilderungen entworfen, daß ich nicht begreife, wie bei dem Glauben an die Wahrheit dieser Schilderungen der Glaube an die Barmherzigkeit, Güte und Gerechtigkeit Gottes auch nur noch einen Augenblick sich erhalten konnte. Russel (Essay on the character, manners and genius of women I. 3 f.) zeichnet noch immer in's Schöne, wenn er sagt: „überall und in allen Zeiten wurde das schöne Geschlecht angebetet und unterdrückt von den Männern, die zugleich Tirannen und Sklaven der Weiber waren. Die Natur war mehr auf die Reize als auf das Glück des zarten Geschlechts bedacht. Beständig umlagert von der Furcht und dem Schmerze theilt es nicht nur alle unsere Leiden, sondern hat noch dazu ihm eigene Uebel."

Man macht die Männer zu ewigen unbeschränkten Beherrschern, und die Weiber erblickt man von dem Anfange der Tage bis auf den heutigen im Sklavenjoche, tief verachtet, und belastet mit Arbeiten und Plagen ohne Maß und Ende.

Aber erstens: wie viele Beispiele stellt die Geschichte und die Völkerkunde vom Gegentheil auf! Die Kamtschadalen stehen unter dem unumschränktesten Regiment ihrer Weiber, und so groß auch ihre Trägheit ist, so arbeiten sie doch selbst in dem Kreise, welchen die Natur dem Weibe anwies. In eben diesem Kreise sehen wir die

aus diesem Himmel hinweg führen den Mann wie das Weib die Nebenwege zu Schäferstunden. In welchem

---

Kalmüken. Das unumschränkteste Weiberregiment herrschte unter den alten, von den Spaniern aufgeriebenen Bewohnern der Ladronen. Unter diesem Volke nahmen sich die Männer gegen die Weiber als wenn diese alle Königinnen oder unverletzliche Priesterinnen gewesen wären. Auf beiden Hälften der neuen Welt lernten wir Völker kennen, welche von Weibern regiert wurden; so wie noch mehrere andere, unter welchen Alles im Namen der Weiber verrichtet wurde, und die Weiber in den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe gezogen wurden. Rechte, die dem Manne versagt sind, räumt das allerälteste mongolische Gesetzbuch den Weibern ein. „Sitzt das Weib auf dem ihr eigenthümlichen Platze in der Hütte, so darf Niemand sie antasten, sie mag einen Fremden schimpfen, ja mit Holz oder Hausgeräthe nach ihm werfen, wie sie will. Geht eine Frauensperson zum Fürsten, und bittet um Erlassung einer ihr oder den Ihrigen aufgelegten Strafe; so wird gemeiniglich aus Achtung gegen das andere Geschlecht die kleine Strafe ganz erlassen, die größere aber auf die Hälfte vermindert. Immer werden die Weiber geschont, und alle ihnen widerfahrene Beleidigungen schärfer gerügt.“ Unter mehreren Negervölkern ist Sorge für den Putz und die Kleider der Frau auch Sorge des Mannes. Die Mauren auf der Nordseite des Senegals setzen ihre größte Ehre darin, ihre Weiber recht kostbar zu kleiden und mit allerlei Schmuck zu überladen. Und wenn der Makassar auch glaubt, er sei Herr seiner jungen Frau geworden, so ist er doch auch artig genug, der Frau diese Herrschaft durch das Geschenk einer kleinen goldenen Kette anzukündigen.

Zweitens: viele von den Angaben, das Verhältniß zwischen Mann und Weib betreffend, in den Schriften der Bekehrer der Wilden zum christlichen Glauben, sind wider den Menschenverstand, und nur ersonnen, um die Noth-

Lichte erscheint dem Ehebrecher Weib und Kind; der Ehebrecherinn Mann und Kinder; und den Kindern der

---

wendigkeit der Bekehrung desto einleuchtender der christlichen Welt zu machen. Das tollste Stückchen dieser Art erzählt Gumilla II. 233. Da zerbrechen die Mütter ihren neugebornen Töchtern die Hälse, damit sie nicht Weiber und Mütter werden: und da erscheint dann auch eine solche unmenschliche Wildinn, die gleichwol empfindet, fühlt und perorirt wie eine Pariserinn. Und von ähnlichem Gehalt ist, was Dobrizhoffer II. 214 vorbringt. Es ist da gerade wie bei uns; nur Aeußerungen auf andere Art.

Drittens: Man beschuldigt Männer einer unmenschlich harten Behandlung ihrer Weiber, von welchen man zugleich versichert, wie von den Neukaledoniern, daß sie Menschen von guter Gemüthsart, sanftmüthig und friedfertig wären: und zugleich wird berichtet, daß die so arg mißhandelten Weiber weit aufgeräumtere und fröhlichere Geschöpfe wären als die Männer.

Viertens: Man erkannte als Zurücksetzung und Mißhandlung des Weibes, was es entweder nicht in dem Grade, oder ganz und gar nicht war. Auch bei den Tahitiern, wo die Weiber in allen übrigen Stücken gut und artig behandelt werden, dürfen sie doch nicht gemeinschaftlich mit den Männern essen. Es ist fast mehr als wahrscheinlich, daß auch hier das so allgemein verbreitete, bald mehr bald weniger herabwürdigende Vorurtheil von der Unheiligkeit, Unreinlichkeit und Verabscheuungswürdigkeit der Weiber während ihrer periodischen Reinigung, der Schwangerschaft, der Entbindung und selbst des Säugens — alles Wirkungen des göttlichen Zorns — jene Ausschließung bewirkte und erhielt. — Die Arbeiten des Weibes sahen alle Reisende, die des Mannes sehr wenige. Die Ruhe, die man den Wilden genießen sah, erfolgte immer nach den erschöpfendsten Arbeiten. Man vergaß, woran Pallas ausdrücklich erinnert, daß alle Männer unter Nomaden Kriegsleute sind, welche zur Be-

Vater und die Mutter, die den heiligsten Eid brachen! Welche Grundsätze kann der ehebrecherische Vater und

---

schützung ihrer Heerden und Familien auf alle Fälle stets bereit sein müssen, und ihre Muße eben deswegen gar so unbillig und tadelhaft nicht ist. Man bedachte auch nicht, daß die Arbeiten der Weiber diesen bei ihrem frohen Sinne, ihrer Fülle von Geduld, ihrer Sanftmuth, die Alles aushält, Alles tragen kann, und bei einer Menge kleiner Erholungen und Freuden, nicht sind, was sie uns — den Männern — sein würden und sein müßten. — Auch Prügel schmerzen dem Rohen nicht, wie dem Gebildeten. In Kongo und mehreren andern Ländern beginnt das heilige Werk mit einer Prügelei, oder besteht in einer Prügelei die Heirathsprobe, um in's Klare zu bringen, ob die jungen Leute einander leiden können. Ein neuholländischer Wilder, der in kurzer Zeit zweimahl seine Frau sehr hart geschlagen hatte, und dem einige Europäer deshalb Vorwürfe machten, lachte herzlich über diese Vorwürfe. Er prügelte und liebte nichtsdestoweniger seine Frau und wurde eben so sehr von dieser wieder geliebt. Sehen doch manche Weiber es als einen Beweis der erkalteten Liebe des Mannes an, bekommen sie keine Prügel mehr. Und fürwahr, seltsam genug ist es, daß wir uns einbilden, die Weiber ließen wie Pudel sich abprügeln. Sie wehren sich tapfer, und mit dem letzten Schlage nehmen sich dann auch beide Parteien, als sei gar nichts vorgefallen. — In England wird nicht nur die Frau als ein Eigenthum des Mannes und als ein Kind betrachtet, das keinen Willen hat und dem Willen des Mannes und Herrn unterworfen ist, sondern jeder Engländer, der seine Frau überdrüßig ist, kann auch diese öffentlich, wie ein Stück Vieh, verhandeln: ja wir haben ganz frische Beispiele des Verkaufs von Weibern: und gleichwol ist England das Paradies der Weiber.

Man bedenke aber endlich auch, daß zufriedene Eheleute Liebhaberrollen am schlechtesten spielen; daß mit der Faust nicht Alles abgemacht und entschieden werden

die treulose Mutter Söhnen und Töchtern lehren? Können Söhne und Töchter solcher Väter und Mütter es wol der Mühe werth halten, die Unschuld, die Jungfräulichkeit, Redlichkeit, Wort und Treue zu bewahren.

Die elterliche Liebe bekam Stützen, Hülfen und Schutzwehren für alle Zeitalter am Stolze, dem Eigennutze und der Noth. Die Indier in Chili betrachten auch ihre Töchter, besonders die schönen, als einen Theil ihres Vermögens. Sie verkaufen die Mädchen bei ihrer Verheirathung [1]). Der Stolz wie der Eigennutz ist auch bei unsern Bauern im Spiel: ihre Kinder haben auf ihren Wohlstand einen großen Einfluß [2]). Dieser Eigennutz ging in Rußland so weit, daß es Gebrauch wurde unter den Bauern, noch unmannbare, oft nur elfjährige Knaben an vollreife, starke und große Dirnen zu verheirathen, um dadurch die Anzahl der Arbeiter auf dem Hofe zu vermehren [3]). Es sollten auch Leiden und Plagen in Fülle, die ekelhaftesten und abscheulichsten Krankheiten verhindern, daß in den Tagen des

---

kann; daß da, wo man mit dieser nicht ausreicht, der Mann im Kampfe mit dem Weibe sichtbar die schwächere Partie ist; und daß das Weib handeln würde, wie kein Mensch handeln kann, machte es nicht Gebrauch von seiner Ueberlegenheit.

Forster II. 114, 322, 326, 336 f. Pallas Beiträge III. 312 und mongolische Völker I. 143 und 194. Proyart 85. Labat II. 301. Philip's Tagebuch 198, 20[illegible] f. 224 f. und 234 f. Weber's verändertes Rußland I. 151. Meiners Geschichte des weiblichen Geschlechts I. 45. 298 und Götting. hist. Magazin II. 381.

1) Frezier's relation du voyage de la mer du Sud 125.

2) Garve über den Charakter der Bauern 71.

3) Frank's System I. 320.

Luxus die Weiber in den höhern und begüterten Ständen nicht einer der heiligsten Pflichten sich entzögen, nicht die kostbaren Pfänder der ehelichen Liebe lohnsüchtigen Ammen anvertraueten, um ihre Reize länger zu erhalten, und um das öfter unschmackhafte, als zauberische Vergnügen der Gesellschaft ungestört zu genießen [1]).

---

1) Das Selbststillen hemmet die Gefahr in den ersten Zeiten nach der Geburt, und stärkt den weiblichen Bau. Das Nichtstillen erzeugt Geschwülste und Knoten in den Brüsten, welche, so klein sie auch sind, mit der Zeit und bei noch so geringen Gelegenheiten in den Krebs übergehen; was Zimmermann oft nach zwanzig oder dreißig Jahren entstehen sah. Es ist ferner der weiße Fluß eine Folge des Nichtstillens, so, daß wol von vier nichtstillenden Weibern drei diesem ekelhaften Uebel unterworfen sind. Und endlich vermehrt das Nichtstillen auch auf andere Art die Sterblichkeit unter den Müttern. Die Zufälle der unterdrückten Milch bei nichtstillenden Müttern richten große Verwüstungen an. Eben so traurig sind aber auch die Folgen, welche die Kinder treffen. Dem Kinde, dem die Muttermilch entzogen wird, wird der gößte Theil seiner billigen Hoffnungen zum Leben entzogen. Die an ihrer Mutter Brust sterbenden Kinder verhalten sich zu den Sterbenden, die von der Mutter verstoßen wurden, wie drei zu fünf. Und führte man die Rechnung noch weit über die Stillzeit hinaus, wie man billig sollte, so würde der Nachtheil noch weit größer erscheinen.

Im Morgenlande, wo die Weiber das Lächeln eines Kindes, welches sie mit ihrer Milch tränken, weit süßer weit belohnender finden, als Reize und Freuden der Gesellschaft, sind alle jene Krankheiten, welche aus zurückgetretener Milch und Milchversetzung entstehen, und so viele Europäerinnen in der Blüte des Lebens wegraffen, beinahe ganz unbekannt.

Die größte Abweichung vom Pfade der Natur auf

Je roher und wilder die Zeiten sind, desto mehr müssen Kinder gelten: und wirklich kennen wir Wilde, deren elterliche Liebe die gesitteter Völker übertraf. Es schmeichelt dem Stolze auch des Wilden, von sich abhängige Menschen zu haben: die Geburt, die Unterhaltung und das Etablissement der Kinder kostet wenig, und in den Söhnen besitzt die Familie nicht nur Erwerber, sondern auch Vertheidiger und Bluträcher, und oft auch des Alters einzige Stütze. Wir können in unsern Kindern nicht besitzen, was Wilde in den ihrigen haben. Die Erwerbung der Nahrung kostet uns nicht, was sie in den frühern Tagen kostet; in eben diesen Tagen folgt eine Uneinigkeit und eine Fehde auf die andere unter den unabhängigen Familien, und die Rachsucht kennt

---

dem ganzen Erdenrunde wird man gewahr auf den Dörfern um Paris. Da sieht man große Haufen Kinder, arme Vertriebene, neugeborne, ein oder zweijährige, aus dem Vaterhause ausgeworfene, von der Mutterbrust entwandte Stadtkinder, die gedungenen Dorfweibern zum Säugen und zur physischen und moralischen Erziehung in der ersten so wichtigen Periode ihres Lebens Preis gegeben sind. Diese unnatürliche, empörende Sitte verblendeter Eltern, ihre Neugebornen von sich weg auf's Land zum Säugen zu schicken, ist so sehr im Schwange, daß in allen Dörfern vier bis sechs Meilen im Umkreise von Paris die verstoßenen Kinder in großer Zahl auf den Gassen herumtreiben; ein Theil auf den Armen größtentheils häßlich gebildeter Ammen, andere an den Thürschwellen der Nachbarn, und wieder andere kriechend und taumelnd neben den Pferden und Rädern vorbeifahrender Wagen. Frank I. 187 und 673. Olivier's Reise durch das türkische Reich I. 142 f. und Meyer's Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs I. 216 f.

weder Maß noch Grenze. Eben des hohen Werths der Kinder wegen, nimmt man in diesen traurigen Zeiten in Ermangelung eigener Kinder fremde an, und wird das Weib verstoßen das unfruchtbar ist [1]).

1) Feder I. 339. Treten hier entgegenwirkende Ursachen ein, so treten auch sehr natürlich andere Wirkungen ein. Das Kind wird getödtet, ist die Erhaltung desselben unmöglich. Das Kind, von dem die Mutter gestorben ist, wird in einigen Ländern begraben, damit es beim Mangel der Muttermilch nicht langsam hinwelke. Ist es gar zu schwer, hinreichenden Unterhalt für sich und mehrere Kinder herbeizuschaffen; so kann es auch nicht Grundsatz werden — wie unter einigen amerikanischen Wilden — nicht mehr als zwei Kinder aufzuziehen, und von Zwillingen eines zu verlassen. Der Tod der unzähligen Kinder, welche auf O-Tahiti gleich nach der Geburt umgebracht wurden, hing aller Wahrscheinlichkeit nach nicht von der Willkühr der Eltern ab. Sie fielen als Opfer des rohesten Aberglaubens. Steeb III. 966. Robertson's history of America I. 321 f. und 469 und Bligh's Reise 85 f.

Wir denken uns die Noth vieler Wilden selten wie sie ist; und so erscheint denn auch das Tödten der Kinder in einem falschen Lichte. Ellis erzählt von den Eskimos, einem Jägervolke: „sie sind nicht selten so unglücklich, daß sie auf ihren drei bis vierhundert Stunden langen Streifereien in vielen Tagen kein Wild antreffen: dann sind sie gezwungen, erst die ungenießbaren Pelze und Häute, womit sie bekleidet sind, herabzuwürgen, und wenn auch dieses nicht reicht, ihre Kinder zu fressen. Ein Wilder und eine Wildinn, die auf ihrer Reise zu der englischen Faktorei an der Hudsonsbai zwei von ihren Kindern zu verzehren genöthigt wurden, erzählten dem englischen Gouverneur ihr Unglück mit dem Gefühle des tiefsten Schmerzes, und der Gouverneur war — Unmensch genug, darüber zu lachen: der Wilde aber beschämte ihn

Nur dadurch, daß man der Familie neue Erwerber und Stützen nachzog, konnte sie, und besonders die ältern Glieder derselben, erhalten und wider andere vertheidigt werden. Die Handlung der Verheirathung mußte daher von jeher und überall und wahrscheinlich unter allen übrigen wichtigen Dingen zuerst als die wichtigste Sache angesehen werden: und daß man sie wirklich auch so ansah, beweisen die vielen Ceremonien, wo-

---

durch die Bemerkung, daß das keine Sache zum Lachen sei." Ellis voyage to Hudson's Bay 181 f.

Der edle, unvergeßliche Bischof Las Casas sah unter den ersten spanischen Eroberern in Amerika ein ähnliches Ungeheuer, das zum Zeitvertreibe einer Mutter den Säugling mit kaltem Blute von der Brust riß und seinen Hunden vorwarf. Forster I. 390.

Ist es aber nicht ganz unverkennbar menschlicher, zu tödten oder die Frucht abzutreiben, als von Hunger sterben zu lassen? Und wo nicht eiserne Noth zwang, fand man auch nirgends jene grausamen Gebräuche, vielmehr das gerade Gegentheil davon. Steeb III. 957.

In Formosa, wo die Mädchen früh heirathen, soll es Verbrechen sein, wenn eine Frau vor dem sechs und dreißigsten Jahre in die Wochen kömmt. Bei früher eintretenden Schwangerschaften treiben die Priesterinnen die Frucht ab, indem sie die Weiber mit Füßen treten. Und Rechteren untersteht sich, zu behaupten, er habe Weiber gekannt, welche auf diese Weise zehen bis siebzehen Mahle entbunden worden wären! Steeb III. 944 f.

Noch weiter treibt es Labat in seiner Relation historique T. II. p. 294, der recht darauf auszieht, seine schwarzen Heiden nicht nur zu unnatürlichen Vätern und Müttern, sondern zu wahren Teufeln zu machen: aber was er vorbringt ist physisch unmöglich.

mit man bei den meisten Nationen die Handlung der Verheirathung begleitet, oft selbst bei Völkern, die sonst in einem sehr einfachen und bloß auf das Nothwendigste eingeschränkten Zustande leben. Immer fanden wenigstens einige Ceremonien Statt: die ganze Verwandtschaft von beiden Theilen nahm überall daran Theil, und hie und da wurde auch der Priester hinzugezogen [1]).

---

1) Steeb III. 949 f.

Achtes Kapitel.

Bürgerliche Gesellschaft und Völkerverbindung.

Der Mensch kann Glied einer Familie sein, Glied eines Staats, und Glied einer allgemeinen Gesellschaft, geknüpft unter allen Menschen. Jede diese Verbindungen hat ihre Absicht, ihre eigene Natur, so wie ihren besondern Ursprung; und jede kömmt von Gott wie Sturm und Sonnenschein.

Der Mensch ist von sich selbst nichts: er ist nichts und hat nichts, lebt er isolirt; aber er wird Alles und erhält Alles, was er werden und erhalten kann, in der Gesellschaft und durch die Gesellschaft. Diese ist es, die seine Vernunft zur Reife bringt, das Genie in Thätigkeit setzt, Kräfte in's Leben ruft, die ohne ihren Ruf ewig schlummerten, und Kräfte zum vereinigten Wirken bringt, welche unter Einsiedlern, zerstreut in unermeßlichen Wüsten, nicht einmahl erwachen, und noch viel weniger zu einem Zwecke sich vereinigen könnten.

Wir werden, was wir sind, durch Erziehung; wir verdanken, was wir wissen, dem Unterrichte; wir können Unterricht erhalten in der Schule und im Tempel, wie außer der Schule und außer dem Tempel; wir können lernen im Mannes- wie im Jünglingsalter, als Greise und als Knaben; aber wir können weder Erziehung noch Unterricht irgend einer Art bekommen außer der Gesellschaft. Sowol die Erziehung als der Unterricht setzen Verbindung voraus; und so wie der Kreis

sich vergrößert, wie die Fäden weiter gesponnen, und mannichfaltiger in und durch einander verschlungen werden, so wie das Gut anschwillt, was jedes abtretende Geschlecht dem kommenden hinterläßt, so wird und muß immer größer und größer der Gewinn werden, welchen die Verbindung mit Menschen dem Menschen gewährt.

Wer mag uns in die Wälder zurückrufen bei der Schwäche und der langen Dauer der Schwäche, in welcher wir die Erde betreten; bei den allen Erdensöhnen eingesenkten, Verbindungen bewirkenden und erhaltenden Trieben und Neigungen; bei Kräften und Anlagen, Allen verliehen, die nur in Gesellschaft sich entwickeln und Heil und Segen ihren Besitzern und der Welt bringen können!

So schwach, so verlassen von dem Unterricht der Natur, so ganz ohne Fertigkeiten und Talente, so tief stehend unter dem Thiere könnten wir nicht die Erde betreten, sollten wir nicht, wie kein Thier, Erziehung genießen.

Es ist nicht Eigennutz, Selbstsucht, die das Grundwesen des menschlichen Willens ausmacht. In der Reihe der allgemeinsten menschlichen Grundtriebe steht die Sympathie: ein Trieb, der auch im rohesten Wilden lebt; in dem Wilden, der an seinem Freunde mit brennender Liebe hängt, mit dem Freunde jede Gefahr theilt, und entfernt vom Freunde des Geliebten Geist anruft, wenn ihn Gefahren allein überfallen [1]). Wäre aber

---

1) „Unter rohen, wilden Menschen nimmt nie einer den Schein von Dem an, was er nicht wirklich fühlt. Das Bedürfniß eines Beistandes in Gefahren mag sich dabei mitfühlen lassen, aber brennende Liebe und die stärkste Neigung ist doch immer noch da, bleibt immer noch dabei ꝛc." Steeb II. 752 f. und III. 1215.

jener holde Trieb uns nicht vergebens verliehen, wären wir nicht bestimmt zur Gesellschaft?

Die mehrsten unserer Anlagen und gerade die herrlichsten unserer Anlagen wären wir zu entwickeln und zu äußern unfähig außer der Gesellschaft. Wir besitzen Alles, was zur Sprache erfodert wird: würden wir aber reden, lebten wir einsam und zerstreut? und redeten wir nicht; bildeten wir nicht unsere Anlagen zur Sprache aus; was würde dann Einbildungskraft, Gedächtniß und Verstand sein? [1])

Wozu alle Anlagen zu Künsten und Wissenschaften, durch die wir uns, der Welt, Zeitgenossen wie kommenden Jahrhunderten und Jahrtausenden nützen? wozu in der Menschen Herzen der Same zur zärtlichen Liebe, der Großmuth, der Freundschaft, dem Mitleiden, zu allen geselligen, häuslichen und öffentlichen Tugenden, sollten wir unsere Tage einsam verleben? [2]).

---

1) Der bekannte Selkirk wollte acht Monate hindurch sich immer ermorden. Bekümmerniß und Sorgen für seinen Unterhalt hatten seinen Geist so eingenommen, daß alle seine moralischen Ideen verloschen waren. So wild als die Thiere hatte er fast gänzlich das Geheimniß vergessen, verständliche Töne zu reden, und sein Befreier Rogers beobachtete mit Erstaunen, daß er nichts mehr, als die letzten Silben der Wörter aussprach; woraus man schließen kann, daß, wenn er keine Bücher gehabt, oder seine unselige Lage noch ein Paar Jahre fortgedauert hätte, er ganz und gar nicht würde haben reden können. Steeb III. 1216.

2) „Wenn darüber gestritten worden ist, ob der Mensch zur Gesellschaft bestimmt sei; so ist es nur von Denen geschehen, welche zugleich gestritten haben, ob er bestimmt sei, seinen Verstand anzubauen. Aber daran ist nie gezweifelt worden, daran hat nie gezweifelt werden können,

Entdeckten wir endlich nicht auch im Menschen das zur Nachahmung am meisten aufgelegte Geschöf, während auf der andern Seite große und immer größer werdende Ungleichheit unter den Menschen sich zeigte?

---

daß dieselbe Entwickelung des menschlichen Geistes, welche den Menschen zur Wissenschaft führt, ihn noch früher, ihn weit unausbleiblicher der Gesellschaft bedürftig und nach derselben begierig macht. Wird es also als eine Vollkommenheit unserer Natur angesehen, die Wahrheit zu kennen, als eine Pflicht sie zu untersuchen; so ist es unmöglich, den noch ursprünglichern, noch höhern Trieb zur Gesellschaft, die noch sichere Verbindlichkeit zu den Pflichten, welche ihr zur Grundlage dienen, zu verkennen. In der That macht die vollkommenste Einsamkeit nicht nur jedes Vergnügen unschmackhaft, sondern auch jede Arbeit unnütz und selbst die Vollkommenheit des Geistes dem Menschen gleichgültig. Es lehrt die Erfahrung und es lehrt die Theorie der menschlichen Seele, daß die bloß innere Thätigkeit derselben, wenn sie keine äußere Gegenstände hat, an welche sie sich ausläßt, wenn sie nicht durch Rede und Handlung auf den Körper und die Sinnen mit in Beschäftigung zieht, leicht entweder ermattet und zuletzt erstirbt, oder in Unruhe und Unzufriedenheit ausartet. Was kann uns aber die Gelegenheit ververschaffen, unser Nachdenken mit äußerer Geschäftigkeit zu verbinden, als die Gesellschaft. Die Wissenschaft verliert ihren Werth, wie ihre Annehmlichkeit, wenn man sie nicht mittheilen kann. Jede Idee, wenn sie deutlich werden soll, muß mit Worten gedacht werden: und der Mensch, der deutlich denkt, redet wenigstens mit sich selbst. Es ist nichts natürlicher, als daß er wünscht, auch mit Andern zu reden. Die Gelehrsamkeit, die Niemanden nutzt, als Dem, welcher sie hat, trägt auch in der That wenig bei, selbst diesen glücklich zu machen." Garve's Anmerkungen II. 283 f.

Rousseau war wirklich kühn genug, den Nutzen der

Wir sind geneigt unsere Thätigkeit gerade so einzurichten, wie wir es bei Andern wahrnehmen; wir ahmen die Sitten und Gebräuche Derer nach, unter welchen wir leben; wir machen nach, was uns vorgemacht wird. Bei dem Tadelnswerthen entschuldigt uns das Beispiel Anderer und fällt ein Theil des Ungereimten, des Lächerlichen auf die Mitgenossen: bei dem Lobenswürdigen aber kehren wir es um, und fassen gleichsam die Strahlen, die von Andern ausgehen, in uns allein zusammen. Es kostet nicht viel Mühe, erfodert kein Nachdenken, und behagt der Gemächlichkeit und Indolenz, es so, wie Andere zu machen. Wir können auch nicht immer, wollten wir auch, von der Handlungsart Anderer abweichen. Es würde uns als Sonderlichkeit, oder als Stolz angerechnet werden. Wir würden die Eigenliebe der Menschen beleidigen [1]). Das Beispiel wirkt mächtig auf uns, und seine Macht ist vorzüglich groß bei Denen, welche noch nicht viele Arten der Thätigkeit kennen, oder neue erfinden können, also bei Kindern und Leuten von eingeschränkten Fähigkeiten, also bei dem bei weiten größten Theil der Menschen [2]).

Und nach der allgemeinsten Erfahrung findet sich unter unserm Geschlecht bei der größten Aehnlichkeit Unterschiede und Besonderheiten, die jeden Menschen von dem andern absondern. Die Aussteuer, die natürliche Vollkommenheit, oder die, von des Besitzers Thätigkeit unabhängige Vollkommenheit ist nicht bei jedem Indivi-

---

Wissenschaften und aller Kultur zur Beförderung der wahren Glückseligkeit und Vollkommenheit des Menschen zu leugnen.

Steeb a. a. O. 1217.

1) Steeb III. 859.

2) Reinhard I. 208.

duo dieselbe. Die Kräfte des Erkenntnißvermögens kommen mit den mannichfaltigsten Graden der Vollkommenheit vor, und eben so verschieden ist das Verhältniß der einzelnen Fähigkeiten unter einander. Jeder Mensch hat eigene Empfindungswerkzeuge, jeder einen besondern Grad der Aufmerksamkeit, und jeder betrachtet vermöge seines nach Zeit und Raum bestimmten Daseins Alles aus einem eigenen Gesichtspunkte, und empfindet Alles unter besondern Umständen. Jeder Mensch hat seine eigenthümliche Form des Geistes, so wie seine Gestalt. Er ist anders organisirt, als die übrigen: die Gegenstände bringen in seinen Werkzeugen durch dieselbe Einwirkung doch andere Bewegungen hervor, und mahlen sich in seiner Seele mit andern Schattirungen ab. Er hat eine andere Anlage seiner Fähigkeiten, und richtet also die größte Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände oder auf andere Theile derselben. Die Reihe der Dinge selbst, die er sieht, und die Ordnung, in welcher er sie sieht, ist verschieden: und seine neuen Erfahrungen finden also bei ihm eine andere Grundlage vorher eingesammelter Begriffe, als bei jedem andern. Er hat andere Veranlassungen, sich an seine gemachten Erfahrungen zu erinnern: also bleiben bei ihm gewisse Ideen haften, die den übrigen entwischen, weil gerade nur er den Anstoß gehabt hat, sie so oft, als nöthig war, zu erneuern. Dafür wurden andere ihm dunkel, auf die ihn seine Umstände nicht oft genug wieder zurückgeführt haben. Er hat andere Neigungen und daher auch andere Bedürfnisse, die Sachen kennen zu lernen. Er hat endlich andere Beispiele vor sich und hat seine einzelnen Begriffe auf eine andere Art zusammengesetzt. In allen Ideen, die der Geist aus solchen Operationen selbst hervorbringt, die er aus seinen eigenen Erfahrungen, durch seine eigene Art

von Abstraktion schöpft, muß jeder Mensch etwas Eigenthümliches haben. Es müssen die Meinungen wie der Charakter der Menschen, die Werke des Geistes wie der Hand unendlich verschieden sein [1]).

Das wahre Leben erhebt sich erst wirkend im Bürgerbunde, aus dem vereinten Streben der Kräfte Vieler und aus der Reibung der Talente, aus der so oft Funken sprühen, die in die verborgensten Winkel Licht, Leben und Gedeihen bringen. Wo kein Thron steht, das Band nur Wenige umschlingt, und diese nur schwach verbunden sind, da herrscht, in paradiesischen Fluren nicht minder wie in wilden Einöden, der beständige Mangel und die ewige Furcht.

Die einzeln und die familienweise, ohne Obrigkeit lebenden Menschen, leben im Stande der beständigen Furcht, selbst da, wo es keine reißende Thiere zu bekämpfen und zu vertilgen giebt. Suchen wir auch wechselseitigen Verkehr oder Gesellschaft; erkennen wir auch die Nothwendigkeit des Friedens und der Ordnung zur Erhaltung der Gesellschaft; begreifen wir auch, wie nothwendig Gerechtigkeit zur Erhaltung des Friedens und der Ordnung ist; so ist doch auch zugleich unsere Natur in sehr hohem Grade gebrechlich und verkehrt. Es ist nicht möglich, daß wir, uns selbst überlassen, ohne Obrigkeit und Richter, gedeihen können, weil es uns unmöglich ist, haben wir keinen Richter zu fürchten, der Gerechtigkeit so zu huldigen, wie die Erhaltung der Gesellschaft es erfodert. Eine unendliche Menge außerordentlicher Umstände können täglich, ja stündlich eintreten, bei welchen Tausende finden, daß da ihr In-

---

1) Garve's Sammlung 151 f. und Reinhard I. 125 f. und 290 f.

tereſſe befördert wird durch Raub und Betrug. Und noch weit häufiger verlaſſen wir der Gerechtigkeit Pfad, indem auf uns gegenwärtige, wenn ſchon ſehr unbedeutende Vortheile mächtiger wirken, als unſer wahres, großes, aber entferntes Intereſſe [1]).

Der einzeln lebende Menſch, und die von Allen getrennte Familie lebt aber auch im beſtändigen Mangel. Man kann nicht tauſchen, und eben deswegen muß Jeder Alles ſich ſelbſt ſchaffen. Wer aber Alles ſich ſelbſt ſchafft, muß von einer Arbeit zur andern ſchreiten; muß die Kräfte ſeines Körpers wie die ſeiner Seele auf mehrere Gegenſtände vertheilen; und dann kann er keine der, ihm in einem höhern Grade verliehenen Anlagen entwickeln, und in keinem Geſchäfte mit Fertigkeit, Geſchicklichkeit und Schnelligkeit arbeiten. Wer Alles ſelbſt ſchafft, iſt ein elender Arbeiter, liefert nur wenig, und nur ſchlechte Waaren, auch wenn er vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend hinquält. Er iſt ein eben ſo armer, als unwiſſender Arbeiter.

Rücken aber die Zerſtreuten zuſammen, wird der Kreis größer, bis endlich die ganze Gattung ſich vereinigt; ſo tritt immer mehr Ueberfluß und Fülle an die Stelle des Mangels und der Armuth. Je größer die Verbindung wird, deſto leichter wird der Tauſch; und je leichter der Tauſch wird, deſto weniger iſt jeder Einzelne gezwungen, ſelbſt Alles zu thun; und deſto vortheilhafter wird es für jeden Einzelnen wie für Alle, folgt Jeder ſeinem Genius, oder widmet jeder ſich ausſchließend den Arbeiten, zu den ſeine beſonderen Anlagen und Neigungen ihn rufen. Je größer die Verbindung wird, deſto weiter wird die Theilung der Arbeit getrie-

1) Hume I. 33 f.

ben, und je weiter diese getrieben wird, desto mehr Gewinn, Vortheil und Vergnügen aller Art geht für jeden Einzelnen und für Alle hervor aus der Vertheilung der mannichfaltigen Naturanlagen unter den einzelnen Gliedern. Es wächst — bald bis zum Unglaublichen — die Masse der Produkte: Menschen vom allerunähnlichsten Genie werden einander wechselseitig nützlich: es werden, ist das ganze Geschlecht verbunden, die im ganzen Geschlechte vertheilten Talente gleichsam auf einen gemeinschaftlichen Markt gebracht, wo jeder Das, was er von den Früchten des Fleißes und der Geschicklichkeit Anderer bedarf, sich zu eigen macht, indem er dem Andern mittheilt, was er selbst hervorbrachte [1]).

Ueberdem sind die Bedürfnisse, die zum einsamen Leben des Menschen gehören, sehr einfach; sie machen also auch nur auf wenig Dinge, als brauchbar, aufmerksam, und entwickeln nur wenige Kräfte, wenn gleich diese in einem intensiv höhern Grade. Wer von allen Menschen geschieden lebt, verlangt nur eine Hülle für seine Nacktheit, eine Bedeckung gegen Kälte und Sonnenstrahlen, und eine Nahrung, die den Hunger stillt. Wer in Gesellschaft lebt, will Nahrung für sich und für die, mit welchen er in näherer Verbindung steht, und will bessere Nahrungsmittel als die gewöhnlichen, um Andern Freude zu machen, um sie zu reizen, gern bei ihm zu sein. Er will Kleider nicht bloß zur Bedeckung, sondern auch Kleider, die ihn zieren, die gefallen, die ihm ein Ansehen geben. Er baut auch sein Haus weitläufiger und bequemer, und schmückt es mit mannichfaltigen Geräthen aus: immer mehr um Andrer Willen, als für sich selbst Andere Menschen sollen das sehen,

---

1) Smith über den Nationalreichthum I. 29.

daran Vergnügen finden, oder ihn bewundern. Der ursprüngliche Trieb nach Nahrung, Wohnung und Kleidung wird in der Gesellschaft verstärkt, erweitert und auf mannichfaltige Gegenstände geleitet [1]).

Der Mensch ist für die Gesellschaft nicht nur bestimmt, sondern für eine immer größer werdende Gesellschaft; und in ihm sind Triebe und Neigungen, die ihn fähig und geschickt, entschlossen und willig machen, Gesellschaft zu suchen und zu halten, und seine Verbindungen zu erweitern.

Der Mensch ist dem Menschen ein Gegenstand des Wohlwollens. Wir bequemen uns zur elendesten Gesellschaft, fehlt eine bessere [2]). Wir müssen durchaus an irgend Etwas uns anschließen, irgend etwas lieben, sei es auch ein vernunftloses Geschöpf. Menschen konnten Hunde und Katzen in vollestem Ernst zu Erben fast ihres ganzen Vermögens einsetzen. Der Hindu, dessen Aberglaube der Thiere Werth erhöht, preist sich selig, kann er seinen letzten Odem, seine Seele in die hintere Oeffnung einer Kuh einhauchen [3]).

So allgemein als mächtig ist die Liebe zum Spiel. Quälen nicht die Schrecken der langen Weile, so reizt Interesse und Habsucht, oder leichte und abwechselnde Beschäftigung für Sinne, Einbildungskraft und Verstand, oder die Liebe sich hervorzuthun und seine Ueberlegenheit zu zeigen [4]). Alle lieben das Große und mit der Liebe zum Großen ist nahe verwandt die eben so allgemeine Neigung zur Pracht in Kleidung, Wohnung,

---

1) Garve zum Cicero II. 191.

2) Feder I. 345 und 349 und Steeb II. 798.

3) Steeb III. 799 f.

4) Ebend. a. a. O. 84.

Tafel, Gefolge. Bemerkte doch Forster die Begierde zu glänzen selbst in einem kleinen Knaben in Neuseeland, der, vielleicht in seinem ganzen Leben nicht gewaschen, für Freude außer sich kam, und mit aller Gewalt vor seinen Landsleuten paradieren wollte, als man ihm ein ihm geschenktes Hemde angezogen hatte [1]).

So stark als allgemein ist der Trieb der Ehre. Er ist mächtiger, als alle Gesetze: er achtet weder die Schrekken der Hölle, noch die Segnungen des Himmels: er führt zu den größten und edelsten, zu den unmenschlichsten und abscheulichsten Handlungen. Hat auch die allmächtige Liebe öfter über diesen gewaltigen Trieb gesiegt, als sie von ihm besiegt wurde, so steht doch auch noch diesem Triebe zur Seite die Herrschsucht [2]). Jeder Mensch ist geneigter zu fodern, daß Andere sich nach ihm richten, als nach Andern sich selbst zu bequemen: und völlig unersättlich ist die Herrschsucht. Jeder Zuwachs an Herrschaft schmeichelt der Eigenliebe, und mit jedem neuen Zuwachse, wofern nicht fortdauernd Macht und Ansehen sich vergrößert, steigt die Furcht, auch das bereits Erworbene zu verlieren. So unersättlich ist die Herrschsucht, daß sie Hohn selbst dem Menschenverstande spricht. Sie will Throne errichten, wo es weder Regenten noch Unterthanen geben kann. Sie will Meinungen verbannen und aufzwingen. Sie will dem Geschmacke, dem Gewissen, dem Verstande, dem Willen gebieten! [3]).

---

1) Forster I. 377 f.

2) Feder II. 250 f.

3) „Aristoteles theilt die Menschen gleichsam in zwei Klassen ein: solche, die von Natur Sklaven sind, und solche, die die Natur gemacht hat zum Beherrschen: aber jeder

Unter den O-Tahitern, einem Volke, sonst so fern von Anmaßung und Eitelkeit; einem Volke, dessen Sitten so einfach und natürlich sind, werden mit unbegreiflicher Strenge die kleinen Unterschiede des Ranges beobachtet. Keine Handlung, wie verdrießlich sie auch sei, kann einen Menschen über die Klasse erheben, in welcher er geboren wurde [1]). Die Karaiben, deren Hauptge-

---

Mensch ist von Natur herrschsüchtig; geneigter zu fodern, daß Andere sich nach ihm richten, als nach Andern sich zu bequemen. Die Gründe dieser allgemeinen Neigung, sind folgende: Der erste Grund liegt in der guten Meinung, die gewöhnlich ein Mensch von sich selbst hat. Um dieser willen glaubt er nicht nur, sein eigener Führer sein zu können, und dabei zu verlieren, wenn er den Gebrauch seiner Kräfte dem Willen eines Andern überließe: er glaubt auch wol, um den Andern sich verdient zu machen, wenn er ihn leitet und führt, oder allenfalls auch mit Gewalt zieht und treibt. Bei solchen Vorzügen, einer solchen Ueberlegenheit an Kraft hält er es für natürliches Recht und Billigkeit, für göttlichen Beruf vielleicht, zu herrschen. Zweitens wird der Mensch sich selbst verächtlich und fürchtet mit Grund, auch Andern es zu werden, wenn er immer als der Schwächere erscheint. Drittens kann jene Neigung aus der Selbstliebe entstehen, mittelst des Triebes, Andere sich ähnlich zu machen, sein Wesen ihnen einzudrücken, und sich selbst dadurch zu vervielfältigen. Und viertens ist oder scheint Herrschaft und Gewalt über Andere das Mittel, seine andern Bedürfnisse zu befriedigen." Feder I. 270 f.

1) „Eines der Vorrechte, das die Errioys hier ausüben, besteht darin, daß sie den Weibern ihre Kleidungsstücke rauben dürfen, die ihnen des Nehmens werth scheinen. Ein junges Mädchen wehrte den Angriff mit allen Kräften ab, und hielt ihre Kleider fest, ob man sie gleich an der Erde herumschleifte. Als sie gewahr wurde, daß ich sie ansah, streckte sie die Hand nach mir aus, und bat um

werbe in Jagd und Fischerei besteht, machen ein Volk aus, ohne daß man sagen kann, daß sie eine bürgerliche Verfassung haben. Sie haben Oberhäupter; aber diese besitzen weder eine gesetzgebende, noch eine richterliche Gewalt. Sie haben ganz nichts zu befehlen, stehen aber in einem besondern Ansehen als große Krieger. Ihr Vorzug besteht nicht im Amte, sondern in einer Würde, die sie um ihrer kriegerischen Thaten willen erhalten: und der Erlangung dieser Würde wegen entschließt der Karaibe sich zu den allergrößten Opfern. Ein solches Oberhaupt muß nicht nur viele Feinde erlegt haben, sondern auch noch, ehe er feierlich zu dieser Würde erhoben wird, die härtesten Proben der Standhaftigkeit, ja eine fast übermenschliche Unempfindlichkeit zeigen. Die Prüfung fängt an mit einem langen und strengeren Fasten, als das des enthaltsamsten Einsiedlers jemahls gewesen ist. Nachher giebt ihm jedes der versammelten Oberhäupter drei so nachdrückliche Peitschenhiebe, daß sein Leib dadurch fast ganz geschunden wird. Bei dem mindesten Zeichen der Empfindlichkeit wird er verworfen, und bleibt auf Zeitlebens beschimpft. Einige Zeit darauf legt man ihn mit gebundenen Händen in eine Hangmatte, und schüttet einen unzähligen Schwarm giftiger Ameisen auf ihn, deren Stich eine höchst empfindliche Pein verursacht und eine heftige Entzündung nach sich zieht. Auch hier würde ihn ein Seufzer oder eine unvorsätzliche Bewegung von der erlangten Würde ausschließen. Dann wird er noch einmahl in seiner Hangmatte aufgehangen und mit Palmettoblättern bedeckt. Man zündet ein Feuer von stinkenden Kräutern

---

Hülfe. Ich legte ein Fürwort für sie ein, so daß sie der Plünderung entkam." Bligh's Reise 87 und 95.

unter ihm an; so, daß er dessen Hitze fühlt und vom Rauche verhüllt wird. So geröstet und beinahe erstickt, muß er noch immer mit geduldiger Unempfindlichkeit leiden. Viele kamen auch wirklich in dieser rauhen Prüfung um [1]). Opferten doch zwei Kanarier der Ehrbegierde ihr Leben selbst auf. Sie stellten zum Vergnügen ihrer rohen Brüder einen Wettkampf an. Keiner konnte den andern überwältigen, und man brachte sie mit Gewalt auseinander. „Aber Du kannst doch nicht, was ich kann!" rief einer der Kämpfer wegfliehend dem andern zu, rannte auf den Gipfel eines Berges, und sprang in einen tiefen Abgrund hinab. „Ich kann, was Du kannst;" erwiederte der Gegner, rannte nach, und that ein Gleiches [2]).

Wir werden gefesselt durch freundschaftliche Triebe und durch die Liebe zu Wohlthätern, gegründet, wo Vorstellungen der Pflicht fehlen, auf die reizende Vorstellung unsers Wohlthäters als der Quelle unsers Glücks; auf die Vorstellung des Wohlwollens der Liebe und Achtung des Andern, welche aus den erzeigten Wohlthaten hervorgeht; und auf der Begierde, sich des Wohlthäters würdig zu machen [3]).

Jeder achtet nicht nur sich selbst, sondern wünscht auch von Andern geachtet zu werden, und hegt selbst Achtung für Andere, die eben so abhängig und unterwürfig macht, als gefällig, nachgiebig, nachahmend und nacheifernd. Unsere Achtung für Andere wird Hochachtung, bekommen wir von des Andern Vorzüge eine ausneh-

---

1) Robertson's Geschichte von Amerika IV. 422 und Oldendorp a. a. O. I. 31.

2) Steeb II. 756.

3) Ebend. II. 796.

mende Meinung, und sie wird Bewunderung, steigt jene Meinung noch höher [1]).

Endlich wachsen, vervielfältigen unsere Begierden, unsere Wünsche sich unaufhörlich, und finden nirgends eine Grenze: und zu gleicher Zeit wird unsere Selbstliebe nicht begrenzt durch unser eigentliches Selbst. In dem Gliede unsers Hauses, unsers Stammes und unsers Volkes nicht nur, sondern auch in dem Manne von gleicher Sprache, gleichen Sitten, gleichem Geschäfte und gleicher Religion fühlen wir auch uns erhoben und herabgesetzt, geschmeichelt und beleidigt [2]).

Aber die Natur begnügte sich nicht, uns mit Trieben und Neigungen auszustatten, die zu Verbindungen führen. Sie vereinigte auch mit eiserner Gewalt die familienweise Lebenden zu stärkern Gemeinheiten, diese zu Stämmen, und die Stämmen zu Völkerschaften. Werk der Natur war jede frühere und jede spätere Verbindung: ihr Werk war die Entstehung von Staaten, so wie die Verbindung zwischen Staat und Staat, und des einen Erdtheils mit dem andern.

Der Trieb zur Selbsterhaltung, der Trieb nach Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse und das höchste und immerwährende Interesse, welches der Mensch hat, Sicherheit seiner Person und seines Eigenthums, mußte Familie mit Familie verbinden.

Dieser Trieb zur Selbsterhaltung ist der erste Grundtrieb im Menschen, wie in jedem lebendigen Geschöpfe. Wir begehren und thun Alles, was diesem Triebe gemäß ist: wir unterlassen, fliehen und verabscheuen Alles, was ihm zuwider ist. Wir empfingen

---

1) Steeb 793 und Feder I. 279.
2) Engel a. a. O. III, 91 f.

unsere erste Nahrung aus dem Pflanzenreiche, und diese Quelle mußte bald unzureichend werden bei der in dem Menschen gelegten Ausbreitungs= und Vermehrungsfähigkeit und bei dem allmächtigen Triebe, Gebrauch von dieser Fähigkeit zu machen. Es konnte auch der Mensch einzig aus dem Pflanzenreiche nur in den Gegenden sich nähren, die zu den allerfruchtbarsten gehörten und welchen strenge Winter unbekannt sind. Aus jenem ersten natürlichen Zustande mußte also bald der zweite, eben so natürliche hervorgehen; der Zustand, wo Jagd und Fischerei die Hauptquelle des Unterhalts ist.

Alle Sicherheit der Person und des Eigenthums fehlt im Zustande der hülflosen Wildheit, wo jeder von zufälligen Umständen, von viehischen Begierden und wilden Leidenschaften Andrer abhängt. Und nicht nur alle Sicherheit fehlt, wo Person und Eigenthum unter keinem andern als unter eines jeden eigenen Schutze steht; wo jeder gegen Mörder, Räuber, Mordbrenner und den Hunger der Uebrigen sich selbst vertheidigen muß, sondern es herrscht auch ewige Feindschaft und bittere, tödtliche Feindschaft. Wer nicht mit dem Wilden ist, ist wider ihn, und das ähnliche Bedürfniß verwickelt in Streit, in den Streit des Hungers. Beleidigungen sind unvermeidlich, und das Recht der Wiedervergeltung — das einzige Gesetz im rohen Zustande — ist nicht nur unzulänglich, dem Unrechte zu wehren, sondern es verewigt auch die Streitigkeiten. Jede Beleidigung wird mit einer größern vergolten. Dadurch bekömmt der angreifende Theil einen Schein den Rechts, weil er mehr Uebel von der Rachsucht des Andern leidet, als er, vielleicht aus Eigennutz ihm angethan hatte. Die Glieder dieser Progression steigen, indem sie fortgesetzt wird. Bei jeder Erwiederung werden die Leidenschaften immer mehr

entflammt; die Streiche, welche man für die empfangenen zurückgiebt, werden jedesmahl grausamer und schlagen tödtlichere Wunden. So entspringt auf beiden Seiten ein unauslöschlicher Haß, der nun auch auf beiden Seiten seine gerechten Ursachen oder doch seine Entschuldigungen findet. Große Feindschaften sind gemeiniglich Folgen, nicht die Ursachen der Kriege [1]).

Es tritt die Nothwendigkeit ein, gemeinschaftlich zu handeln. Es müssen Verbindungen geschlossen werden, theils um einander in Erwerbung der Nahrung zu helfen, theils um gegen andere Familien oder Haufen sich vertheidigen zu können. Verbindungen müssen geschlossen und zu den Unternehmungen Anführer gewählt werden.

Man wird Anführer suchen, und wird sie finden. Es giebt überall im Charakter wie in den Fähigkeiten angeborne Anlagen: bloß von Erziehung und eigener Bemühung kömmt nicht aller Unterschied der Köpfe. Erziehung, eigene Bemühung und Schicksale sind nirgends dieselben, und eben so verschieden sind die Anlagen in Absicht der Tugenden. Unter Wilden wie unter Civilisirten ist Ungleichheit an Stärke und Fähigkeiten, an Kenntniß, Entschlossenheit und Muth. Der Schwache wird abhängig von dem Starken, der Unwissende von dem Einsichtsvollen, und der Furchtsame von dem Tapfern: und der Schwache, der Unwissende und der Furchtsame wird abhängig um so gewisser, da Ehr-, Ruhm- und Herrschsucht so allgemein sind; da, wie Johnson sagt, zwei Personen nicht eine halbe Stunde zusammen sein können, ohne daß der Eine nicht eine merkliche Autorität über den Andern erlangt; und da gerade unter den rohesten Menschen die Leidenschaften mit der größ-

---

1) Garve's Anmerkungen II. 237 f.

ten Stärke sich äußern. Es kann an den Anführern, die das allgemeine Bedürfniß sucht, nicht fehlen: und dieser Anführer Ansehen wird dann bald mit der Unternehmung endigen, bald über sie hinaus fortdauren, je nachdem der Chef und das Bedürfniß eines Oberhaupts ist. Das neue Gewerbe macht aus mehreren Personen, aus den Jagdgenossen, eine zusammengesetzte Person. Sie sind Genossen von Arbeiten, Gefahren und Belustigungen. Sie erwerben gemeinschaftlich sich ihr Brot; sie vertheidigen sich gegen alle fremde Angriffe, wie ein einzelner Mann, und greifen an wie ein einzelner Mann; aber beides mit verstärkten Kräften, und wenn der Eine fällt, muß der Andere ihn rächen oder sterben [1]).

In Verbindungen dieser Art leben die nördlichen Wilden an der Hudsonsbai. Dort lernte Hearne einen Mann kennen, der sich dünkte, acht bis zehn Männern gewachsen zu sein. Er war einer der Anführer oder Hauptleute der Wilden. Gegenseitiges Interesse hatte das Band geknüpft, und nur zu gewissen Zwecken, und auf kurze Zeit [2]). Einzig Ruhmsucht ist es, welche die Kandidaten, die unter den Karaiben nach der Würde eines Oberhaupts streben, die unmenschlichsten Martern erdulden läßt; und einzig Ruhm und Ansehen ist es, was jene Würde gewährt [3]). Die Einwohner von Port Jackson sind in Stämme von mehreren Familien vereinigt. Die Familien leben zerstreut, weil sie einen weiten Raum brauchen, sich zu ernähren. Im Fall eines Streites aber mit einem andern Haufen können sie sich bald

---

1) Ferguson's Moralphilosophie 21 und Garve's Anmerkungen II. 303.
2) Hearne 196.
3) Oldendorp I. 30.

versammeln. Und in allen ihren Streitigkeiten unter einander überlassen sie sich der Leitung eines Anführers, der aller Wahrscheinlichkeit nach seine Wahl seiner kriegerischen Geschicklichkeit verdankt [1]). Auf den Inseln im Südmeer ist jedes Dorf und jede Familie unabhängig und vereinigt sich mit den Nachbarn nur alsdann, wenn ihr gemeinschaftlicher Nutzen, wie zum Beispiel bei einem befürchteten feindlichen Einfalle, es erfodert. Leute von Jahren und von bewährter Tapferkeit stehen auch hier in großem Ansehen, wo das Interesse so vieler kleinen Parteien einander oft geradehin zuwider ist, und der Händel es so sehr viele giebt, daß auf die Verfertigung der Waffen der größte Theil der Zeit verwandt werden muß [2]). Auch in Neuseeland stand das Alter in hohen Ehren, und mit hoher Ehrfurcht wurden die Befehlshaber behandelt, die dort nicht alte Leute waren, sondern starke und muntere Männer, in der Blüte der Jahre, fähig zur Anführung im Felde. Gerade so wählten auch die nordamerikanischen Wilden ihre Chefs [3]). Es mußte Allen einleuchten, und leuchtete Allen ein, daß bei Entstehung von Fehden Haufen von Menschen einen Anführer haben müssen, auf dessen Geschicklichkeit und Talent die Andern ihr Vertrauen und ihre Hoffnung setzen können. Und wo nicht Geburt, sondern Fähigkeiten entschieden, konnte dann auch nicht, wie in Neuseeland, die Würde erblich werden [4]). Eher konnte die Würde über-

---

1) Hunter's Reise 29 f.
2) Forster's Reise II. 286.
3) Ebend. I. 173 f.
4) Die Wilden in Florida erzeigten ihren Oberhäuptern große Ehre während ihres Lebens, und noch größere nach ihrem Tode. Tout le village pleure et jeune pendant

gehen vom Vater auf den Sohn, wo man wie die Wilden in Kanada, Männer wählte, die an der Spitze einer zahlreichen Familie ſtanden: aber auch hier blieb Wahl [1]). Der Chef, den Mackenzie unter den Biber-Indianern in Kanada kennen lernte, hatte neun Weiber und verhältnißmäßig viele Kinder [2]).

So natürlich, ſo fühlbar, und ſo wichtig waren die Vortheile der Vereinigung, daß ſelbſt in dem Falle, wenn verbündete Familien ſich trennten oder Koloniſten ausſenden mußten, das Band auf viele Grade hinaus fortdauerte, und daß die Genealogie das erſte Studium und die erſte Wiſſenſchaft der Menſchen wurde [3]).

Die Unzulänglichkeit der Produkte des Pflanzenreichs oder mit einem Worte die Noth führte zur Jagd und Fiſcherei, und eben die Noth war es wieder, welche das Hirtenleben erzeugte.

In einem heilloſen Zuſtande lebt der Menſch, deſſen einzige oder faſt einzige Nahrungsquelle die Jagd iſt. Er muß mit der größten Mühſeligkeit und Gefahren ſein Brot ſich erwerben: es iſt ein höchſt unſicheres Brot, was er erwirbt: und ſelbſt beim größten Schutze, den er genießt, muß er täglich und ſtündlich jeden Verluſt befürchten.

Hunger und Hungersnoth begleiten drohend den Jäger von Wüſte zu Wüſte, von der Wiege bis zu ſeinem

---

trois jours: la Cabane du defunt est brulée avec tout ce qui étoit à son usage particulier, comme si personne n'étoit digne de s'en servir après lui. Charlevoix I. 28.

1) Charlevoix I. 124 f.

2) Mackenzie's Reiſe 307.

3) Steeb III, 1261.

Grabe. Nicht selten sind die Eskimos auf ihren drei bis vier hundert Stunden langen Streifereien so unglücklich, daß sie in vielen Tagen kein Wild antreffen. Dann würgen sie zuerst die Pelze und Häute hinab, womit sie bekleidet sind, und endlich fressen sie ihre eigenen Kinder. Die Wogulen, die vorzüglich von Elendthieren leben, die sie meistens in Gruben fangen, weswegen sie Gehege oder Wildzäune zwölf und mehrere Werften lang durch einsame Waldungen fortziehen, kommen oft in eine so große Noth, daß sie die weggeworfenen Knochen von den verzehrten Thieren wieder zusammensuchen, zerstoßen und daraus zur kümmerlichsten Erhaltung des Lebens eine Suppe sich kochen. Die amerikanischen Jäger sind gegen die Hunde, ihre beständigen Begleiter, zärtlicher, als gegen Menschen. Mit der höchsten Feierlichkeit bereiten sich viele Wilde zu der so wichtigen Bärenjagd vor. Acht Tage zuvor wird so strenge gefastet, daß sie auch nicht einen Tropfen Wassers zu sich nehmen: dies, um ihre Götter zu bewegen, daß sie ihnen den Aufenthalt der Bären anzeigen. Manche zerfetzen sich sogar in gleicher Absicht den ganzen Leib durch tiefe und blutige Wunden. Man ruft den Beistand der Götter und den Beistand der Seelen oder Schatten der erschlagenen Bären an, die man auf den vorigen Jagden erlegte, in der Hoffnung, daß diese das Lager ihrer Verwandten entdecken [1]).

In Wüsteneien darbt der Jäger, und um nicht ganz zum Raube des Hungers zu werden, um sich gegenseitig die Jagd nicht zu verderben, können Jägervölker nur familienweise in großer Entfernung von einander leben, woraus dann eine Unsicherheit hervorgeht, die kaum grö-

1) Meiners im Götting. hist. Magazin VI. 251 f.

ßer sein kann. Die schwächere Partie ist dem Neide, der Bosheit, der Rachsucht der stärkern, wie derer, die sich gegen sie vereinigen, unaufhörlich ausgesetzt. Jeder kann täglich und stündlich braun und blau geschlagen, verstümmelt, verwundet, ermordet werden. Jeder kann stündlich um sein Weib oder sein Mädchen, um seine Kinder, wie um die Beute kommen, die er so eben aus dem Walde zurückbrachte.

Es ist ein heilloses, schreckliches Leben. Alle sind bettelarm; keiner hat ein Eigenthum, oder doch keines, welches nicht durch die Arbeit weniger Tage erworben werden kann: keiner hat ein Eigenthum, das über die kurze Spanne weniger Tage hinaus sich erhält. Alle sind bettelarm, und Aller Habe und Leben steht unaufhörlich auf dem Spiel. Alle sind elende, unselige Menschen, und ihr Elend steigt, so wie die Haufen sich vermehren, die Nahrung abnimmt, und mit der Abnahme der Nahrung die Unsicherheit sich vergrößert.

Der Trieb zur Selbsterhaltung mußte auf die Viehzucht leiten, vollends da der Uebergang durch die Natur so sehr erleichtert war. Es giebt über zwanzig Thiergattungen, die sich zahm machen und zu Heerden aus sich selbst vermehren lassen [1]). Zur Jagd selbst wurden Hunde bezähmt. Es konnte nicht fehlen, daß nicht häufig Junge von einigen der Zähmung fähigen Thieren gefangen wurden. Es bot sich der Gedanke, die auf der Jagd gefangenen Thiere zu erhalten, sehr natürlich an, wenn die Sanftheit dieser Thiere deren Aufbewahrung erleichterte; wenn der Boden um die Wohnung her, ihnen reichliche Nahrung gab, und wenn gerade die Familie einen Ueberfluß hatte und befürchten konnte,

---

1) Schlözers Staatsgelahrtheit I. 45.

durch den schlechten Erfolg künftiger Jagden oder durch das Ungestüm der Jahreszeiten in Mangel zu gerathen. Und hatte man diese Thiere anfangs nur wie einen bloßen Vorrath aufbewahrt, so konnte man auch leicht bemerken, daß sie sich vermehren ließen, und daß dadurch eine dauernde Nahrungsquelle sich eröffnen lasse [1]).

Die bessern Köpfe, die bessern Beobachter, die Erfahrnern, Klugen, Fleißigern und Sparsamern unter den Jägern wurden Hirten, wurden Erfinder der Viehzucht, und benutzten die große Erfindung, mit der ein ganz neues Leben, ein, ganz von Allen bisheriger, verschiedener Zustand anhub.

Die, welche jene Erfindung machten, oder auch nur benutzten, wurden Heerdenbesitzer, wurden reich: und die, welche jene Erfindung weder wählten, noch benutzten, blieben, was sie waren, arm. Alle preßte die Noth; Alle sehnten sich nach bessern Tagen; aber da Alle nur in Hinsicht auf Armuth sich gleich, und ungleich in Hinsicht auf die Köpfe waren, so wurden auch nur einige Hirten; so kam zu der ersten, ursprünglichen Ungleichheit noch eine zweite hinzu, die aus jener entsprang, Ungleichheit des Vermögens.

An diese erste Folge, Ungleichheit des Vermögens, schloß sich bald eine zweite an. Es eröffnete sich eine neue Quelle von Beleidigungen. So lange der alte Zustand allgemein war, Jagd Alle ernährte, waren Alle arm, und waren Alle arm, so konnten auch nur, oder fast nur persönliche Beleidigungen Statt finden. Jetzt, da es Heerdenbesitzer gab, konnte auch das Eigenthum verletzt und ganz geraubt werden. Mit dem Eigenthum kam eine neue

---

1) Condorcet's Entwurf eines historischen Gemähldes der Fortschritte des menschlichen Geistes 27 f.

Sorge, eine neue Arbeit, die Wartung der Heerde und die Beschützung derselben gegen die Angriffe von Seiten der Armen und von Seiten der reißenden Thiere. Es mußten nun Herren und Knechte entstehen.

Die Heerdenbesitzer suchten Knechte; und jeder Arme, dem Dienste angeboten wurden, nahm Dienste, wurde Knecht. Er mußte es werden. Was die Heerdenbesitzer vermochte, Heerden sich anzuschaffen, gerade das trieb auch die, welche selbst keine Heerden hatten, Knechte der Heerdenbesitzer zu werden.

Der Heerdenbesitzer höchstes Interesse mußte sein, ihre Heerden zu erhalten. In und mit ihren Heerden bekamen sie mehr Lebensgenuß, und einen sicheren Unterhalt bei weniger und minder gefahrvoller Arbeit. Der Fang und das Tödten des Thiers kostete weder erschöpfende Arbeit noch Gesundheit und Leben. Selbst ohne Mord gab die Heerde Nahrung und Decke. Es waren verschwunden die Tage, wo ein Hunger wüthen konnte, der aus Menschen reißende Thiere machte. Man konnte auch mehrere der Thiere abrichten zu Mitarbeitern wie zu Mitbeschützern.

Je mehrere Hände die Heerde warteten und beschützten, desto sicherer wurde sie erhalten; und mehr, als ihr Besitzer für sich und seine Familie brauchte, gab die Heerde. Was sie mehr gab, war dem Besitzer desselben unbrauchbar bei der Unmöglichkeit eines Austausches gegen andere Waaren. Er konnte von seinem Ueberflusse keinen andern Gebrauch machen, als daß er ihn den Armen anbot gegen Dienste, und zu diesem Anerbieten zwang ihn der Trieb der Selbsterhaltung, oder der Wunsch, das bessere, glücklichere Leben nie wieder gegen das ehemahlige, höchst unselige vertauschen zu dürfen.

Die Herren suchten Knechte, und erhielten sie. Wohl

gebietet jeder von Natur lieber, als er gehorcht. Es widerstrebt dem Letztern das Gefühl der natürlichen Freiheit, und bei jedem Geschöpf ist die Ausübung seiner Kraft mit Lust verbunden [1]). Alle streben nach Unabhängigkeit, Wilde wie Civilisirte: aber von Aufopferungen war hier auch gar nicht die Rede. Der Arme, der Knecht wurde, konnte nur gewinnen, und mußte gewinnen, und er gewann auf eine so bedeutende, so einleuchtende und so fühlbare Art, daß er handeln mußte, wie kein Mensch handeln kann, schlug er des Heerdenbesitzers Antrag aus.

Ungleichheit wurde nicht erst, nahm er den Antrag an; Ungleichheit war schon da: es gab schon Arme und Reiche: und Ungleichheit war auch schon vor der Entstehung der ersten aller Heerden. Wer den Armen aufsoderte, sein Knecht zu werden, soderte ihn auf, Gehülfe bei seiner Arbeit und Mitbeschützer seiner Heerde zu werden. Der Arme wurde aufgerufen, sein Leben mit einem weniger mühsamen und gefahrvollen zu vertauschen, und ein Gewerbe, bei dem er mit Frau und Kindern in beständiger Gefahr schwebte, dem Hungertode in die Arme zu sinken, gegen ein Gewerbe zu vertauschen, das ihm und Weib und Kindern sicheres Brot verschaffte. Er sollte nun weniger thun und weniger leiden und mehr genießen. Er, der arme Mann, sollte genießen, als wenn er ein reicher Mann wäre, wie der Herr der Heerde selbst. Er, der um ein dürftiges Brot arbeitete und für eine elende Habe stritt und kämpfte, sollte nun mit dem Herrn arbeiten und streiten für die Erhaltung einer ergiebigen Quelle des Unterhalts Aller, sowol seiner Person und seiner Familie, als des Herrn und des

---

1) Steeb III. 1258.

Herrn Familie. Er sollte aber nicht nur weniger thun und mehr genießen, er sollte zugleich auch noch freier werden, als er war. Ehe er Knecht wurde, hing er von Jedem ab, den der Zufall mit ihm zusammenführte, und der ihn überlisten, überwältigen, überfallen und vernichten konnte und wollte. Jetzt war er gegen jeden Einzelnen völlig gedeckt. Er hatte nur noch Haufen zu fürchten, die zahlreicher waren, als der Haufe, zu dem er und sein Herr gehörte: und von diesem Haufen selbst durfte Keiner ihn beleidigen, da Alle in diesem Haufen in dem Herrn, in dem Heerdenbesitzer einen Richter über sich sahen, zu dem jeder Beleidigte eilte, weil er von ihm, dem alle Hände zu Gebote standen, Genugthuung sicher erwarten durfte.

Die Natur selbst führte zur Herrschaft und Knechtschaft. Aus der ursprünglichen Ungleichheit der Menschen ging der Reichthum Einiger hervor; und eben jene Ungleichheit war es auch, welche die Armuth der Uebrigen erhielt. Sehnsucht nach bessern Tagen leitete die, welche sich Heerden verschafften; und da diese Sehnsucht aller Menschen Erbtheil ist, so leitete sie auch die, welche arm blieben, zu der Verbindung mit den Reichen; zu der Verbindung, welche die Armen zum Mitgenusse der erworbenen Reichthümer verhalf. Es entstand ein Thron: es entstand Herrschaft und Knechtschaft: und jene wie diese kam ungerufen, wie das Sonnenlicht und des Mondes Schimmer.

Die Natur führte aber nicht nur zum Nomadenleben, zur Herrschaft und Knechtschaft; sie verschaffte auch dem Throne, den sie errichtete, wie allen ihren Werken, eine ewige Dauer.

Erstens: Die Herrschaft, welche aus der ursprünglichen Ungleichheit und der Sehnsucht nach Genuß her-

vorging, verbreitete wie ein wohlthätiger Genius Heil und Segen.

Nicht ein Einziger durfte, als das Hirtenleben entstand, seine Unabhängigkeit oder irgend ein anderes Gut aufopfern; nicht ein Einziger hatte ein Opfer zu bringen; aber Alle gewannen. Knechte wie Herren wurden aus der tiefsten Abhängigkeit in eine weniger abhängige Lage versetzt: beide erhielten Lebensgenüsse wie Keiner im alten Zustande sie kannte und hatte: Alle gewannen, der Faule mit dem Fleißigen, der Dumme mit dem Klugen, der Nichtsparsame mit dem Sparsamen, der Unerfahrene mit dem Erfahrenen.

Hätten nun nicht die Herren gehandelt, wie Menschen nicht handeln können, hätten sie ihre Heerden verzehrt oder auseinander laufen lassen? und hätten nicht eben so widernatürlich die Knechte gehandelt, hätten sie sich von ihren Herren getrennt? Die Knechte mußten begreifen, daß die Heerden verschwinden müßten, geschähe nichts für ihre Erhaltung; warteten sie die Heerden nicht, wie der erfahrene Herr ihnen vorschrieb, und vertheidigten sie nicht unter des Herrn Anführung und nach seinen Befehlen die Heerde, wenn sie von Menschen oder Wölfen angegriffen wurde. Sie mußten einsehen, daß wenn sie aufhörten, unterthänige Knechte des Herrn zu sein, sie wieder in die weit drückendere Abhängigkeit von hundert Andern gerathen würden; und daß mit dieser Abhängigkeit auch die nackte Armuth, Hunger und Kummer bei der härtesten Arbeit und unaufhörlichen Plagen zurückkehren würden.

Zweitens: Reich sein, heißt mächtig sein: auf Reichthum, auf dem Besitz der Heerde gründete sich der Herren Macht, und die Grundlage dieser Macht war von

der dauerndsten Art. Familien unter Hirtenvölkern, die einmahl reich sind, bleiben reich, und müssen reich bleiben in Zeiten, wo es nur Hirten und Wilde giebt; nur ganz außerordentliche Fälle abgerechnet. Kommen nicht Viehseuchen und Unglücksfälle, die Alles aufreiben, so dauert der Reichthum in der Familie fort, da man, wollte man auch, nicht verschwenden kann. Es giebt keine Güter, die der Hirt kaufen und genießen könnte, die ihn um sein Vermögen, die Heerde, bringen könnten. Bleibt aber der Reichthum in der Familie, so bleibt auch die Macht in der Familie.

Drittens: Zu dem Reichthum gesellet sich die Geburt: denn der Vorzug der Geburt ist nichts anders, als der Vorzug eines alten Reichthums in der Familie, aus der man stammt. Der Reichthum der Familie dauert fort, und mit ihm das Ansehen und der Vorzug der Familie. Erst gehorchten alle Arme dem Reichen, an dessen Reichthum sie Theil nahmen: dann gehorchten auch alle von unedler Geburt dem Manne, der ein Edelgeborner war: also dem Manne der in allen Hinsichten hoch über Alle stand.

Viertens: Der schon Ausgezeichnete durch Geburt und Reichthum mußte noch höher sich heben. Der Oberste im Reiche konnte, wie Jakobs Erstgeborner, auch der Oberste im Opfer werden. Hang nach Vorzug und Ehre mußte arbeiten und wirken. Bei ruhigerm Leben, bei weniger erschöpfenden Arbeiten und größerer Mühe ließ sich leicht ein höherer Grad von Einsicht erwerben. Mit den neuen gesellschaftlichen Verhältnissen traten neue, davon abhangende und unterscheidende Gebräuche und Sitten ein. Es kamen aber nicht nur andere Sitten und Gebräuche, welche immer ein, von dem Grade der Einsicht, des Geschmacks und der Beschäfti-

gung abhangendes besonderes Gepräge erhalten; man hielt auch immer und überall in den höhern Ständen auf die besondern Sitten und Gebräuche um so hartnäckiger und unverbrüchlicher, je leichter es war, dadurch von Niedrigern sich auszuzeichnen [1]).

Fünftens: Es band immer mächtiger die Allmacht der Gewohnheit. Immer tiefer wurzelte die Meinung, der Glaube an Geburt, an erbliche Vorzüge. Der Geehrte blieb immer geehrt dem verjährten Vorurtheile, und der verachtete und unehrliche Stand blieb verachtet und unehrlich, auch wo Oberhaupt und Stände die Fahne über ihn schwangen. Immer schrecklicher mußte das Leben, das Elend des Jägers, des Mannes erscheinen, der nicht zum Hause gehörte: und je schrecklicher dies Elend erschien, um so mehr sperrte und streubte sich jeder, in den alten Zustand zurückzukehren.

Sechstens: Fester und inniger noch wurde das Band, erhielten die Herren einen Herrn, und die Herren mußten einen Herrn bekommen.

Jeder Heerdenbesitzer hielt, weil seine Sicherheit es so wollte, der Knechte so viele, als er nur immer ernähren konnte. Je mehr Knechte er hatte, desto mehrere Mitstreiter besaß er; und so wie die Anzahl dieser zunahm, nahm seine Sicherheit zu. War nun nicht die Heerde des einen Hirten so groß, wie die des andern — und wie konnte sie bei der Ungleichheit der Menschen und dem so mannichfaltigen Spiele des Glücks und des sogenannten Zufalls das sein? — so gebot auch der eine Hirte über eine größere Anzahl von Knechten, als der andere, und so gebot der reichste aller Hirten auch über eine so große Anzahl von Knechten, als keiner aller übri-

---

1) Steeb III. 855.

gen Hirten. Dann aber mußten die ärmern und geringern Hirten dem reichsten aller Hirten sich anschließen.

Der Nomade wogt auf und ab, und hin und her: wer nicht mit ihm ist, ist wider ihn: er weidet sein Vieh rings umher, und plündert rings umher in streifenden Partien wen er abreichen und überwältigen kann: er zieht der fetten Weide und dem Raube nach, und im erstern Falle liegt oft weit mehr, als in dem letztern auf dem Spiel: es kann gelten, wenn auch nicht dem Verhungern, doch einer in vielen Jahren erst zu ersetzenden Abnahme der Heerde Dessen, der von der Weide verdrängt wird. Der Nomade zieht hin und her. Krieg ist täglich die Losung: und wer dann unterliegt, wird mit aller seiner Habe, und mit Weib und Kind des Siegers Beute. Der schwächere Hirt muß also in diesem Zustande nach jedem Beistande sich umsehen, und den mächtigsten Beistand, den er nur hoffen und erhalten kann, erhält er wirklich, schließt er sich dem reichsten aller Hirten an.

Der reichste Hirt gebietet über die größte Anzahl von Streitern; er hat die größte Kriegsmacht in Händen, und kann eben deswegen einen Schutz verleihen, wie Keiner aller übrigen. Unter seiner Fahne sind alle weniger reichen und schwächeren Hirten gegen Feinde gesichert, denen sie ohne jene Verbindung erliegen müßten. Die wenigern Reichen vereinigen sich mit dem Reichsten zur wechselseitigen Beschützung und Erhaltung ihres Eigenthums. Der Besitzer der größten Heerde wird der Anführer aller übrigen im Felde.

Eben das aber, was den reichsten und mächtigsten Hirten zum Anführer Aller im Felde macht, muß ihn auch zum Gebieter und Richter Aller im Frieden machen. Eben weil er über die Kräfte der größten Anzahl von

Menschen gebietet; ist er auch am besten in Stande, den schwachen Nachbar gegen die Unterdrückung des Stärkern zu beschützen, und den Beleidiger zum Schadenersatz anzuhalten. Er ist also natürlicher Weise derjenige, bei dem die Schwächern Schutz suchen, bei dem sie die Klagen wegen erlittenen Unrechts anbringen, und dessen schiedsrichterlichem Urtheile sich selbst der angeklagte Theil am ersten unterwirft.

Die Hirten von geringerm Vermögen vereinigen sich zur Vertheidigung Dessen, der den größten Reichthum besitzt, damit dieser sie wieder bei ihrem Vermögen schütze. Alle kleinern Hirten werden gewahr, daß die Sicherheit ihrer Person und ihrer Heerden von der Sicherheit der Person und der Heerde des größten Hirten abhängt; daß ihr geringeres Ansehn mit dem größern Ansehn des Reichsten und Mächtigsten sich erhalten und verschwinden muß; und daß sie nur durch ihre Unterwürfigkeit unter diesem Mächtigsten selbst mächtig genug bleiben können, um die, welche unter ihnen stehen, in der Unterwürfigkeit zu erhalten. So erhält der reichste Hirte eine vollziehende Staatsgewalt, wie eine richterliche Gewalt. Es entsteht ein höchster Herrscher, ein Adel — und Knechte, die alle ein Ganzes ausmachen. Es entsteht eine Gesellschaft, deren Zweck kein anderer ist, als der aller unserer Staaten, nämlich Aufrechthaltung des Eigenthums, Sicherheit der Güter wie der Personen [1]).

Alle Hordenchefs, von Abraham bis auf die unserer Tage waren Herrscher, weil sie Reiche und Edle waren: alle herrschten im Verhältnisse zu ihrem Reichthum über mehrere oder wenigere, und mit unbedingtem Gehorsam folgten dem Oberfürsten die Fürsten, wie jenem und die-

1) Smith IV. 40 f. und Hume I. 45.

sen ihre Knechte. Pallas machte diese Erfahrung unter den mongolischen Völkern, und fand sie sehr merkwürdig, so sehr natürlich sie auch ist. „Merkwürdig, sagt er, ist es, daß eine Nation, die eine, der menschlichen Freiheit recht angemessene Lebensart findet, von undenklichen Zeiten her der unumschränkten fürstlichen Gewalt ist unterthan gewesen. Die mongolischen Völker bekennen, von jeher Chanen und Fürsten unterthänig gelebt zu haben, deren einmal festgesetzte, feierlichst und fast göttlich geachtete Herrschaft erblich fortgepflanzt wird; und sie sind mit dieser Einrichtung so zufrieden, daß man wenige unter ihnen finden wird, die nicht gegen ihre angeerbten Fürsten die äußerste Treue und den eifrigsten Gehorsam zu bezeugen, in allen Fällen bereit sein sollten. Die Kalmüken scheinen schon zu Tschingis-Chans Zeiten durch diese Liebe zu ihren rechtmäßigen Fürsten begeistert, die gewaltsame Oberherrschaft des mongolischen Beherrschers am unwilligsten getragen, sich immer auffätzig bezeigt, und das Joch der usurpirten Gewalt eines von fremden Geblüt entsprossenen Fürstenstamms zuerst abgeschüttelt zu haben. Und seitdem haben sie die Treue gegen ihre Erbfürsten auch unter den blutigsten Kriegen wider die Mongolen und Chinesen erhalten, und würden vielleicht dadurch im Orient überwindlich gewesen sein, wenn nicht zuerst die schlechte Politik ihrer Beherrscher, das Volk unter viele Söhne zu theilen, und dann innerliche Zwietracht ihrer Fürsten und Vornehmen ihre Macht geschwächt und endlich den Untergang derselben verursacht hätte“ [1]).

---

1) Die Bedui oder die Araber, welche in den Wüsten umherziehen, und sich für die wahren, unvermischten Arabe-

Und Siebtens: noch fester wird die Vereinigung, entsteht die Lebensart mit festen Wohnsitzen; kömmt Akkerbau und Kunstfleiß.

Werden Hirten Ackerbauer, so bleibt reich, wer reich ist, und arm, wer arm ist.

Die Urtheilung, von der so viele meinten und noch meinen, daß sie beim Uebergange zum Ackerbau ganz natürlich gleich geschehen müsse, ist so unnatürlich, daß zuverlässig nicht einmahl jemand daran denken kann [1]). Man wird nicht, sind tausend Familien da, das Land in eben so viele, gleich große und gleich gute Grundstücke und Erbstücke theilen und vertheilen. Käme es zum Theilen, es könnte doch selbst in der Fieberhitze dem Knechte nicht einfallen, so viel zu fodern, als der Herr empfängt, oder sich hinnimmt. Der Mann, der arm ist und von unedler Geburt, kann nicht Foderungen aufstellen, als der Mann von edler Geburt, von Ver-

---

halten, leben noch jetzt in abgesonderten Stämmen, die durch Familienälteste, Scheche, regiert werden, und mehrere solcher Scheche sind vereinigt unter einem größern, so wie mehrere größere unter einem noch mächtigern, unter einem Schech el kibir. —

Unter den Kalmüken können einige ihre Heerden bei Hunderten, andere bei Tausenden zählen. Ein Mann, der allein bestehen kann, ist unter ihnen schon der, welcher zehn Kühe mit einem Stier und acht Stuten mit einem Hengst besitzt. Es giebt aber auch genug Arme, welche so viel nicht haben und sich kümmerlich ernähren, den Reichen die Heerden hüten, bei den Städtern allerlei Handarbeit suchen und sich wol an vornehme Kalmüken als Sklaven verkaufen. Pallas mongolische Völker I. 116 und 185 f. verglichen mit Bergmann a. a. O. I. 49 f.

1) So auch Schlözer in seiner Staatsgelahrtheit I. 50.

mögen, Ansehn und Macht. Es können die kleinen Heerdenbesitzer nicht fodern, was der Gebieter Aller, der Anführer Aller im Felde und der Richter Aller im Frieden verlangen mag. Daß Gleichheit ein menschliches Urrecht sei, hat keinem aller dieser Menschen ein mit dem Menschen höchst unbekannter Schriftgelehrter vorgepredigt. Und wäre es ihnen auch hundert Mahl vorgesagt, so sehen sie doch auch — und sahen von Kindesbeinen an, und täglich und stündlich und überall — eine gar große Ungleichheit; eine Ungleichheit, die mit Händen sich greifen ließ. Die Idee, daß die Menschen nichts weniger als gleich sind; daß unter ihnen eine sehr große Ungleichheit und tiefe Abhängigkeit des Einen von dem Andern Statt findet: gerade diese Idee muß ihnen Allen ins Blut hinübergegangen sein.

Spräche aber auch die Unverschämtheit selbst aus den kleinen Heerdenbesitzern und aus den Knechten; foderte man wirklich gleiche Vertheilung: so müßte doch schon von dieser Foderung die flüchtigste Erwägung der Frage zurückbringen: „was fangen wir mit dem Lande an, giebt man es uns?“ Kann denn Jedermann ein Bauer werden, dem es einfällt, es zu werden; dem ein Stück Land angewiesen wird, und der in der Welt gar nichts weiter, als dieses ihm angewiesene Land besitzt? Kann man, säet und gräbt man am frühen Morgen, am Mittage oder Abende desselben Tages, von dem bestellten Felde sich sein Mittags- und Abendessen holen? Kann der graben, der keine Schaufel hat; und der säen, der keinen Samen hat? Was aber hat denn der Knecht, er, der Arme: der, eben weil er arm ist, Knecht ist? Nicht das allermindeste hätte er gewonnen, spräche man ihm auch einen ganzen Erdtheil zu. Bestellte ein Anderer ihm auch sein Land; so würde er doch lange schon

vor der Zeit der Ernte mit den Seinigen ein Raub des Hungers geworden sein. Er wird kein Land bekommen, und auch keines begehren: er wird bleiben, was er ist, ein Armer, ein Knecht.

Der Arme wird aber nicht nur bleiben, was er ist, es wird auch das alte Verhältniß bleiben zwischen den Reichen. Muß man nicht allein Land, sondern auch Kapital haben, um ein Ackerbauer zu werden; und muß das Kapital auch dem Lande entsprechen; das heißt, kann man nur so viel Land anbauen, benutzen, als man Kapital zum Anbau hat; so werden auch die kleinen Heerdenbesitzer, deren Kapital etwa nur für tausend Morgen reicht, nicht mehr als tausend Morgen begehren, und eben so wenig werden sie das Mindeste dabei zu bedenken und zu erinnern finden, nimmt der reichste Hirte zehn oder hundert tausend Morgen hin, zu deren Anbau sein Kapital groß genug ist; vollends da auf allen Seiten des öden Landes zum Hinnehmen noch so viel liegt.

Also erstens, die Herren werden von Gottes Erde nehmen, so viel jedem beliebt; keinem aber wird mehr belieben, als er vermöge seines Kapitals benutzen kann; und nimmt jeder so viel, als er bestreiten kann, so bleibt auch jeder reich und mächtig in eben dem Grade und Verhältnisse, als er es vorher war: und zweitens, die Knechte bleiben Knechte. Ihre Arbeit hat sich verändert; aber ihre Armuth bleibt, und eben deswegen müssen sie auch fortfahren, mit Diensten und Unterthänigkeit zu vergüten, was sie von Dem empfangen, dessen Brot sie genießen. Bleibt nun der größte Theil der Menschen arm nach dem Uebergange zum Ackerbau, so dauert auch mit gleicher Stärke das Band fort, das Arme und Reiche vereinigt: es bleibt dasselbe Bedürfniß, und dies

Bedürfniß bindet und vereinigt ferner auf dieselbe Weise [1]).

---

1) Der Reichthum entscheidet nach wie vor: „Die Druſen, ſagt Mariti, ſtehen unter der Herrſchaft ihrer Emire oder Fürſten, deren bald mehrere, bald wenigere ſind. Derjenige unter ihnen, der die meiſten Kleider, das meiſte Gold, das größte Land und die meiſten Unterthanen hat, heißt der Großemir oder Großfürſt.“ Eben ſo geht es im Lande der Suſuer. „Es iſt da eben nichts Ungewöhnliches, daß ſich ein Mann, der etwas zuſammen geſpart hat, einige Sklaven kauft, und mit Beihülfe derſelben ein Dorf bauet. Von dem Ertrage ihrer Arbeit kauft er nun wieder einige Sklaven, und das geht ſo fort, bis er endlich ein mächtiger Chef wird. Wenn nun die freien Leute ſehen, daß die Anzahl ſeiner Sklaven zunimmt, ſo begeben ſie ſich in ſeinen Schutz und laſſen ſich in ſeinem Dorfe nieder, ſo daß er immer mehr an Macht und Anſehn zunimmt. Es iſt ein Leichtes, daß ein Mann von etwas Kapital und Kenntniſſen und Thätigkeit Chef eines Dorfs oder einer Stadt wird. Seit Menſchengedenken ſind ſo in der Gegend bei Sierra leona die anſehnlichſten Städte und Ortſchaften entſtanden. Hat dann aber ein ſolcher Chef einen Dummkopf oder Verſchwender zum Nachfolger, ſo ſinkt das ganze Gebäude wieder danieder.“ — Der Adel in Weißrußland führt den Ehrennamen Schlachtiz, einen ſchwarzen Gürtel und einen Degen, und darin beſtehen ſeine Auszeichnungen faſt alle. Dieſe Menſchen bearbeiten meiſtentheils ſelbſt ihr kleines Feld, viele andere dienen auch bei vornehmen Herren als Viehhirten, und jene wie dieſe werden eben ſo wie Bauern mit Peitſchenhieben beſtraft; einzig mit dem Unterſchiede, daß man den Adeligen nicht wie den Bauer auf die bloße Erde ſtreckt, ſondern ihm ſeine Hiebe auf einem Teppiche, einer Leinewand oder andern Decke giebt. Paulus Sammlung merkwürdiger Reiſen in den Orient. I. 314. Winterbotton's Nachrichten 165 f. und von Campenhauſen's Journal für die neueſten Land- und Seereiſen. J. 1808. S. 18.

Aber die Verbindung dauert nicht nur fort, sie muß noch fester werden. Das neue Gewerbe, der Ackerbau, der an die Stelle der Viehzucht getreten ist, regt mehr Arbeit auf, und gewährt ein größeres Einkommen und mehrere Genüsse. Die Arbeit veredelt den Boden, und giebt diesem einen Werth, den er nicht hatte. Es bindet die Hütte, auch wenn Menschen und Thiere darin zusammen hausen. Es fesseln die Süßigkeiten des ruhigern, sanftern Lebens. Der Güterbesitzer kann nicht hinwegziehen, wie der Heerdenbesitzer; und Der, welcher den Pflug treibt, kann noch weit weniger, als er es als Knecht des Nomaden konnte, in die Wälder zurückkehren.

Noch weit mehrere und meistens nicht minder unauflösliche Fäden entspinnen sich und umschlingen die einzelnen Glieder des Staats, erwacht der Trieb zum Nachdenken zum vollen Leben; entstehen Handwerke und Handel, Künste und Wissenschaften, die Folge der gesellschaftlichen Vereinigung, das mittelbare Werk der Natur, wie die gesellschaftliche Verbindung selbst ihr älteres und mehr unmittelbares Werk ist.

Die ursprüngliche Ungleichheit schuf Reiche, kettete die Armen an die Reichen, und verband die Reichen mit den Armen: und diese verbindende Ungleichheit wächst zugleich mit den Künsten und dem Handel. Je weiter die Theilung der Arbeit getrieben wird, desto ungleicher werden sich die Menschen; desto größer wird die Anzahl Anderer, deren Beistand und Hülfe jeder Einzelne bedarf; und desto mannichfaltiger sind die Bedürfnisse, mit welchen wir aufwachsen, oder desto mehr gemachte oder abgeleitete Bedürfnisse fühlen wir; Bedürfnisse, die nicht minder dringend und quälend sind, als die wesentlichen oder ursprünglichen.

So wie Gewerbe, Handel und Kenntnisse zunehmen, vermehrt sich die Muße und der Vorrath von Begriffen; und mit der Zunahme der Muße und der Begriffe werden wir nicht nur empfänglicher des Vergnügens, was die Mittheilung der Gedanken gewährt, sondern auch begieriger nach dem Genusse dieses Vergnügens. Mit jenen Fortschritten vervielfältigen sich die Verbindungen, in welche uns die Geburt bringt; die Verbindungen, in welche unsere Schicksale uns versetzen, so wie die Verbindungen, zu welchen weder Geburt noch Reflexion, sondern das Herz, die Empfindung führt.

Wir empfangen immer mehr von den Regenten wie von den Mitbürgern, so wie Nationalindustrie, Einkommen und Kultur sich vermehrt. Immer mehr nimmt Sicherheit der Person und der Güter zu, die Erleichterung des Erwerbes und der Ausübung unserer Rechte und Pflichten. Immer mehr gründet sich die öffentliche Autorität auf das allgemeine Interesse. Es wird des Lichtes mehr und des Vermögens mehr in den höhern Regionen, das Wohl der Bürger zu befördern. Je glücklicher aber der Bürger sich fühlt, um so unauflöslicher muß auch das Band werden, das ihn an den Staat bindet, es herrsche Kaiser und König, oder Senat und Magistrat.

Es wächst fortdauernd das Ansehn der Regierung, und fortdauernd leichter wird dem Unterthan das Gehorchen. Geburt, Rang und Stand, die so mächtigen Einfluß auf die Menschen haben, wirken, verbunden mit der Meinung von dem Rechte auf die Macht, welche eine Frucht des Alterthums ist. Alterthum erzeugte immer die Meinung von Recht, und immer verschwendete der Mensch willig Blut und Schätze, wenn es der

Behauptung öffentlicher Gerechtigkeit galt [1]). Es wirkt mächtiger das Interesse. Je mehr Kultur und Humanität sich verbreitet, desto seltener führen Privatleidenschaften die Fürsten irre, und desto größer wird die Anzahl Derer, die aufgefodert und unaufgefodert, jeder Unordnung sich widersetzen, die den Frieden und das Gedeihen stört. Es erhält der Regent ein fortdauernd größer werdendes Einkommen, Staatsdienste zu belohnen, Gehülfen bei der Verwaltung, untergeordnete Beamte, Vollzieher seiner Befehle und eine Kriegsmacht sich zuzulegen; Gehülfen, die einen unmittelbaren und augenscheinlichen Vortheil darin finden, seine Auktorität zu unterstützen. Immer mehr befestigt Gewöhnung, was andere Prinzipien der menschlichen Natur unvollkommen gegründet hatten; und Menschen einmahl zum Gehorsam abgerichtet, denken nie weiter daran, sich von dem Pfade zu entfernen, auf welchem sie und ihre Vorfahren beständig einhergegangen, und auf welchem zu bleiben sie so viele und einleuchtende Beweggründe haben. Selten nur wirken die Vorzüge anderer Länder und Völker auf die blinde Anhänglichkeit an unser Volk und

---

1) „Freilich ist es gerade in diesem Stücke, wo, beim ersten Anblick, der größte Widerspruch in der Natur des menschlichen Gemüths zum Vorschein kömmt. Handelt der Mensch in einer Faktion; so ist er in Stande, ohne Schaam und Gewissen alle Banden der Ehre und Sittlichkeit zu zerreißen, um seiner Partie zu dienen: und doch, wenn eine Faktion über einen Rechtspunkt oder sittlichen Grundsatz errichtet ist, giebt es keine Gelegenheit, wo der Mensch einen beharrlichern Muth oder einen entschiedenern Sinn für Gerechtigkeit und Billigkeit bewiese. Dieselbe Anlage des Menschen zur Geselligkeit ist die Ursache von diesen widersprechenden Erscheinungen. ꝛc. Hume's politische Versuche." 232.

Land. Wem zeigen sich diese fremden Vorzüge? wie viele können sie nicht empfinden aus Mangel an Bildung! Der bei weiten größte Theil der Menschen kann nur glücklich sein in seinem Vaterlande. Nicht der Wilde allein sehnt sich im glücklichern Lande zurück in seine wilde, öde Heimath [1]).

Unsere bürgerlichen Gesellschaften sind das Werk der Natur. Sie entstanden, ohne daß man ihre wohlthätigen Folgen in voraus entdeckte oder vorhersah, ohne daß man sie verabredete und zu dem Zwecke errichtete, der durch sie erreicht wurde. Sie wurden herbeigeführt durch den natürlichen Gang der Dinge, und mehr wie

---

1) Ebend. uud Feder I. 84 und 341. „Die Liebe zum Vaterlande hat verschiedene Quellen. Sie entspringt erstens aus der Eigenliebe. Alles, was unser heißt, an dessen Vollkommenheit und Ehre wir Theil nehmen, gewinnt gar leicht im Streite gegen das Fremde. Sie kann zweitens aus der Ideenassociation und der Macht der eigenen Erfahrung und Gewohnheit hervorgehen. Das Vaterland enthält Orte und Gegenden, in welchen man so oft Vergnügen gefunden, die angenehmsten Jahre der Jugend durchlebt, rühmliche Thaten verrichtet hat; in welchen man seine Verwandte, Freunde hat oder gehabt hat; in welchen Leichnahme oder andere Dinge, die ihr Andenken uns werth macht, aufbewahrt liegen. Auch kennen wir das Vaterland besser, und überdem ist in der Erinnerung Alles größer als in der Wirklichkeit. Es kann drittens die Vaterlandsliebe von der Selbstliebe und dem Eigennutze herkommen. Man hat dort seine wichtigsten Güter, und Güterl, die nicht so leicht auf dem Rücken mit fortgetragen werden können; oder man genießt dort Vortheile, die man anderswo eben so gut nicht leicht finden wird. Und viertens kann die Liebe zum Vaterlande auch Folge vom Triebe der Dankbarkeit sein." Feder I. 339 f.

durch alles Uebrige wurden sie gefördert durch die Ehe, die dann auch die erste aller ihrer Stützen bilden mußte.

Die bürgerliche Gesellschaft als eine Gesellschaft moralischer Wesen, entsteht aus der Ehe und beruht auf der Ehe und ihren Folgen. Wo nie Ehen entstanden, entstanden nie Staaten, und überall zertrümmerte mit des Hausvaters Thron des Herrschers Thron, gleich viel, ob Einer, ob Mehrere, oder ob Viele geboten.

Der Mensch, der außer der Ehe geboren wird und außer der Familie aufwächst, dem die Neigung fehlt, in die natürlichste aller Gesellschaften zu treten, kann keine Neigung in sich fühlen, Mitglied von Gesellschaften zu werden, die größer wie jene sind, und die schwerer zu befriedigende Foderungen an jedes ihrer Mitglieder machen. Weder Noth noch natürliche Neigung kann ihn bestimmen, einem größern Kreise sich anzuschließen.

Der Trieb zur Geselligkeit und das Bedürfniß macht uns geneigt, Verbindungen zu schließen: Alles also, was zur Entwicklung und Verstärkung jenes Triebes wirkt, und das Bedürfniß vermehrt, vermehrt auch unsere Neigung zu neuen Verbindungen. In der Ehe aber ist es, wo der Geselligkeitstrieb sich zuerst entwickelt und verstärkt, und wo Bedürfnisse entstehen, die der Isolirte weder hat noch kennt.

Alles ist gemeinschaftlich in der Familie; Leiden und Freuden, Erwerb und Verlust. Wie das Gute, das Einem zu Theil wird, diesem nicht ausschließend eigen ist: so bleibt auch das Uebel, welches Einen trifft, den Uebrigen nicht fremd. Der Hunger, welcher Weib und Kind quält, quält auch den Mann und Vater: und die Leiden der Blöße, welche der Mann und Vater fühlt, werden nicht minder gefühlt von der Gattinn und den Kindern. Was zur Befriedigung eines Bedürfnisses des

Vaters und der Mutter hinreicht, reicht nicht hin, oder ist völlig unbrauchbar zur Befriedigung desselben Bedürfnisses des Säuglings. Wir lernen in der Ehe nach Zwecken streben, die sich nicht einzig auf uns erstrecken; es wird da fremde Noth zur eigenen Noth; es entstehen neue Bedürfnisse, und es erwachen die mächtigsten aller Wünsche: jene Wünsche, deren Grenze nicht mit der Grenze des eigenen Lebens zusammenfällt: jene Wünsche des Mannes und Vaters, die auf Versorgung und Schutz für Weib und Kind gehen, wenn er selbst diese nicht mehr gewähren kann.

Das allgemeinste und süßeste Bedürfniß der Natur stiftet Ehen und Familien, und eben dies Bedürfniß, wozu noch die in der Ehe entstandenen mannichfaltigern Bedürfnisse, so wie der reger und mächtiger gewordene Geselligkeitstrieb hinzukommen, vereinigt Familie mit Familie. Personen, die sich von Jugend auf gewohnt sind, pflegen von sinnlicher Liebe und Zuneigung nichts gegen einander zu empfinden; selbst in dem Falle, wenn sie gar nicht mit einander verwandt sind. Man wird sich zu sehr gewohnt; der Reiz des Neuen mangelt; und man lernt die gegenseitigen Schwächen und Fehler ganz kennen. Sogar unter unsern Verlobten nimmt die Liebe so leicht ab, währt es lange bis zur wirklichen Vollziehung der Ehe, oder kömmt es zwischen den Verlobten zu einem nahen, viel zu viel verrathenden Umgange. Hätten auch die Glieder derselben Familie sich unter sich selbst verheirathen wollen, sie hätten es doch nur selten gekonnt: nur in dem selten Statt findenden Falle, wenn in der Familie gerade so viele männliche als weibliche, des Ehestandes fähige und freilustige Mitglieder sich fanden [1]).

1) Steeb III. 1247.

Zu den eigenen Bedürfnissen und Leiden kamen in der Ehe die Leiden und die Bedürfnisse Anderer: mehr foderte nun die Nahrung und mehr die Sicherheit: je zahlreicher aber die Vereinigten waren, desto leichter und befriedigender konnte für Beides gesorgt werden: die Ehe führte also auch auf mehr als einem Wege zu Verbindungen zwischen Familie und Familie. Jedes Mädchen, das aus einer andern Familie durch eine Heirath gewonnen wurde, war Gewinn für die Familie, in die sie trat. Durch sie wurden die für das Innere der Haushaltung arbeitenden, nöthigen und nützlichen Hände vermehrt; und wurde sie Mutter von Söhnen, so vermehrte sie auch die Anzahl der Ernährer und Vertheidiger der Familie. Erhielt auch die Familie, aus der das Mädchen hinwegschied, keinen Ersatz durch Vieh oder Dienste, um die man dem Schwiegersohne das Mädchen gab, so gewann doch auch diese Familie. Feindselige Verhaltnisse konnten zwischen den so vereinigten Familien nicht länger mehr Statt finden. Früh mußte, weil der Grund dazu in den natürlichen Trieben des menschlichen Herzens liegt, ein gewisser Familiengeist aufkommen, kraft dessen man aus mancherlei Rücksichten an der Wohlfahrt und Ehre desjenigen Familienstammes, zu der man gehörte, sehr nahen Antheil nahm. In Zeiten der Blutrache und Selbstvertheidigung mußte Familienverbindung einen eben so großen als allgemein einleuchtenden und fühlbaren Nutzen gewähren [1]).

---

1) „Die Vermeidung der Verwandtschaftsgrade bei Verheirathungen entstanden gewiß auf eine sehr natürliche Weise. Sie entstanden ohne gesetzgeberische Klugheit, die ohnehin bloß in kultivirten Zeiten zu erwarten ist, und auch bloß in diesen Einfluß haben kann. Sie entstan-

Die Ehe macht uns aber nicht nur geneigt, in größere Gesellschaften zu treten, sondern auch geschickt

---

den bloß durch das Gefühl der natürlichen und häuslichen Bedürfnisse der Familien. Ihre Vermeidung unter rohen Völkern überhaupt; unter so vielen rohen Völkern, die in keiner Bekanntschaft mit einander standen und stehen konnten, und die an sich nicht gewohnt sind, von Andern Sitten anzunehmen, die den ihrigen entgegen sind; die Vermeidung dieser Grade nach so mancherlei besondern Modifikationen und Abänderungen unter diesen Völkern; unter Völkern, bei welchen kein Trieb zur Lüsternheit und Wollust — ihrer harten Lebensart wegen — Statt fand und Statt finden konnte, sprechen gar zu laut und überzeugend."

„Freilich pflegten Phönicier, Aegypter, Perser, Athenienser, Lacedämonier in der allernächsten Freundschaft zu heirathen: und überdem giebt es noch ganze Völker von Wilden, die keine verbotene Grade haben, und wohl gar dem Bruder es zur Pflicht machen, seine Schwester zu heirathen: aber andere Lagen, Zeiten und Umstände können in einer, meistens an sich willkührlichen Sache sehr leicht andere Bestimmungen und Sitten nicht nur einführen, sondern sogar nöthig machen. Es konnten Umstände eintreten, daß sie keine andere Wahl hatten; daß die Familien sich zerstreuten; daß ein unversöhnlicher Haß sie trennte u. s. w. Endlich kam es denn ja auch noch außer dem allen bei ihnen auf ihr Gutbefinden an."

„Daß übrigens bei einem Volke in der Folge, wegen seiner Sitten, Nachbarn, Religionssystem u. s. w. sich Umstände ereignen können, kraft deren Das, was an sich natürlich und willkührlich ist, moralisch gleichgültig zu sein aufhören kann; daß es also unter solchen Umständen nöthig werden kann, daß die Stimme der Gesetze sich erhebt, und die Sache wegen häuslicher, politischer oder moralischer Ursachen anders bestimmt, begreift sich von selbst. Nicht die Spekulation, sondern das Bedürfniß leitete in den frühern Tagen. Die Spekulation, das Gesetz kam

und fähig, in dieser auszudauern. Die Ehe ist die Quelle von Tugenden und Vorzügen, ohne die kein Staat bestehen und gedeihen kann; mit deren Verschwinden jeder Staat unabwendbar zertrümmern muß.

Ohne Ehe gäbe es nur Zeugung, keine Erziehung. Ein Kind ist nichts, wenn es auf die Welt kömmt, aber es kömmt mit so vielen und so köstlichen Kräften und Fähigkeiten, daß aus ihm Alles werden kann und Alles wird, Staats- und Weltbürger, ein Wesen, das lernt Gott nachzuahmen, wenn es dazu erzogen wird.

Das Kind selbst kann sich der Erziehung nicht entziehen. Mit der Muttermilch hört nicht seine Hülfsbedürftigkeit auf. Es lernt vom ersten Augenblick seines Lebens empfinden, wie wohlthätig seine Verbindung mit Vater und Mutter ist. Sehr früh schon wird es durch Gewohnheit und durch Triebe des Wohlwollens und der Erkenntlichkeit an seine ersten Wohlthäter geknüpft. Die Neigung, in der Verbindung zu bleiben, muß zunehmen, je mehrere Gefahren sich zeigen, die der Einzelne nicht von sich abwenden kann. Und das Kind ahmt Alles nach, und versucht Alles, was ihm vorgemacht wird. Kein Apfel fällt weit vom Stamme [1]).

---

später. Das Gesetz gründete sich auf Gewohnheiten, die schon lange vorher da waren. Die Religion aber scheint vor Moses der Sache sich nicht angenommen zu haben, wie aus der Blutsverwandtschaftsehe des frommen Abrahams erhellet." Steeb III. 949 f. und 1247 f.

1) Reinhard I. 257. Ein höchst seltsamer Einfall war es, daß der Knabe davon laufen werde. Man lasse, sagt Steeb, den Jungen auch erwachsen sein und Kräfte fühlen, wie sie in der menschlichen Natur immer liegen mögen; müssen ihm nicht auch in dieser Lage tausend Umstände, die seine Sicherheit und seine Erhaltung betreffen, die Noth-

Es ist aber des Vaters wie der Mutter höchstes Interesse, die möglich beste Erziehung den Kindern zu geben; ihre Fähigkeiten und Kräfte zu entwickeln und brauchbar zu machen, und ihnen alle die nützlichen Kenntnisse, Fertigkeiten und Vollkommenheiten mitzutheilen, die sie selbst besitzen. Die Kinder sind ja Theile ihres Wesens, Erben ihres Namens, ihr Stolz, ihre Stützen im Alter, und ganz unentbehrliche Gehülfen in Zeiten der Barbarei und der Dürftigkeit.

Gerade im rohesten Zustande ist es am dringendsten, daß alle Glieder der Familie zusammenbleiben, daß jeder beiträgt zu der so schwer zu erwerbenden Nahrung und zur Abtreibung feindlicher Angriffe. Ist aber das der Fall, so muß auch gerade in diesem Zustande der Vater wie die Mutter die Pflicht der Erziehung der Söhne und Töchter in einem Grade fühlen, in dem Unzählige unter gebildeten Völkern sie nicht fühlen können.

Das große, die Ehen dem Staate und der Welt heiligende Werk beginnt wirklich schon unten den allerrohesten Wilden. Da lernt das Mädchen die häusliche Wirthschaft; da lernt der Knabe und Jüngling Fahrzeuge bauen, Pfeile und Bogen verfertigen und handhaben, das Wild im Walde überfallen, die Streitart führen und des Feindes Scheitel skalpiren; da lernen

---

wendigkeit oder Bequemlichkeit fühlen lassen, sich mit seines Gleichen zu vereinigen und in den Schooß der Seinigen zurückzuführen, wenn er ihn auch aus Trotz auf seine Stärke verlassen hätte. Desto weniger läßt sich vermuthen, daß sich das ereignen werde, wenn er von Jugend auf in der Gesellschaft der Seinigen hievon belehrt und überzeugt worden ist. Steeb III. 1211.

Mädchen und Knaben Alles, was Unterhalt und Sicherheit verschafft und nur sich lernen läßt. Rückt dann das Geschlecht weiter, so rückt auch die Erziehung weiter; gewinnen und veredeln sich die Alten, so gewinnen und veredeln sich auch die Jungen. Wir erwerben nicht bloß leibliche Güter, sondern auch geistige, und lassen beide zurück, jene durch Testamente, diese durch Erziehung.

Und ist Ehe auf der einen Seite, und ist zugleich auf der andern Seite Reichthum nur Wenigen beschieden, und der Wunsch zu heirathen allgemein, so hat ja auch jedes aufblühende Mädchen wie jeder Jüngling die stärksten Triebfedern zum Wohlverhalten und zur Arbeitsamkeit. Jede junge Person, welche sich zu verehlichen wünscht, und sieht, daß nur Arbeit, Talente und Tugenden zum Altar bringen und in den Stand setzen können, eine Familie zu ernähren, muß, ist in ihr nur ein Keim des Guten vorhanden, streben, Zeit und Kräfte wohl anzuwenden; alle die Vorzüge, Tugenden und Eigenschaften zu erringen, ohne die das Mädchen nicht gesucht wird, und der Mann das Glück der Ehe nicht finden kann. Der von der Natur so weislich uns eingepflanzte Instinkt, die Ehe und die ewige Seltenheit der Reichthums verbürgen uns auf ewig das Gelingen des großen Werkes der Erziehung. Selbst unter den Wilden an der Hudsonsbai, unter welchen an Einem Tage das Weib ein Eigenthum von zehn Männern werden kann, ist jener mächtige Sporn. Die dortigen häufigen Ehescheidungen sind selten wegen Ehebruch, viel häufiger aber aus vorgeblichem Mangel der erfoderlichen häuslichen Geschicklichkeit des Weibes oder wegen ihres schlechten Betragens [1]).

1) Hearne 195 und 207 und Macferlan über die Armuth 358.

Aber die Ehe gewährt nicht nur der Jugend Erziehung; sie ist Bildungsanstalt für alle Alter und für das eine, wie für das andere Geschlecht.

Ohne Ehe würde eine unerträgliche, eine immer in Thätigkeit ausbrechende Wildheit unter den Männern herrschen. Nur bei dem heiligsten Verhältniß macht die Liebe gefällig; macht sie jedes Geschlecht aufmerksam und begierig nach den Eigenschaften, wodurch es dem andern gefallen kann. Unsere geselligen Eigenschaften wären ohne Ehe nicht hervorgehoben und abgeschliffen worden. Auf immer fremd wäre uns geblieben der gesittete Anstand, die Vorbereitung nicht nur, sondern auch die Empfehlung und das Kleid der Moralität.

Selbst das von Natur zärtlichste Herz wird kalt, fehlt ihm ein recht vertrauter Umgang, wird es nicht erwärmt von den Empfindungen gegen Gatten oder Gattinn, Vater und Mutter, Kinder, Bruder und Schwester. Unsere Matrosen sind Mitglieder gesitteter Nationen, aber sie leben, wenn auch nicht ehelos, doch häufig getrennt von ihren Familien, und bilden eine ganz eigene Klasse, eine Klasse von harten, gefühllosen, wild ausschweifenden Menschen [1]). Die Hagestolzen wurden von dem berühmten Bacon als die tauglichsten zu strengen Inquisitoren vorgeschlagen. Wir fanden, daß der größte Theil der Bewohner der Gefängnisse ehelos war. Ueberall kam die größere Summe der Bubenstücke unter die Aufschrift, unterm Cölibat, zu stehen [2]).

Ist nicht der harte, allen sanftern Gefühlen verschlossene Mensch der Sklave der Sinnlichkeit, der un-

---

1) Forster I. 404 f.

2) Hippel 35 und Garve's Fragmente I. 312.

bändigsten Leidenschaften. Ist nicht der Gefühllose am aufgelegtesten zu allen Ausschweifungen, Lastern und Schandthaten. Kann er nicht, da alle Unordnungen und Laster sich die Hand bieten, als der verruchteste Bösewicht endigen? Steht nicht die Liebe mit der Tugend in naher Verwandtschaft: wird nicht durch sie das Herz weich und geöffnet für alle sympathetischen und geselligen Empfindungen? Ist nicht das Mitleid ein für das Wohl der Menschheit unentbehrliches Gefühl? Ist der mitleidigste Mensch nicht auch der beste Mensch, am aufgelegtesten zu allem Guten und Edeln?

Stille Freuden gewährt einzig die Ehe und Familie, und wo diese Freuden fehlen, da nehmen grobe viehische Begierden die Stelle besserer Empfindungen ein; da wird der Eitelkeit gehuldigt, der Modesucht, dem Hange nach Zerstreuung und Abwechslung. Liebe Kinder und ein gutes Weib halten den Mann in Stunden der Ruhe und Erholung zu Haus: sie bewahren ihn vor der Schenke, dem Weinhause, der Spielsucht und vor allen den Vergnügungen, denen man nachlaufen muß. Wer das Bessere im Hause hat, kann dem weniger Guten außer dem Hause nicht nachjagen. Weib und Kinder bilden für den Mann eine Schutzwehr gegen die Thorheit zu glänzen, halten sie ihn im Hause. Wer glänzen will, will glänzen für die Welt, nicht für die Seinigen. Wir legen weniger Gewicht auf die Befriedigung der Eitelkeit, des Ehrgeizes und jedes andern Geizes, sind wir angefüllt von einem einzigen Gegenstande, auf dessen Beifall wir den Werth unsers Wesens und Handelns beinahe allein zurückführen [1]).

---

1) v. Ramdohr II. 333. Engel's Lorenz Stark 91 und Garve über den Werth der Bauren 72.

Die Liebe hält zurück von Unvorsichtigkeiten, wie von Vergehungen und von Verbrechen. Der Unverheirathete kann in die Welt gehen, der Gatte und Vater ist gebunden [1]). Ein Verheiratheter bebt zurück, denn er hat noch Geliebte, die ihn alle angefaßt haben, wenn ihn die Elektrisirstange berührt [2]). Jedes Kind, welches innige Liebe und Anhänglichkeit gegen seine Eltern hat, besitzt in dieser Zuneigung eine Stütze für seine wankende Tugend. Der Gedanke an die Eltern hält das Kind auf rechtem Wege, kann es bei Dem, was es that, hoffen, daß es Vater und Mutter gefallen werde [3]). Die Römer hatten ein gemeinschaftliches Wort für Frömmigkeit und Elternliebe [4]).

Der Ehestand erhebt die Seele. „Die Handlung der Verheirathung, Bewerbung, Verlobung und Hochzeit, war bei den alten Urfamilien, und ist noch heut zu Tage selbst unter rohen Völkern, die Gelegenheit und das Mittel zu mancher Verfeinerung und Erwekkung des innern Gefühls. Alle ihre andern Beschäftigungen zielen fast immer nur auf die Erwerbung der Nahrungsmittel ab, wobei sich zwar Verstand in Entdeckung der besten Mittel dazu üben kann, aber wo doch innere Empfindung weder Zeit noch Gele-

---

1) Bei der Regensburger Schifferinnung war das kluge Gesetz, daß kein Meister ein Schiff führen durfte, ehe er verheirathet war. Man setzte voraus, daß ein Mann, der an seine Familie zurückdenke, vorsichtiger sein werde, als ein lediger Mann, der allenfalls, wenn er durch Unvorsichtigkeit ein Unglück veranlaßte, eher in die Welt gehen könne. Nicolai's Reisebeschreibung V. 422.

2) Hippel 35.

3) Ditmar's Erinnerungen meines Umgangs mit Garven 19.

4) Pietas.

genheit hat, sich zu entwickeln. Wie viele nimmt man hingegen bei dieser wichtigen Familienhandlung wahr. Hier äußert sich das Gefühl des eignen Werths, und erscheint äußerlich in dem Putz, den man sich giebt: hier erblickt man Handlungen und Begriffe von Höflichkeit und Wohlanständigkeit, die man gegen das unabhängige und freie Haupt der Familie beobachtet, von der man das Mädchen sich wünscht. Hier sieht man nicht nur die ersten Funken von Artigkeit und Galanterie, sondern was dem Freunde der Menschheit noch werther sein muß, viele und frühe Beweise von Achtung der Keuschheit und sittlicher Schamhaftigkeit. Wird dann die Heirath wirklich geschlossen und vollzogen, so erwacht auch die sonst so seltene Freude, und so überläßt man sich mehr oder weniger theilnehmenden Ergetzlichkeiten: Und zugleich erwachen die Triebe der Freundschaft und die Rücksichten auf Familienverbindungen" [1]).

Die Ehe erhebt die Seele; sie macht frömmer; sie macht gefühlvoller; sie fördert den Glauben an Unsterblichkeit. Das andere Geschlecht ist frömmer, als das unsrige [2]). Alle Glieder der Familie, Väter wie Mütter, Kinder und Brüder und Schwestern lernen Thränen vergießen, welche eigener Schmerz ihnen nicht auspreßt. Alle werden gefühlvoller, und Alle lernen sich höher schätzen, je gefühlvoller sie werden. Es sterben die meisten Menschen als Kinder: welche Erschütterungen für Alle, die zu dem geheiligten Kreise gehören! Erschütterungen, durch die das Herz zum trefflich aufgelockerten Boden wird, in welchem des Mitleids Same wie jedes

---

1) Steeb III. 953.

2) Garve über den Charakter der Bauren 72.

andern Guten und Edlen Same die reichlichsten Früchte tragen muß: Erschütterungen, deren Keine leicht vorübergeht, ohne den Blick hinauf zu Gott zu richten; ohne die innigsten Lobeserhebungen der entflohenen Seele, einer Heiligen im Himmel; und ohne feierliche Beschwörungen ihr Andenken stets theuer zu halten und ihre Tugenden nachzuahmen! Wer möchte dann auch erwarten, daß nach diesem Leben noch so viel dem Menschen bevorstehe, wenn sein Eintritt in diese Welt unfeierlich, unbedeutend und nichtswürdig wäre; wenn hier jeder Faden, jedes Band gleich nach dem Momente seiner Anknüpfung risse; wenn Alles mit des Blitzes Schnelle vorüberflöge; wenn es hier keine, nach ewigem Besitze strebende Liebe gäbe? [1]).

Die Ehe lehrt Tugenden, ohne die kein Staat bestehen kann. Sie lehrt Enthaltsamkeit, Duldung, Uneigennützigkeit und Mittheilung, Redlichkeit, Treue und Gerechtigkeit. Die Ehe allein verschafft dem Staate die Bürger, die im Besitze dieser Tugenden sind. Ist jede Tugend freiwillig, so kann der Staat keine erzwingen, und er erwartet das Unmögliche, erwartet er von seinen Befehlen und Auffoderungen Gerechtigkeit, Treue, den Heroismus des Aufopferns aller Güter, und edle Verachtung des Todes und des Schmerzes von Bürgern, die in ihrem eigenen Hause ungerecht sind; die ungerecht sind da, wo es am leichtesten ist, gerecht zu sein, gegen Geliebte: die untreu sind ihren Weibern und Kindern; die unfähig sind, Opfer denen zu bringen, die Alles ihnen aufopferten; die ausschließend, ganz ihnen sich hingaben. Wer das Kleine nicht vermag, wie will der das Große bewerkstelligen! Wer kann Nachbarn, Mitbür-

---

1) Hippel 289.

ger und Vaterland lieben, wer weder Gatten-, noch Vater-, noch Kindesliebe fühlt? Wer kann den Staat vertheidigen, der seinen eigenen Heerd nicht vertheidigen mag? Wie kann der sich bestreben, zum Nutzen und zur Ehre aller Derer zu wirken, mit welchen er in fernerer Verbindung steht, welcher noch nicht gelernt hat und geübt ist, für die Seinigen thätig zu sein? Wer wird, wer kann für Staat, Welt und Nachwelt anpflanzen, der, um die Früchte zu brechen, den Baum fällt, der ihn und Weib und Kind ernähren könnte!

Die Ehe lehrt und fördert Tugenden, ohne deren allgemeine Verbreitung kein Staat gedeihen und sich heben kann, und mit deren Verschwinden der Staat zertrümmert, auch wenn Weisheit und Tugend den Thron und alle Beamte des Staats zieren, vom höchsten bis zum allerniedrigsten hinab. Vom Fleiße und der Sparsamkeit hängt Alles ab, Armuth und Wohlstand, Einkommen des Volks und Einkommen des Staats. Wie diese Tugenden verschwinden, tritt Armuth ein, und verschwindet nicht nur der Fond, den jeder Einzelne auf seine und der Seinigen Bildung verwenden kann, sondern auch der Fond vom Staate verwandt auf die Erhaltung aller Institute für Gerechtigkeit, Kultur und Humanität. Ist aber der Ehelose nicht wie ein für die Zukunft sorgloser Wilder; handelt er nicht wie dieser; reichen seine Wünsche über sein Leben hinaus? Nur der Gatte und Vater arbeitet und sammelt für sich und für Alle, die zu dem geliebten Zirkel gehören. Er, dessen irdisches Glück einen weit größern Kreis hat, erlebt auch öfterer den Wechsel des Glücks, der so mächtig den Blick in die Zukunft richtet. Er erhält in jedem neuen Ehesegen einen neuen Sporn zum Fleiße und zur Sparsamkeit. Er muß schaffen und sammeln auch für die

Zeit nach seinem Tode, damit das geliebte Weib nicht darbe, damit die Kinder nicht im Schooße der Armuth dem Laster und der Schande entgegenreifen.

Wie oft hat denn nicht auch schon die Liebe zu einem sanften, unschuldigen, edeln Mädchen dem Jünglinge bei dem Eintritt in die Welt eine gewisse Erhabenheit des Charakters, einen Glauben an sich selbst gegeben, und ihn dadurch vor dem Versinken in den Schlamm der Welt bewahrt! [1]). „Nie," sagt Yorik, „war meine Seele so sehr im Einklange mit der Tugend, als wenn ich liebte. Nach einer genauen Prüfung, die ich mit mir selbst anstellte, sind alle meine schlechten Handlungen in die Zeiten gefallen, worin mein Herz über Leere seufzte." Jene Begeisterung, welche die Liebe in ihrem Gefolge führt, bildet sich ein chimärisches Wesen aus dem geliebten Gegenstande; einen Inbegriff aller Vollkommenheiten. Ihm opfern wir unsere Lieblingsschwächen auf; um seinetwillen kämpfen wir gegen unser niedriges Ich an, und in seinem Beifalle finden wir neue Antriebe zu allem Guten, Edeln und Großen. Unzählige rechneten, und rechneten mit vollestem Rechte, von der Zeit ihrer Liebe die Heiligung ihres Charakters [2]).

---

1) Brandes 262.

2) v. Ramdohr II. 335 f.

„So vollkommen, so über die gemeine Menschheit erhaben, erscheint dem erhitzten Liebhaber seine Geliebte, daß er vor ihr wie vor einer Gottheit in den Staub niedersinkt, und daß er sich nicht für würdig hält, so heftig er es auch wünscht, von ihr geliebt zu werden. Daher bekömmt auch die geringste ihrer Gunstbezeigungen; Alles, was mit ihr in Verbindung steht; was ihre Hand, was ihr Fußtritt berührte, einen unermeßlichen Werth. Alles andere wird in eben dem Verhältnisse gleichgültig

Gesetze und Zwang sind nicht die Quellen der Tugend: eine Dunkelheit, die der Herrscher Augen fast Alles verbirgt, verführt und schützt: und was helfen, wo Dunkelheit nicht ist, Galgen und Schwert dem sinnlichen, rohen, gefühllosen Menschen, der nicht über die nächste Spanne hinwegsieht; dem der Moment Alles ist; der körperliche Schmerzen verachten und selbst sein Leben auf das Spiel setzen kann? Und was helfen alle Vorschriften der Religion und der Philosophie, ist der Acker nicht vorbereitet?

In einem unnennbar hohen Grade, erleichtern Ehen das Regieren von Land und Leuten. Die bürgerliche Gesellschaft kann nicht nur besser, sondern dann nur regiert werden, wenn die große unübersehbare Masse vertheilt ist in einzelne Familien; wenn über jede ein Chef gesetzt ist; wenn Hausväter und Hausmütter eine Art von Friedensrichteramt bekleiden; wenn das Auge dieser Chefs und Richter immer und überall ihren Untergebenen folgt, und der Chefs höchstes Interesse ihnen gebietet, auf Ordnung, Fleiß und Thätigkeit zu halten, allen Ausschweifungen vorzubeugen und zu steuren, und alles Gute zu fördern durch Mittel, die von allen die

---

oder verächtlich. Insbesondere rührt keine andere Schönheit den echten Liebhaber. Und gern entbehrt er gröbere Lüste, indem seine ganze Seele wonnetrunken an dem Bilde der Geliebten hängt, und von dunkeln Hoffnungen eines alles übersteigenden Glücks, das ihm diese nur gewähren kann, angezogen wird. Es ist daher von vielen Moralisten angemerkt worden, daß die Unschuld in solcher innigen Liebe „zu einem würdigen Gegenstand" nächst der Religion die mächtigste Beschützerinn hat." Feder I. 306 f.

unwiderstehlichsten sind, durch sanfte, gewinnende Belehrung, durch Liebe, Güte und Wohlwollen [1]).

Ist endlich nicht auch jede höhere Bildung unmöglich, wo nicht beide Geschlechter zur wechselseitigen Vervollkommnung des Geistes beitragen, und wo anders kann diese Vervollkommnung Statt finden, als in liebender, daurender, inniger Verbindung?

„Das Ideal eines menschlichen Geistes, erfodert die Vorzüge des einen wie des andern Geschlechts. Nur dann vereinigt der Mensch Alles in sich, wenn die Feinheit und Gewandtheit seines Geistes dessen Tiefblick und Gründlichkeit unterstützt, und ein glücklicher Instinkt der Operation seiner höhern Seelenkräfte zu Hülfe kömmt. Gesetzt also, wir könnten einen vorzüglichen weiblichen Geist mit einem vorzüglichen männlichen zusammensetzen: so würde dieses neugeformte Wesen die Vorzüge der ganzen Gattung in sich fassen und gewiß den höchsten Anspruch auf Geistesvollkommenheit haben."

„Denken wir uns den Mann im handelnden Leben als Verbreiter der Wahrheit und Wissenschaften, als Beförderer nützlicher Anstalten, als Künstler, als Gesellschafter. In allen diesen Fällen kömmt es ihm oft darauf an, gegenwärtig auf den größern Haufen zu wirken, die öffentliche Meinung zu seinem Vortheile zu leiten, der Wahrheit und Zweckmäßigkeit Eingang zu verschaffen, das Schöne reizend, das Unterhaltende belustigend darzustellen. Wahl des Gehalts wie Einkleidung

---

1) Ehen machen nicht bloß den Staat in Kleinen; sie sind und leisten weit mehr als Staaten in Kleinen: weit mehr, als obrigkeitliche Gewalt, das Gesetz wie das Schwert der Gerechtigkeit leisten kann. Hippel 287 und Payley's Moral und Politik II. 320.

werden ihm dabei gleich wichtig, und hiezu kann ihm die Bildung des Geistes, die er von dem zartern Geschlechte erhält, von unendlichem Nutzen sein."

„Vergebens suchte Der einen starken Eindruck für den Augenblick auf die Menge zu machen, der nur an den Verstand und die Vernunft reden, und nicht die Sympathie und die Einbildungskraft zu rühren suchen wollte. Gerade hierin aber besitzt das Weib seine Stärke. Es hat außerdem ein entschiedenes Talent, die Schwächen eines jeden Menschen bei dem ersten Blick aufzufassen, und dessen kleine aber allgemeine Leidenschaften zu seinem Vortheile zu behandeln. Es hat den feinsten Takt für Dasjenige, was nach Zeit und Umständen Wirkung thut. Es setzt von Jugend auf einen zu hohen Werth auf die öffentliche Meinung, um nicht die Mittel zu kennen, wodurch diese geleitet wird. Es hat eine große Gewalt über sich selbst, die Kunst zurückzuhalten, gegenwärtigen Schwierigkeiten auszubeugen, und den Vortheil, durch Ueberraschung zu gewinnen. Es besitzt einen großen Reichthum an Bildern, wenn gleich nicht an klaren Ideen. Daher seine große Fruchtbarkeit an Erfindung von Auswegen. Vor allen Dingen aber steht ihm jene allgemeine Verschönerungsgabe und jene gesellige Liebenswürdigkeit zu Gebote, deren Mangel oft dem wahren Verdienste in den Weg tritt, und deren Besitz Natur und Erziehung seinem Geschlechte mehr als dem unsrigen sichern."

„Weltklugheit und Schmückungsgabe sind daher ausgezeichnete Geistesvorzüge des Frauenzimmers, und beide kann der Mann aus dem Umgange mit ihm lernen und zu seinem Vortheil nutzen. Er kann sicher sein, daß Dasjenige, was in seinen Schriften, Reden und Handlungen dem Auge einer geistreichen Frau Thränen

entlockt, oder ihre Aufmerksamkeit ununterbrochen fesselt, oder sie gar begeistert, die Wirkung auf den großen Haufen nicht verfehlen werde. Er wird hinreißen, wo er nicht überzeugen kann; er wird gefallen, wo man allenfalls fühlt, daß seine Produkte die Prüfung der Kritik nicht bestehen dürften. Vor allen Dingen aber wird er lernen, Schwerfälligkeit und alle diejenigen Klippen zu vermeiden, woran sich die Schwäche und der ekle Geschmack des Zeitalters stoßen. Kurz er wird lernen, wie die Stärke seines Geistes in ihren Aeußerungen sich mit Feinheit und Zartheit paren könne."

„Auf der andern Seite kann der Geist des Weibes an Richtigkeit, Gründlichkeit, Umfang von Kenntnissen in dem Umgange mit dem geistreichen und gebildeten Manne sehr gewinnen. Das Frauenzimmer ist oft zu einseitig, zu sehr geneigt, aus einzelnen Fällen auf's Ganze zu schließen, zu leicht, zu hüpfend in seinen Sätzen. Hier tritt der Mann hinzu, lehrt von mehreren Seiten und im Ganzen zu übersehen, bringt mehr Zusammenhang in die Gedankenreihe und lehrt zu unterscheiden und zu prüfen."

„Der Stoff ist bei dem Weibe weit besser, als bei dem Manne; weit geschickter, die Zwecke der Vernunft zu erfüllen: das sogenannte gute Gemüth ist dem zarteren Geschlechte der Regel nach angeboren. Es ist von Natur mitleidig, sanft, zuvorkommend, aufopfernd. Es ist vorsichtiger, mäßiger im Genusse des Gegenwärtigen, geduldiger bei Erwartung der Zukunft, weniger übermüthig im Glücke, weniger niedergedrückt durch Unglück. Auch hat das Weib weit mehr Anlage zur Liebe an seiner Bestimmung, wohlzuthun, zu helfen, zu trösten, als der Mann; weit mehr Fähigkeit zur Begeisterung für Alles, was mit Aufopferung für Andere, mit Ewigkeit,

Uebersinnlichkeit und Gottheit in Beziehung steht; weit mehr Gefühl für Anstand und Ehrbarkeit. Zuletzt ist auch bei ihm die Anlage zur fertigen Anwendung einmahl angenommener Richtungen des Willens viel stärker, theils weil es minder durch schädliche Neigungen gestört wird, theils weil der Nachahmungstrieb viel mächtiger bei ihm wirkt, theils endlich, weil es leicht zu einer mechanischen Gleichförmigkeit in seinen Handlungen übergeht."

„Dagegen besitzt das zartere Geschlecht weit weniger von jenem höhern Triebe nach Wahrheit, Thätigkeit und Vollkommenheit, vermöge dessen der Weise dahin strebt, aus seinem Charakter ein mit sich selbst in allen seinen Theilen und Verhältnissen übereinstimmendes, der Menschheit und ihm selbst und andern nutzbares Ganze zu bilden."

„Zur Begründung der Tugend muß natürliche Anlage zum Guten mit überlegter Fertigkeit bei der Ausübung zusammengehen, und zu dieser Mischung werden die vereinigten Vorzüge beider Geschlechter die glücklichste Veranlassung geben. Der Instinkt des Mannes wird durch den steten Umgang mit dem gutartigen Weibe gebessert: er wird sanfter, duldender, mäßiger, billiger, theilnehmender. Er legt höhern Werth auf Anstand und Ehrbarkeit: und das Beispiel der Geliebten, ihre gleichförmige Handlungsart fodern ihn zur Nachahmung und anhaltenderen Uebung auf; wodurch er zugleich an Fertigkeit gewinnt. Er von seiner Seite wird sie lehren, ihre gute Gemüthsart nach Grundsätzen zu leiten, und in ihre Fertigkeit mehr Ueberlegung zu bringen" [1]).

Die Natur errichtete Staaten und verband dann

---

1) v. Ramdohr II. 316 f. und 340 f.

Staat mit Staat und Welttheil mit Welttheil durch eben die Mittel, welche Familie mit Familie und Stamm mit Stamm vereinigten.

Die Schwierigkeiten, welche der Vereinigung entgegenstehen, vermindern sich mit jedem Fortschritte der Kultur. Wilde behandeln fremde Ankömmlinge als Feinde und verjagen sie von ihren Küsten; aber in den bessern, hellern Zeiten spricht nur die niedrige Seele: dies ist einer von uns; dies ist ein Fremder! Immer mehr verlieren sich die undurchdringlichen Wälder, die endlosen Sümpfe und die dicht verwachsenen Gebirge: immer geringer wird die Anzahl der unbekannten Flüsse, Gebirge und Waldungen: immer weniger wird der Wanderer zurückgeschreckt durch drohenden Mangel an Lebensmittel und durch den Hungertod: und zugleich mit allen übrigen Künsten vervollkommnet sich die Nautik. Noch zu Alexanders Zeiten war eine Schifffahrt nach Gibraltar so gewagt, als jetzt durch Magellans Straße.

Dennoch wirkten Reisen nur wenig in den frühern Zeiten. So viele Europäer auch im Mittelalter die große Tartarei bereisten und Nachrichten von diesem Lande mittheilten, so wurden doch diese Wildnisse erst seit dem Jahre 1768 bekannt, da die Russen sie beschrieben. Manchem Volke verflossen Jahrhunderte, ehe es von seinem Wohnorte und seinen Nachbarn solche Kenntnisse erlangte, als wir jetzt vom Innersten entfernter Welttheile besitzen. Der große Scipio konnte zwei Jahrhundert vor Christi Geburt in der berühmten Handelsrepublik Marseille keine Nachrichten von Britannien erhalten. Die Römer herrschten Jahrhunderte über England, und kamen nicht nach Irland. Adam von Bremen hielt im zwölften Jahrhundert Esthland, Kurland, ja

sogar Preußen für Inseln. Selbst der Stiftungsbrief der Universität Wien vom Jahre 1366 kennt nur vier Nationen, die österreichische, sächsische, böhmische und ungarische [1]).

Weit mächtiger wirkten Noth, Unglück und Gewinnsucht, und Priester und Eroberer.

Wie der Hunger Wilde zerstreut, so trieb Noth und Gewinnsucht Phönizier, Holländer und Britten auf unbekannte Meere, von Gestade zu Gestade und von Pol zu Pol. Und war man einmahl auf dem ungewissen Elemente; so mußte der Zufall, Sturm und Wellen hintreiben, wohin der Plan gar nicht gerichtet war, oft gar nicht hingerichtet sein konnte. Ein Sturm veranlaßte im Jahre 1696 die Entdeckung der Palaosinseln, da einige Einwohner derselben an die marianische Insel Guam verschlagen wurden. Ein Sturm trieb die Flotte des Cabral an die Küste Brasiliens. Und ein Sturm verschlug im Jahre 1157 Bremer Kaufleute nach Liefland, die dort einen sehr vortheilhaften Handel gründeten. Sie waren gar nicht ausgezogen auf Entdeckungen, und vor Colon glaubte man gar, die neue Welt sei mit einem Ocean umgeben, den man bergan schiffen müsse [2]).

Priester vereinigten. Man zog nach Jerusalem und nach Rom. Tausende gingen nach Rom Jahrhunderte lang, und Jahr aus Jahr ein. Priesterherrschsucht verband, und Priesterherrschsucht konnte ihrer Natur nach mit einem Welttheile sich nicht begnügen. Sie sandte Missionäre in alle Welttheile. Fast Alles, was wir von China wissen, wissen wir aus den zweihundert-

---

1) Sprengels Geschichte der geographischen Entdeckungen 2te Aufl. 27 f.

2) Robertson's hist. of America VI. 71.

jährigen Berichten der Missionäre. Aus derselben Quelle flossen die neuesten Nachrichten vom spanischen Amerika, und die reichhaltigsten Nachrichten von Ostindien.

Mehr noch als Priester und Heilige that das Schwert der Eroberer. Wie der Krieg eine Triebfeder war, die aus dem rohesten Naturzustande hinaus in den bürgerlichen verhalf, so wurde er auch eine Triebfeder zur Vereinigung einzelner Glieder ein und desselben Volks wie verschiedener Völker. Wie in den Ländern Heinrichs des Löwen, so entstanden in mehreren andern durch Kriege Städte: [1]) und um wie viel früher, als er wirklich zerfiel, wäre nicht der Bund der Deutschen

---

1) „Die unglückliche Epoche der Achtserklärung Heinrichs des Löwen unterbrach alle schöne Plane, aber selbst das Unglück half zu einer ganz neuen Wendung derselben, welche in Kurzen fast förderlicher war, als alle Veranstaltungen Heinrichs. Ein Krieg, der beinahe ununterbrochen fünf und zwanzig Jahre lang dauerte, verheerte das ganze Land in allen Gegenden, zerriß alle bisherigen Banden, hub alle öffentliche Sicherheit auf, und machte den Landbau des zerstreut wohnenden Landmanns fast unmöglich. Das Landvolk floh in Menge nach großen Maierhöfen hin, wo sich die Anzahl der Bauern schon lange so vermehrt hatte, daß es ein Dorf zu sein schien, und daß der ganzen Anlage zu einer vollendeten Stadt nur Mauren und städtische Privilegien fehlten. Gegen den Ueberfall solcher streifenden Parteien, mit welchen allein damahls der Krieg geführt wurde, schützten einfache Mauern hinlänglich, und da die Burg, zu welcher gewöhnlich mehrere der angelegten Meiereien gehörten, ohnedies fest war, so fand das Landvolk Rettung genug — Städte entstanden." Spittlers Geschichte Hannovers I. 32.

zerfallen, hätten nicht der Türken siegreiche Waffen unsere Ahnherren so oft zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung zusammengeschreckt! Fast jedes Volk suchte durch Unterwerfung seiner Nachbarn sich zu verstärken, bald aus Vergrößerungssucht, bald aus Furcht, von dem andern verschlungen zu werden, wenn man ihm nicht zuvorkomme. Fast alle Völker zogen auf Eroberungen aus, zerstörten und verbanden meist ohne Ausnahme auf ewige Zeiten. Alexander vereinigte getrennte Völker, vermehrte und erleichterte die Verbindung mehrerer andern, und gab der Erd- und Länderkunde Erweiterungen, die nie wieder verschwanden. Und was Alexanders Kriege bewirkten, wurde das nicht auch, bald mehr bald weniger bewirkt durch alle Kriege von Alexanders Zeiten hinab bis auf den heutigen Tag?

Die allermächtigsten Triebfedern arbeiteten und arbeiten unaufhaltsam noch fort, damit die Welt Ein einiges Haus, das menschliche Geschlecht zu Einer Familie werde. Die Verbindung zwischen Völkern ist die unabwendbare Folge von der Bekanntschaft derselben. Jedes Volk findet in seiner Nachbarschaft wie in weiter Ferne andere Natur- und andere Kunstprodukte, andere Werke der Hand und andere Werke des Geistes. Mit jeder Erweiterung unserer Erd- und Völkerkunde wachsen unsere Kenntnisse nicht nur, sondern auch unsere Begierden, und mit jeder neuen Begierde kömmt ein neuer Sporn zur Thätigkeit, so wie mit jedem neuen Tausche neue, verstärkte Abhängigkeit. Jede neue Bekanntschaft auf der großen Bühne giebt der Seele einen Stoß um die Richtung ihrer Neigungen und ihrer Aktivität zu verändern. Wir lernen andere Arten des Seins kennen; wir erblicken Fähigkeiten und Neigungen in einem andern Gange als den, wozu wir von Ju-

gend auf durch fehlerhafte Natur oder eingeschränkte Erziehung gewöhnt wurden. Wir werden aus unserm gewohnten Zustande herausgerissen, bekommen andere Richtungen, und fühlen uns bewogen zu edlern Ideen und großmüthigern Handlungen, als unserer bisherigen Gemüthsart gemäß war [1]).

Wir gehen über die Grenze unsers Vaterlands hinaus, und nicht bloß unsere Genüsse vervielfältigen sich.

---

1) Der Vortheil ist immer gegenseitig, und muß es der Natur der Menschen und der Dinge nach sein. Selbst für die Neuseeländer zeigten sich Forstern herrliche Aussichten. „Bei dem Menschenfressen können," sagt dieser unvergeßliche Mann, „die geselligen Empfindungen der Menschenliebe und des Mitleids so leicht verloren gehen. Da aber ohne diese keine menschliche Gesellschaft bestehen kann, so hat der erste Schritt zur Kultur bei allen Völkern dieser sein müssen, daß man das Menschenfressen untersagte, und Abscheu davor zu erregen gesucht hat. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß bei den Neuseeländern der Gebrauch, Menschen zu fressen, gänzlich abkommen wird. Die Einführung von neuem zahmem Schlachtvieh kann diese Veränderung vielleicht befördern, in sofern nämlich größerer Ueberfluß, mehr Viehzucht und Ackerbau das Volk näher zusammenbringen und es geselliger machen wird." Forster I. 390. — Winterbottom lernte zu Sierraleona einen sehr angesehenen Chef kennen, den bloß Neugierde und das Verlangen nach Unterricht von den Ufern des Gambia herbeigeführt hatte. Dieser Mann war über Das, was er dort sah, so voll Verwunderung, daß er vor seiner Abreise zwei der besten Arbeiter in Dienste nahm. Der Eine derselben war ein Zimmermann, der unter andern auch Pflüge machen sollte: und der Andere sollte des Chefs Leute unterrichten, wie sie es anfangen müßten, die Ochsen als Zugvieh zu gebrauchen und sie ins Joch zu spannen. Winterbottom a. a. O. 77 f.

Es kömmt zu dem, allen Völkern gemeinen Vorrathe von Begriffen, zu den Begriffen, die aus der Beobachtung der alltäglichen Vorfälle in der natürlichen und bürgerlichen Welt geschöpft werden, noch jener Vorrath hinzu, der das Werk von Untersuchungen ist, zu welchen die Menschen nicht durch ihre Bedürfnisse, sondern durch ihre Wißbegierde, besondern Talente, Lagen und Schicksale geführt werden. Menschen von verschiedenen Ständen, wenn auch von einer und derselben Nation, sehen schon einerlei Dinge aus verschiedenen Gesichtspunkten an, und dieselben Vorfälle bringen oft ganz verschiedene Ideen hervor. Die Verschiedenheit unserer Wissenschaften, unserer Köpfe und unserer Herzen müssen nothwendig eine Verschiedenheit in unsern Empfindungen, Betrachtungen und Ausdrücken hervorbringen. Selten sehen zwei Beobachter einerlei Gegenstand auf gleiche Weise und jeder giebt nach Maßgabe seiner Empfindung und Denkungsart eine besondere Nachricht davon. Aus diesem spricht die kalte Vernunft, aus jenem die Empfindung [1]). Es vermehrt sich die Masse unserer Kenntnisse, und unsere Sitten verfeinern sich. Entstehen die wahren feinen Sitten nicht erst alsdann, wenn sich das Gute mehrerer Nationalsitten mit einander vereinigt? [2]).

---

1) Forster a. a. O. I. die Vorrede.

2) „Daher jemehr Umgang und Verkehr unter den Völkern ist, desto richtiger werden die Grundsätze, desto vollkommner wird die Uebung der Artigkeit. Und in jeder Nation besitzen diese Artigkeit nur Diejenigen, welche viel mit Fremden zusammenkommen; wie der Adel in den Hauptstädten und der Kaufmann in den großen Handelsplätzen. Das Ceremoniöse entsteht fast immer, wenn eine Nation oder ein Stand, abgesondert von den übrigen ihre äußern Sitten bloß durch Spekulation verfei-

Die Sitten veredeln sich und mit ihrer Veredelung offenbaren sich zugleich immer mehr die mannichfaltigen, unter den Menschen zerstreuten Vollkommenheiten.

Der Regen, der die Fluren des amerikanischen Landmanns tränkt, ist auch Segen des Himmels für uns, die wir Brot essen, geerntet in der neuen Welt. An allen Enden und in allen Winkeln der handelnden Welt wirkte und wirkt noch wohlthätig der Fleiß und die Sparsamkeit der Holländer, so wie die Erfindung der Spinnmaschine in England. Wir werden erwärmt, belebt und gestärkt zum Guten durch die Tugend nicht nur Derer, die unter uns wandeln, sondern auch der Edlen, von welchen der Ocean uns scheidet. Franklin hatte Schüler, Freunde und Verehrer unter den Wilden Amerika's wie unter den Weisen an der Themse und Seine.

Die Natur hat uns die Bestimmung des Menschen und was ihn seinem Ziele entgegenführt, ganz unverkennbar angegeben. Aber auch eben so vernehmlich und klar sagt sie uns, wie er sich hebt.

---

nern, ohne sie mit den Sitten Anderer zu vergleichen. Daher sind die Chineser so ceremoniös; daher sind es alle die Klassen, deren Glieder in einem engen Kreise eingeschränkt unter sich leben." Garve's Anmerkungen II. 186.

Neuntes Kapitel.

Alles kömmt aus dem Geiste,

Die geistige und die physische Schöpfung sind auf das innigste mit einander verbunden. Beide entstehen und altern mit einander.

Der Rohheit ewige Gefährten sind Fühllosigkeit, Trägheit, Unthätigkeit und nackte Armuth. Der gedankenloseste Mensch ist auch der unempfindlichste, begierdenloseste, unthätigste und ärmste.

Das Leben beginnt im Kopfe; es muß im Kopfe beginnen. Die Hand kann nicht schaffen, fehlen Vorstellungen dem Kopfe: denn das Begehrungsvermögen besteht in der Fähigkeit, Vorstellungen zu realisiren und Veränderungen um sich her entstehen zu lassen [1]). Und so wie die Hand unthätig bleibt, bleibt der Kopf unthätig, so können die Werke der Hand auch nur dann sich vervielfältigen, wenn vorher die Vorstellungen vermehrt sind.

Eben weil die Köpfe der Menschen oder die Vorstellungen derselben so unendlich verschieden sind, hat der Begriff von Glückseligkeit millionenfache Gestalten, und findet sich jene unnennbar große Verschiedenheit in Hinsicht des Gebrauchs und Nichtgebrauchs der Aussteuer des Himmels. Von allen menschlichen Bewohnern der Erde stehen die Feuerländer dem Thiere am nächsten.

---

1) Reinhard I. 191. und Steeb III. 842.

Bei der unangenehmsten körperlichen Empfindung von Kälte und Blöße fehlt es ihnen so sehr an Verstande und Ueberlegung, daß sie kein Mittel zu ersinnen wissen, sich dagegen zu schützen. Sie sind unfähig, Begriffe zu bilden, mit einander zu vereinigen, und sich einen glücklichern oder nur weniger unseligen Zustand, als den, worin sie leben, zu denken: sie sind gedankenlose, betäubte und halb verhungerte Geschöpfe [1]). Höher hob sich der Geist, und weit thätiger ist die Hand des Kalmücken, Samojeden und des Einwohners an der Hudsonsbai, von welcher der Erste die Glückseligkeit bestimmt nach der Menge von Pferdemilch, der Zweite nach seinem warmen Rennthierblute, und der Dritte nach dem Ueberfluß an Thran [2]). Und in allem seinen Thun und Lassen entspricht genau der Kamtschadale den wenigen Bedürfnissen, die sein froher Geist ihm schuf, der nur gegenwärtige Dinge achtet und der Sinnlichkeit fröhnt. Er sammelt nur, was er heute und morgen zur Lebensunterhaltung bedarf, und von Zeit zu Zeit zum Genusse einer Freude bedarf, bei der er unter das Thier sich herabwürdigt; wo er frißt und säuft, und vomirt drei bis viermahl des Tags über die ganze Hütte hinweg, und im Gespeie geht bis an die Knöchel [3]).

Es sind einzig Vorstellungen, verknüpft mit Lust und Unlust, die uns zur Geschäftigkeit reizen, zu neuer Thätigkeit, bald daß etwas geschehe, bald daß es unterbleibe. Soll die Hand die Hütte bauen, oder eine Decke oder Waffe verfertigen, so muß zuvor die Seele nicht nur eine bildliche Vorstellung schaffen von dem

---

1) Forster II. 394 f.
2) Drück I. 129.
3) Steeb III. 347.

vollkommnern und angenehmern Zustande, der mit der Entstehung und dem Besitze einer Hütte, Decke und Waffe beginnen werde, sondern auch die Entdeckung machen, daß vermittelst gewisser Dinge dieser bessere Zustand herbeigeführt werden könne. Gelangten wir nie zur Idee der Bekleidung, und erkannte Keiner die Möglichkeit, aus Blättern, Federn, Thierfellen, oder irgend einem andern Stoffe Kleider zu verfertigen, so blieb unser Geschlecht nackt bis an das Ende der Tage. Dachte Keiner sich einen behaglichern Zustand als jenen, in welchen eine umgeworfene Thierhaut uns versetzt; begriff Keiner, wie die Wolle von Thieren oder Pflanzenfasern zur Herbeiführung eines noch bessern Zustandes benutzt werden könne; so kamen wir nie zu gewebten Kleidern. Erst mit der Vorstellung des Guts kann die Begierde nach dem Gute entstehen, so wie mit der Entdeckung des Mittels die Möglichkeit der Befriedigung der Begierde: und erst dann, wenn auch diese Entdeckung gemacht ist, und das Bild vom Gute so mächtig reizt, daß die Hand in Bewegung kömmt, kann die wirkliche Befriedigung erfolgen [1]). Die Hütten der Wilden mit Dächern von Baumrinden, dem Regen undurchdringlich, welche Bellardiere bewunderte, wurde zu allererst vom Geiste erbauet, und eben weil der Geist unter den Shan Gallas andere Hütten, als die jener Wilden erbaute, führte unter ihnen auch andere die Hand auf [2]).

---

1) Hufeland's Staatswirthschaft I. 17 f.

2) Billardiere II. 1 f. Die Shan Gallas leben während der schönen Jahrszeit unter den Schatten der Bäume, von welchen sie die untersten Zweige nahe am Stamme oben einschneiden, sie niederbeugen oder brechen und das Ende in die Erde stecken. Oben werden diese Zweige mit den Häu-

Der Geist schafft sich Güter, oder mit andern Worten, er setzt sich Zwecke; und dann erkennt er gewisse Dinge als brauchbar zu seinen Zwecken: aber nur wenige Dinge sind in ihrer ursprünglichen Gestalt brauchbar, und Brauchbarkeit können sie in sehr verschiedenen Graden nicht nur, sondern auch auf sehr verschiedene Weise erhalten: und der Geist ist es auch, der diese Weisen angiebt, und die Brauchbarkeit von Stuffe zu Stuffe erhöht.

Nie gesehene und unerhörte Wunder erlebten in unsern Tagen die Neuseeländer. „In wenigen Tagen schaffte eine geringe Anzahl von Britten das Holz von mehr als einem Morgen Landes weg, welches funfzig Mann Neuseeländer mit ihren steinernen Werkzeugen in drei Monaten nicht würden zu Stande gebracht haben. Der öde und wilde Fleck, wo sonst unzählbare Pflanzen, sich selbst überlassen, wuchsen und wieder vergingen, wurde zu einer lebendigen Gegend umgeschaffen, in welcher hundert und zwanzig Menschen unablässig auf verschiedene Weise beschäftigt waren. Hier wurde Zimmerholz gefällt, das sonst durch Zeit und Alter umgefallen und verfault sein würde. Dort wurden Planken daraus gesägt oder es ward zu Brennholz gehauen. Hier standen die Arbeiten von Böttichern, ganze Reihen von neuen oder ausgebesserten Fässern: dort dampfte ein großer

---

ten wilder Thiere bedeckt. Sie schneiden alsdann inwendig alle überflüßigen Zweige weg, und so entsteht eine Laube, die von weiten einer Zelle gleicht. Der Baum dient zur Stange, der große Gipfel beschattet Alles, und das Ganze sieht sehr malerisch aus. Jeder Baum ist ein Haus, worin die Bewohner bleiben bis die Regenzeit abläuft, wo sie dann auf die Jagd ziehen. Bruce II. 422 f.

Kessel, in welchen aus inländischen bisher nicht geachteten Pflanzen ein gesundes wohlschmeckendes Getränk bereitet wurde. Unweit davon kochten Andere vortreffliche Fische für ihre Kameraden, die unterdeß an der Wiederherstellung des Schiffs arbeiteten. Selbst die schönen Künste blühten in dieser neuen Kolonie auf. Hier wurden die verschiedenen Thiere und Pflanzen dieser unbesuchten Wälder gezeichnet; dort die romantischen Prospekte des wilden rauhen Landes. Auch die höhern Wissenschaften hatten diese wilde Einöde mit ihrer Gegenwart beehrt. Mitten unter den mechanischen Werkstätten ragte eine Sternwarte empor, die mit den besten Instrumenten versehen war, durch welche der Sternkundigen wachender Fleiß den Gang der Gestirne beobachtete. Und die Pflanzen, die der Boden hervorbrachte, und die Wunder des Thierreichs beschäftigten die Weltweisen, deren Stunden bestimmt waren, ihren Unterschied und Nutzen auszuspähen'' [1]).

Wir denken, begehren und schaffen, und voller werden mit den Köpfen unsere Scheuren und Keller.

In einer der Provinzen des Königreichs Neapel, gab ehedem das Land nie über das vierte Korn, weil der Weizen mit dem Wolf behaftet war, der es einem großen Theile nach wie der Krebs verzehrte. Dann lernte man dies Uebel dadurch gänzlich vertilgen, daß man den Samen in Kalkwasser abwusch. Von der Zeit an gab der Acker das fünfte bis sechste Korn [2]). Man erntete in diesem Reiche von einem Tomolo gesäeten Weizen vier bis zwanzig Tomoli, und jenes oder dieses war der Fall, je nachdem das Erdreich, die Bearbeitung und die

---

1) Forster I. 134 f.

2) Galanti l. c. III. V, c. 1.

Grundsätze des Ackerbaues mehr oder weniger gut oder schlecht waren [1]).

Durch Ideen ist der Ertrag unsrer Aecker vermehrt: durch einzelne Ideen wurde Brot in reicher und reicher Fülle Millionen geschafft, Zeitgenossen und Nachkommen in nahen und entfernten Jahrhunderten. Die Erfindung den Hering zu bökeln, eröffnete nicht allein den Holländern eine Goldgrube. Diese selbst gaben in ihrer Vorstellung, welche sie Jacob dem Ersten überreichten, um ihn zur Zurücknahme des Verbots der Heringsfischerei auf den englischen Küsten zu bewegen, die Anzahl der Menschen, welche sich in Holland vom Heringsfange ernährten, auf sechzig tausend an. Zwei tausend lebten als Matrosen, und vierzig tausend vom Baue und der Ausrüstung der Buisen [2]). Bis zum Unglaublichen erweiterten sich in England die Baumwollenmanufakturen, und mit den Spinnmaschinen kamen sie nicht nur erst in Flor, sondern nahmen auch zu mit den fast täglichen Verbesserungen derselben. Im Jahr 1771 importirte man zwei und eine halbe Million Pfunde Baumwolle, und im Jahre 1802 nicht weniger als fünf und sechzig Million acht hundert und funfzig tausend Pfund. Im Jahr 1799 waren nicht weniger als achtmahl hundert tausend Menschen in England beschäftigt mit der Ver-

---

1) Galanti III. V. c. 1. Was durch verbesserte Pflüge und durch Anschläge von Denkern, die mit dem Pfluge sich beschäftigten, gewonnen wurde, ist bekannt genug.

2) Wagenaar's Geschichte der vereinigten Niederlande IV. 325. De Witt behauptete, daß zu seiner Zeit die Heringsfischerei vier hundert und funfzig tausend Menschen ernähre, sowol Fischer als Theilnehmer aller Art.

edlung der Baumwolle [1]) Es war ein bloßer Versuch eines Holländers im siebzehnten Jahrhundert, ein trockenes Blatt nach Europa zu verführen, wovon die Chinesser durch einen Aufguß ein Getränk bereiteten, das bei ihnen einen sehr ausgedehnten Gebrauch hatte; und aus diesem Versuche entsprang der Theehandel, einer der ausgebreitetsten Zweige des Welthandels. Im Jahre 1795 kaufte und verbrauchte Europa an dreißig Millionen Pfunde Thee [2]), und einzig durch die Erfindung der Dampfmaschinen erwuchs den Britten ein tägliches Ersparniß von nicht weniger als fünf und siebzig tausend Pfund Sterling! [3]).

Hätte nie ein Kopf gedacht, so kämpften wir noch mit den Thieren um unser Futter: es verfaulte die Wolle unsrer Schafe auf Dornbüschen: es vermoderten die mehrsten freiwilligen Erzeugnisse der Natur: es ruheten noch alle Schätze im Schooße der Erde, und nur einzelne Wilde irrten in unsern, wie in allen Tagen der Vergangenheit in endlosen Wäldern umher. Der Geist schuf Brot, und schuf eben damit und dadurch Menschen; er erweckte aber auch zugleich die gefährlichsten Feinde und die wohlthätigsten Erhalter des Lebens.

Wir haben die Kunst erfunden und angewandt vor der Zeit das Alter uns zu inokuliren, früh zu leben und früh unser und Anderer Leben zu zerstören.

---

1) Eingeführt wurden im J. 1771 drittehalb Millionen Pfd. von 1772 bis 1775 jährlich 4,700,000, von 1776 bis 1780 jährlich 6,700,000, von 1781 bis 1785 nahe an 11 Mill. jährlich, von 1786 bis 1790 jährlich 23 und eine halbe Mill., von 1791 bis 1798 jährlich 25 Mill. 1799 46 Mill. und 1802 65,850,000.

2) Say I. 115 f.

3) Nemnich a. a. O. 270.

Schwere und widernatürliche Geburten sind häufiger geworden, als sie waren. Sie wurden bewirkt durch die Unthätigkeit des weiblichen Geschlechts in den Städten, durch unnatürliche Kleider, durch unnatürliche Lebensart und durch die Ausübung heimlicher Laster [1]). Doktor Schort machte die wichtige, traurige Entdeckung in englischen Kirchenlisten, daß die Anzahl der unter dem zweiten Jahre sterbenden Kinder so groß geworden sei, als die Anzahl der unter dem sechsten Jahre Gestorbenen in Graunt's Zeiten [2]) Auf Tanzböden und im Schauspielhause, durch Komödien und Romane, durch das Lesen alter Dichter und das Studium der Mythologie wurden die Lilien und Rosen von den Wangen von Tausenden unsrer Jünglinge und Mädchen hinweg gestreift. Wir rissen Kinder von der Brust der Mütter, und überließen sie hülflos den Ammen. Wir machten auch die große Entdeckung der Findelhäuser, und fanden dann in diesen den äußersten, schrecklichsten Grad menschlicher Sterblichkeit. Von sieben tausend Kindern, welche gewöhnlich alle Jahr in das Findelhaus zu Paris gebracht werden, sind nach Verlauf von zehn Jahren noch hundert und achtzig übrig, und sechs tausend achthundert und zwanzig sind gestorben; also von vierzig entrinnt nur Eines diesem offenen Grabe. Es gab nie eine Seuche, eine Landplage, eine Lage der Menschheit, weder in der alten noch in der neuern Zeit, wo die Sterblichkeit den Grad erreichte, den wir in den Findelhäusern antreffen [3]).

---

1) Versuch einer Hebammenverbesserung von F. Leipzig 1786. 12 f.

2) Rutty's Essay towards a natural history of the County of Dublin II. 16 sq.

3) Hufeland I. 114.

Jahrhunderte vergingen, ehe die Entdeckung gemacht wurde, daß die Pest durch Ansteckung sich mittheile, durch Kleider und andre Sachen, welche Pestkranke gebrauchten. Die Christen insgesammt sahen die Pest als eine göttliche Strafe, als ein Verhängniß an, dem man eben so wenig als dem Erdbeben entgehen könne. Sie blieben unthätig wie die Türken noch gegenwärtig. Sie nahmen zum Gebet, zu Fasten, zu Mitteln ihre Zuflucht, wodurch die schreckliche Krankheit nothwendig noch weiter verbreitet werden mußte [1]). Die Kreuzzüge bewirkten eine Vereinigung des morgenländischen mit dem abendländischen Aussatze, und der Aberglaube unter unsern Ahnherren in allen Ständen verschaffte der scheuslichen Krankheit die weiteste Verbreitung. Man gerieth auf die unselige Idee, man könne nicht besser in der Selbstverleugnung und Heiligung sich üben, nicht besser und sicherer die Schuld im Buche des Himmels tilgen, als durch Wartung und Verpflegung der Kranken. Nun aber reichte es nicht, den Kranken die allerniedrigsten Dienste zu leisten; man küßte auch die Unglücklichen; man küßte ihre von Jauche triefenden Hände und Füße; man küßte und leckte sogar die jauchigen Geschwüre. Selbst Könige versöhnte auf diese Weise die Gottheit, wie das Beispiel des heiligen Ludwigs und Heinrichs des Dritten von England lehrt [2]).

Wir fliehen den Aussätzigen, aber wir morden auf andere Art. Die Negersklaverei ist, wie das Findelhaus, eine Erfindung der neuern Zeit und eine eben so mörderische. Von den Negersklaven stirbt jährlich der fünfte

---

1) Beckmanns Beiträge 351.

2) Sprengels Geschichte der Arzneikunst. II. 488 f.

oder sechste, also ungefähr so viel, als wenn beständig die fürchterlichste Pest unter ihnen wüthete [1]). Hauptmittel zur Verlängerung des Lebens sind Reinlichkeit und Hautkultur: das Baden war im sechzehnten Jahrhundert so allgemeine Nationalsitte, daß das Verbot, sich des Bades nicht bedienen zu dürfen, einen Theil des Bannes ausmachte, der über Kaiser Heinrich den Vierten ausgesprochen wurde: und dennoch hat unsere Indolenz jene löbliche Gewohnheit ganz abkommen lassen [2]). Es tödtet die Langeweile und die Kunst unserer Köche: es tödtet die Mode, die Nacktheit gebietet: es tödtet das Walzen: und das Leben unzähliger Andern, die nicht walzen und nicht nackt sind, wenn sie gekleidet sind, geht auf in Tabaksrauch [3]). Die Religion war einst weit mehr Sache des Gefühls, der Phantasie, der ersten Eindrücke, als des raisonnirenden Verstandes: wir verkannten ihre Eigenthümlichkeit: wir betrachteten sie nur als Moral, und sie verlor ihre belebende Kraft, und es verloren zugleich Millionen Seelenruhe, Heiterkeit und Zufriedenheit, die Grundlage alles Glücks, aller Gesundheit und des langen Lebens [4]).

Leidenschaften waren es, die vom Anfange der Tage bis auf den heutigen jede große und jede kleinere Mordfackel anzündeten; die Revolutionen erregten, welche die Oberfläche unsers Planeten veränderten, und jene Zeiten

---

1) Hufeland a. a. O.

2) Sprengels Geschichte der Arzneikunde II. 490. und Hufeland II. 68.

3) Wolf's Beweis, daß das Walzen eine Hauptquelle der Schwäche des Körpers und des Geistes unserer Nation ist. 10 f.

4) Brandes Betrachtungen. 163.

herbeiführten, in welchen im auffallendsten Gegensatze die äußerste Ungeschicklichkeit und das Talent sich offenbarten, und über Glück und Unglück ganzer Nationen entschieden. Herrschsucht, Furcht, Stolz, die entgegengesetztesten Leidenschaften, erregten Kriege und mit dem Kriege stellten so oft Plagen sich ein, an die Keiner dachte. Die fürchterliche Pest, welche um die Mitte des sechsten Jahrhunderts im Morgenlande zu wüthen anfing, kam im Jahr 572 mit dem griechischen Heere aus Arabien nach Italien, und durch die Kreuzzüge wurde die schreckliche Vereinigung des morgenländischen mit dem abendländischen Aussatze bewirkt [1]).

Wir mordeten im tiefen Frieden, wie im Felde. Wir verwechselten Bosheit des Herzens mit Irrthum des Verstandes, und erbauten Scheiterhaufen für Irrende. In der Stille der Klöster wie im Geräusche der Welt, wurden tausend Handlungen geheiligt und geehrt, auf welchen der Fluch der Natur ruht; und Unzählige fielen als Opfer des Sektengeistes und Sektenhasses, der Bigotterie und des Fanatismus. Das Glück großer Nationen wurde zertreten von Heiligen, welche die Götterglorie umgab, und zertreten von Maitressen voll Herrschsucht, wie Heinrichs des Vierten Marquise von Verneuil.

Ideen, Meinungen führten Millionen Schlachtopfer dem Tode zu, und Meinungen und Ideen retteten Millionen Schlachtopfer, die dem Tode geweiht waren. Im vierzehnten Jahrhundert, da die Pest weiter und länger als jemahls wüthete, erkannte man die Möglichkeit der Ansteckung, und es begannen endlich die Anstalten, welche unzähligen Europäern das Leben erhielten [2]). Cook

---

1) Sprengels Geschichte der Arzneikunde I. 486. und II. 266.
2) Beckmann's Beiträge. V. 352 f.

verbannte den Scharbock, die Pest der Seefahrer, welche sonst auf der brittischen Flotte mehr Schlachtopfer hinwegzuraffen pflegte, als der blutigste Krieg. Er wurde Retter und Befreier von einem grausenvollen, langsam verzehrenden Tode, wurde der Erhalter vieler Tausenden, die nun gesund und getrost den Ocean befahren [1]). Von einer andern Pest, die Jahrhunderte herrschte, und über die ganze Erde sich ausbreitete, von den Pocken, wurden jährlich siebzig tausend allein in Deutschland und über eine halbe Million Menschen in Europa befallen, und wir erfanden Mittel, diese Pest in hohem Grade unschädlich zu machen. Vermindern diese Mittel die Sterblichkeit auch nur um ein Zehntel, so hat Europa bei einer Volksmenge von etwa hundert und funfzig Millionen in zehn Jahren fünf Millionen, und in hundert Jahren funfzig Millionen Menschen mehr, als es ohne die Erfindung und Benutzung jener Mittel haben würde.

Alles kömmt aus dem Geiste: selbst das Wunder, das wir sehen und alle Zeitalter sahen, die Leichtigkeit, womit viele Millionen von einigen Wenigen regiert werden, und die blinde Hingebung, womit Menschen ihren eigenen Sinn und Willen dem Sinne und Willen ihrer Beherrscher überlassen. Dies Wunder konnte und kann nie und nirgends durch die Stärke, die allemahl auf Seiten der Regierten ist, bewirkt werden, sondern einzig durch die Meinung. Auf Meinung allein gründen sich alle Thronen; sowol die im höchsten Grade despotischen Regierungen, als die freiesten und populärsten. Der Sultan von Aegypten oder der Kaiser von Rom mochte seine harmlosen Unterthanen wider ihren Sinn und Wunsch

---

1) Forster in Cooks dritter Entdeckungsreise, I. 147.

als Thiere vor sich her treiben, aber wenigstens die Mamelucken und die prätorianischen Garden mußten als Menschen durch ihre Meinung geleitet werden [1]). Schlaue und herrschsüchtige Klugheit führte das Gebäude der römischen Macht auf: es bestand diese Macht fast ganz in der Einbildung: der Glaube an die angemaßten Vorzüge des römischen Bischofs war fast die einzige Stütze, die seinen Stuhl von jeher tragen mußte: und wie dieser Glaube wankte und sank, wankte und sank auch das festeste aller Gebäude [2]). Der Kardinal von Retz hielt sich zur Zeit der Fronde eigene Satyrenmacher gegen Mazarin. König Eduard ließ, nach völliger Unterjochung des Prinzen von Walles, alle Barden dieses Landes umbringen, weil er sie für mächtig genug hielt, Freiheitsliebe und kriegerischen Geist immer wieder von neuen anzufachen [3]). Und sank nicht Alles dahin, als die Meinung verschwand, auf der des unglücklichen Ludewigs und seiner Vorgänger Thron ruhete?

Kömmt aber Alles aus dem Geiste, so sind auch alle Gedanken berechnet wie alle Regentropfen, und dann ist auch jeder Versuch, den ewig verborgenen Plan der obersten Weltregierung zu enthüllen, nichts anders, als ein höchst vergeblicher, thörichter Versuch des unbändigsten Stolzes.

Bevölkerung und sittliche Bildung konnten die Fortschritte nicht machen, die sie wirklich machten, waren nicht alle Gedanken berechnet.

Aus was für unzähligen Theilen ist unser Körper zusammengesetzt; wie genau sind diese Theile mit ein-

---

1) Hume 230.

2) Plank's Geschichte der Bildung des protestantischen Lehrbegriffs. I. 5 f.

3) Feder I. 226.

ander verbunden, und wie leicht geht ein erlittener Schade in dem Einen auch in den Andern über: wie fein, wie unbegreiflich fein sind viele dieser Theile, und wie leicht mithin ihre Verletzung: wie viele tausend Kanäle und Röhrchen haben die flüssigen Theile zu durchlaufen, und wie leicht können sie stocken und sich auflösen! Unsere Maschine ist eine höchst zerbrechliche Maschine: unser Geschlecht vermehrte sich von Jahrtausend zu Jahrtausend: und alle jene zahllosen, vom Geiste erweckten, Feinde des Lebens, wären erschienen, wie der Zufall und das Ungefähr sie herbeiführten!

Der stärkste Trieb des Menschen geht auf Fortpflanzung des Geschlechts. Wo ein Fleck vorhanden ist, auf dem, auch nur muthmaßlich, ein Paar leben kann, wird eine Ehe geschlossen. Die Natur eilt die Erde zu bevölkern, und wir unterstützen ihr Werk auf alle Art, und oft, wie durch Quarantaine und Inokulation, mit einem Aller Erwartung weit übertreffenden Erfolge. Aber was wäre jener und dieser Zuwachs, erfolgten nicht zugleich und harmonisch mit beiden auch andere Schöpfungen? Führte ohne diese Schöpfungen nicht jeder neue Zuwachs zur Vermehrung der Sterblichkeit, besonders im Kindesalter, und zur stärkern Bevölkerung der Zuchthäuser und der Galgen? Jeder Zuwachs ist nur dann wahrer Zuwachs, wahrer Gewinn, erfolgt mit ihm zugleich ein Zuwachs des Einkommens: dieser aber kann nur erfolgen, vergrößern sich Fleiß und Sparsamkeit, und Fleiß und Sparsamkeit sind Tugenden, die freiwillig wie alle Tugenden, einzig aus dem Geiste kommen.

Zu einer Mördergrube, zu einem großen Beinhause wäre die Erde längst geworden, herrschte der Zufall. Fortdauernd vermehrte sich unser Geschlecht, und nur einmahl durfte die Verschwendung die Oberherrschaft über

die Sparsamkeit bekommen. So wie mit der Vermehrung der Menschen auf der einen Seite Abnahme der Nahrungsquellen, die Folge der Verschwendung, auf der andern erfolgte, wäre der Krieg Aller gegen Alle entschieden. Nie trat dieser Fall ein, weil es nie der schleichenden Pest des Leichtsinnes gelang, die Verbindung der Gegenwart mit der Zukunft zu vernichten. [1]).

Wir bewundern die Ordnung, die sich uns offenbart in den Veränderungen der sichtbaren Natur unsers Geschlechts, oder die hervorgeht aus der Geburt, der Fortpflanzung und dem Tode der Menschen: jene göttliche Ordnung, die in allen Jahrhunderten und Jahrtausenden, die wir kennen, herrschte, und ohne die das menschliche Geschlecht nicht erhalten werden kann. Wir vermehren uns in einem bestimmten Maße, und nicht nur jedes Alter, sondern auch jede Jahrszeit und jeder Monat liefert dem Tode eine bestimmte Anzahl von Opfern. So viele werden geboren, und so viele sterben von jedem Alter, daß zwischen den Ernährern und Ernährten, — in welche beide Klassen das ganze Geschlecht sich theilt — ein Verhältniß Statt findet, bei welchem es nicht jenen zur Unmöglichkeit wird, diese zu ernähren und zu erziehen.

Aber eben diese durch alle Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch herrschende Ordnung in der Fortpflanzung und dem Tode der Menschen, dieses nie verrückte Verhältniß zwischen Ernährern und Ernährten ist der

---

1) Jenem Kriege würde selbst dadurch nicht vorgebeugt werden können, daß man den Eltern den Kindermord verstattete. Beispiele von China wie aus der alten Welt beweisen, daß da, wo der Kindermord erlaubt und Sitte ist, natürliche Empfindungen dennoch abhalten von der grausamen Sitte in der größten Ausdehnung Gebrauch zu machen.

überzeugendste Beweis, daß alle Jahrtausende und Jahrhunderte hindurch auch eben die Ordnung in der Geisterwelt herrschte. Jenes Verhältniß hätte eben so oft verrückt werden müssen bis zur Unmöglichkeit, die aufkeimende Generation zu ernähren und zu erziehen, als die Sterblichkeit unter den Ernährern sich vergrößerte; und diese Vergrößerung der Sterblichkeit wäre eben so oft eingetreten, als der Zufall über Krieg und Frieden und das Ungefähr über den Triumph des Lasters und der Tugend entschied.

Ueberließ der Schöpfer der Welt sein Werk dem Zufalle, so konnte unaufhörliche Ruhe herrschen, aber auch der kriegerische Geist in die unbändigste Eroberungssucht ausarten, in eine Wuth übergehen, die den Mann und Vater erschlägt, und dann auch noch den Knaben abfodert. Welcher von jenen beiden Zuständen auch eintrat, immer war es ein Zustand, der tödtete und Alles aufrieb.

Entschied der Zufall, warum triumphirte in der Klasse der Ernährer nie das Laster, das schneller und schrecklicher tödtet als die Zeit? Wie kam's denn, daß nie der allzugroßen Gewalt der Gefühle das Begehrungsvermögen unterlag? daß nie die Sinnlichkeit die Oberhand über die Vernunft erhielt? daß bei der Menge der Zwecke, welche der Mensch bei seinen Fähigkeiten und seinen Verhältnissen sich setzen kann, immer nach dem Ziele gesteuert wurde, das der Urheber unsrer Tage uns setzte.

Es führen die Vorschriften des Arztes und des Moralisten zu demselben Ziele: es muß eine ewige Ordnung in der Geisterwelt herrschen, herrscht diese in der Körperwelt: es muß die Unterbrechung dieser Ordnung in der einen dieser Welten eine Unterbrechung der Ordnung

in der andern zur unabwendbaren Folge haben. Siegte unter den Männern und Vätern die Sinnlichkeit über die Vernunft, und würde dadurch unter diesen die Sterblichkeit vergrößert über das natürliche Maß, so entstände eine Unordnung in der Körperwelt, deren Grund nicht in dieser, sondern in der moralischen Welt lag. Und die Folgen jener Unordnung in der Körperwelt wären Folgen, welche nicht einzig auf diese sich beschränken könnten. Es müßte nothwendig die Sterblichkeit zunehmen unter den Kindern, welche ihre Ernährer verloren. Es müßte aber auch ein Theil der Kinder, welche nicht ein Raub des Hungers wurden, geweiht in der Armuth Schooße dem Laster, neue Zerrüttungen in der moralischen Welt herbeiführen.

Unser Auge erblickt, verfolgen wir die Geschichte unsers Geschlechts von seiner Wiege bis auf den heutigen Tag, nichts als Stückwerk, und unsere Seele erhebt sich bei dem Anblick des Ganzen, das aus diesem Stückwerke zum Vorschein kömmt: wessen Werk *ist* jenes Stückwerk, wessen Werk die Hervorführung jenes Ganzen aus diesem Stückwerke?

Durch der Kunst fruchtbare Thätigkeit, und durch sie allein, wurde der Mensch der Herr der Erde; aber wie gelangte der Herr der Erde zu jener Kunst?

Jede merkliche Verbesserung unserer Selbst kam immer zuerst von einem äußern Gegenstande, über den wir nicht geboten; den wir flohen; über den wir seufzten und jammerten. Eine Veränderung des Orts, zu dem wir gezwungen wurden, eine Bekanntschaft, die wir nicht suchten, und ein Unglück, bei dem wir bebten, gab der Seele den Stoß, veränderte ihre Richtung, ihre Neigungen, ihre Aktivität.

Höchst selten waren besondere Gedanken und Ent-

deckungen die Frucht des Fleißes: meist immer kam Erwerb und Verlust, ohne daß wir auf jenen auszogen und diesen auch nur ahneten: wir gewannen, wo wir einzubüßen schienen, wir schufen, wo nur Zerstörung unserm Auge sich offenbarte.

Mitentdecker wurde, wer irrte: die Irrthümer des Einen gaben dem Andern Gelegenheit zu Erfindungen. Mitarbeiter wurde, wer nur niederriß, und auch nicht einmahl den Schutt von dem alten gothischen Gebäude hinwegräumen konnte. Wir wollten Gold machen, und fanden Porcellan. Die nähere Verbindung Deutschlands mit Polen brachte den Weichselzopf nach Böhmen und Oesterreich [1]). Mit Kaufleuten, die harte Thaler sich holen wollten, kam der schwarze Tod von China nach den westlichen Ländern, nach Sicilien, Italien und Norwegen, wo zwei Drittheile der Menschen starben [2]). Wir erfanden den Kompaß, ohne den große Seereisen unmöglich waren, und mit den weiten Seereisen kam und verbreitete sich eine der mörderischsten Plagen, der Scharbock. Bei dem Aufblühen der Indüstrie in den Zeiten nach den Kreuzzügen, war Gewinnsucht die große Triebfeder, und mit dem Golde bekam man eines der Hauptmittel gegen den abscheulichen Aussatz, das Keiner erwartete. Man erhielt mehrere leinene sowol, als wollene Zeuge, mehrere Kleidungsstücke, und konnte mithin öfterer wechseln [3]). Zu vielen Tausenden zogen Spanier und Portugiesen nach der neuen Welt; Herrscher und Beherrschte, Priester und Laien, und alle Klassen und Stände hielten die Besitznahme der amerikanischen

---

1) Sprengel II. 646.

2) Sprengels Beiträge 1 B. 1 St. 36 f.

3) Sprengel's Geschichte der Arzneikunde II. 489.

Gold = und Silberländer für das untrüglichste Mittel zu unermeßlichen Reichthümern zu gelangen, und mit der Okkupation dieser Länder sank Spanien wie Portugal hinab in Armuth und Dürftigkeit. Reichthümer suchten die Erfinder und Veredler der Buchdruckerkunst, und mit dieser Kunst erhielt die Welt das schönste Geschenk der Vorsehung: jenes Geschenk, dem wir die Vervollkommnung aller übrigen Künste und Wissenschaften und die Verbreitung der Kenntnisse verdanken, welche unser Geschlecht umbildeten. Wir bauten Klöster, um des Himmels Segen auf uns herabzulenken, und der Fluch traf uns. Opfer, Processionen und Gebete um gesegnete Ernten erzeugten nie endigende Hungersnoth.

Der Same des meisten Guten wie des meisten Bösen, der je unter uns aufging, ging im Verborgenen auf, verrieth nur höchst selten die Hand, die ihn ausgestreut hatte, und eben so selten wußte die Hand, die ihn ausstreute, was sie ausstreute. Völker hoben sich und Völker sanken, und die Quellen des Flors und des Verfalls derselben öffneten und ergossen sich, ohne daß nur irgend eines Sterblichen Auge sie wahrnahm. Unzählige Mahle nahm unsere Industrie zu und ab, und Keiner bemerkte Zunahme und Verfall. Uns selbst unbemerkt nicht nur, sondern auch ohne all unser Zuthun vermehrte sich die Masse unserer Kenntnisse, erweiterte sich unser Erkenntnißvermögen, veränderte sich nicht nur das Medium, durch das wir sehen, sondern auch das Licht, wie die Lage alles Dessen, was in unserm Gesichtskreise sich befindet; erhielten unsere Vorstellungen andere Wendungen und unsere Thätigkeit eine andere Richtung. Ohne daß irgend einer sie suchte und begehrte, erhob sich in unzähligen Köpfen eine freiere Denkart, die Vorbereiterinn zur Aufnahme der Wahrheit, und

die Mutter jenes Muths und jener Entschlossenheit, ohne die selbst die erhabensten Wahrheiten, auch wenn ein Gott sie verkündigte, wirkungslos bleiben müßten.

Unter welchem Himmelsstrich, in welchem Lande, in welchem Zeitalter huldigte man einer Philosophie, die wollte, was die Natur wollte [1])? Fast immer waren Natur und Philosophie sich entgegen. Von den Pfaffen am Nil und ihrem Nachahmer dem Moses an bis auf den heutigen Tag, schritten Herrscher und Priester und Gelehrte von Versuch zu Versuch, die Natur zu zwingen, die Sonne in ihrem Laufe aufzuhalten, Todte zu erwecken! Eine schwere Büßung nach der andern ließ die Geißel der Gelehrsamkeit dem armen Verstande fühlen [2])!

Nach den entgegengesetztesten Seiten leiten die Führer. Mirabeau lehrte, daß Vermehrung der Menschen ohne Vermehrung der Nahrung nichts anders sei, als Menschen schaffen und sie dem Hungertode weihen: und der Marschall Graf Moritz von Sachsen, der Belohnungen für Eheleute, die eine Menge Kinder zeugten, verlangte, klagte die christliche Religion an wegen der Abnahme der Bevölkerung Frankreichs. Die Ehen müßten, meinte er, nicht nur nicht unzertrennlich sein, sondern auch nur auf Jahre geschlossen werden [3]). Ly-

---

1) Numquam aliud natura aliud sapientia dicit.

2) Hensler a. a. O. I. 318.

Que ne plaît-il un jour à nature, nous ouvrir son sein. O Dieu! quels abus, quels mecomptes nous trouverons en notre pauvre science. Montaigne's Essais. L. II. ch. 12.

3) Die Verwandlung der Domainen in Bauergüter von A. S. v. Zach 37 f.

kurg widmete sein Volk der nackten Armuth und der Barbarei. Solon suchte das Seinige der Wohlhabenheit und der Kultur entgegen zu führen. Es gab Herrscher, welche den Landbau für die Quelle aller Kultur und aller Glückseligkeit hielten, und den Ackerbau auf Kosten aller übrigen Gewerbe, und damit zugleich auch auf Kosten aller übrigen Stände, begünstigten. Es gab Andere, die von Manufakturen und Handel den Flor erwarteten, und die diesem Glauben getreu zu Gunsten des Kunstfleißes den Landbau zu Grunde richteten und den Landmann zum Sklaven herabwürdigten [1]). Während alle helle Köpfe beschäftigt waren, der Vernunft Altäre zu erbauen, predigte Sabatier und Tausende mit ihm, „der an dem wesentlichsten Theile seines Geistes verstümmelte Mensch sei der beste Bürger: der Blinde gehe sicherer mit einem Führer, als der Sehende vermittelst seines Gesichts." Friederich der Einzige lehrte und übte Denkfreiheit, und eben erst war des großen Mannes Asche erkaltet, als sein Nachfolger nach alten, stark verrosteten Ketten griff, um sie dem Geiste seiner Nation anzulegen.

Fast alle Prophezeihungen und Erwartungen in der geheimen Rathsstube wie in der Spinnstube, auf Kathe-

---

1) Trade was never esteemed an affair of state till the last century, and there scarcely is any ancient writer, who has made mentioned af it. Even the Italiens have kept a profond silence with regard to it: thongh it has now engaged the chief attention as well of ministers of state, as of speculative reasoners. The great opulence, grandeur and military achievemens of the two maritime powers seem first to have instructed mankind in the importance of an extensive commerce. Hume's Esays I. 87.

dern wie in Bierschenken wurden zu Schanden. Friedrich der Erste entschied in der Hauptstadt Thüringens über das Schicksal von Italien, und brach über eines großen Fürsten — Heinrichs des Löwen — Gewalt den Stab; und keine hundert Jahre nachher stand der letzte dieser Kaiserfamilie für die mißlungene Unternehmung, sein väterliches Erbe zu erobern, zu Neapel auf dem Blutgerüste. Was man durch den blutigen spanischen Successionskrieg zu stören gesucht hatte, bewirkte in größter Vollständigkeit Choiseul durch den bourbonischen Familienpakt; und was durch diesen Pakt bewirkt war, erschien dem größten Staatsmann seiner Zeit, dem großen Pitt, dann auch seinem Könige, Georg dem Dritten, und endlich auch aller Welt in einem so furchtbaren Lichte, daß ein neuer Krieg ausbrach zur Vernichtung jenes Bundes. Man glaubte Europens Unabhängigkeit und Freiheit unvereinbar mit diesem Bunde, und Georg selbst erlebte es noch, daß die für so mächtig, so furchtbar mächtig geachteten Glieder der bourbonischen Familie landflüchtig wurden, in Kerkern schmachteten, und ihren Geist auf Blutgerüsten aushauchten. Wer erwartete, selbst nahe vor dem Ausbruche, daß die Fackel des dreißigjährigen Kriegs in die Länder getragen werden würde, welche durch sie verheert wurden? Wer ahnete nach der Schlacht bei Molwiz in Friedrich den Besieger von halb Europa? Wer erwartete nicht den mächtigsten und daurendsten Schutz für das deutsche Reich vom Fürstenbunde; und wer erwartete beim Schlusse dieses Bundes, daß der tödtliche Schlag von der Seite kommen werde, von der er gekommen ist? Wer jauchzte nicht, als die große Reform anfing, aus der die große Revolution unserer Tage hervorging? Sahen wir nicht selbst da noch, als Bürgerblut auf allen Seiten floß, zwei

Parteien, von welcher die eine frohlockend Heil dem ganzen menschlichen Geschlechte auf ewige Zeiten verhieß, während die andere eben so sicher den Untergang aller Kultur verkündigte?

Selten entsprach der endliche Ausgang des Urhebers erstem Plan, und sehr selten vollends auf die Dauer. Gelang es aber auch, wie sehr wenig können wir dem Urheber des Plans zuschreiben!

Kennt die Geschichte auch nur eine einzige große Begebenheit, die nicht vorbereitet wurde durch Ursachen, welche mehrere Generationen, oft mehr als ein Jahrhundert hindurch wirkten und weit das Meiste zu dem Ausgange beitrugen? Von wem kamen die, bei jeder großen Begebenheit, so mächtig mitwirkenden Ursachen? von wem die Verbindung dieser mitwirkenden, mannichfaltigen Ursachen, und immer so mannichfaltigen Ursachen, daß die Geschichte sie nicht alle angeben, noch die Philosophie sie alle errathen konnte? Wer führte die, den Plan anscheinend durchkreuzenden, aber dennoch seine Ausführung begünstigenden Umstände herbei? Wer gebot jenen Zufällen, die im entscheidenden Moment eintraten; die nichts entscheiden sollten, und Alles entschieden? Wer theilte bei jedem großen Trauerspiel die Rollen aus: wer bildete die Lage und den Charakter des Helden des Stücks; wer schuf die Charaktere der Mitspieler? Wer schlug mit Blindheit, so oft mit ganz unglaublicher Blindheit? [1]).

---

1) „Große Thaten sind solche, die zugleich von großem Einfluß und von großen Schwierigkeiten sind. — Die Anlage zum Großen wird bei denjenigen Seelen aus Mangel der Uebung nicht ausgebildet, welche in einem zu kleinen Wirkungskreise eingeschlossen sind. Auch hier ist die Vereinigung von Natur und Glück mit dem Verdien-

Plutarch erzählt, ein nicht besonders witziger Einfall des Hannibal vor der Schlacht bei Kannä habe den Umstehenden Lachen erregt und Muth über das ganze Heer verbreitet [1]). Eine Division der französischen Armee in Aegypten, welche der General Friaul kommandirte, und der unter andern auch eine Anzahl Gelehrter zugetheilt waren, wurde auf dem Marsche bedroht, von einem großen Haufen Araber überfallen zu werden. Friaul's Armeebefehl war das Impromtu: „Die Division bilde ein Quarré, und die Esel und die Gelehrten in die Mitte!" Ein allgemeines Gelächter erschallte, und dies, den Arabern so ganz unerwartete Gelächter bestimmte diese im Augenblicke des Angriffs eiligst umzukehren und die Division ruhig ihren Marsch fortsetzen zu lassen [2]). Wie viel entschied es für Europa, daß unter Ludwigs des Vierzehnten Gegnern Sir William Temple stand, der begriff, welche Gefahr der Freiheit und Selbstständigkeit der Nachbarn Hollands drohete, als Ludwig hervorbrach, die Niederlande zu erobern? und wie viel entschied es, daß Temple im Johann de Witt einen Freund fand, der seiner würdig war! [3]). Voll hohen Erstau-

---

ste nöthig, wenn Das entstehen soll, was wir den großen Mann nennen. Die Natur muß starke Kräfte, und durch dieselben den Samen zu jenen Grundsätzen und Gesinnungen in die Seele gelegt, und den Körper für die Einwirkung eines solchen Geistes fest und dauerhaft genug gebauet haben: und das Glück muß den Menschen in Umstände gesetzt haben, wo er an großen, verwickelten und gemeinnützigen Geschäften Theil nehmen kann." Garve's Anmerkungen II. 140 f.

1) Plutarch's Leben des Fabius.

2) Morgenblatt, J. 1807. N. 5.

3) Luden's Biographie von Sir W. Temple 60 f.

nens hörten im Mai 1808 alle Mitglieder im Hause der Gemeinen, Machiavell habe gelehrt: „nie den Nachrichten von Emigranten zu trauen, die immer sich selbst betrögen, und von Leidenschaften und Vorurtheilen geblendet wären; nie von den Uneinigkeiten der Volksparteien im Lande der Feinde den glücklichen Erfolg zu erwarten; und nie auf die Zerrüttungen der feindlichen Finanzen die Hoffnung des Siegs zu bauen.“ Blieben nicht auch alle Erfahrungen einer noch nicht lange verschwundenen Vorzeit in unsern Tagen unbeachtet von den Machthabern im heiligen römischen Reiche deutscher Nation? „Vergebens rief die gesunde Vernunft, das Reich nicht in seiner Erbärmlichkeit als kriegführenden Theil darzustellen. Die ephemere, neue Freundschaft der zwei größten Mächte Deutschlands, die hier sich eben so kurzsichtig zeigte, als ihr nur zu bald erneuerter alter Haß, brachte die Kriegserklärung gegen Frankreich wegen der Beschwerden der im Elsaß beeinträchtigten Fürsten hervor“ [1]).

---

1) Brandes Betrachtungen 9 f.

Ces divers esprit de force, de prudence, de foisblesse et d'erreur, qu'il envoie aux nations, qu'il veut ou sauver ou perdre. — Chateaubriand III. 77.

Ce long enchaînement des causes particulièrs, qui font et défont les empires, dépend des ordres secrets de la divine providence. Dieu tient, du plus haut des cieux, les rênes de tous les royaumes; il a tous les coeurs en sa main. Tantôt il retient les passions, tantôt il leur lâche la bride, et par-là il remue tout le genre humain. — Il connoît la sagesse humaine, toujours courte par quelqu'endroit; il l'éclaire, il étend ses vues, et puis il l'abandonne à ses ignorances. Il l'aveugle, il la précipite, il la confond par

Jene Region der menschlichen Thätigkeit, in der Alles, durchaus Alles entschieden wird, liegt allen Erdengöttern, den Herrschern auf den Thronen, wie den Herrschern auf Kanzeln und allen Volksführern viel zu hoch, völlig unerreichbar, völlig unzugänglich. Hier giebt es weder Könige noch Unterthanen, weder Herren noch Knechte. Dies ist das Feld, wo der Ewige selbst den Samen ausstreut: wo der Mensch nur des Samens warten kann: wo der Mensch wol der Natur zu Hülfe kommen, aber nie und nirgends die Hülfe ihr leisten kann, die ihr der Mann leistet, der den Pflug führt.

Wir messen, wägen und zählen, und wissen auch nicht einmahl von einer einzigen Nation anzugeben, was in ihren Börsen steckt, und in ihren Kellern und Vorrathshäusern. Wir wissen weder was da ist, noch ob die Masse anschwelle oder sich vermindere. Wir wissen noch weit weniger von des Geistes Reichthum oder Armuth, von dem Treiben der Geister, und von Dem, was aus dem Gährungsstoffe hervorgehen werde [1]). Es ist

---

elle-même: elle s'enveloppe, elle s'embarrasse dans ses propres subtilités, et les précautions lui sont un piège. — C'est lui (Dieu) qui prépare ces effets dans les causes les plus éloignées, et qui frappe ces grands coups, dont le contre-coup porte si loin. — Mais que les hommes ne s'y trompent pas: Dieu redresse, quand il lui plaît, le sens égaré; et celui, qui insultoit à l'aveuglement des autres, tombe lui-même dans des ténèbres plus épaisses, sans qu'il faille souvent autre chose pour lui renverser le sens, que de longues prospérités. Bossuet's Disc. sur l'Hist. Univers.

1) Schon Bacon von Verulan machte diese Bemerkung; aber der thörichte, blinde Stolz unserer Rechenmeister, unserer Machthaber wie Professoren achtete sie nicht, oder

völlig unmöglich auch nur ungefähr die, in einer Nation vorhandenen angebornen Fähigkeiten und Anlagen, das Maß ihrer Ausbildung und ihr Verhältniß unter einander zu bestimmen. Es ist eben so unmöglich, die Quellen der vorhandenen Vorzüge anzugeben. Die Mäßigung der Leidenschaften kann von dem geringern Reize der Sinnlichkeit, aber auch von der Herrschaft der Vernunft herkommen: es giebt eine Tapferkeit des Bluts und eine Tapferkeit, welche aus Grundsätzen entsteht: es giebt eine Herzhaftigkeit, die durch Wartung erhöht werden sollte, und eine Herzhaftigkeit, die stündlich in Wildheit und Niederträchtigkeit ausarten kann.

Völlig unmöglich ist es uns, Fähigkeiten und Anlagen hervorzubringen. Jede Tugend hat etwas Angebornes, und eine Tugend bietet nicht nur der andern die Hand, es giebt auch Tugenden, die so, wie sie mehr oder weniger gute Eigenschaften im Menschen voraussetzen oder in sich schließen, auch mehrere nach sich ziehen. Nicht unser Belieben, unser Wille erweckt Vorstellungen; sondern unsere Vorstellungen erwecken sich einander selbst. Dies ist ein ewiges Gesetz, und ein Gesetz, bei dem unabwendbar und unaufhörlich die größte Mannichfaltigkeit der menschlichen Charaktere entstehen

---

kannte sie nicht. The greatness of kingdoms and dominions in bulk and territory doth fall under measure and demonstration, that cannot err: but the just measure and estimate of the forces and power of an estate is a matter, than the which there is nothing among civil affairs more subject la error, nor that error more subject to perilous consequence: — Dies ist der Satz, der vortrefflich von dem großen Manne durchgeführt ist. The works of Francis Bacon of Verulan. Appendix 1 sq.

muß. Richtet die Wirksamkeit unserer Neigungen und unsere ganze Art zu empfinden und zu handeln, sich größtentheils nach den Verknüpfungen, in welcher unsere Vorstellungen stehen, so giebt jeder andere Zusammenhang von Gedankenreihen auch einen besondern Charakter. Nun haben aber die Vorstellungen eines jeden Menschen in ihrer Verknüpfung etwas Eigenthümliches, welches von der Individualität eines jeden und von den Veränderungen abhängt, durch die er von Jugend auf gegangen ist. Mithin muß auch jeder Mensch durch eine ihm eigene Denkungsart sich auszeichnen [1]). Unsere Vorstellungen erwecken sich einander selbst: unsere Neigungen, Begierden und Leidenschaften hängen ab von den Vorstellungen des Verstandes, und mehrere unserer Neigungen und Leidenschaften, gute sowol als böse, sind wie Saiten, die mit einander im harmonischen Verhältnisse stehen, oder durch ihre Ertönung diese alle mit erzittern lassen.

Hangen endlich die wichtigsten Veränderungen unsers innern Zustandes nicht gemeiniglich ab von Kleinigkeiten? Haben nicht Veränderungen und Gegenstände, die unsere Seele nur schwach rühren und unserer eigenen Aufmerksamkeit gewöhnlich entgehen, dennoch häufig einen starken Einfluß auf unsere innere Verfassung und auf unser ganzes Betragen, weil sie mit zur Reihe der Ursachen gehören, durch welche die Stätigkeit, mit der alle Hauptveränderungen bei uns erfolgen, bestimmt wird? Giebt es nicht solche, um ihrer Folgen willen wichtige Kleinigkeiten in der Außenwelt wie in der Seele selber? gehören dahin nicht alle Gegenstände, welche die Seele modificiren, ohne durch eine starke Rüh-

---

1) Reinhard I. 324.

rung ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; alle dunkeln Grundsätze und Meinungen, die wir oft befolgen, ohne uns derselben bewußt zu sein; jene kleine Regungen des Willens, wodurch die heftigen Ausbrüche unserer Triebe vorbereitet werden; und endlich jene Zustände, die sich dem Bewußtsein zwar auf keine besondere Art ankündigen, aber doch unvermerkt zum Guten oder Bösen aufgelegt machen und gleichsam stimmen? Ist der Einfluß dieser Kleinigkeiten auf unsere sittliche Verfassung nicht eben so ausgebreitet, als mannichfaltig: tragen sie nicht ungemein viel bei, unsere Sitten zu verschlimmern und sie zu verbessern und zu veredeln? Aber welcher Sterbliche kann ohne Wahnsinn ihnen gebieten wollen, oder wähnen, daß er ihnen gebieten könne! [1]).

Alles kömmt aus dem Geiste, und aus den Stückwerken, welche die Menschen, böse wie gute, Weise wie Thoren, bald verbunden durch politische Banden, der Zeit und dem Orte nach, und bald getrennt durch Oceane und Jahrtausende, bald kämpfend gegen einander, bald im friedlichen Vereine, bald mit bald ohne Absicht und Bewußtsein hervorbrachten, wurde Ein Ganzes, und ein Ganzes, vor dem wir anbetend in den Staub niedersinken. Alles kömmt aus dem Geiste; und in der Geisterwelt gebietet weder der Mensch, der Staub vom Staube, noch der Zufall. Das Wort Zufall hat die Vernunft und eine mehr als viertausendjährige Erfahrung, so klar und hell und unbezweifelt wie der Tag, zu einer Gotteslästerung gemacht.

---

1) Reinhard I. 328.

Zehntes Kapitel.

Alle Veränderungen erfolgen mit Stätigkeit.

Alle Veränderungen in der Körper- und in der Geisterwelt erfolgen mit Stätigkeit, das heißt, sie geschehen durch Thätigkeiten, die auf das genaueste zusammenhangen, alle mittlere Stufen durchgehen und nie einen Sprung zulassen. Es erfolgen also alle Veränderungen allmählig.

So weit unsere Sinne, bewaffnet und unbewaffnet, reichen, geht in der Körperwelt keine Veränderung vor ohne genaueste Beobachtung des Gesetzes der Stätigkeit. Die Nacht folgt auf den Tag vermittelst der Abenddämmerung, und der Tag auf die Nacht vermittelst der Morgendämmerung. Das Große wird klein vermittelst der allmähligen Abnahme, und das Kleine hinwiederum wird groß vermittelst des Anwachses. Weder Wachsthum noch Verringerung, weder der Uebergang von der Gesundheit zur Krankheit, noch der Uebergang von der Krankheit zur Gesundheit geschieht durch einen Sprung. Kein Körper wird aus einem Orte in den andern versetzt, ohne die dazwischen liegenden Räume zu durchstreichen [1]).

Herrscht Ordnung in der Körperwelt, wie kann sie fehlen in der Geisterwelt? Wie könnten dort nach der

---

1) Mendelssohn's Phädon 53 f. und Briefe die neueste Litteratur betreffend. II. 356 f.

ewigen Weisheit Willen alle Veränderungen allmählig erfolgen, und in dieser bald allmählig, bald sprungweise oder nie allmählig und immer sprungweise!

Aber auch nach den allgemeinsten Erfahrungen ist das Gesetz der Stätigkeit unverkennbar bei allen Veränderungen der unsichtbaren Natur des Menschen. Es zeigt sich dies Gesetz bei den Veränderungen unsers Vorstellungsvermögens: allmählig nur wächst und vermindert sich die Masse unsrer Vorstellungen. Es sind ihm die Aeußerungen unsers Gefühlvermögens unterworfen. Alle unsere Gefühle werden nur nach und nach stärker, vermindern sich wieder nach und nach, und gehen allmählig in einander über. Es ist nicht minder sichtbar bei den Veränderungen unsers Begehrungsvermögens, wo die jedesmahlige Stärke, mit der unsere Triebe wirken; die Entschließungen, welche wir fassen; die Erwerbung und Ablegung gewisser Fertigkeiten und Gewohnheiten, allezeit von einer fortgesetzten stätigen Thätigkeit herrühren. Es herrscht endlich auch bei der Abwechslung und Folge unserer moralischen Zustände. Der Uebergang vom Haß zur Liebe, von der Sklaverei des Lasters zum Dienste der Tugend erfolgt, wie der Uebergang von der Nacht zum Tage, durch eine an einander hangende Reihe von Veränderungen und Thätigkeiten, deren Fortschritt bald von uns bemerkt wird, bald von uns unbemerkt erfolgt [1]).

Nur allmählig kann Armuth aufhören, und Wohlstand, Ueberfluß und Reichthum an der Armuth Stelle treten.

Die Erfindungen von Idealen können nicht schnell nach einander gemacht werden; die eine kann nicht die

---

1) Reinhard I. 328.

andere drängen: wäre es aber auch; so ist zwischen der Entstehung des Guts in der Einbildung und der Wirklichkeit desselben noch eine große Kluft, zu deren Ausfüllung Kopf und Fleiß nicht immer ausreichte und ausreichen kann [1]).

Trieb denn auch eine Erfindung die andere, und wurden auch zugleich alle die Mittel entdeckt, die benutzt werden mußten, sollten aus Gütern in der Einbildung Güter in der Wirklichkeit werden, so reichte doch wiederum nicht der Wille allein hin, die Schöpfung vorzunehmen.

Die Industrie, das Produkt oder das Einkommen kann nur vermehrt werden, wenn die Anzahl der hervorbringenden Arbeiter vermehrt wird; oder, bleibt die Anzahl der Arbeiter unverändert, so vermehrt man die hervorbringende Kraft der Arbeiter. Die Anzahl der Arbeiter aber, so wie die hervorbringende Kraft der Arbeiter kann nur verstärkt werden, wenn der Fond sich vergrößert hat, aus welchem die Arbeiter unterhalten werden

Nur nach erfolgter Zunahme dieses Fonds kann eine Vermehrung der Arbeiter Statt haben. Es muß der Fischer wie der Bergmann und der Ackermann, ehe er sein Werk anfangen kann, nicht nur die Geräthschaften sich angekauft haben, die er zu seinem Gewerbe bedarf, sondern auch einen Vorrath von Lebensmitteln, von dem er während seiner Arbeit sich ernährt, bis er sein Produkt gewonnen, vertauscht oder verkauft hat. Der Landmann bedarf überdem noch Getreide zur Aussaat und vernunftlose Gehülfen bei seiner Arbeit. Und dann kann auch Keiner ein Handwerker werden, der nicht rohe Materialien zum Verarbeiten, Handwerkszeuge, womit er

---

1) Man sehe oben Seite 151 f.

arbeitet, und einen Vorrath von Lebensmitteln besitzt, der ihn ernährt, bis sein Werk vollendet, verkauft und bezahlt ist. Es muß also, soll die Anzahl der Arbeiter vermehrt werden, vorher das Kapital vergrößert sein. Die Vermehrung des Kapitals ist die unerläßliche Bedingung der Vermehrung der Arbeiter.

Und gerade eben so verhält sich's auch mit der Vermehrung der hervorbringenden Kraft der Arbeit. Es ist die Theilung der Arbeit, wodurch die hervorbringende Kraft der Arbeiter verstärkt wird. Wird aber dadurch, wir wollen setzen, um das Zehnfache jene Kraft vergrößert, wird das Produkt der Arbeit zehnfach größer: so muß vorher, ehe man zur Theilung der Arbeit und damit zur Verstärkung der arbeitenden Kräfte schreitet, auch das rohe Material, was die Arbeiter verarbeiten, in einer zehnfach größern Quantität angeschafft sein: das aber ist eine Unmöglichkeit, ist jener Fond, das Kapital unverändert das alte geblieben; oder mit andern Worten, ist es nur groß genug, um ein Zehntel von dem rohen Material herbeizuschaffen, das man bedarf, theilt man die Arbeit.

Kann aber die Industrie nicht vermehrt werden, ist nicht zuvor das Kapital vermehrt, und findet dann die Vermehrung der Industrie nur im Verhältnisse der vorhergegangenen Vermehrung des Kapitals Statt; so kann die Zunahme der Industrie, die Verwandlung der Armuth in Wohlstand auch nur ganz allmählig erfolgen, denn die Sparsamkeit ist es, von der die Sammlung des ersten Kapitals wie jede Vergrößerung desselben abhängt, und diese kann, mit Ausnahme sehr seltener und immer erst in den Zeiten des hohen Wohlstandes eintretender Fälle, nur in sehr kleinen Summen aufsammeln.

Nur nach und nach können die Güter in der Ein-

bildung sich vervielfältigen, die Mittel, sie zu realisiren, entdeckt, und bessere Methode zu produciren ausgesonnen werden: nur langsam kann das Kapital sich vergrößern: und nur eben so langsam kann von jenem und diesem die Wirkung in Großen sich zeigen.

Fast jeder Erfinder muß einen Kampf bestehen mit der Gewohnheit. Es kostet Allen Ueberwindung, aus dem alten Zirkel hinauszutreten. Haben wir gewisse Dinge lange und auf dieselbe Weise betrachtet und beurtheilt, so hält es schwer, sie auf eine andere Weise anzusehen und zu beurtheilen. Schwer scheidet die Phantasie von den Bildern, mit welchen sie befreundet ist, und zugleich erhält sie durch die Art und Weise, wie sie überhaupt angewandt wurde, eine besondere Richtung, einen eigenen Gang oder Ton. Besonders treu dient der Gewohnheit, das Gedächtniß, das gleich Alles vorbringt, was im alten Gleise erhält. Jeder bekömmt einen gewissen Gesichtspunkt, aus dem er Alles ansieht und würdigt; und je länger er dieses behauptete, um so schwerer hält es, ihn von demselben zu verdrängen.

Die Gewohnheit widerstrebt und mit ihr zugleich die Unfähigkeit, etwas Neues zu fassen und sich dasselbe eigen zu machen; die Trägheit, welche die Mühe scheut, etwas Besseres zu lernen und zu üben; der Stolz, welcher sich nicht meistern lassen will, und die Aengstlichkeit, die für das Alte gegen das Neue entscheidet, wenn die Wirkungen und Folgen von jenem bekannt, von den neuen Einrichtungen und Unternehmungen aber weniger gewiß sind.

Aller Vorstellungen des Verstandes ungeachtet kann es bei den alten Neigungen, Begierden und Leidenschaften bleiben. Gewisse Ideen, besonders die im jugendlichen Alter aufgenommenen, behaupten eine Herrschaft

durch das ganze Leben hindurch, und associiren sich zu Allem. Die Sitten und Meinungen des Kreises, worin wir aufwuchsen, koalesciren sich gleichsam mit den ersten Keimen der Seele so fest, daß sie aus unserm eigenen innern Grunde hervorzukommen scheinen, und sie verstärken sich zugleich durch die Macht des Beispiels wie durch die Länge der Zeit. Mit heiliger Treue hängen wir jeder Lebensart an; das Unschicklichste ist nicht unschicklich, die belachenswürdigsten Dinge sind nicht lächerlich, das Unerträgliche sehr leidlich, und selbst der unseligste Zustand ein sehr behaglicher Zustand.

Der Scythe, der gefragt wurde, wie er und seine Landsleute unter ihrem kalten Himmel nackt gehen könnten, erwiederte: „wir sind über und über Angesicht." Alle Wilde und Barbaren hingen fest und freudig an dem väterlichen Leben [1]). Dem Karaiben ist seine heillose Unabhängigkeit ein so unschätzbares Gut, daß er sich lieber zu Tode hungert, als sich nach dem Willen eines Anderen fügt [2]). Als in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Madrid der Befehl gegeben wurde, Abtritte zu errichten, fühlten sich Alle empört, und der heftigste Widerstand erfolgte [3]). Jahrhunderte lang war innerhalb der Mauern deutscher Städte so wenig Lebensgenuß, daß nur die äußerste Noth in die Städte treiben konnte. Aermlich enge war Alles zusammengebauet, kein Weg war gepflastert, die Häuser waren mit Stroh bedeckt, und schon recht köstlich schien es, zog der Rauch nicht mehr hin, wohin er wollte, zog er durch das

---

1) Steeb III. 385.

2) Oldendorp I. 24 f.

3) Hume's Versuch über die Geschichte des Menschen. II. 7.

Loch, das man in's Dach gemacht hatte, oder war das Haus mit einem hölzernen Kamine versehen. Der Haushalt der Menschen und des Viehs war kaum durch eine bretterne, durchsichtige Wand geschieden. Hinter oder vor dem Hause lagen Misthaufen, zusammengetragen von Menschen und Vieh für die künftige Düngung des Ackers. So selten auch ein Feuer aufging, daß nicht ein Drittheil der Stadt aufbrannte; so mußten dennoch bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts im Braunschweigischen wiederholt Verbote gegen die hölzernen Schornsteine gegeben werden. Selbst in Berlin gab es noch bis zu Ende des vorletzten Jahrhunderts Strohdächer und noch im Jahre 1708 hölzerne Kamine [1]).

Auch die Tugend ist ein Werk der Einsicht und Uebung. Sie gründet sich auf Untersuchungen, auf eigenes Nachdenken, und auf Anwendung des gesunden Verstandes und der Regeln, denen der Verstand in andern Angelegenheiten folgt, auf moralische Gegenstände. Sie fodert Erweiterung unserer Einsichten, stete Wachsamkeit auf die Bewegungen unsers Herzens, und fleißiges Andenken an gute Grundsätze, damit sie tief dem Gemüthe sich einprägen und zur rechten Zeit ihm gegenwärtig sind. Sie verlangt Streben nach immer hellerm Lichte und einen Kampf gegen die Sinnlichkeit, der nie ganz endigen kann.

„Es gehört Geduld, Gelehrigkeit und Anstrengung des Verstandes dazu, wenn unsere moralische Urtheilskraft erleuchtet, richtig, sicher und schnell werden soll. Alle die Einsichten, die uns zu diesem Zwecke führen, sich zu erwerben, ist nicht das Werk weniger Augenblicke; zumahl wenn diese Einsichten so mächtig werden sollen,

---

1) Spittler a. a. O. I, 49 f.

daß alle Kräfte der Seele unter dem beständigen Einflusse derselben stehen. Denn wenn der Verstand noch so sehr damit bereichert ist; so folgt es doch nicht sogleich, daß alle Neigungen des Willens die Herrschaft des Verstandes erkennen, und von seinen Einsichten ihre Richtung annehmen. Diese Unterordnung aller Begehrungskräfte unter das obere Erkenntnißvermögen ist erst die Frucht mancher Uebungen und einer langen Aufmerksamkeit. Es ist dazu nöthig, daß man durch langen Widerstand die Macht der Sinnlichkeit schwäche und die Erkenntniß des Rechts verstärke; daß man allen Kräften der Seele dieselbe Richtung gebe, und sie auf das lebhafteste für das Gute interessire, damit sie alle unzertheilt dem nämlichen Ziele zustreben."

„Das, was den Entschließungen des Willens die meiste Wirksamkeit giebt, Einbildungskraft, Empfindung, Leidenschaften, das muß der deutlichen Einsicht dienstbar gemacht werden, das muß ihr sein Feuer leihen, um dem obern Erkenntnißvermögen Leben und Bewegung mitzutheilen. Die edlen Empfindungen der Ehrbegierde, der Scham, und der süße Genuß der Selbstzufriedenheit muß zum Besten des moralischen Guten erweckt, unterhalten und durch die Aussicht in die angenehmsten Befriedigungen befeuert werden. Man muß es überzeugend erkannt haben, daß diese Befriedigungen der bessern Ehrliebe, und diese gegründete Schätzung seiner selbst sich nur auf dem Wege der Tugend finden. Die Verpflichtung von Dem, was recht ist, muß aus der Natur der Sache selbst hergeleitet werden, und zwar muß uns die Wahrheit, die Nothwendigkeit, die Zuträglichkeit dieser Verpflichtung so klar in die Augen leuchten, daß unser Geist von keinem andern Lichte kann irre geführt werden, und daß er schon in dem Genusse der Güter

lebt, die nicht so nahe sind, als die Vergnügungen, die sich seiner Sinnlichkeit darbieten. Bei dem geringsten Versuche gut zu sein, und dem Gewissen zu folgen, muß man den Geist auf die Zufriedenheit aufmerksam machen, die mit solchen Siegen über sich verknüpft sind, um ihm die Vortheile der Tugend anschauend zu machen, damit die Erinnerung einer solchen Erfahrung bei künftiger Gelegenheit neue gute Wirkung thue. Durch diese eigene Erfahrung, so wie durch die Erfahrung, die wir durch Anderer Beispiele erhalten, wird das Gemüth in dem erkannten Guten bestärkt, wenn es gewahr wird, daß die moralischen Wahrheiten keine Träume guter Herzen und kranker Köpfe sind, daß sie uns nichts versprechen, was sie nicht auch in der That leisten, indem sie wirklich mit den edelstrn Affektionen unsers Herzens harmoniren."

„Dann erst, wenn unsere moralische Urtheilskraft erleuchtet, unsere Einsichten erhöhet, berichtigt, erweitert worden, unsere ganze Seele ganz für das Gute begeistert, und eine jede Fieber unsers Herzens für die allgemeine Gerechtigkeit in Bewegung gesetzt ist, daß sie alle anfangen, zum Ehrbaren mit derselben Federkraft zu streben, womit sie bei dem sinnlichsten Weltlinge nach den Gegenständen der Sinnlichkeit streben; nur erst dann, wenn eine böse Begierde nach der andern geschwächt ist, und eine Neigung nach der andern eine bessere Richtung erhalten hat, nur erst dann fängt der gute Charakter an, zu einer vollkommnern Form sich zu bilden" [1]).

Die Tugend ist ein Werk der Einsicht und der Uebung, und die mächtigsten, furchtbarsten, sowol äußern

---

1) Eberhard's Apologie des Sokrates I. 181 f.

als innern Schwierigkeiten und Hindernisse, erheben sich, gilt es der Verbreitung des Lichts bei ganzen Nationen.

Der Untersuchungsgeist war nie und kann nie, der Natur der Dinge und der Menschen nach, weder in den höchsten noch in den niedrigen und niedrigsten Ständen zu Haus sein. Leichter Sinn und Leichtsinn ist der Jugend Erbtheil, und bei den Alten sind alle Zugänge versperrt durch unerschütterliche Anhänglichkeit an das Alte, durch einen fast eben so festen Glauben an die eigenen Einsichten, und durch eine Reihe von Erfahrungen von der Wohlthätigkeit der Vorstellungen, Meinungen, und Ueberzeugungen, mit denen man aufwuchs. Bei dem Einen kann überdem noch das Vorurtheil unauflöslich verschlungen sein mit dem Interesse, oft mit großen Vortheilen, während der Andre auch wol vom Stande oder Kollegium zurückgehalten wird.

Bei Allen läßt die Erziehung unauslöschliche Eindrücke auf das ganze Leben zurück. Allgemein schwächt und lähmt der Aberglaube den Trieb nach Wahrheit. Alle werden von näherer Untersuchung religiöser Gegenstände zurückgeschreckt durch lange gewöhnte Ehrfurcht gegen heilig geachtete Vorurtheile, durch lange empfundene heilige Schauer. In allen Klassen und Ständen sind gerade die an Geist oder eigenen Einsichten ärmsten — also der bei weiten größte Theil der Menschen — diejenigen, die am mächtigsten gegen das Neue sich sträuben. Alle sperren sich um so mehr, je wichtiger die Gegenstände sind oder scheinen, die sie ändern, in Ansehung derer sie ihre Unwissenheit gestehen sollen. Alle fühlen sich geneigt zurückzuweichen, wird eine ihrer Leidenschaft bedroht [1]).

---

1) Steeb III, 996.

Unterweisung und Belehrung fodern Zeit und Aufwand, und Millionen fehlt es bald an diesem, bald an jenem, bald an beiden. Wir müssen zum Guten erzogen werden, aber alle unsere Erzieher sind Menschen. Es grenzt der Irrthum dicht an die Wahrheit, und der Irrthum mit der Maske der Wahrheit wirkt wie die Wahrheit. Es ist auch nur selten, und kann auch nur selten der Fall sein, durch eine neue Reihe spekulativer Vorstellungen die alten gänzlich aus den Köpfen der Menschen zu verdrängen. Die gewöhnliche und unendlich schwierigere Aufgabe bei Verbreitung des Lichts ist alte, langgewohnte Vorstellungen aus einander zu reißen, von falschen zu reinigen und dann sie wieder auf's neue zu ordnen und an einander zu reihen.

Welches religiöse System verflocht sich dann auch nicht mit der ganzen äußern Einrichtung, und hielt sich nicht Jahrhunderte hindurch verflochten mit dieser? War nicht Irrthum die Grundlage fast aller Systeme, Schwärmerei das Mittel der Ausbreitung, und Zwang das Mittel der Erhaltung derselben?

Der menschliche Geist vergaß auch wirklich nie die Gesetze seiner gewöhnlichen Fortschreitung. Nicht die Geschichte, nur unsere Köpfe sind voll von Revolutionen. Immer und überall war der Gang der Natur ein leiser, stiller, sich ewig gleichbleibender Gang. Was da rasch und tobend, zerstörend oder schaffend hervorbrach, und Revolution genannt wird, war die, in die Sinne fallende Wirkung von Ursachen, die bald seit Generationen, bald seit Jahrhunderten im Verborgenen gearbeitet hatten.

Alle Reformatoren, alle Gesetzgeber, die auf allgemeine und plötzliche Umwandelungen es anlegten, scheiterten. Moses unternahm eine Umformung, und das

Elend seines Volks begann auf den Grenzen Aegyptens, und dauerte fort bis auf den heutigen Tag. Wie Moses trieb es Lykurg, und das der nackten Armuth geweihete Volk sank aus einem Elend in das andere. Peter der Große warf Alles nieder, was eines Sterblichen Hand nur niederreißen kann; er wollte Alles neu bauen; Alles mit einem Schlage umwandeln; und noch liegt sein Volk in tiefer Barbarei. Auch Joseph II. griff zu ganz in Peter's des Großen Geiste, und Joseph hinterließ ein Reich, das voll Verwirrung war, und ein Volk, das, wild aufgebracht über den erlittenen Despotismus, in Begriff stand, die Fahne der Rebellion aufzupflanzen.

Eine völlige Umbildung der Verstellungen, ein wahres, ein ganz ungeheures Wunder sah man in dem Werke der Reformation; aber bei näherer Prüfung verschwand jene Umbildung, das Wunder aller Wunder. Als im Jahr 1787 die Wünsche des gutmüthigen unglücklichen Ludwigs den Wünschen des Volks begegneten: als der König, das Ministerium und die edelsten und rechtschaffensten Männer der französischen Nation voll Patriotismus und Eifer für die Wahrheit und das Wohl des Volks sich vereinigten zu einer Reform: als Beifall und Jubel über diesen großen Entschluß von einem Ende Europens bis zum andern ertönte: als Millionen, die Traumgebilde von seligen Tagen, die einst das Loos der Erdensöhne gewesen sein sollten, in Wirklichkeit übergehen sahen; da begann ein Versuch, zur Veränderung der ewigen Ordnung der Dinge, und fast in demselben Moment, in dem die Reformatoren, die Gesetze der Natur nicht achtend, ihr Werk anfingen, wälzten sich ihnen die mächtigsten Hindernisse entgegen, und Schwierigkeiten häuften sich auf Schwierigkeiten bei jedem Fortschritte. Was der Erde versagt ist, sollte ihr zu Theil wer-

den; und was im Laufe von Jahrhunderten und durch die Arbeiten vieler Generationen nur errungen werden kann; sollte geschaffen werden durch einige Federzüge und in der kurzen Spanne weniger Tage und Wochen. Weder jenes noch dieses kam, aber die allmächtigen Fäuste der Masse erhoben sich; aus Menschen wurden Tieger; Mordfackeln aller Art wurden geschwungen auf allen Seiten; Mord und Raub wurden zur Tagesordnung und blieben es, bis die Rückkehr erfolgte in das ewige Gleis der Natur, in die alte Lage, in die alte Ordnung der Dinge.

Wir sind Sklaven der Gewohnheit, aber wir dürfen nicht seufzen über unser Joch. Die Gewohnheit ist es, die das Empfindungsvermögen erhöht, und uns dadurch fähig eines feinern und vielfachern Vergnügens macht. Selbst durch die Schwächung desselben, leistet sie uns oft wichtige Dienste. Sie macht uns dadurch die Uebel des Lebens erträglich, und Manches unschädlich dem Körper, was sonst schädlich ihm sein würde. Durch ihre Wirkung auf unsere Bewegungsnerven und Muskeln verhilft sie uns zu einer Menge äußerst nützlicher körperlicher Fertigkeiten. Sie erhöht und verstärkt die Kräfte unsers Körpers. Sie stählt den Körper.

Und nicht minder wichtige Dienste kann die Gewohnheit unsrer Hinsicht auf die Seele leisten. Jede Seelenkraft kann sie zur Fertigkeit erhöhen, und ihr eine gute Richtung geben. Sie kann die Neigung an unschuldige und gute Dinge heften; uns vermittelst einer anhaltenden Uebung zu Herren unserer Leidenschaften machen; dem ganzen Gemüthe eine heilsame Stimmung geben, und die Ausübung der Tugend zur Fertigkeit, sogar zum Bedürfniß des Herzens machen. Titus hatte den Tag verloren, an dem er keine Menschen beglückte.

Indem aber die Gewohnheit unser Genüth mehr fixirt, einen gewissen Ton darin angiebt, und eine gewisse Richtung in unserm Leben einführt, hält sie uns ab von allzu vielen, flüchtigen und unüberlegten Veränderungen, Entschlüssen und Zerstreuungn, und dadurch leistet sie uns einen Dienst, den man niht leicht in seiner ganzen Wichtigkeit sich denkt. Es würde, wenn nicht unmöglich, doch sehr schwer sein, algemeine Einrichtungen zu machen, gewisse Maßregeln zu ergreifen, Ordnung und Ruhe zu erhalten, fehlte die Anlage zur Gewohnheit. Das Leben des Einzelnen wie die Gesellschaft muß gewisse Formen haben, und diese können nur festgesetzt werden durch die Gewohnheit oder durch unmenschliche Strenge und Gewalt. Sie erleichtert ferner die Erziehung, vorzüglich durch das persönliche gute Beispiel. Sie unterstützt das gesellschaftliche Leben, indem sie die Banden desselben immer fester knüpft. Sie nährt die Liebe zum Vaterlande. Und ihr vorzüglich verdanken wir auch die Zufriedenheit mit unserm Stande, mit unserer Lage und unserm Schicksale [1]).

---

1) Steeb III. 999 f.

Elftes Kapitel.

Das folgende Geschlecht bauet fort auf den Grund des vorhergegangenen.

Was die Thiere jetzt sind, waren sie von Anbeginn: so, wie sie noch jetzt sind, gingen sie aus dem Paradiese und dem Kasten Noä. Der Mensch aber sieht sich nicht mehr ähnlich. Was der Eine nicht weiß, weiß der Andere, und was Dieser nicht kann, kann Jener.

Der Mensch kann sich nicht gleich bleiben, wie das Thier. Er besitzt erstens Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte, von deren Entwickelung kein Ende sich absehen läßt, und zugleich strebt er unaufhaltsam in das Unendliche: es muß also fortdauernd nicht nur die Masse der leiblichen Güter, sondern auch die Summe der geistigen Güter vergrößert werden. Und zweitens muß er diese wie jene Güter — will er sein eigenes Beste — der kommenden Generation hinterlassen, und diese kann sich nicht sperren, hinzunehmen, was ihr zugewandt wird, weil sie ihr eigenes Interesse weder verkennen, noch ihm entgegen handeln kann [1]).

In der Literatur, in den Gewerben, den gemeinen wie den veredelten Künsten, und in den Sitten bauete immer ein Geschlecht auf den Grund, den das andere gelegt hatte. Verfolgen wir von ihrem Ursprunge Künste und Wissenschaft: so haben wir einen immer größer

---

1) Man sehe oben Seite 310.

werdenden Strom vor uns, der bei seiner Quelle mit einer Hand bedeckt werden kann. Die Kultur ist einer Schneelavine ähnlich, welche nie so groß geworden sein würde, wenn sie sich nicht durch weite Räume fortgewälzt hätte. Den bessern Sitten der Italiener und Spanier dienten die Ueberreste der römischen Politur zur Grundlage: die Franzosen erhielten Bildung von Italienern und Spaniern, und wir machten es den Franzosen nach [1]).

Jedes nachfolgende Geschlecht bauet fort auf den Grund, den das vorhergegangene legte; und indem so fort gebauet wird, erreichen wir eine immer höhere Vollendung, und erfüllt jedes Geschlecht und auch jedes einzelne Individuum die Bestimmung seines Erdenlebens gerade so, wie jedes andere Geschöpf.

„Von einer gegebenen Zahl neugeborner Kinder stirbt," sagt Gibbon, „die eine Hälfte durch Schuld der Natur oder der Menschen vor dem Alter der Mannbarkeit und der Vernunft. Eine traurige Berechnung!" [2]). „Es ist befremdend und doch unleugbar," seufzt Herder, „daß unter allen Erdbewohnern das menschliche Geschlecht dem Ziele seiner Bestimmung am meisten fern bleibt. Jedes Thier erreicht, was es erreichen soll; der einzige Mensch erreicht es nicht. In wie vielerlei Zustande geht der Mensch aus der Welt: jung und alt, Thörichte und Weise, als Greise, die zum zweiten Mahle Kinder werden müssen. Bei ganzen Völkern liegt die Vernunft unter der Thierheit gefangen: das Wahre wird auf den irresten Wegen gesucht, und die Schönheit und Aufrichtigkeit, zu der uns Gott erschuf, durch Ver-

---

1) Garve's Anmerkungen II. 186.
2) Gibbon's Leben II. 35.

nachlässigung und Ruchlosigkeit verderbt. Wer unter den Sterblichen kann sagen, daß er das reine Bild der Menschheit, das in ihm liegt, erreiche eder erreicht habe?" [1]). „Bei allen übrigen, sich selbst überlassenen Thieren erreicht," sagt Kant, „jedes Individuum seine ganze Bestimmung, bei dem Menschen aber allenfalls nur die Gattung: so daß das menschliche Geschlecht nur durch ein Fortschreiten in einer Reihe vieler Generationen zu seiner Bestimmung sich empor arbeiten kann." [2]).

Sollte der Mensch eurch eigene Thätigkeit sich heben und veredeln; sollte er durch Arbeiten, Anstrengungen und Aufopferungen Vollkommenheiten sich erringen; so konnte unser Geschlecht nur allmählig emporsteigen, und zwischen den Menschen in verschiedenen Zeitaltern, Lagen und Verhältnissen konnte keine andere, als eine sehr große Verschiedenheit sich entdecken; und wenn Jenes und Dieses, wie wirklich, der Fall war; so war ja auch Alles in der Ordnung; ganz so, wie es sein sollte; ganz der Bestimmung entsprechend [3]).

Wenn der Mensch so viele Fähigkeiten, so viele

---

1) Herder II. 300.

2) Kant's Anthropologie 319.

„Seite 328 heißt es: Die Natur will, daß jedes Geschöpf seine Bestimmung erreiche dadurch, daß alle Anlagen seiner Natur sich zweckmäßig für dasselbe entwikkeln, damit, wenn gleich nicht jedes Individuum, doch die Species die Absicht derselben erfülle. Bei vernunftlosen Thieren geschieht dies wirklich, bei Menschen aber erreicht es nur die Gattung, und in dieser ist auch nur eine Tendenz der Natur zu diesem Zwecke, nämlich durch ihre eigene Thätigkeit der Entwickelung des Guten aus dem Bösen dereinst zu Stande zu bringen."

3) Oben S. 62 f.

Kräfte besitzt, und diese Kräfte so köstlich sind, daß er zu ihrer Ausbildung einer Ewigkeit bedarf; wenn des Menschen Ziel so sehr hoch, so sehr weit, wahrhaft unendlich ist; wenn seine niedern Begierden unaufhörlich seinen Anlagen zu höherer Vollkommenheit widerstreben; wenn er hier auf Erden von einem so niedrigen Punkte ausgehen, und einen nie endigenden Kampf gegen ein Heer von äußern und innern Hindernissen führen muß: wie kann er denn in der kurzen Spanne seines Erdenlebens an dem ihm gesteckten Ziele anlangen? wie kann man, ist er diesem Ziele nur näher gerückt, die Erreichung seiner Bestimmung hier auf Erden verkennen? wie kann man behaupten, nur das Thier erreiche seine Bestimmung, dessen Ziel über sein Dasein nicht hinausgeht; das frei von allen, seine Entwickelung hemmenden Banden ist, und dessen sämmtliche Kräfte auf das vollständigste sich entwickeln können im Laufe weniger Jahre, weniger Monate, oft, wie die der Ephemere, in einigen wenigen Stunden? Ist unser Ziel ein unendliches, wie können wir es erreichen, vollends diesseits des Grabes? Muß uns dies Ziel nicht aller und der größten Fortschritte ungeachtet immer und ewig im Prospekte bleiben?

Das menschliche Geschlecht soll durch jeden Menschen gewinnen, und jeder Mensch erfüllt seine Bestimmung, gewinnt das Geschlecht durch ihn: wer aber mag auch nur von einem einzigen Menschen behaupten, daß durch ihn das Geschlecht nicht gewann? Ist der verworfenste Mensch ein durchaus nichtswürdiges Wesen? that er gar nichts für die Welt? Führte kein Irrthum zur Wahrheit, kein Uebel zum Guten? Die Kinder, die geboren wurden und in derselben Stunde oder als Säuglinge wieder starben, kamen sie in die Welt und schie-

den sie wieder aus der Welt wie Fliegen? Wurde ihretwegen kein Kopf und keine Hand angestrengt; frohlockte oder klagte vor oder bei ihrer Erscheinung kein Herz; vergoß kein Auge eine Thräne bei ihrem Heimgange? Ist denn nicht Alles, durchaus Alles in der Natur verbunden: strebt nicht ein Zustand zum andern: bereitet nicht der eine den andern vor?

Zwölftes Kapitel.

Fortgehende Veredelung der Zwecke.

Der Mensch kann eine Menge von Zwecken sich setzen, und setzt sie sich wirklich. Bald ist Erkenntniß, bald Uebung und Aeußerung einer Kraft, bald Erhaltung und Wohlsein des Körpers, bald eines eigenen und fremden Bedürfnisses, bald etwas Vorübergehendes, bald etwas Fortdaurendes, bald ein eigennütziges, bald ein uneigennütziges Verhalten die Absicht, die ihm zunächst vorschwebt und deren Erreichung sein Ziel ist [1]).

Anweisung zur Wahl der Zwecke wird uns weder durch ein mechanisches Triebwerk, noch durch einen Instinkt ertheilt: aber jene Wahl konnte nicht, und wurde auch nicht, dem Zufalle überlassen werden.

Der erste aller Zwecke ist auf Erhaltung und Verbesserung des thierischen Daseins gerichtet. Die äußern Güter, die Güter, welche unmittelbar die Sinne reizen, sind die Gegenstände des zuerst sich zeigenden thierischen Triebes, des Triebes der Selbsterhaltung.

Bei diesem Zwecke bleibt es, so lange der Mensch

---

1) Reinhard 160.

einzig in der Sinnenwelt bleibt. Wir können keinen andern als diesen Zweck uns setzen, haben alle Dinge nur eine einzige Beziehung auf uns: die Beziehung, nach der sie unsere äußern Vortheile, Bequemlichkeiten und Erregungen vermehren.

Alle Begierden und alle Verabscheuungen des bloß sinnlichen Menschen werden einzig und allein durch Das erregt, was nahe, was gegenwärtig ist; was physisches Wohlsein und physischen Schmerz erregt. Er kennt kein anderes Gesetz, als seine Triebe: es giebt nur Ein Gut für ihn, sinnlichen Genuß, und nur Ein Uebel, körperlichen Schmerz. Nur eine einzige Triebfeder, der Eigennutz, ist die Triebfeder aller seiner Handlungen. Wie alle seine Handlungen auf Beförderung seiner individuellen Zufriedenheit abzwecken; so flieht er auch einzig nur Das, was sein individuelles Glück stört; und dort wie hier reicht der Blick nicht über den Augenblick hinaus. Er steht mit dem Thiere auf einer Stuffe, und Alles, was er mehr oder anders thut als das Thier, ist, daß er seine Vortheile auf einem längern Wege sucht.

Auf dieser Stuffe ist der Mensch völlig unfähig, Gesellschaft zu halten. Unfähig des Nachdenkens überschauet er auch nicht einmahl die nächsten Folgen seiner Handlungen, und handelt nach bloßen Launen und Eindrücken: verschlossen den sanftern Gefühlen und vorzüglich dem Mitleiden, übertritt er alle Pflichten der Menschenliebe wie der Selbstliebe: gedankenlos und hart und fühllos überläßt er sich unbedingt seinen Leidenschaften, raubt wie ein Tieger und mordet wie ein Tieger.

Folgten dann den Tagen der nackten Armuth die Tage der Wohlhabenheit und des Ueberflusses, so ergoß

sich auch Elend aller Art in vollen Strömen, blieb die Sinnlichkeit, die Empörerinn gegen Gott, der Laster, der Schandthaten fruchtbare Mutter, die einzige Führerinn der Menschen.

In den frühern Zeiten gab es nur wenige und wenig reizende Genüsse; die Arbeiten waren hart und erschöpften die Kräfte des Körpers, und getrennt von einander lebten die Menschen. Nur selten konnte man der Völlerei, der Wollust, den Leidenschaften sich Preis geben.

Aber welch ein Zustand würde eintreten in unsern Zeiten in jedem Lande der Wohlhabenheit und des Reichthums, erhielte die Sinnlichkeit die Herrschaft!

In der Blüte des Lebens, in jenen Jahren, wo Vernunft und Erfahrung das Ruder noch nicht führen können; wo nur das hohe Gefühl der Gottesfurcht und das gute Beispiel vor dem Untergange sichert, würden wir zum Raube der Völlerei, der Unmäßigkeit, jeder Art von Wollust werden. Nicht nur im Jünglingsalter würde die Sterblichkeit zunehmen, sondern auch in der Periode des Mannes, in jener Periode, in welcher wir bestimmt sind, eine heilige Schuld abzutragen; in welcher wir Ernährer und Erzieher der aufblühenden Generation sein sollen. Gottes ewige Ordnung würde zerrüttet werden. Mit des Lasters Fluche beladen, kränkelnd an Leib und Seele müßten unsere Nachkommen die Erde betreten, und das Elend, der Hunger und das Verbrechen müßten sie in Empfang nehmen.

Es verschwänden, bekäme mit der Sinnlichkeit der Eigennutz die Oberhand, Fleiß und Sparsamkeit. Wir hörten auf, für den Abend des Lebens und für Weib und Kind nach unserm Tode zu erwerben und anzuhäufen, und uns selbst und Weib und Kind gegen Armuth

und Laster zu schützen. Es verschwänden alle jene die Welt erhaltenden, unsichtbaren und unbesoldeten Wächter, die schirmen und sichern, wo die Dunkelheit reizt und verführt. Es sänken dahin alle jene Stützen, ohne die weder Richter noch Herrscher treu ihr hochheiliges Amt verwalten können. Es verrauchte der Muth der Tugend. Es opferte Keiner mehr Ruhe und Wohlfahrt und Leben. Es kehrte zum Himmel zurück das Wohlwollen, die Menschenliebe und das Entzücken der Freundschaft.

Alles und Alle würden aus allen Angeln und Fugen kommen: das Laster und Verbrechen würde triumphiren, und alle Erdenseligkeit selbst Denen entfliehen, die im Schooße des Ueberflusses säßen. Was ist der Mensch ohne Selbstachtung? was ist er umringt mit den, jeden physischen Genuß vergällenden Schrecken einer baldigen und ewigen Vernichtung. Was ist und was kann vollends des Leidenden Loos sein, der nie über die Grenze der Sinnenwelt sich erhob? Muß nicht ohne den Glauben an ein höchstes Wesen, den Urheber alles Dessen was da ist, und was da kömmt, das bittere, zermalmende Leiden mit dem Laster und der Verzweifelung Hand in Hand gehen? Ist es nicht einzig jener Glaube, der dem Leiden den größten Theil seiner Bitterkeit nimmt; der aus dem Leiden die Resignation, die Demuth, die Milde, das Mitleid, die Barmherzigkeit hervorführt?

In der großen Oekonomie ist Alles auf eine fortgehende Vermehrung der, physischen Genuß gewährenden Güter angelegt: aber mit der Zunahme dieser Güter müßte, strebte der Mensch nur einzig nach diesen Gütern, die Masse des menschlichen Elends zunehmen, und endlich ein Krieg Aller gegen Alle ausbrechen: die Natur mußte also, wollte sie die Erhaltung des Geschlechts,

auch seine Veredlung wollen: oder mit andern Worten, sie mußte auch Vorkehrungen treffen, daß dem Menschen höhere Güter sich offenbarten, und daß er nach diesen nicht nur eben so eifrig als nach jenen strebte, sondern selbst noch eifriger und thätiger.

Die niedrigen Bedürfnisse führen uns zu dem großen, uns gesteckten Ziel. Alle sinnliche Trieben müssen bei den Menschen Veranlassung edlerer Gesinnungen und Bemühungen werden. Jedes Erdenbedürfniß ist eine Mutterhülle, in der ein Keim der Humanität sprost [1]).

Die Natur ernährt uns nicht, wie die Mutter den Säugling. Wir müssen unser Brot erarbeiten, und die Hand wird durch den Kopf in Bewegung gesetzt. Es ist auch nicht eine Kraft der Seele, sondern jede ihrer Kräfte, welche durch die Noth, die eine nach der andern, in Thätigkeit geräth. Wir müssen beobachten, Gedächtniß und Einbildungskraft, Verstand und Vernunft benutzen; wir müssen allgemeine Begriffe und selbst Ideale schaffen. Der roheste Mensch besitzt Güter, die er nicht in der Sinnenwelt fand, sondern in der verborgenen Tiefe seines eigenen Wesens.

Es wird des Brotes immer mehr, und wie das Brot vermehrt wird, nimmt die Anzahl der Menschen zu: werden aber die Menschen zahlreicher, so werden auch mannichfaltiger die Verbindungen unter ihnen; und hebt dann Noth und Vergnügen den Geist von Stuffe zu Stuffe höher hinauf, so müssen auch mannichfaltiger die Aeußerungen des Geistes werden: oder mit andern Worten, immer mehr Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der unsichtbaren Natur des Menschen müssen sich offen-

---

1) Herder II. 302.

Vorrede.

Vor etwa zwei Jahren erhielt ich die Auffoderung zur Besorgung einer zweiten Ausgabe meines Buchs über Nationalindüstrie und Staatswirthschaft. Ich wollte dieser Auffoderung entsprechen, fand aber bald, daß es mir unmöglich war. Ich bin unfähig den Faden alter Gedanken so vollständig wiederzufinden, daß ich ihn anders leiten kann, ohne ihn zu zerreißen. Es entdeckten sich aber auch zu gleicher Zeit so viele Lücken und Unvollkommenheiten, und so viele Verirrungen und Irrthümer, daß mir nichts übrig blieb, als die Ausarbeitung eines ganz neuen Werks: eine Arbeit, zu der ich mich doppelt und dreifach verpflichtet fühlte, theils durch die hohe Wichtigkeit des Gegenstandes, theils durch die Schonung und Nachsicht, mit der das Publikum mein Buch aufzunehmen die Güte hatte.

Die Entdeckung der ewigen, unwandelbaren Gesetze in der moralischen Welt war mein Ziel. Erreichte ich es auch nicht ganz, so glaube ich doch, ihm näher gekommen zu sein, als es irgend einem meiner Vorgänger gelang: ein Glaube, der unmöglich meine Bescheidenheit und Demuth ver-

dächtig machen kann. Sehe ich auch weiter, so stehe ich doch auch auf den Schultern Anderer.

Zählte ich die Wahrheiten, die ich hier vortrage, nicht zu den allerheiligsten, und betrachtete ich sie nicht als ein gemeinschaftliches Gut der Menschheit, so hätte ich auch nicht mit Aufbietung aller meiner Kräfte mich bestreben können, sie so vorzutragen, daß sie von allen, den Abstraktionsfähigen sowol, als den Abstraktionsunfähigen gefaßt werden können. Lehrt nicht aber auch überdem noch die Erfahrung, daß aus halb verstandenen politischen Grundsätzen und Systemen selbst beim besten Willen die abscheulichsten Mißbräuche hervorgehen? Hat mein Streben nach Deutlichkeit mich zu einem sehr gewöhnlichen Fehler verleitet, so muß dieser doch durch jene Absicht etwas gemildert erscheinen.

Braunschweig, im Dezember 1809.

A. F. Lueder.

Inhaltsanzeige.

Einleitung . . . . . S. 1 bis 8

Erstes Buch.

Erstes Kapitel. Was die Geschichte gelehrt haben soll und wirklich nicht lehrte . . . . S. 8 — 25

Zweites Kapitel. Was unsere Annalen enthalten 26 — 45

Zweites Buch.

Erstes Kapitel. Unermeßlichkeit, Unbegreiflichkeit und Harmonie der Natur . . . . . 46 — 50

Zweites Kapitel. Der Mensch, ein mit der Schöpfung übereinstimmendes Werk . . . . . 51 — 52

Drittes Kapitel. Charakter und Bestimmung des Menschen 53 — 61

Viertes Kapitel. Trieb nach Vollkommenheit 62 — 81

Fünftes Kapitel. Noth und Leiden . . 82 — 143

Sechstes Kapitel. Vergnügen . . . 144 — 166

Siebtes Kapitel. Ehe . . . . . 167 — 265

Achtes Kapitel. Bürgerliche Gesellschaft und Völkerverbindung . . . . . 266 — 331

Neuntes Kapitel. Alles kömmt aus dem Geiſte S. 332 — 360
Zehntes Kapitel. Alle Veränderungen erfolgen mit Stätigkeit . . . . . 361 — 374
Elftes Kapitel. Das folgende Geſchlecht bauet fort auf den Grund des vorhergegangenen . . 375 — 379
Zwölftes Kapitel. Fortgehende Veredelung der Zwecke 380 — 386

baren; und diese Erscheinungen müssen dann nicht bloß beobachtet werden, man muß mit ihnen auch verfahren, wie man mit den Erscheinungen in der Körperwelt verfuhr, auch wenn einzig der Eigennutz leitet. Dem Menschen, der unter Menschen lebt, ist Kenntniß des Menschen so unentbehrlich als die Kenntniß der Kunst, die das Brot giebt. Die Noth zwang uns, Ideale von Hütten und Waffen zu schaffen, sie zwingt uns auch zur Schöpfung der Ideale von Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten des Geistes, von Tugenden und Lastern, von Gütern des Geistes, denen wir nachstreben müssen, und von Uebeln, vor denen wir zurückbeben.

Die Vernunft gebietet uns, das Laster zu fliehen und der Tugend zu huldigen, und das Gewissen droht uns mit geheimen Ahnungen. Aber die Triebe der Sinnlichkeit kämpfen der Vernunft entgegen, und sie kämpfen mit höchst furchtbarer Gewalt, hat mit diesem Leben Alles ein Ende. Reizt auch die Wahrheit, wie können wir in Erforschung derselben Zeit, Vergnügen und Geld aufopfern, müssen wir, haben wir kaum das Alphabet der Natur erlernt und nur in weiter Ferne die Himmlische erblickt, unsre Augen auf immer schließen? Fühlen wir auch, daß es groß ist, Ruhe, Glück und Leben der Wahrheit und der Tugend aufzuopfern, so wissen wir doch auch eben so gewiß, daß, wenn wir sterben, Alles eins ist, ob wir ein Fluch unserer Mitgeschöpfe oder Märterer der Wahrheit und Tugend waren. Wir können uns unsere Veredlung nicht als Eins mit unserer Glückseligkeit denken, jene kann also auch nicht ein Gegenstand unserer Wünsche, unserer Begierden sein.

Aber die Vernunft kann auch nicht mit jenen

Idealen sich begnügen. Sie, die unaufhörlich weiter strebt, muß sich erheben bis zum Begriffe der höchsten Vollkommenheit, bis zu Gott. Sie muß endlich bis zu der Höhe emporsteigen, wo des Menschen hohe Würde, sein höchstes Gut, seine Seligkeit in voller Klarheit sich entdeckt: wo die Tugend in ihrem himmlischen Glanze strahlt, wo über allen Zweifel hinaus das Kleinod unserer Natur sich offenbart, die Unsterblichkeit.

Staatsc
Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lueder, August Ferdinand,

Entwickelung der Veränderung des menschlichen Geschlechts aus den Ursachen derselben

Bd.: 1

Braunschweig 1810

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.h.o.14-b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11686526-0